Bavar.
2418
t.12

Bav. 2418 t/2 Schulbote.

Digitized by Google

Der Schulbote
aus
Franken.

Zweiter Jahrgang.

Nr. 1. Januar. 1848.

I.

An die deutschen Lehrer.

Zum neuen Jahre 1848.

Es stürmt der Wind so eisigkalt aus Norden,
Dick fällt der Schnee, erstarrt liegt rings die Welt.
Mir ist so winterlich zu Muth geworden,
Was jede Lebensregung niederhält.
Mir ist es so, Ihr lieben deutschen Brüder,
Als kehrte unser Lenz nie, niemals wieder.

Und doch muß einst, was tief jetzt schläft, erwachen;
Der gold'nen Sonne schöpferischer Strahl,
Er wird den todten Fluren wieder lachen,
Und bringt vielleicht auch einst in unser Thal.
Darum verstummet, ihr ohnmächt'gen Klagen,
Es muß ja doch auch unser Mai einst tagen!

Daß bald dem Winterschlafe sich entwinde
Die tiefgebeugte deutsche Lehrerwelt;
Ein Frühlingshauch wegschmilzt des Eises Rinde,
Die sie noch stets in starren Fesseln hält;
Ein freies, frisches, frohes Blüthenleben:
Das mög' uns bald die ew'ge Vorsicht geben!

Dem deutſchen Strome gleich, deß Silberwellen,
Befreit vom Winterzwange der Natur,
Den ſchwerbelad'nen Schiffen höher ſchwellen,
Doch nicht in Banden, in der Freiheit nur:
So tragen wir, einſt frei, gern unſ're Laſten;
Doch bis dahin heißt's: beten, Brüder, faſten!

Hat ſich einſt dieſe Faſtenzeit geendet,
So feiern wir das frohe Oſterfeſt;
Wenn Leben uns die ew'ge Gnade ſpendet,
Die nichts im Grabe ja vermodern läßt,
Dann ſingen wir, Ihr lieben deutſchen Brüder,
Auf unſ'rer Gruft die Auferſtehungslieder.

Bis dahin trauert nicht in Sack und Aſche,
Hebt Euer Haupt, iſt auch die Hülfe fern!
Ballt nicht die Fauſt nur krampfhaft in der Taſche,
Zeigt ſie dem Feind! dann blinkt der Hoffnungsſtern.
Die Freiheit blühet niemals feigen Knechten,
Dies Gut muß man erringen und erfechten.

Doch wo, wo ſind die herzlos kalten Feinde?
Wer, der das Haupt zu heben uns verwehrt?
Wer, der der Mißgunſt ſich ſo eng vereinte,
Und uns nur tragen, ſchweigen, dulden lehrt?
Der größte Feind — ich ſprech es aus mit Schmerzen —
Er ſitzet tief in unſerm eignen Herzen!

Der Kaltſinn iſt's, der allgemeinem Streben
Das liebearme Herz ſo gern verſchließt;
Die Eigenliebe, die, nur ſich zu leben,
Die Brüder ſtets mit ſcheelem Blick begrüßt;
Zerriſſenheit, die deutſche, allbekannte,
Sie niſtet auch im deutſchen Lehrerſtande.

Es ist die Feigheit, die sich bückt und schmieget,
Es ist der Knechtsinn, der nur kriecht und schleicht!
Das ist der Fluch, dem unser Stand erlieget,
Dies unsre Nacht, vor der der Tag entweicht;
Das ist der Winterfrost, der uns umschauert,
Das ist sein Grab, an dem der Lehrer trauert.

Auf! greift im neuen Jahre zu den Waffen!
Ihr kennt den Feind, trotz seiner Mumerei.
Mit wahrer, freier Rede laßt uns schaffen!
Nah winkt das Ziel! Nur Muth, und wir sind frei!
Es glüht das Herz! Es brennen mir die Sohlen!
Ein Gleiches, deutsche Brüder! Gott befohlen!

— r.

II.

„Unsere Jugendbildung steht auf dem Kopfe; man muß sie auf die Füße stellen." Wahr, oder nicht wahr?

Vom Herausgeber.

Hofwyler Blätter. Eine Vierteljahrsschrift für Erziehung und Unterricht. In Verbindung mit deutschen und schweizerischen Schulmännern herausgegeben von Dr. W. B. Mönnich, Director an der höheren Bildungsanstalt zu Hofwyl. Erstes Heft. Jena, Verlag von Carl Hochhausen. 1848. Mit dem Wahlspruche auf dem Titelblatte: „Unsere Jugendbildung steht auf dem Kopfe; man muß sie auf die Füße stellen."

Unsere Jugendbildung steht auf dem Kopfe? Man muß sie auf die Füße stellen? Wie meinen Sie das, Herr Director? Ist nicht schon durch Basedow, durch Pestalozzi u. A. der europäische Schulwagen umgekehrt worden? Haben nicht schon diese Männer einen Internecionskrieg gegen alle Verkehrtheit, gegen alle Naturwidrigkeit in Erziehung und Unterricht mit

größtem Glücke geführt? Gelten Ihnen die Umgestaltungen auf dem Gebiete der Jugendbildung seit den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts für keine Verbesserungen? Ist nicht in der neueren Pädagogik das Princip der Naturgemäßheit auf das Kräftigste geltend gemacht und durchgeführt worden? Ist denn das Naturgemäße nicht das Richtige? Gilt es Ihnen für das Verkehrte? Es mag sein, daß mancherorten noch so erzogen und unterrichtet wird, wie vor Basedow und Pestalozzi; allein sind Sie deßwegen berechtigt, über die gegenwärtige Jugendbildung im Allgemeinen den Stab zu brechen? Unsere Jugendbildung steht auf dem Kopfe! Sie muß auf die Füße gestellt werden! Wenn das keine paradoxe Behauptung ist! Eine paradoxe Behauptung sage ich? Nein, vielmehr ein Vorwurf, ein schwerer Vorwurf ist's, der den heutigen Jugenderziehern gemacht wird. Sie sollen ihr Werk verkehrt treiben. Einen solchen Vorwurf müssen wir zurückweisen, gegen ihn müssen wir uns vertheidigen. Das gibt einmal wieder eine gewaltige Polemik.

Doch, halt! — Man darf die Behauptung des Herrn Directors vielleicht nur nicht so allgemein nehmen, als sie ausgesprochen ist, darf sie nur in engere Grenzen einschließen, sie gehörig beschränken und beschneiden, und sie wird am Ende wahr. Er ist vielleicht mit seiner Behauptung, wenn sie nur auf Eine Klasse von Jugenderziehern bezogen wird, im vollkommensten Rechte. Ich hätte vorhin sogleich daran denken sollen, daß ja für die meisten Lehrer an den höheren, besonders an den Gelehrten-Schulen, Männer wie Basedow, Pestalozzi u. s. w., welche auf pädagogischem Gebiete so gewaltig aufräumten, so gut als gar nie lebten; daß ihnen Pädagogik und Methodik für dummes Zeug gilt, mit welchem sich nur unstudirte Schulmeister beschäftigen; daß aber auch der Mangel an pädagogischer und methodischer Bildung in der Verkehrtheit ihres Unterrichts für Jedermann zu Tage kommt. Daran hätte ich denken sollen, und die Behauptung des Herrn Dr. Mönnich würde ihr Paradoxes, ja ihr Verletzendes für den ganzen Stand der Jugendbildner sogleich verloren haben; sie würde mir in Beziehung auf die genannte Eine Klasse derselben als vollkommen berechtigt erschienen sein. Denn wer möchte sich anheischig machen, zu beweisen, daß das Princip der Naturgemäßheit den Unterricht des bei weitem größten

Theils der Lehrer an Gelehrten-Schulen durchdringe und beherrsche? — Noch mehr! Herr Dr. Mönnich hat vielleicht bei Aufstellung seiner Behauptung vorzüglich mit die häusliche Jugenderziehung im Auge gehabt. Und von deren Verkehrtheit weiß ja Niemand mehr zu sagen, als wir Lehrer selbst, die wir tagtäglich gegen dieselbe zu kämpfen haben. Auch in dieser Beziehung scheint er also zu sagen berechtigt zu sein: Unsere Jugendbildung steht auf dem Kopfe; man muß sie auf die Füße stellen. Auf diese beiden Gebiete: auf die Gelehrten-Schulbildung und auf die häusliche Erziehung mag also diese Behauptung immerhin passen.

Etwas ganz Anderes ist es aber doch wohl mit der Volksschulbildung. An sie scheint Herr Dr. Mönnich gar nicht gedacht zu haben, als er seine Behauptung aussprach. Denn ist die Vortrefflichkeit unserer Volksschulen nicht beinahe zum Axiom geworden? Sind sie nicht diejenigen Schulen, welchen, wenn nicht allein, so doch vorzüglich die Verbesserungen zu Gute kamen, welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in der Jugendbildung eingeführt worden sind? Hat man es am 12. Januar 1846 nicht allerorten hören können, daß man es durch Pestalozzi in der Volksschulbildung „so herrlich weit gebracht?" Studiren unsere Volksschullehrer nicht ihren Niemeyer, ihren Schwarz, ihren Denzel, ihren Beneke, ihren Harnisch, ihren Diesterweg? Sind sie nicht im Stande, die Merkmale einer naturgemäßen Erziehung und eines naturgemäßen Unterrichts an den Fingern aufzuzählen? Und die Bildung, welche sie der ihnen anvertrauten Jugend geben, sollte verkehrt, d. h. doch wohl naturwidrig sein? Diese Bildung sollte auf dem Kopfe stehen? Nein, nein, Herr Director! das ist gewiß nicht Ihre Meinung.

Doch, vielleicht erklärt sich Herr Dr. Mönnich in dem vorliegenden 1. Hefte seiner Hofwyler Blätter näher über die Meinung seines Wahlspruches. Sehen wir uns also dasselbe genauer darauf an, ob darin der Umfang, in welchem die zum Wahlspruche erhobene Behauptung gelten soll, näher bezeichnet und ob diese gehörig begründet ist.

Im Vorwort behauptet Herr Dr. Mönnich, daß noch nicht einmal alle Hauptstandpunkte eingenommen sind, von denen aus das weite, reiche Gebiet der Jugendbildung be-

trachtet werden kann. Einen solchen leer gebliebenen, und doch ziemlich wohl gelegenen, einen freien Umblick gewährenden Standpunkt zu betreten und wo möglich zu behaupten, sei die Bestimmung der Hofwyler Blätter. Er deutet diesen Standpunkt, über welchen die Zeitschrift selbst mehr und mehr ins Klare setzen werde, einstweilen an. Man befinde sich in Hofwyl auf einem Boden, der jugendbildnerisch höchst vielfach und sorgfältig bearbeitet worden sei. Manche, oft theuer erkaufte Erfahrung sei da gemacht, Vieles durchversucht und durchprobirt worden. Dadurch sei man immer mehr von einseitiger Vorliebe für dieß und das und hiemit von übereiltem Wegwerfen des guten Alten, wie von übereiltem Annehmen oder Verwerfen jedes Neuen befreit und zu dem Standpunkt hingedrängt worden, der so ziemlich in der Mitte des ganzen Bildungsgebietes liege. „Das nicht unbedeutende Stück Geschichte, welches die Jugendbildung seit Pestalozzi durchlaufen hat, haben wir mit durchlebt, zum Theil mit gemacht; und so wissen wir aus eigner Erfahrung oder doch aus lebendiger, noch nicht zur Sage gewordener Ueberlieferung, welche Bewandtniß es mit so vielen Grundsätzen und s. g. Lehrgebäuden der Erziehung und des Unterrichts hat. Die meisten von ihnen treten als äußerste Gegensätze gegen andere Uebertriebenheiten ins Leben, und haben daher zwar gegen diese ihre volle, aber eben deßwegen auch nur bedingte Berechtigung.“ Niemand habe von den Ungethümen der Einseitigkeit mehr zu leiden gehabt, als die Jugend selbst, besonders wenn man dieselbe über den Leisten irgend einer solchen, zum Lehrgebäude entwickelten, zugleich aber auch versteinerten Grundansicht schlage. Der Schaden, welcher hievon die Folge war, habe angefangen geringer zu werden, seitdem man den Menschen als einen ganzen, als die untrennbare Einheit all' seiner leiblich-seelischer Eigenschaften, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe ins Auge fasse. Man werde auf diesem Wege inne, daß man den Menschen weder bloß als Einzelnen, noch als bloßen Gattungsbegriff (als die todtgeborene Verpersönlichung desselben), noch als bloß Gewordenen, als sich nicht fort entwickelndes Wesen, betrachten dürfe. Die Menschheit fange übrigens auch nicht in jedem Einzelwesen ganz von vornen an, sondern jene erneuere und verjünge sich nur theilweise in diesem. Vornehmlich sei es das Wesen des

jugendlichen Menschen nach allen den Bedingungen, unter welchen es steht, welches die Jugendbildung zu erforschen und umsichtsvoll zu beachten habe, wenn ihr Geschäft gedeihen soll. „Man wird diesen Forderungen beitreten, ja man wird sie nicht neu finden; auch sind sie letzteres nicht; aber sind sie befolgt, sind sie in ihrer Gesammtheit und Einheit, in ihrer gebieterischen Nothwendigkeit erkannt und anerkannt? Gewiß nur von einer sehr kleinen Minderheit der Erzieher."

Zur Begründung der letzteren Behauptung will Herr Dr. Mönnich nur auf einige von den vielen thatsächlichen Mängeln unserer Jugendbildung hinweisen: auf das verfrühete, überreife Wesen, an welchem ein großer Theil unserer Jugend, ja unsere Jugendbildung selbst todtkrank darnieder liege; auf den entgegengesetzten Fehler einer zu weit getriebenen Gängelei und kindischer Behandlung; auf das Schwanken und auf den Widerspruch in der Behandlung des Unterrichts. „Wohin man blickt, überall Einseitigkeit, Uebertreibung oder Vernachläßigung der einen Erkenntnißthätigkeit über der andern." Ein Grundfehler der neueren und neuesten Jugendbildung sei der, daß sie den Menschen viel zu sehr als ein bloß erkennendes, höchstens noch als fühlendes und wollendes Wesen, nicht aber als thuendes und machendes behandelt. „Aus dem bloßen, aus dem übermäßig vorherrschenden Wort- und Gedankenwesen müssen wir heraus und einerseits mehr, andererseits zweckmäßiger, als es bisher geschehen, die Bethätigung jenes mächtigen Jugendtriebes zum Thun, Machen und Bilden, in den Kreis der Jugendbildung ziehen."

Wir sind Herrn Dr. Mönnich durch das Vorwort hindurch gefolgt. Hat er in diesem bewiesen, was er auf dem Titelblatt nur behauptet? Ist nicht schon dieses Vorwort geeignet, den Glauben an die Vortrefflichkeit unserer neueren und neuesten Jugendbildung ein wenig sehr zu erschüttern? Können wir leugnen, daß sich die Mängel, auf welche darin hingewiesen wird, nicht bloß auf diesem oder jenem Gebiete der Jugendbildung, sondern auf jedem finden?

Wir gehen mit Herrn Dr. Mönnich weiter. Die erste Gabe, welche uns das 1. Heft der Hofwyler Blätter bringt, ist überschrieben: Vor-, Zwischen- und Nachspiele zu einer

Jugendbildungslehre. Und unter dieser Ueberschrift findet sich mit ziemlich großen Lettern wieder der Wahlspruch: Unsere Jugendbildung steht auf dem Kopf; man muß sie auf die Füße stellen. Die Vor-, Zwischen- und Nachspiele zu einer Jugendbildungslehre sind in der That nichts Anderes, als eine Begründung dieser zum Wahlspruche erhobenen Behauptung. Herr Dr. Mönnich zwingt seinen Leser, an dieser Begründung selbst Theil zu nehmen. Er stellt nämlich eine Reihe von Fragen auf, welche zu Gunsten seiner Behauptung mit „Nein!" beantwortet werden müssen. Wir theilen die ganze Fragenreihe mit.

„Ist es naturgemäß, den Kindern ihren Willen zu lassen und sie nur höchstens mit freundlichen Worten und vernünftigen Vorstellungen lenken zu wollen, auch wenn ihr leidenschaftliches Wollen und unvernünftiges Begehren aller Freundlichkeit und Vernunft Hohn spricht? Antwort: Nein! —

„Ist es naturgemäß, späterhin, wo man auf entwickeltere Vernunft rechnen könnte, blinden Gehorsam zu verlangen? Antwort: Nein! — Ist es naturgemäß, Kinder an den Gesellschaften und Vergnügungen der Erwachsenen Theil nehmen zu lassen und dann später, wenn man handgreifliche Nachtheile wahrnimmt, den Herangewachseneren diese Theilnahme zu versagen? — Antwort: Nein! — Ist es naturgemäß, gegen Kinder in Allem, was sie gegen äußere Formen eines feineren, gefälligen, einschmeichelnden Benehmens versehen, überstreng zu sein, unwahrhaftige Ausreden aber, Unehrerbietigkeit, Ungehorsam, Trotz, überhaupt Sittlichkeitsfehler nur gelind zu rügen oder gar zu übersehen, weil man in ihnen Anlagen zur Weltklugheit, Selbstständigkeit und Mannhaftigkeit zu erblicken meint? Antwort: Nein! —

„Ist es naturgemäß, die Kinder dadurch zur sittlichen und bürgerlichen Freiheit zu erziehen, daß man sie nicht zum Gehorsam gegen Sittengebote und Schulgesetze allenfalls nöthiget? — Antwort: Nein! —

„Ist es naturgemäß, Lehrer und Erzieher für das Betragen ihrer Zöglinge verantwortlich zu machen und denselben gar keine, oder eine zu geringe Strafgewalt einzuräumen? Antwort: Nein! —

„Ist es naturgemäß, jede körperliche Züchtigung auch bei Kindern und Knaben zu vermeiden, sie dagegen mit Worten zu

ſtrafen, die zwar nicht grob und derb, ja nicht einmal ſtreng, wohl aber ſpitzig und witzig, ſpöttiſch und verächtlich ſind, und nothwendig das Herz verwunden und vergiften? Antwort: Nein! —

„Iſt es naturgemäß, die Jugend auf jedem Schritt und Tritt zu gängeln, ſelbſt bei ihren Erholungen und Spielen? Antwort: Nein! —

„Iſt es naturgemäß, die Kinder vor jedem rauhen Lüftchen, vor jeder körperlichen Anſtrengung zu bewahren, ihnen die Gelegenheit, ſich auszutummeln, zu nehmen, und dann von ihnen geiſtige und leibliche Geſundheit zu erwarten? Antwort: Nein! —

„Iſt es naturgemäß, die Kinder jedem Wind und Wetter auszuſetzen und von ihnen körperliche Anſtrengungen und eine Ausdauer in ſchweren Arbeiten zu verlangen, deren nur Erwachſene durch längere Uebung fähig werden? Antwort: Nein! — Iſt es naturgemäß, alle leibliche Erholung nur in geregelten, anſtrengenden Turnkunſtübungen an hölzernen Gerüſten beſtehen zu laſſen? — Antwort: Nein! —

„Iſt es naturgemäß, die Kinder zu einem Beruf zu erziehen, für den ſie zwar keine natürliche Anlage haben, den man aber für ehrenvoll, ſtandesgemäß, gewinnreich hält? — Antwort: Nein! —

„Iſt es naturgemäß, alles Lernen mit Buchſtabenlernen und Silbenſtechen anzufangen? Antwort: Nein! —

„Iſt es naturgemäß, Kinder irgend eine fremde Sprache, ſei es eine neuere, oder eine alte, lernen zu laſſen, ehe ſie ſich in ihrer Mutterſprache einigermaßen richtig und gut, verſteht ſich über Dinge ausdrücken können, die ihrem Vorſtellungskreiſe angehören? Antwort: Nein! —

„Iſt es naturgemäß, den Sprachunterricht, in der Mutterſprache, wie in fremden Sprachen ſo zu geben, als ob alle Schüler Sprachlehrer, herumwandelnde Sprachlehren und Wörterbücher werden ſollten? Antwort: Nein! —

„Iſt es naturgemäß, die Kinder mit Millionen rechnen zu laſſen, ehe ſie ſich in Zehnern und Hunderten mit vollſter Bequemlichkeit bewegen können? Antwort: Nein! —

„Iſt es naturgemäß, auch das Rechnen ſo zu treiben, als müßten alle Kinder Lehrer der Rechenkunſt werden, ſie z. B. vor dem zehnten Jahre mit Bruch- und Buchſtabenrechnen u. dgl.,

gewöhnlich ohne bleibenden Erfolg, zu beschäftigen? — Antwort: Nein! —

„Ist es naturgemäß, vor dem zwölften Jahr einen anderen, als einen geschichtlichen und überhaupt an's Thatsächliche sich haltenden Religionsunterricht zu geben: Antwort: Nein! —

„Ist es naturgemäß, mit dem Schreiben anzufangen, ehe eine Fertigkeit im elementaren Zeichnen erworben, ehe Lese- und Sprechfertigkeit erlangt, ehe gewissermaßen das Bedürfniß erwacht ist, was man denkt und weiß, was man fühlt und will, aufzuzeichnen? — Antwort: Nein! —

„Ist es naturgemäß, die Jugend täglich 5, 6 und mehr Stunden lang, 30, 40, 50 bis 100 und 120 Köpfe stark, in ein Zimmer zu sperren, auf Bänken mehr oder weniger gekrümmt sitzen zu lassen und nun — einzig und allein um der Menge willen — den Unterricht so zu ertheilen, als wären die Schüler keine Einzelwesen, als wäre alles Unterrichten ein Abrichten, alles Lernen ein Links! Rechts! ein Gewehr auf! Gewehr ab! —? Antwort: Nein! —

„Ist es naturgemäß, auch da entwickelnd zu verfahren, wo vor allem oder doch zum größeren Theil ein Wissensstoff mitgetheilt und angeeignet werden muß, wie in allen mehr oder minder geschichtlichen Lehrgegenständen? — Antwort: Nein! —

Ist es überhaupt naturgemäß, in aller Jugendbildung fast einzig und allein sich an die erkennende Thätigkeit des jugendlichen Geistes zu wenden, als ob in demselben fühlen, wollen und der Trieb zu machen, zu bilden, hervorzubringen, nicht wenigstens eben so mächtig wären? — Antwort: Nein!" —

Das sind die Fragen, durch welche Herr Dr. M. den Leser zwingen will, in die Behauptung: „Unsere Jugendbildung steht auf dem Kopfe; man muß sie auf die Füße stellen!" einzustimmen.

Der Wahlspruch wollte uns anfangs nicht zu Sinn. Wir wollten ihm wenigstens in Beziehung auf die Volksschulbildung keine Geltung einräumen. Wie nun? Können wir leugnen, daß die Naturwidrigkeiten, auf welche sich derselbe stützt, auch auf diesem Gebiete vorhanden sind? Können wir die aufgeworfenen Fragen anders, als mit „Nein!" beantworten?

Vielleicht war es gar nur ihre Form, welche uns abhielt, der Behauptung augenblicklich beizustimmen; vielleicht hatten wir schon von vorn herein mit Herrn Dr. M. dieselbe Ansicht von unserer Jugendbildung, nur daß wir sie anders formulirten. Sagten wir denn nicht schon auf der ersten Seite des ersten Heftes des Schulboten: „Groß ist der Unterschied, gähnend die Kluft zwischen der vernünftigen Theorie, wie sie die Pestalozzi und die Dinter und die Stephani und die Graser und die Denzel und die Zerenner und die Diesterweg und die Harnisch hingestellt haben, — groß ist der Unterschied zwischen dieser Theorie und der Praxis?" Ist das etwas Anderes, als wenn Dr. M., seinen Wahlspruch in andere Worte übersetzend, sagt: „Wir finden in der That die Naturgemäßheit immer noch mehr gefordert, als ausgeführt?" War es also nicht unsere eigene Behauptung, nur in andern Worten ausgesprochen, welche uns bei Herrn Dr. M. befremdete? Ist die behauptete Vortrefflichkeit unseres Volksschulwesens etwas Anderes, als die Vortrefflichkeit der Theorie desselben? Ja, gesagt wurde da schon viel Kluges; aber wie steht es mit der Ausführung? Es wäre allerdings recht sehr zu wünschen, daß Alexander der Große Recht hätte, der bekanntlich dachte, die Wahrheit brauche nur publizirt zu werden, um die Welt in Besitz zu nehmen. Er schrieb an seinen Lehrer Aristoteles: „Und nun hast du, Treuloser, aller Welt verrathen, was unser Geheimniß bleiben sollte?" Aristoteles antwortete: „Gesagt ist es wohl, aber sei unbesorgt, es bleibt nach wie vor so gut als ungesagt." Ja wohl! bleibt das Vernünftige für Viele und auf lange Zeit so gut als ungesagt.

Die neuere und neueste Pädagogik betont auf das Stärkste die Forderung der Naturgemäßheit. Aber wie wenig von dieser Forderung sich auch im Gebiete der Volksschulbildung erfüllt findet, das wollen wir jetzt näher nachweisen. Wir setzen voraus, daß man mit uns das Prinzip der Naturgemäßheit als richtig anerkennt. Für Solche, welche Natur und Sünde, Naturgemäßheit und Sündhaftigkeit für gleichbedeutend halten, schreiben wir nicht. Die Jugendbildung ist in demselben Grade verkehrt, in welchem sie die der menschlichen (kindlichen) Natur immanenten Entwickelungsgesetze unbeachtet läßt.

Sehen wir zuvörderst, wie der Religionsunterricht

in unſeren Volksſchulen beſchaffen iſt. Ich weiß zwar wohl, daß dieſer Gegenſtand für dieſen Augenblick eine glühende Kohle iſt; aber das darf uns nicht hindern, ihn zur Sprache zu bringen. — Herr Dr. M. fragt: Iſt es naturgemäß, vor dem zwölften Jahre einen anderen, als einen geſchichtlichen und überhaupt ans Thatſächliche ſich haltenden Religionsunterricht zu geben? Wir müſſen mit ihm im Namen der Naturgemäßheit antworten: Nein! —

Die Pſychologie und die darauf gegründete Pädagogik verlangen, daß man das Allgemeine, das weniger Beſtimmte dem Beſtimmteren vorangehen laſſe. Die bedeutendſten gegenwärtigen Pädagogen fordern daher im Namen der Naturgemäßheit, daß alle dogmatiſchen Unterſchiede im Volksſchulunterrichte unberückſicht bleiben, daß dieſer nur ein vorbereitender ſei und das Confeſſionelle dem Confirmandenunterrichte überlaſſe; ſie fordern im Namen der allgemeinen Menſchenbildung, deren Begründung Zweck der Volksſchule iſt, daß in dieſer nur die allgemeinſten Begriffe von Gott, Menſch, Welt, die allgemeinſten Geſetze der Moral und die allen Confeſſionen gemeinſame bibliſche Geſchichte Gegenſtand des Unterrichtes ſeien, ſo daß die Kinder katholiſcher und jüdiſcher Aeltern zugleich an demſelben Theil nehmen können; ſie fordern im Namen der Humanität, der Toleranz, daß man nicht mit dem Syſtem der Abſonderung, der confeſſionellen Trennung, ſondern mit der Lehre und mit dem Leben der Gemeinſchaft beginne.

Wird nun in unſern Volksſchulen wirklich ein ſolcher Religionsunterricht ertheilt, wie ihn das Prinzip der Naturgemäßheit, die Idee der allgemeinen Menſchenbildung und die Humanität fordern? Antwort: Nein! Man beginnt ſo früh als möglich, ſchon in der erſten Schulzeit, mit der Einprägung der confeſſionellen Dogmatik, d. i. des (römiſchen, Lutheriſchen, Heidelberger u. ſ. w.) Katechismus. Man ignorirt die Forderungen der Pſychologie und der auf das Prinzip der Naturgemäßheit gegründeten Pädagogik; man fängt nicht mit dem weniger Beſtimmten, ſondern mit dem Beſtimmteſten an. Wenn Baſedow ſagte: „Unſere Sache iſt nicht katholiſch, lutheriſch oder reformirt, aber chriſtlich ..... Bei der allgemeinen Privaterbauung wird nichts geſchehen, was nicht von jedem Gottesverehrer (er ſei Chriſt, Jude, Mahomedaner oder

Deist) gebilligt werden muß;" wenn Pestalozzi, indem er die Bildungsmethode für alle Orte, alle Zeiten, alle Geschlechter der Menschen suchte, unter den Elementarunterrichtsmitteln für den confessionellen Religionsunterricht keinen Platz finden konnte: so huldigt die heutige Praxis dem entgegengesetzten Systeme der confessionellen Trennung und Absonderung. Was an das Ende des Jugendunterrichts gehört: der confessionelle Religionsunterricht (die Aufhebung desselben fordert auch die neueste Pädagogik nicht, sondern nur die Verschiebung desselben bis zu den Jahren größerer Reife), wird schon an den Anfang desselben gesetzt.

In den Unterklassen der protestantischen Schulen Bayerns, welche 6—9jährige Kinder besuchen, muß seit 1840 als Leitfaden beim Religionsunterrichte benützt werden: „Erster Unterricht von Gott." In diesem „ersten Lehr- und Lesebuch" finden sich folgende Lehrsätze: „Ich bin gewiß, daß ich durch die evangelische Kirche einst werde selig werden, wenn ich an das Evangelium Christi fest glaube und genau nach den Geboten desselben lebe." — „Aus der heiligen Schrift weiß ich gewiß, daß mir Gott aus Gnaden und nicht um meiner Werke willen meine Sünden vergeben und mich ewig selig machen will." Das sind Lehrsätze, für 6—9jährige Kinder bestimmt! Ist hier auch nur die mindeste Rücksicht auf die Kindesnatur genommen? Das formale und materiale Prinzip des Protestantismus in einen Lehrsatz für 6—9jährige Kinder gebracht, — nun das genügt, um die Behauptung zu rechtfertigen: Unser Religionsunterricht steht auf dem Kopfe; man muß ihn auf die Füße stellen! Es will schon viel heißen, wenn der erwachsene Protestant in Wahrheit sagen kann: Aus der heiligen Schrift weiß ich gewiß, daß u. s. w.; und in Bayern wird ein solcher Satz schon dem 6—9jährigen Kinde, dem die Lektüre der „unklugen Maus" in seiner Sammlung von Lesestücken vielleicht nicht geringe Mühe macht, in den Mund gelegt! — Im innersten Wesen des Protestantismus ist die Lehre begründet, daß der Mensch gerechtfertigt wird durch seinen Glauben allein; daß nicht die Priester, nicht die Aeltern, nicht die Lehrer ꝛc. für ihn glauben können.*) Ist es denn aber ein Selbstglauben des Kin-

*) Vgl. das von einem (gläubigen) deutschen Theologen verfaßte Buch: Der deutsche Protestantismus, seine Vergangenheit und

des, wenn es dem Lehrer, oder dem Buche nachspricht: Aus der h. Schrift weiß ich gewiß u. s w.? Ist da dem Selbst des Kindes die mindeste Berechtigung zuerkannt? Widerspricht also ein solcher Religionsunterricht nicht auch dem innersten Wesen des Protestantismus? — „Ja," höre ich Euch sagen, „was das 6—9jährige Kind gleichsam mit dem Munde des Lehrers sagt, das wird es später, in den Jahren größerer Reife, aus selbsteigner Ueberzeugung heraus zu sagen im Stande sein." Gut! Warum verschieben wir also nicht lieber den Unterricht in den Fundamental-Unterscheidungslehren bis zu den Jahren größerer Reife?

Wenn der Religionsunterricht schon in den Elementarklassen in der angegebenen Weise ertheilt wird, so kann man sich wenigstens erklären, wie Dr. Karl Hagen, haltend an dem Grundsatze, vor allen Dingen die Selbstthätigkeit des Schülers zu wecken und ihm daher keine solchen Gegenstände vorzuführen, zu denen er durch kein anderes Geistesvermögen, als nur durch das Gedächtniß in Beziehung treten kann, auf eine so extreme Ansicht kommen konnte, wie er sie in seiner Abhandlung über nationale Erziehung (Fragen der Zeit vom historischen Standpunkte betrachtet, 2. Band, S. 339 ff.) ausspricht:

„Unter die Gegenstände, welche ich aus dem letzten Grunde gänzlich von der Schule ausgeschlossen sehen möchte, gehört die Religion. Ich will damit nicht gesagt haben, als ob ich sie gar nicht in den Kreis des Unterrichts gezogen wünschte, wiewohl ich glaube, daß man jedenfalls nicht zu frühe mit dem Religionsunterrichte beginnen, sondern ich meine damit nur, daß man die Sorge für ihn der Familie überlassen solle. Die Sache ist wichtiger, als sie vielleicht beim ersten Anblicke scheinen möchte. Denn wer weiß denn nicht, daß gegenwärtig die zwei Hauptrichtungen in der Religion, die freiere und die orthodoxe, einander schnurstracks entgegenstehen, nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch im Leben? daß ferner leider die eine Richtung, nämlich die orthodoxe, unter den Vertretern der Kirche, unter den Geistlichen das Uebergewicht bekommen hat? daß also in der Schule, wo die Geistlichen in der Regel den Religionsunterricht geben, die unfreie, zelotische Ansicht gelehrt wird? Und nun soll der Vater, welcher von der Haltlosigkeit,

---

seine heutigen Lebensfragen. 2. Abdruck. Frankfurt a/M. Verlag von Brönner, 1847, S. 31 ff.

Unwahrheit und Schädlichkeit derſelben überzeugt iſt, ſein Kind doch noch in dem alten Wuſte unterrichten laſſen? ſoll mit anſehen, daß es Lehren in ſich einſauge, die er auf das Entſchiedenſte verwirft, die nach ſeinem Urtheil das Kind ſpäter wieder einmal gänzlich verlernen muß, wenn es zu einem Menſchen im ſchönen Sinne des Wortes ſich heranbilden ſoll? Das iſt doch nichts weiter, als Tyrannei! Es heißt allenthalben, wir genöſſen Gewiſſens- und Glaubensfreiheit, aber wie reimt ſich die eben angegebene Erſcheinung damit zuſammen? Wenn es nicht in meiner Macht ſteht, mein Kind in der Religion unterrichten zu laſſen, die ich für die wahre halte, ſo iſt keine Glaubensfreiheit vorhanden. In der That: es fordert die Zeit, es fordert die Gerechtigkeit, daß hier einmal eine Veränderung gemacht werde. Der Religionsunterricht muß gänzlich frei ſein: die Eltern ſollen ihr Kind zu einem Lehrer ſchicken dürfen, zu welchem ſie wollen, oder, wenn ihnen das nicht genehm iſt, ſelber darin unterrichten, wie es ihnen beliebt."

„Wende man mir nicht ein: eine ſolche Aenderung würde ja alles Fundament der Erziehung umſtoßen. Das iſt eine durchaus falſche Anſicht. Prüfe man das Leben des Kindes genauer, und man wird finden, daß die poſitiven Glaubenslehren auf das *Kind* niemals einen heilſamen Einfluß gehabt haben, und ihn auch nie haben werden. Denn alle dieſe orthodoxen Dogmen kann das Kind nun und nimmermehr begreifen, weil ſie über ſeinen Horizont gehen, wie überhaupt über den Horizont jedes Menſchen von geſundem Verſtande. Ja, unter ſo manchen Sünden, welche unſere Schuleinrichtung an der Entwickelung des Kindes begeht, iſt die vielleicht die größte, das Kind kaum, daß es leſen gelernt, mit den orthodoxen Lehrſätzen unſerer Kirchen zu martern. Was verſteht denn um Himmelswillen das Kind von allen dieſen Sachen? Was verſteht es von der Hölle, in welche unſer Herr Jeſus Chriſtus niedergefahren ſein ſoll? Selbſt unter den zehn Geboten gibt es welche, die ſeiner Faſſungskraft nicht gemäß ſind, weil ſie Dinge enthalten, die ihm bisher ganz fremd geblieben. Durch alles dieſes wird aber die natürliche Entwickelung des Kindes vollſtändig geſtört; es wird aus ſeinem eigenthümlichen Ideenkreiſe gewaltſam herausgeriſſen und auf einen fremden Boden verſetzt, wo es unmöglich gedeihen kann. Gerade durch den Religionsunterricht — ich meine den orthodoxen — kommt der

erſte Zwieſpalt in das Kind, zwiſchen ſeiner Natur und zwiſchen dem von Außen ihm aufgedrungenen fremdartigen Willen. Einen ſolchen Zwieſpalt zu vermeiden, iſt aber der Grundſatz aller wahren Erziehung, wie denn namentlich auch unſer Fröbel immer auf die Ebenmäßigkeit der ganzen Entwickelung, auf den inneren Zuſammenhang aller dem Kinde vorgeführten Lehrgegenſtände gedrungen hat; der bisherige zwangsmäßige Religionsunterricht tritt alſo der Anforderung einer vernünftigen Erziehung geradezu in den Weg. — Es iſt aber hiebei noch etwas zu berückſichtigen. Gegenwärtig begnügen ſich unſere Geiſtlichen nicht, bloß die Dogmen ihrer Kirche den Kindern einzupfropfen, ſondern ſie benützen auch häufig die Schule dazu, um in der zarten Seele des Kindes ſofort den Haß und die Feindſeligkeit gegen die anders Denkenden zu erzeugen. Während demnach die wahre Erziehung ſich beſtrebt, in dem Kinde die Liebe zu pflegen, wird in dem Religionsunterrichte der Haß hervorgebracht; ja, es geht dieß, beſonders bei den Kindern aus gemiſchten Ehen ſo weit, daß der Haß gegen anders Glaubende ſelbſt unter den Eltern geboten wird. Alſo der Unfriede ſofort in die Familie geworfen! Und bei ſolchen Ergebniſſen wollen wir immer noch an dem alten Schlendrian hängen? Wollen immer noch unſere Kinder Pfaffen in die Hände geben, damit ſie ihre Seele tödten und den geſunden Keim, der in ihnen liegt, zerſtören?“

„Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn ich mich gegen den Religionsunterricht erkläre, ich damit nur den orthodoxen gemeint habe, überhaupt jeden, der ſich mit Dogmen befaßt. Das ſittliche Element in der Religion, die Moral, ſchließe ich nicht aus: ja, ſie iſt ſo nothwendig mit jeder vernunftgemäßen Erziehung verbunden, daß dieſe aufhört, eine ſolche zu ſein, wenn nicht auf die Fortbildung des ſittlichen Elements die entſchiedenſte Rückſicht genommen wird. Auch haben wir in dem Bisherigen ſchon häufig auf die ſittliche Wirkung unſerer Grundſätze aufmerkſam zu machen, Gelegenheit gehabt.“

„Schließlich will ich nur noch auf ein Land hinweiſen, welches an Religioſität gewiß alle anderen übertrifft, und wo die Einrichtung, welche wir für Deutſchland wünſchen, ſchon beſteht; ich meine die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier iſt der Religionsunterricht gänzlich von der Schule ausgeſchloſſen; er wird zu Hauſe, in der Familie, und zwar von

den Mitgliedern derselben, vom Vater oder von der Mutter gegeben. In diesem Lande besteht aber auch wirkliche Religionsfreiheit, nicht bloß eine nominelle, indem die verschiedensten, einander oft diametral entgegengesetzten Sekten dort existiren, mit gleichen politischen Rechten und Pflichten."

In den mittleren und oberen Klassen der protestantischen Schulen Bayerns ist seit dem Jahre 1836 „Luthers kleiner Katechismus mit beweisenden und erläuternden Sprüchen" eingeführt. Die Zahl der darin enthaltenen Sprüche ist — 1019. Dazu müssen noch 30—50 Lieder aus dem Gesangbuche gelernt werden. Welch' ein Pensum! Es hat das Ansehen, als halte man die Religion für eine bloße Sache des Gedächtnisses. Die Ansicht Schleiermachers von der Religion, nach welcher diese Gefühl und Sinn für das Unendliche mitten im Endlichen, für das Ewige mitten im Zeitlichen ist, scheint ganz vergessen zu sein. Sonst könnte man im Religionsunterrichte dem Gedächtnisse nicht so viel zumuthen. Welch' eine Masse unverstandenen Stoffes muß dieses in sich aufnehmen! Aufnehmen, um ihn recht bald wieder zu verlieren! Denn man frage nur die Lehrer an Sonntagsschulen, wie viele von den oft unter Angstschweiß eingelernten 1019 Sprüchen ein Jahr nach der Entlassung aus der Werktagsschule noch haften.

Gegen die Zulässigkeit mancher biblischer Geschichten des A. T. im Religionsunterricht sind von der neueren und neuesten Pädagogik gewichtige Zweifel erhoben worden. Allein was kümmert man sich um diese neologische Pädagogik! Man huldigt einer besseren, nämlich derjenigen, welche auch Unverstandenes auswendig lernen läßt und der es daher gelingt, den Schüler selbst über Erzählungen, wie 1 Mose 19, 27—38; Richter 16, 1; 1 Mose 38; Richter 19, 2. 22—30 u. s. w. so hinüber zu bringen, daß er sich nicht das Mindeste dabei denkt. Was über eine solche Pädagogik Herr Gymnasialdirector Dr. Weber in Bremen (Revision des deutschen Schulwesens, S. 298 ff.) sagt, will ich hieher setzen:

„Die biblische Geschichte, bei dem, was man von geschichtlichem Wissen wirklich mitnahm, allezeit im Vordergrunde und Hauptmasse, mit allem skandalösen Detail aus den Büchern der Chronica und der Könige, war ein Stück der Religion, ja die Religion selber; heilig, unverbrüchlich ehrwürdig, bonzenhaft im Staube angebetet: und wenn die damalige Schul-

jugend nicht durch die Bank zu Kupplern, Blutschändern, Nothzüchtern, Selbstbefleckern und Sodomiten (Uebelthäter wenigstens nicht unnatürlicher Art, Todtschläger, Verführer, Ehebrecher und dergleichen ungerechnet), in diesem biblischen Unterrichte gebildet wurde, so ist daran lediglich die göttliche Reinheit einer unschuldvollen Kindesnatur, wahrlich aber nicht die Pädagogik schuld, die ein kurzsichtiger Tollhauswahn, der da in unsern Tagen neuerdings affichirt, „man müsse die Jugend auswendig lernen lassen, auch was sie nicht versteht," und dazu das gesammte Arsenal der ehemaligen Hallisch-Herrnhutischen Orthodoxie über die deutsche Schulbildung herschütten will, von Staatswegen als den wahren Segen der in der Furcht und Zucht des Herrn heranzubildenden deutschen Jugend präkonisirt. Soll man dazu sagen dürfen: „Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun?" Das darf man im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr sagen; das, bei Gott, wäre Lästerung wider den heiligen Geist, die Du, Heiliger, in dessen Namen sie hierbei wissentlich freveln, ohne Heimsuchung nicht lassen kannst, weil Du nicht bist, wozu sie Dich in ihrem gränzenlosen Uebermuthe gern immer von Neuem machen möchten, ein auf's alte Theil gesetzter schwachsinniger Großvater, für den sie die, gute Procente abwerfende Vormundschaft führen; sondern der Geist des Lebens, der nicht Todtes nehmen kann für das Lebendige, und die Frucht nicht zurückschieben in die Blüthenhülse, wenn sie reif geworden ist, um gepflückt zu werden zu einer Labe der dürstenden Menschheit! Ich denke mit Rührung der Zeit, da ich, wie Tausende, als Nachtwandler an den palläſtehohen Dachzinnen dieser biblischen Sittlichkeit hingewandelt und meinerseits nicht aufgewacht bin bei den Gräueln, die da angemuthet werden den Gästen Lots, oder die er trunkenes Muths an den eignen Töchtern vollzieht, bei den Schändungen einer Dina und den Heimtücken eines Onan: wie ich und meines Gleichen so harmlos dumm bleiben konnten, nichts Böses zu ahnen auf diesen heißen Kohlen der dogmatischen Pädagogik, ist mir noch jetzt ein Räthsel. Aber sollte gar keiner unsrer Jungens damals diese Geheimnisse durchspähet haben und hinter sie gekommen sein? Ich habe, wenn ich mich auf mancherlei Phänomene einzelner noch jetzt vor meinen Augen schwebender Jugenderinnerungen besinne, die größeste Ursache, dieß anzunehmen; und wer wollte

wohl dann eine ſolche Verantwortung nachträglich übernehmen? Daß aber dieſe Art von Dingen bei einer jetzigen Jugend ſo unſchuldig, wie an mir und allerdings wunderbar vielen meiner Zeitgenoſſen, nicht abgleiten würde, darf der Seelenkundige dieſer Zeit als Thatſache vorausſetzen, ohne daß damit unſre Jugend einer minderen Unſchuld und Harmloſigkeit, als die damalige, anzuklagen wäre. Denn der Fortſchritt unſrer Zeit beſteht in einer Stärke der Beſinnungs- und Denkkraft, der geiſtigen Penetration ſchlechthin, des erweiterten Geſichtskreiſes menſchlicher Beobachtung; die nur kurzſichtige Läſterer damit ſchon an ſich ſelbſt als moraliſche Verſchlechterung verſchreien könnten. Im Gegentheil, die zunehmende Intelligenz mehrt unmittelbar die moraliſche Kraft in ſich ſelber, es iſt nichts gewiſſer, als daß die Schlechtigkeit in Einer Perſon Dummheit und die Dummheit Schlechtigkeit iſt. Aber wo die Unſchuld und das Zartgefühl zwar in alter angeborner Gottestreue durch die unverminderte Kerngeſundheit der ſittlichen Menſchennatur als thatſächliche Anlage fortbeſtehend getroſt vorausgeſetzt werden dürfen; dagegen die Verletzlichkeit und Korruptibilität derſelben durch die größere Schärfe, Feinheit und Beweglichkeit der intelligenten Kräfte auch deſto leichter gefährdet iſt: da gebührt es eben deſto mehr, über die Integrität dieſer Organiſationen zu wachen und dieſelbe nicht mit Einflüſſen der Derbheit, Zweideutigkeit und entſchiedenen Verfänglichkeit in Berührung zu bringen. Die hausbacknen Nuditäten und Kraßheiten der altteſtamentlichen Bibelſprache, dieſe geprieſenen und zum Theil wirklich poetiſch kraftvollen und kernhaften altorthodoxen Kirchenlieder mit ihren bitterlich fleiſchlichen Anthropomorphiſmen konnten ohne Anſtoß bleiben (immer, wie ſchon geſagt, nur in einer ſehr problematiſchen Ausdehnung) bei religiös und geiſtig ſchlafenden menſchlichen Traumpflanzen, bei Generationen, die noch rein im Inſtinkte einer überlieferten Auktorität lebten, welche nicht für heilig und unantaſtbar zu halten geradezu Muttermord geſchienen hätte. Da wächſt auch über das Kitzlichſte eine Schwielenhaut und man grübelt auch am Frappanteſten nicht, weil die umgelegte Binde mit dem ſpüreriſchen Organe zuſammengewachſen iſt. Wer aber auf dem Standpunkte der geiſtigen Zeitentwickelung alle dieſe Anſtöße wirklich ſpurlos verſchlucken könnte, wie ein Ziegenmagen den Schierling verſchluckt, der müßte ein dickes Fell von Haus aus in

solcher Stärke besitzen, daß man ihn für ein absolutes brutum zu halten hätte, womit denn das Verdienst einer solchen Unschuld eben auch nicht gefördert würde. Ich wenigstens meinerseits behaupte geradezu, es wäre jetzt gar kein solcher Esel aufzufinden, der, wenn er etwas Unverstandenes auswendig lernen sollte, nicht nachfragen und auskundschaften sollte, was er eigentlich da auswendig lernt. Wenn die Liebhaber dieser neuen Pädagogik dergleichen Esel wissen, so mögen sie sie namhaft machen; ich könnte mir nur den Einen denken, der diese Pädagogik neuerdings in Vorschlag gebracht hat. Die Ehre, solchen namentlich nennen zu können, habe ich nicht."

Sollten diese Blätter Herrn Gymnasialdirector Weber zu Gesicht kommen, so diene ihm zur Nachricht, daß bei uns das Auswendiglernen von 1019 Bibelsprüchen den Verstand der Kinder bereits so betäubt hat, daß eine ganze Schule (ein Lehrer theilte mir das mit) die oben bezeichneten Stellen des A. T. las, ohne auch nur im Mindesten von dem Gelesenen berührt zu werden.

Also: Unser Religionsunterricht steht auf dem Kopf; man muß ihn auf die Füße stellen!

Sehen wir zu, wie man in der Volksschule gewöhnlich in den übrigen Gegenständen unterrichtet, so werden wir auch hier die Behauptung Dr. Mönnich's bestätigt finden. Das Princip der Naturgemäßheit verlangt, daß man vor Allem die Anschauungs-, Denk- und Sprechkraft des in die Schule eingetretenen Kindes übe und bilde. Dumm und stumm kommen namentlich die Kinder auf dem Lande gewöhnlich in die Schule; sie müssen daher für den eigentlichen Unterricht erst reif gemacht werden. Man sollte sie vor Allem dazu anhalten, den sie umgebenden äußeren Gegenständen die Sinne zu öffnen und das Angeschaute und Wahrgenommene auszusprechen. Allein man weiß sie nicht frühe genug mit den (gedruckten und geschriebenen) Buchstaben zu beschäftigen; sie müssen lesen und schreiben lernen, ehe es für sie Etwas zu lesen und zu schreiben gibt, ehe bei ihnen das Bedürfniß nach diesen Fertigkeiten vorhanden ist. So will es die Eitelkeit der Aeltern und so will es auch die Prüfungs-Commission. Was würde man von einer Schule sagen, die ihre Kinder nicht schon im ersten Schuljahre zum Lesen und Schreiben brächte! Ich weiß wohl, daß derjenige Lehrer, welcher mehrere oder gar alle Abtheilungen

der Schule zu gleicher Zeit zu unterrichten hat, die Kinder, welche in den ersten Schuljahren stehen, in der einer andern Abtheilung gewidmeten Zeit gar nicht beschäftigen könnte, wenn er mit denselben den Lese- und Schreibunterricht noch nicht begonnen hätte; allein es fragt sich, ob es nicht gerade auch eine von den Verkehrtheiten unserer Jugendbildung ist, daß wir Kinder vom 6—7ten Lebensjahre täglich 5—6 Stunden an die Schulbank fesseln, um sie mit Buchstaben zu beschäftigen? — Ich frage: Ist es zu verwundern, daß der Schüler nach seinem Austritte aus der Schule Nichts mehr liest und schreibt, wenn wir ihn zu einer Zeit lesen und schreiben lassen, da er noch Nichts zu lesen und zu schreiben hat?

Ich will gar nicht davon reden, daß nicht gerade die Wenigsten unter den Lehrern an Volksschulen ihren Unterricht selbst dann ganz nach den Forderungen des Prüfungs-Commissärs einrichten, wenn diese Forderungen allen Fortschritten der neueren Methodik Hohn sprechen*); ich will nur noch auf Eine Grund-Verkehrtheit unseres Volksschulunterrichtes aufmerksam machen. Unsere Volksschulen unterrichten nämlich so, als sollten sich ihre Schüler ausschließlich den Wissenschaften widmen und der Handarbeit entsagen. Das Wissen darf dem Schüler durchaus nicht als Hauptzweck des Lebens erscheinen. Es darf nie vergessen werden, daß für den Volksschüler dereinst die körperliche Arbeit das Mittel sein wird, sein Fortkommen im Leben zu ermöglichen. Wir dürfen daher über der Bildung der erkennenden Kräfte die Bildung der Körperkraft nicht versäumen. Pestalozzi setzte in seinen ersten Abhandlungen die Volksbildung in Bildung zur Arbeit und Industrie durch Arbeit und Industrie. Auf seinem Neuhof ließ er beim Lernen arbeiten und beim Arbeiten lernen. Wir lassen unsere Volksschüler nur lernen, betrachten sie nur als wissende Wesen. Wir haben bis jetzt noch wenig daran gedacht, unsere Volksschulen so einzurichten, daß sie die erkennenden und die Körper-

*) „Können Ihre Kleinen (7jährige Kinder) numeriren (es wird das Aussprechen und Aufschreiben großer Zahlen verlangt), können sie das Einmaleins?“ hört man z. B. häufig fragen und merkt daraus, daß die vielen trefflichen Anleitungen zum Rechenunterrichte für Viele, die davon Notiz nehmen sollten, gar nicht existiren.

kraft ihrer Schüler bilden. Herr Aſſeſſor und Syndikus Theodor Scholtz hat im Jahre 1845 für eine ſolche Einrichtung der Volksſchulen ſeine Stimme erhoben, allein ſie iſt ungehört verhallt.

Auch auf dem Gebiete der Volksſchulbildung iſt es alſo wahr, was Dr. Mönnich behauptet: Unſere Jugendbildung ſteht auf dem Kopfe; man muß ſie auf die Füße ſtellen.

III.

Erwiderung.

Ein Beitrag zu den Verhandlungen zwiſchen Herrn Teickner zu Sylda bei Aſchersleben und dem Schulboten aus Franken. Von G. F. Müller, Oberlehrer in Nürnberg.

„Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor. —"
Göthe im Fauſt.

In der 11. Nummer des Schulboten aus Franken, im Novemberhefte 1847, leſen wir eine Zuſchrift eines gewiſſen Herrn Teickner's zu Sylda bei Aſchersleben an den Schulboten aus Franken. Ich kann nicht unterlaſſen, dieſer Zuſchrift durch eine Erwiderung etwas näher in's Geſicht zu ſehen, und dieß wird mir geſtattet werden, da ich den Begriff des Schulboten nicht nur auf ſeine Redaktion beſchränken, ſondern auch auf ſeine Leſer und Mitarbeiter ausdehnen möchte.

Ich will aber Einzelnes übergehen und alſo zunächſt nicht von dem Lobe reden, das Herr Teickner dem Schulboten zuerſt in ſehr reichem Maße ſpendet; nicht von dem Etwas, das er nicht ausſpricht, warum der Schulbote ihm doch gefallen würde, wenn er auch alle die anfangs gerühmten Vorzüge nicht hätte; nicht von der Beſorgniß, daß der Schulbote ſich mit der Zeit doch etwa verfangen möge (trotz ſeines ächtdeutſchen Charakters) im Gewande der Volksgunſt, der Volksparteien und wechſelnden Zeitmeinungen; nicht von der Bitte an denſelben: ſich nicht einer ſolchen Partei zu ergeben; — nicht von der aphoriſtiſch-phraſeologirten Redeweiſe der Zuſchrift; nicht endlich von der Erwiderung, die die Zuſchrift bereits durch die Redaktion des Schulboten gefunden: ich möchte vielmehr zunächſt nur den innern Gehalt und Halt der Aphorismen prüfen und dann ge-

legenheitlich das eigentliche Weſen der modernen Volksſchule, ihren Grund und Boden, auf dem ſie entſtanden iſt und gegenwärtig ruht, ihr Leben und Treiben, ihre Stellung zu Kirche, Staat und Volk, ihre Aufgabe in der Gegenwart und Zukunft, Alles aphoriſtiſch, wie die Zuſchrift es mit ſich bringt, gelegenheitlich, kurz, beſprechen und ſehen, in wie weit ich mit Herrn Teickner über alle dieſe Dinge einig bin oder nicht.

Herr Teickner meint, der Schulbote möge ſich einen feſteren Standpunkt wählen, als den der modernen Schule. Was iſt die moderne Schule? Eine flüchtige Zeiterſcheinung, wie Herr Teickner zu glauben ſcheint, ein lockerer Sandhügel, wie der Standpunkt des Schulboten a. Fr., nach Hrn. Teickner, zuſammengeweht von den Schmetterlingsflügeln der Mode? Ja, ſie iſt eine Zeiterſcheinung, aber eine der herrlichſten, hervorgegangen aus tauſend blutigen und unblutigen Kämpfen der Selbſtſucht mit dem erwachten Vernunftprinzipe der Freiheit, mit den ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden in Staub getretenen Rechten der Menſchheit. Die Vernunft hat ſich ermannt, iſt ſich ihrer in der Menſchheit ſelbſt bewußt geworden, die Rechte der Menſchheit haben ſich erhoben und der Selbſtſucht in all ihren politiſchen und bürgerlichen Geſtaltungen den Krieg erklärt und der Sieg, den ſie erfochten, das Reſultat, das ſie erkämpften, iſt — die moderne Volksſchule. Gibt es einen feſteren Boden, als den der Vernunft und der Menſchenrechte? Die Schöpfer der modernen Volksſchule, von J. J. Rouſſeau und Peſtalozzi bis herauf zu Dieſterweg, wofür kämpften ſie, als für die unterdrückte Vernunft, als für die bisher leerausgegangenen, unbeachteten Menſchenrechte? Wofür kämpfen ſie noch? Wofür hat ſelbſt die Philoſophie ſowie die Dichtkunſt in unſern gefeierten Männern Fichte, Jean Paul u. v. A. ſich erhoben? Wofür ſind die Völker ganz Europas in den letzten Decennien aufgeſtanden, als dafür, der Vernunft und den Menſchen- und Völkerrechten ihre volle Geltung ſelbſt mit ihrem Blute zu verſchaffen?

Die moderne Volksſchule iſt der Kampfpreis der Vernunft und Philoſophie, den ſie errungen haben durch den Sieg über die Selbſtſucht; ſie iſt die öffentlichſte und allgemeinſte Erziehungs- und Bildungsanſtalt für das Volk, in welcher die Vernunft in weiteſter Bedeutung und Ausdehnung

zum allgemeinen Bewußtsein kommen soll. Bildung zu vernünftiger Freiheit, zu reiner, geläuterter Menschlichkeit, ist ihre erste und tiefste Unterlage. Sie steht und ruht darum auf göttlichem Grunde, denn sie ist ein Erzeugniß der Vernunft, will zur Vernunft führen und ruht also auch auf ihr. Wenn nun der Standpunkt des Schulboten der der modernen Schule ist, wie ohne Zweifel, und wenn die moderne Schule auf solchem Grunde ruht, auf Vernunft und Menschenrecht, kann dann sein Standpunkt ein lockerer genannt werden? Sind Vernunft und Menschenrechte und die auf ihnen ruhende moderne Schule einem lockeren Sandhügel zu vergleichen, zusammengeweht von den Schmetterlingsflügeln der Mode? Ich kann mir wohl denken, daß Herr Teickner unter der modernen Volksschule sich etwas Anderes gedacht hat als ich und es wird Gelegenheit geben wieder darauf zu kommen und die Sache in's Klare zu setzen.

Er vergleicht ferner das gegenwärtige Leben und Treiben derselben mit dem Leben und Treiben der Schmetterlings-Psyche, „welche leicht die Lüfte durchflattert und alle Bäume und Frühlingsblüthen zu Gegenständen ihres Genusses macht, und darüber die Nothwendigkeit des Lebens aller palpablern Organisationen vergißt."

Schon dieser Satz wird es klar machen, daß Herr Teickner sich unter dem Wesen der modernen Volksschule etwas ganz anderes denkt, als ich mir denke. Unser inneres Leben ist unser Wesen und unser Wesen und Leben ist erkennbar an den Formen des Seyns, die es nach Außen treibt. Diese Formen, in denen das Wesen sich bewegt, sind aber nur die äußeren Hüllen der Bewegung des Wesens, keineswegs das Wesen selber, und diese äußeren Hüllen oder Schalen, in welchen das Leben oder Wesen der modernen Volksschule gegenwärtig sich bewegt, hat Herr Teickner, so scheint es mir, für das Wesen desselben selbst genommen. Nun sind aber alle Formen dem Wechsel unterworfen, sie sind veränderlich, keineswegs aber der eigentliche Kern oder das Wesen eines Dinges. Diese Formen der modernen Volksschule, durch welche sie ihr Wesen treibt, wodurch sie wirkt, durch die sie ihr Ziel verfolgt, sind die öfter sich ändernden Lehrstoffe und Methoden, an denen der Wechsel der Zeit allerdings seine Macht nicht unerprobt läßt. Aber kann er das? Sollen die Methoden selber zur Stabilität

gelangen? Würden sie da nicht verhärten und verknöchern, wie die alte Schule verhärtet und verknöchert war? Gehört nicht zum Wesen der Methodik selber, daß sie den Lehrstoff und die Methode sichte und läutere, verbessere und ändere, je nachdem die Erfahrung ihr Grund und Ursache dazu gibt? Dieses Schwankende, dieses Veränderliche der Methodik der modernen Volksschule wird es doch wohl sein, was Herr Teichner meint mit der Schmetterlings-Psyche, „welche leicht die Lüfte durchflattert und alle Bäume und Frühlingsblüthen zu Gegenständen ihres Genusses macht und darüber die Nothwendigkeit des Lebens aller palpablern" (fühlbareren, handgreiflicheren ꝛc.) „Organisationen vergißt." Und meint er dieß, so hat er unrecht, wie schon einmal aus der Nothwendigkeit der Veränderung der Methoden ꝛc. bewiesen. Er hat aber noch ferner unrecht, weil gerade dieses Schwanken und Verändern der Methoden und Lehrstoffe die moderne Schule vor der alten und gegenüber der alten recht eigentlich, markirend, auszeichnend charakterisirt, weil darin gerade das Wesen der modernen Schule sich als Leben, als treibende und befruchtende Kraft offenbart, gegenüber dem starren, verknöcherten, todten Seyn der alten Schule, und darum gereicht ihr diese Beweglichkeit, wenn auch zuweilen noch schwankend und unsicher, nicht zum Tadel, sondern zum Lobe, nicht zum Vorwurfe, sondern zum Vorzuge. In der alten Schule freilich war Alles stabil und verknöchert, Alles herkömmlich und bleibend, Schulmeister-Methode, wenn man es so nennen darf, und Lehrstoff; in der neuen ist Leben und Bewegung, Veränderung und Wechsel. Soll das Alte wieder kommen? Darf es wieder so werden, wie es war, wenn die neue, moderne Volksschule, wie Herr Teichner später selber sagt, die Aufgabe hat: „daß das Wort des ewigen Vaters Fleisch werde, daß der Logos, die höchste ewige Vernunft Wirklichkeit erlange und seine Wirksamkeit gesichert werde?" Ist die Vernunft, ist die höchste Vernunft, der Logos, etwas Stabiles, Gemachtes, Fertiges? „Das aller Erscheinung zu Grunde liegende göttliche Leben (die Vernunft also, der Logos) tritt darum niemals ein als ein stehendes und gegebenes Seyn, sondern als etwas, das da werden soll, und nachdem ein solches, das da werden sollte geworden ist, wird es abermals eintreten als ein werden sollendes in alle Ewigkeit, daß daher jenes göttliche Leben niemals eintritt in den Tod des stehenden

Seyns, sondern immerfort bleibet in der Form des fortfließenden Lebens". — sagt Fichte in seiner dritten Rede an die deutsche Nation, 1808, und hiermit ist auch zugleich das Wesen der modernen Schule abermals und noch treffender bezeichnet. Dieß Schmetterlingsleben, wie es Herr Teichner nennt, dieses Schwanken, diese Beweglichkeit, diese Rührigkeit der modernen Volksschule gehört zu ihrem innersten Lebensprinzipe, ist in ihrem innersten Wesen begründet, ist das Fundament ihres Daseins und ihrer Fortdauer. Wenn nun aber freilich ihr Schwanken, ihre Unsicherheit in ihrer Bewegung an und für sich ins Auge gefaßt werden sollen, so geb' ich dieß zu und kann und will diese Erscheinungen an ihr durchaus nicht loben. Aber, dürfen wir es ihr zum Vorwurfe machen? Hat sie es verschuldet, daß noch kein festerer Halt in ihrer Bewegung, in ihrer äußeren Erscheinuug, daß noch kein sicherer Tritt in ihrem Gange ist? — In der Volksschule oder vielmehr durch sie sind die Rechte der Menschheit, ist die Vernunft auch für die niedersten Klassen des Volkes zu ihrem Bewußtsein, zu ihrer äußern Erscheinung gelangt; lasse man auch die Schule selbst dazu gelangen; gestehe man auch ihr eine Vernunft und Rechte zu, die sie anwenden und fordern kann, und „der flatternde Schmetterling wird keine Raupen mehr erzeugen, welche die künftige Fruchternte zerstören." Welche Vorwürfe! Aber weiter! Gebe die Kirche endlich die Behauptung auf, als sei die moderne Schule auch ihre Tochter, wie die alte es war, und als habe sie das Recht, auch diese noch zu bevormunden. Die moderne Schule ist keine Tochter der Kirche mehr, und darum hat diese auch kein Recht mehr an sie. Der Boden der modernen Schule ist ein ganz anderer, als der kirchliche, als der dogmatische, wie schon gezeigt; es ist der Boden der Vernunft, der Philosophie, der neueren Geschichte, aus welchem die moderne Schule erwachsen ist, und darum hat die Kirche kein Recht mehr an sie. Gebe ferner der Staat die Meinung auf, als komme das Heil der Schule, der feste, sichere Schritt, der unumstößliche innere Halt derselben von der Kirche, als könne nur diese zu Nutz und Frommen der Schule dieselbe beaufsichten, das Rechte anordnen. Es wird dem nun und nimmermehr so sein und werden. Die Kirche ist eine in ihren Grundprinzipen durchaus geschiedene Anstalt von der modernen

Schule, und darum wird und kann nie eine innere, wesentliche Vereinigung beider statt finden.

Der Staat nehme darum die Schule in sich auf, erkläre sie als *seine* Anstalt, was sie ihrem innersten Wesen nach seit dem Entstehen des modernen Schulwesens ist, leite und beaufsichtige sie durch sich selbst, und die Schule wird werden, *was* sie werden soll, eine Erziehungs-Anstalt, in welcher ein vernünftiges Staatsleben und ein kirchlich-religiöses zum Bewußtsein kommt; und sie wird werden *wie* sie werden soll, d. h. sicher, fest in ihrem Schritt und Gang, weil sie mit ruhiger Besonnenheit anordnen und lehren kann, *was sie selbst* erfahren und geprüft, erlebt und erprobt hat als stichhaltig, als allein brauchbar und nothwendig.

So wird die Schule dann „die Nothwendigkeit des Lebens aller palpablern Organisationen nicht nur nicht vergessen," was sie, unter uns gesagt, bis jetzt auch nicht gethan hat, sondern sie wird sich hauptsächlich „der Nothwendigkeit des Lebens, dem Nothwendigen, Unentbehrlichen für's Leben zuwenden und zunächst nur *dafür* wirken und dadurch zugleich auch für die Religion und den Himmel, oder wie man es sonst nennen will, und dieß mit Ernst, mit Sicherheit, mit festem, zur Sache führenden Schritt.

Hören wir Herrn Teickner weiter. „Der Fortschritt," sagt er, „ist das Losungswort der modernen Bildung und der modernen Volksschule. Das ist gut, aber ein Fortschritt, ein sicherer Fortschritt macht Vorsicht, Umsicht, Rücksicht nöthig. Die Volksschule muß daher einen festen Zweck sich setzen. Die *Anschauung* ist kein solcher Zweck, denn diese wechselt mit dem Standpunkte der geistigen Entwickelung." — Wer ist der Mann, der so reden kann? Ein Schulmann kann er nicht sein, wenigstens keiner, der dem Fortschritte huldigt, der ihn also auch nicht kennt und darum blindlings verdächtigt. Wo ist ein Fortschritt ohne Vorsicht, Umsicht, Rücksicht möglich? Was ist Fortschritt? Ist er nicht ein Weiterbauen eben auf den Grund aller bisherigen Erfahrungen und Einsichten? Ist er nicht das Resultat der klaren Durchsicht aller früheren und gegenwärtigen Verhältnisse, und ist diese Durchsicht aller Verhältnisse nicht Rücksicht, Umsicht, Vorsicht? Oder will Herr Teickner bloß darauf aufmerksam machen, daß alle diese *Sichten* zum Fortschritte *nothwendig* seien? Das wäre sehr

unnöthig, denn eben der Fortschritt bedingt sie schon. Sie sind mit demselben so unzertrennlich verbunden als mit dem Stehenbleiben der Rückschritt. Sie sind seine Unterlage, seine Basis, sein Lebenselement.

„Die Volksschule muß daher einen festen Zweck sich setzen. Die Anschauung ist kein solcher Zweck, denn sie wechselt mit dem Standpunkte der geistigen Entwickelung." Die Volksschule muß einen festen Zweck sich setzen! Ist Bildung zu einem vernünftigen Leben, zu reiner, wahrer Menschlichkeit, Weckung des Vernunft- und religiösen Bewußtseins, Entwicklung der gesammten Menschenkraft kein fester Zweck, kein bestimmtes Ziel? Und wie kommt Herr Teichner dazu, daß er die Anschauung als Zweck nennt, den die moderne Volksschule sich gesetzt habe? Verräth dieß eine Kenntniß des modernen Schulwesens und seines allgemeinen Zieles? Kann die Anschauung hier Zweck sein, alleiniger Zweck? Ist sie nicht vielmehr Mittel zum Zweck? Und wie will er vertheidigen, „daß die Anschauung," die Anschauung selbst, wohlgemerkt! „wechsele mit dem Standpunkte der geistigen Entwickelung?" Zugegeben, daß die Anschauung selbst als Zweck der Volksschule gesetzt würde, obwohl sie nur ein untergeordneter sein kann, und daher immer einem höheren Zwecke, der Erkenntniß, dienstbar bleibt, so ist nicht die Anschauung das Wechselnde, sondern die Grade der Erkenntniß sind es. Die Anschauung ist und bleibt subjektiv und objektiv in absoluter Stetigkeit. „Die Liebe," sagt Fichte, „wird erst durch die Verschmelzung mit der Anschauung ein Ewiges und Unendliches, so wie diese.

„Mein theurer Freund, ich rath' euch d'rum
Zuerst Collegium Logicum.

Göthe."

Ferner meint Herr Teichner: „Die Volksschule muß der Umsicht wegen ein bestimmtes Material und geeignete zuverläßige Mittel mit auf den Weg zur Erreichung ihres Zweckes nehmen." Ich frage: Thut sie denn das nicht? Ist denn all das Treffliche, das unsere pädagogische Literatur bis auf den heutigen Tag, seitdem es eine Literatur für die moderne Volksschule gibt, geliefert hat neben dem vielen Schutt, den sie erzeugt hat, Nichts, gar Nichts? Verräth dieser Satz nicht wieder einen bedeutenden Mangel an Kenntniß des modernen Schulwesens, namentlich an Kenntniß seiner Literatur und Gesetz-

gebung, wenn man die bestehenden Verordnungen darüber so nennen darf? Sollen denn die 5 Decennien, seit dem eben das moderne Schulwesen in Aufnahme und Schwung, namentlich auch durch die deutschen Regierungen selbst, gekommen ist, gar nichts Erhebliches in Betreff des Lehrmaterials für dasselbe geliefert haben? Und, das Lehrmaterial selbst näher in's Auge gefaßt, sind Religion, Sprache, Rechnen, Geschichte, Gesang ꝛc. kein bestimmtes Material, kein geeignetes, zuverläßiges Mittel zur Erreichung ihres Zweckes? Ein Schulmann kann Herr Teicknер unmöglich sein, und ist er einer, so ist er doch keiner. Meint er etwa uns durch diesen Satz belehren oder etwas Neues sagen zu wollen, so müssen wir ihm gestehen, daß er damit wenigstens um ein halbes Jahrhundert zu spät kommt. So konnte man etwa zu und um Pestalozzis Zeiten reden. Jetzt, da alle Felder der Wissenschaft durchsucht und für die moderne Volksschule ausgebeutet sind, jetzt, nachdem der deutsche Fleiß mit all seinem tiefen Ernste die Sache erfaßt und bearbeitet hat, jetzt, nachdem seit Decennien selbst die Geschichte von dem Erfolge dieses Strebens zu reden weiß, jetzt kommt Herr Teicknер und sagt uns: „Die Schule muß der Umsicht wegen ein bestimmtes Material und geeignete zuverläßige Mittel mit auf den Weg zur Erreichung ihres Zweckes nehmen."

Habe ich vorhin eine Stelle aus Göthe's Faust angeführt, welche in der besten Meinung ein Rath für Herrn Teicknер sein sollte; so muß ich jetzt an eine andere erinnern, die Göthe dem fahrenden Schüler gegen den belehrenden Mephistopheles in den Mund legt, und die da heißt:

„Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum."

Und trotz all dieser besprochenen Sätze meint Herr Teicknер einige Seiten im Schulboten, S. 318, weiter, „daß doch auch in Franken, nach seiner festen Ueberzeugung, der Strom der Menschenkraft angekommen sei." Gibt es eine gröbere Impertinenz? Gibt es eine göttlichere Grobheit?

Ich hatte anfangs vor, die in Rede stehende Zuschrift bis ans Ende derselben zu verfolgen; aber für dießmal ist es mir nicht möglich. Ich gebe die Sache aber keineswegs auf, denn gerade jetzt erst kommen die Thesen, in denen Herr Teicknер sein wahres Wesen entwickelt, und hat sich über die Einleitung dazu etwas sagen lassen, so wird die Hauptsache nicht weniger

interessant, wenigstens für mich, werden. Also auf Wiedersehn!

Müller.

IV. Schulnachrichten und Miscellen.

1.

Stuttgart. Demnächst wird der Entwurf des neuen Schulgesetzes, wie früher der des evangelischen Gesangbuchs, gedruckt und somit dieser hochwichtige Gegenstand der allgemeinen Beurtheilung vor seiner definitiven Annahme übergeben werden.

2.

Berlin. Diesterweg's Schüler und Verehrer ließen das Bildniß ihres Lehrers und Meisters durch einen der geachtetsten der hiesigen Künstler, Professor Hensel, zeichnen. Dasselbe wurde Diesterweg am 12. September in der Morgenstunde durch sieben hiesige Lehrer, als Abgeordnete, überbracht. Es wird nun von einem namhaften Kupferstecher gestochen und eine Subscription auf dasselbe eröffnet, welche sicher in ganz Deutschland die regste Theilnahme finden wird. Der Ertrag fällt der von Diesterweg begründeten Pestalozzi-Stiftung anheim.

3.

Am 14. October wurde in Weißenfels das silberne Amtsjubiläum des 2. Lehrers am dortigen königl. Schullehrerseminar, Musikdirektors Ernst Hentschel, unter großer Theilnahme auch auswärtiger Schüler und Freunde des Jubilars, gefeiert.

4.

München. Der Kostenanschlag zu dem auf Kosten der Stadt hier zu erbauenden evangelischen Schulhause beträgt 150,000 fl.

V. Briefwechsel.

1. Herrn A. P. zu E. Erhalten. Danke, Herzlichen Gruß.
2. Herrn Kr. zu E. Der Gegenstand ist zwar schon einmal besprochen, verdient aber doch noch eine Beleuchtung von anderer Seite her. Es ist mir daher das Eingesandte ganz willkommen.
3. Herrn M. zu N. Ich dank. Einverstanden? Herzlichen Gruß!
4. Heinemann'sche Buchhandlung zu Offenbach a. M. Eingetroffen.

Der Schulbote
aus
Franken.

Zweiter Jahrgang.

Nr. 2. Februar. 1848.

I.

Ueber den rhythmischen Choral *).

Freundliches Wort an Alle, die es angeht.

(Bemerkungen zu den Aufsätzen dieses Betreffs im 8. und 9. Hefte des Schulboten von 1847.)

Wenn A. dasselbe Geschöpf in der Dämmerung lebhaft für eine Gans erklärt, welches B. — näher stehend — als Schwan erkennt; so muß B., wenn der Irrthum etwa wichtig ist, zwar freundlich, aber doch bestimmt Widerspruch einlegen. In dunkel gewordenen Dingen kann auch der Erleuchtete sich mächtig irren. Wie in der Nacht das leibliche, so fehlt uns in den nichtgewußten Dingen das geistige Licht, und so kann es Dinge geben, „die kein Verstand der Verständigen sieht," und wer sie erforscht, der that's wohl „in Einfalt mit Kindesgemüth." — Recht überzeugungstreu kann man dem Rückschritt selber huldigen, während man im Dienste des Lichtes zu stehen vermeint. —

Könnten wir den Zirkel runder machen, als Pythagoras, so müßten wir in diesem Punkte ausschließend der neueren Zeit huldigen; machten wir ihn schlechter, so müßte das Alte unser Vorbild seyn. Kann der alte Choral unserem Gemüthe eine

*) „Noch einmal über den rhythmischen Choral?" Ja wohl, noch einmal. Der Gegenstand war bis jetzt in unserer Zeitschrift nur von Einer Seite, von gegnerischer nämlich, besprochen. Hier läßt sich eine Stimme für denselben vernehmen. Sie ist gänzlich frei von den Eigenschaften (ich meine von Anmaßung und Hochmuth), mit welchen wir einen Mann, der Demuth predigt, in einer sonst gründlichen Schrift für die in Rede stehende Sache auftreten sahen, — und sie wird daher von den Lesern nicht ungern gehört werden. Mit einem Manne, wie er hier zu uns spricht, läßt sich reden, und wenn ihm daher die Herren Gackstatter und —r Etwas zu sagen haben, so mögen sie es in unserer Zeitschrift thun. Nur bitten wir um möglichste Kürze. Sch.

Befriedigung gewähren, daß eine erreichbar vollkommenere nicht gedacht werden kann; so ist er dem minder guten neuen vorzuziehen. Fände sich aber, daß der alte Choral wenigstens theilweise Mängel habe, die eine frühere Zeit vielleicht nicht oder wenig fühlte, die gegenwärtige aber um so lebhafter wahrnimmt, so thut eine Rektifikation noth, nicht nur vom gegenwärtigen Choral rückwärts auf das Alte, sondern auch vorwärts vom Alten auf das, was die Gegenwart, wenn sie sich auf die Schultern des guten Alten stellen will, besser machen kann.

Durch rektifizirte Choräle, die sie vorschreibt, will die oberste kirchliche Behörde in Bayern einer Zeitforderung Rechnung tragen. — Von der Ausartung auf's Musterbild zurückgehend, ist man in den vorliegenden Proben streng genug gewesen; ob auch rücksichtlich der eventuellen Mängel am Alten?

Um den Choral an sich handelt sich's übrigens bei gegenwärtig eingeleiteter und etwas rasch begonnener Choralreform, und nicht um den Choral als Unterlage oder Anhängsel einer fraglichen Glaubenstheorie, wenn auch Herr Pfarrer K. und Herr Dr. W. das alte (objektive) Kirchenlied auf ihrem Standpunkte recht angelegentlich herbeiwünschen müssen.

Daß unsere Choräle, wie sie üblich sind, nur zum Theil wirkliche psychische Gebilde, zum Theil aber starrgewordene Leiber sind, an welchen Psyche öfter als Schnörkel, wie ein Schmetterling über der Leiche flattert; daß unsere Choräle in ihrer Einerleiheit sammt und sonders an Reiz verloren und nicht durchweg der Ausdruck allgemeiner menschlicher Frömmigkeit sind; daß ein Wiedereintritt des dagewesenen Reichthums in den Formen des Chorals sehr wünschenswerth; daß die classische Macht im Choralsatze nothwendig wieder anzustreben ist, das kann dem, der sich über die vorliegende Tagesfrage vorerst selber zum Tage verhelfen will, wohl deutlich werden: es müssen nur die Vorbedingungen erfüllt werden ....

„Gehorcht ihr, thut ihr unfrei nur das Rechte,
..... ist euer Wesen Lüge."

„Die Schranke, die das Müssen trennt vom Wollen,
Muß schwinden, und sie schwindet im Erkennen.
Der klare Wille hat kein äuß'res Sollen,
Er selber will sich von sich selbst nicht trennen."

Daß das Volk, wie es in den Schnörkeln untergeordnete Notenwerthe singt, überhaupt Länge und Kürze (wie in den Volksliedern so in den Kirchenliedern) zu unterscheiden fähig ist, das kann allmählig einleuchten; es kann die Ueberzeugung durchschlagen, daß evangelische Christen ihre Kirchenlieder eben so rührend müssen rhythmisch (richtiger: recitirend rhythmisch) singen können als katholische Dissidenten, z. B. in Mainz, oder Russen z. B. in einem deutschen Bade im Jahr 1847; es können uns die alten Rhythmen und die alten Melodien so ewig jung wie Sonne und Mond erscheinen, daß wir nur bedauern, sie so lange entbehrt zu haben; es kann sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, daß wenn nicht früher rhythmische Kirchengesänge da gewesen wären (was trotz der Entdeckung des Herrn G. wirklich der Fall ist, wovon weiter unten), wir sie eben neu schaffen müßten: es kann Vieles gehen, aber die Erhebung hat die erhebende Kraft zur Voraussetzung, und wie zum kräftigen Willen einerseits die Unmittelbarkeit der Erkenntniß gehört, so muß andererseits bei gordischen Schwierigkeiten nicht das Schwerste versucht werden, wenn die Kräfte noch nicht am Leichteren gestärkt sind ....

Ganz gewiß wären einige neue oder wenigstens minder bekannte Kirchenmelodien, im classischen Geiste gesetzt, vorerst besser aufgenommen worden als — gleichviel ob mit Recht oder Unrecht — über ein Jahrhundert lang aufgegeben gewesene Urbilder der üblichsten und beliebtesten Choräle, welche wir eben so wenig urplötzlich lieb gewinnen können, als wir Oberdeutsche sofort mit Erbauung singen könnten: „Von Gott will ick nit laten." Unser Herz hätte dann vielleicht neugierig, aber doch nicht halb unwillig experimentirt, ob es auch rhythmisch selig werden könne.

Aber auch mit den vorliegenden rektifizirten Melodien hätte es (im Allgemeinen) sehr wohl gehen können, wenn nur nicht über Nacht ein neuer Vorstellungskreis bei der Gesammtheit im Allgemeinen und dem Angriffspersonal insbesondere hätte erstehen sollen. In Würtemberg hat man dem vor einigen Jahren eingeführten Choralbuch eine ausführliche belehrende Instruktion für das Kirchendienstpersonal beigegeben. So wie die Dinge bei uns ihren Gang hatten, ist der Widerstand sehr schätzbarer Kräfte unter dem ausführenden Dienstpersonal sehr erklärlich.

Da übrigens im vorliegenden Falle der stärkste Widerstand der Natur der Sache nach von den Gesinnungstüchtigen ausging, die in der Regel nie zu alt sind, um neuer Wahrheit zugänglich zu seyn, so wird wohl das, was im Morgengrau unerwarteter Anmuthung männlich abgelehnt werden wollte, auf dem naturwüchsigen Wege in nicht zu langer Zeit doch zur Geltung gelangen. Der Altchoralist Herr Zahn in Altdorf wird übrigens seine Mission erfüllen.

Wir nehmen Bezug auf einzelne Aeußerungen in den oben bezeichneten Aufsätzen.

1) „Das Jahrzehent wäre zu bemitleiden, das so wenig schöpferische Kraft in sich trüge, daß es dem tödtenden Buchstaben über den lebendigen Geist die Herrschaft einräumte." (S. 229.)

Wenn man die Entwickelung des protestantischen Kirchengesanges von seinem Anfang bis zur Einwirkung der (neuaufgetretenen italienischen) Concertmusik (unter dem älteren Ahle) verfolgt; so findet man, daß in dieser Periode der Glanzpunkt alles Choralgesangs liegt; das Folgende überblickend, kommt man allmählig auf eine Haide, die nur einzelne Oasen und endlich auch die nicht mehr darbietet: Rhythmus und Innigkeit (alte Tonarten ꝛc.) werden allmählig zu Grabe getragen und das Volk steht endlich nicht mehr zu den neuen Schöpfungen. — Wenn nun eine kirchliche Oberbehörde, von unermüdlichen Forschern endlich dazu in den Stand gesetzt und von kirchlichen Bewegungen äußerlich gedrängt, den (schönen) Beruf übernimmt, den Choral von der erlittenen Entstellung zu reinigen, und seine frische Triebkraft von der Zeit an zu leiten, wo dieselbe unterbrochen wurde; so muß freilich das laufende Jahrzehent an dem Stoff sich erleuchten, an welchen die frühere Zeit ihren bezüglichen Geist geknüpft hat; aber der überlieferte Buchstabe (die Note) ist hier nicht ein tödtender, sondern ein lebendig machender, und der lebendige Geist gibt nicht seine Herrschaft auf, sondern er übt sie. Wo aber einiges Tödtende uns entgegen zu treten scheint, da ist es entweder erweislich „falsch Verstandenes" (wir denken hiebei an einige gelehrte Herren) und das richtige Verständniß muß sich allmählig verbreiten, oder es ist ursprünglich „Gemachtes" und muß entfernt werden. Das Richteramt wird sich also der Geist allerdings nicht nehmen lassen, er übte

es aber da nicht genügend, wo er um eines dürren Astes willen, den Baum verwerfen wollte.

Herr —r will aber nur sagen, daß er der Gegenwart zutraut, gegenwärtig erkannte geistige Bedürfnisse befriedigen zu können, und das glauben wir mit ihm; nur geben wir zu bedenken, daß ein hoher Wasserstand dazu gehört, um auf dem Berge schiffen zu können; haben wir uns übrigens durch das Studium der Alten ꝛc. wieder zu ihnen erhoben; so ist nicht abzusehen, warum unser Schifflein tiefer gehen soll. Die alten Tonarten müssen eben wieder jung (zur selbstgefühlten Wahrheit) werden; das Bett, in welchem Prokrustes die Rhythmen verzerrt, muß (obwohl wir die alte Mannichfaltigkeit nicht ganz brauchen) zusammenfallen; die diatonische Leiter muß wieder in den absoluten Vordergrund, und schwache oder trübende Akkorde und Chromatik müssen zurücktreten. Der eingedrungene Opernstyl muß dahin verwiesen werden, wohin er gehört, und die alten Regeln, auf welchen die Macht der einzelnen Akkorde ruhte, müssen mit geringer Ausnahme wieder in ihre Rechte eingesetzt werden. Dann werden die alten choralistischen Hervorbringungen von den neuen der Wirkung nach erreicht und der Angemessenheit nach zuweilen noch übertroffen werden.

Uebrigens muß ja wohl bei verständigen Reformen das vorhandene Gute, so lange es seinem Zwecke dient, beibehalten werden. Also sind es doch zunächst die üblichen Melodien, die, wenn sie wesentlich ausgeartet sind, reformirt werden müssen. Zu den wesentlichen Ausartungen gehört aber die Veränderung des Rhythmus nicht allemal. Die Veränderung des Rhythmus kann im Einzelnen sogar eine Verbesserung seyn.

2) „Ein anderer Grund, warum bei so Vielen Bedenklichkeiten und Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Einführung dieser alten Choräle erhoben wurden, ist der, daß keine musikalische Autorität dieselben aus der Vergessenheit hervorgezogen und ihre so großartige Wirkung uns angerühmt hat." (S. 231.)

Mein College —o. hat mich vor einiger Zeit die großartige Wirkung eines in einiger Entfernung gehörten rhythmischen Chorals so überraschend fühlen lassen, daß kein Lob des größten Tonsetzers diese Erfahrung mir aufwiegen könnte. Und

unter meiner eignen Leitung wurde oft (= in der Regel) so begeistert und herzlich gesungen, daß ich ganz und gar nicht versucht bin, die Sonne mit der Laterne (fremdem Lob) zu suchen.

Daß übrigens Tonsetzer von Ruf die alten Choräle, wenn sie denselben ihre Aufmerksamkeit zuwenden, eben auch wie nicht berühmte Menschenkinder schätzen können, das lehrt das Beispiel unsres Mainzer. Dr. Wiener (in seiner Abhandlung über den rhythmischen Choralgesang) sagt in Bezug auf ihn: „Lassen wir es nicht von jenen Hochlanden Nordschottlands allein gesagt werden, daß dort die religiösen Gesänge voll tiefer Rührung, welche ohne Thränen nicht angehört werden können, die mehrhundertjährigen Besitzthümer des an ihnen sich nährenden und veredelnden Volkes, die Zier ihrer Sonntage, die Freude ihrer Hütten, eben da sie aus Nachahmungssucht und Unkunde derer, die sie eigentlich pflegen sollten, der Prediger und Vorsänger, immer mehr zu verschwinden drohten, mit erneuter Liebe erfaßt, daß diese fernherklingenden wehmüthigen und frommen Urgesänge eines beinah vernichteten Geschlechts, da man zum erstenmale bei einer Generalversammlung der Geistlichkeit vor zwei Jahren wieder wagte, sie öffentlich vorzutragen, mit einer solchen Gemüthsbewegung empfangen worden seyen, daß viele Prediger, die davon keine Ahnung hatten, sich in Thränen der Rührung ergossen, und von diesem Tage an ihr Sieg entschieden war; — lassen wir das nicht von dort allein gesagt seyn. Ein Deutscher war es, der dort das unbekannt gewordene wieder lebendig gemacht hat."

3) „Wenn jedem Gemeindeglied das Recht zusteht mitzuantworten bei dieser Tagesfrage, so müssen sich die Lehrer besonders dazu aufgefordert fühlen, sie, welche am ersten dazu berufen sind, einer solchen Neuerung nicht bloß Geltung in der Gegenwart, sondern auch Bestand für die Zukunft durch ihr Wirken in Schule und Kirche zu verschaffen." (S. 234.)

Der Versuch, die besten protestantischen Choräle in ihrer ursprünglichen, nicht abgeschwächten Form wieder herzustellen und damit ähnlich dem katholischen Dissidentengesange eine Verjüngung und Neubelebung des protestantischen Kirchengesanges einzuleiten, gehört, wenn er gelingt, zu den sehr wichtigen Erscheinungen auf dem Gebiete der protestantischen Kirche.

Ob es aber ein glücklicher Wurf war, den das bayerisch-protestantische Oberkonsistorium zuerst that, dem frischen Regen, dem mächtigen Andrängen zur neuen Gestaltung kirchlicher Dinge durch Wiederbelebung des classischen protestantischen Chorals entgegen zu kommen und damit die künftige bayerische (? deutsche) protestantische Choralschöpfung an die frühere classische anzuknüpfen; ob der Vorgang als ein naturgemäßer, als aus dem Leben der Zeit, aus dem Geiste des Volkes, der Quelle und dem Träger des religiösen Gemeindegesanges, erscheinen wird; ob also der classische protestantische Choral von Neuem als eine Verkörperung des Volksgeistes auftreten und damit seine ewige Legitimation aussprechen wird; oder ob einem durch fremden Einfluß choralistisch (was die Composition betrifft) todten Jahrhundert ein ähnlicher Zeitraum sich anreihen wird, — das wird allerdings nicht von der Befähigung der Gläubigen, denn diese war — recht verstanden — immer da, sondern von Jenen abhängen, die vor wenig Jahren noch in der allgemeinen Schulzeitung von Dr. W—t Ohnmächtige genannt wurden — von den Schullehrern und niederen Kirchendienern. Jedenfalls werden sie sich gegenwärtig mächtig zeigen, sey es verwerfend oder überzeugungstreu annehmend; an ihnen liegt es, ob der classische Choral lebe oder todt sey.

Aber nur sofern auch in den choralistischen Bestrebungen das innerste Leben der Zeit, das die Herzen und Geister bewegt, zur Anschauung kommt, werden sie guten, im entgegengesetzten Falle geringen Fortgang haben. Herr —r glaubt das Rauschen geheimnißvoller Mächte unter der Oberfläche zu erkennen. Darum —. Wir an unsrem Theile vertrauen den erfreulichen bezüglichen großartigen Erscheinungen, welche die jüngste Zeit dargeboten hat.

4) „Sobald der in solcher (choralistischer) Beziehung unsern gewichtvollesten Musikgelehrten angedichtete Mangel an Fach- und Sachkenntniß zur Evidenz nachgewiesen, und zugleich auch unumstößlich dargethan werden könnte, daß der Choral früher wirklich rhythmisch gesungen worden ist, würden alle Widersacher verstummen, und augenblicklich zur Fahne des rhythmischen Choralvortrags schwören." (S. 270.)

Welch' geringen Werth wir auch auf unsre gegenwärtigen Mittheilungen legen möchten, so müssen wir sie doch gefälliger

Beachtung empfehlen, weil Andere Werth auf das legen, was wir nach dem vorstehenden Satze ausführen müssen.

Der Lehrer Rossini's sprach eines Tages zu diesem: „Für das Theater kannst Du nun schreiben, nun wollen wir zu dem strengen Styl übergehen." Rossini überrascht und erfreut: „So! das kann ich? — Adieu, sage ich!" Der Lehrer: „Wie so?" — Rossini: Adieu, sage ich! Mehr brauche ich nicht!"

Ich weiß nicht, wie viele Andere es Rossini nachgemacht haben; das aber weiß ich, daß man darum, weil die heutigen Musikgelehrten im Allgemeinen den alten protestantischen Choral nicht absonderlich in den Bereich ihrer Untersuchung gezogen haben, nicht von einem „Mangel" an Fach- und Sachkenntniß bei ihnen sprechen kann. Wären sie wie Mainzer durch ihren Lebensgang darauf geführt worden, so wäre es etwas Anderes. Becker in Leipzig u. A. wird man aber doch nicht gerade zu den leichtwiegenden Musikgelehrten zählen wollen. Wäre aber auch eine Goldgrube, wie dieß einmal in Amerika geschehen ist, von einem Eselstreiber entdeckt worden, so hätte darum die Goldgrube nicht geringeren Werth. — Haben die von Herrn G. angezogenen Musikgelehrten nur den üblichen Choral definirt, so folgt daraus nur, daß sie in ihrer Zeit standen, und nicht, daß eine erweiterte Form des Chorals und damit eine neue Fassung der Definition unmöglich sey.

Wichtiger ist der vorstehend geforderte zweite Nachweis. — Welcher Musikkundige den schönen lateinischen alten kirchlichen Volksgesang (am Charfreitag): Laus tibi Christe (vgl. O wir armen Sünder) bei Lucas Lossius (1569) ansieht, der wird die 13 untergeordneten Notenwerthe für eben so angemessen (fast unentbehrlich) halten, als die paar kurzen Noten in unsrem Jehova ꝛc. — Jehova bliebe ein Choral, auch wenn die kurzen Noten zu lange ausgedehnt würden, aber von seiner mächtigen Wirkung verlöre er viel, und so ist es bei vielen (nicht allen) rhythmischen Chorälen.

Sollten die begeisterten Protestanten in der ersten Zeit der Reformation einen vom Chor rhythmisch belebt vorgesungenen Choral rhythmisch verstreckt und gelähmt nachgesungen haben, womit dann derselbe Gemeindegesang in doppelter Gestalt vorhanden gewesen wäre, wie die geschwänzten und ungeschwänzten Affen? Konnte dieß der Fall seyn, wo man bekannte rhythmische Volkslieder in Kirchenweisen umschuf? Es

wäre also an sich schon etwas wunderlich, anzunehmen, daß die Gemeinde die geschwänzten Noten den ungeschwänzten gleich gemacht habe.

Wenn man übrigens dem Simson einen Weichselzopf abschneiden konnte; so wird er wohl auch einen gehabt haben: wenn erst in unsrer Zeit (wie Schreiber dieß aus Erfahrung weiß) manche Choräle vom Dreitakt in den geraden Takt übergegangen sind; so sind sie eben doch auch von der Gemeinde früher rhythmisch gesungen worden.

Eine Unterscheidung zwischen den taktlosen gregorianischen und den mensurirten protestantischen Melodien thut aber noth.

Es finden sich in mehreren Sammlungen die auf gregorianische (taktlose) Weise aufgenommenen Melodien durch die Ueberschrift: „Choral" oder „choraliter" von den andern (mensurirten) abgesondert. Und wenn Lucas Lossius (1583) in Uebereinstimmung mit Johannes Spang (1542) sagt: „Musica choralis est, quae in suis notulis aequalem servat mensuram absque incremento et decremento prolationis." (Die Choralmusik ist diejenige, welche in ihren Noten ein gleiches Maß bewahrt, ohne Steigen und Fallen des Vortrags); so hat erstens derselbe auch mensurirte Choräle geliefert, zweitens ist eben die Frage, von welcher Art der Choräle er hier spricht; da die Benennung „Choral" erst in späterer Zeit auch den mensurirten protestantischen kirchlichen Gemeindegesängen beigelegt wurde.

Daß nun die in der Reformationsperiode geschaffenen Melodien nicht in gleicher (mönchischer) Weise wie die gregorianischen, und daß die mensurirten kirchlichen Gemeindegesänge wirklich von der Gemeinde, und nicht bloß vom Chor gesungen wurden, das ist der Satz, der, wenn er „unumstößlich" erwiesen werden soll, auch noch historisch zu belegen ist.

Diesen historischen Beleg, der klar spricht wie die Sonne, liefert uns ein Dr., Professor, Hofprediger ꝛc., — Nicolaus Selneccer. Er war nächst Ringwaldt der beliebteste und ausgezeichnetste Liederdichter seiner Zeit. Im Jahr 1587 gab er zu Leipzig seine Lieder gesammelt heraus, unter dem Titel: „Christliche Psalmen, Lieder und Lobgesänge, darin die Psalmen in lateinischen und deutschen Versen übersetzt, auch andere

geiſtreiche Lieder mit Melodien und Noten ſich vorfinden." Unter den Liedern, von denen er in der Vorrede ſagt: „die wir mit der chriſtlichen Gemein ſingen" iſt aber keines, deſſen Melodie nicht ſtreng menſurirt wäre.

Dieſes: „die wir mit der chriſtlichen Gemein ſingen" iſt entſcheidend. — Nachdem Gregor M. den Choral auf die Elementarſtufe zurückgebracht hatte, machte die Reformation in naturgemäßer Weiterung ihn zum Spiegelbilde ihres reichbewegten geiſtigen Lebens. Der rhythmiſch-reiche, harmoniſch ſeliſche Choral, der Choral in ſeiner hehren, geiſtigen, innigen Gotteskraft, der iſt es, der, in ſo weit er verkommen, wieder hergeſtellt werden will. — Wer einmal vom Zauber des claſſiſchen Chorals berührt worden iſt, der begehrt ihn für ſich und Andere; der Lehrer läßt rhythmiſch ſingen, er muß es, er kann nicht anders; der Schüler will nun, wie weil. Dr. Luther des Singens nicht müde werden, weil das im Geſang ſich offenbarende Leben ſein innerſtes Leben iſt. Und die Gemeinde? — Der Geiſt des Herrn (die Macht des religiöſen Geſanges) wird ſeiner Zeit ſo über ſie kommen, daß ſie des Führers (Vorſängers) kaum bedarf.

Aber der Saulus muß vorerſt ein Paulus werden, und wie ſchwer ſich ein äſthetiſcher Geſchmacksdurchgang macht, der mit unſerm innerſten geiſtigen Leben ſo eng zuſammenhängt, das haben wohl ſchon Manche mit uns erfahren. — Erleichtert wird die choraliſtiſche Umbildung durch geeignete, ausreichende, unparteiiſche literariſche Hülfsmittel, die dem Widerſinnigſcheinenden Sinn, der rhythmiſchen Taktwächterei — Natur unterlegen.

Wenn dieſe Hülfsmittel, wie zu hoffen, allmählig erſcheinen; ſo thue die Kirche, was hier ihres Amtes iſt: ſie ſcheue zu Gunſten der Lehrer einige materielle Opfer nicht. —

Nachdem nun der Schulbote das „Wider" und „Für" dargelegt, mögen die geneigten Leſer dem „Selbſt" vertrauen.

Orph.

II.

G. Nauenburg über die Wiederherstellung und Wiedereinführung des alten Chorals in der heutigen protestantischen Gemeinde.

G. Nauenburg spricht sich in Nro. 46 der Leipziger Allgem. musikalischen Zeitung, S. 788 ff., über den bezeichneten Gegenstand also aus:

„Man spricht in neuester Zeit viel von einer Wiederherstellung und Wiedereinführung des alten Chorals in der heutigen protestantischen Gemeinde; besonders ist von Bayern aus, namentlich durch Kraußold, der Gegenstand nach allen Seiten hin besprochen und beleuchtet worden; allein das von Kraußold aufgestellte Resultat ruht nach meiner Ansicht nicht auf historischem Grund und Boden; auch scheint ihm Becker's und Finck's Resultat in dieser Angelegenheit unbekannt geblieben zu sein; er sagt nämlich: „„Die Choralmelodieen sind theils schon vorhandene Gesänge gewesen, welchen ein Lied angepaßt wurde; oder sie sind zu einem vorhandenen Liede erst componirt. Im ersten Falle wurde der im Volke lebende Gesang in Noten ausgedrückt, im zweiten wurden die Noten gegeben, damit darnach gesungen wurde. In beiden Fällen wurde so gesungen, wie die Noten lauteten, und es lauteten die Noten gerade so, wie gesungen wurde.““ — (?) Hier identificirt man offenbar und fälschlich den Gemeindechor mit dem geübten Schul- und Kirchenchore! — „„Was man auch,““ „sagt Finck sehr wahr,“ „„für das angeblich Kunstvolle des Gemeindegesanges älterer Zeiten vorbringen mag, es verdient nicht die geringste Beachtung;““ „die vorhandenen Geschichtszeugnisse können ja nun und nimmermehr wegdemonstrirt werden! — Wirft man einen Blick auf die ältesten Choralbücher und namentlich auf die Vorreden zu diesen Choralbüchern, so stellt sich das Resultat klar heraus, daß der Gemeindegesang zu keiner Zeit die hohe künstlerische Vollendung gehabt hat, welche man jetzt mehrfach auf Kosten der heutigen Zeit herausdemonstriren will; die harmonisirten Choräle der früheren Zeit waren zunächst für die allerdings wohlgeübten Schul- und Kirchenchöre ans Licht gestellt; in diesen segensreichen Instituten (die jetzt leider in vielen Städten in einen beklagenswerthen Verfall gerathen

ſind) mögen allerdings die Choräle ſo ausgeführt worden ſein, wie ſie punktirt ſind; die eigentlichen Gemeinden ſangen aber wohl einſtimmig und mehr oder weniger rhythmiſch; im ſtrengen Takte aber, und gar harmoniſch richtig, kann der Choral von keiner Gemeinde ausgeführt worden ſein, weil ja die ſtets gemiſchte Gemeindemaſſe bisher wenigſtens nie im Beſitze einer gründlichen Geſangbeſchulung geweſen iſt; zudem wird wohl in keiner Gemeinde eine verhältnißmäßige Beſetzung der einzelnen Harmonieſtimmen realiſirt werden können. — Zur näheren Begründung dieſer Anſicht mögen wenigſtens einige geſchichtliche Notizen in Erinnerung gebracht werden: N. Hermann († 1561) ſagt: Wenn ich zurückdenke, wie es in meiner Jugend vor 50 Jahren und zuvor mit dem Geſange in den Kirchen und Schulen geſtanden, ſo ſtehen mir die Haare zu Berge und ſchauert mir die Haut!" — Luther ſelbſt ſchreibt in der Vorrede zu dem 1551 durch Rhaven herausgegebenen „„Geſangbüchlein,"" „„daß dieſe Lieder deßhalb in vier Stimmen gebracht ſeien, daß ſich die Jugend in deren Vortrag übe, und hierdurch vom Vortrage von Buhlliedern u. ſ. w. abgebracht werde."" — Ich will nun keineswegs unſerem jetzigen Gemeindegeſange das Wort reden; mir ſtehen auch manchmal bei Anhörung desſelben die Haare zu Berge, mir ſchauert auch die Haut, aber ich denke, die Reformation iſt eben ſo wenig wie die Kirche etwas Stabiles, etwas Vollendetes; ſie iſt vielmehr etwas Flüſſiges, Bildſames, was mit der Zeit fortſchreitet, was nicht ohne Einfluß der Zeitbildung bleibt und geblieben iſt. Eine Reform des Kirchengeſanges iſt höchſt nöthig, aber ſie muß, wie zu Luthers Zeit, nicht mit der Gemeinde, ſondern mit dem Schul- und Kirchenchore beginnen. Von einer Wiederherſtellung des alten ſo oft angerühmten Gemeindegeſanges in der heutigen proteſtantiſchen Gemeinde kann nicht füglich die Rede ſein, denn er hat in kunſtwürdiger Geſtalt noch nicht in der eigentlichen Gemeinde exiſtirt und exiſtiren können. Jedenfalls wäre es aber aus mehrfachen Gründen ſehr wünſchenswerth, wenn ſowohl in den Schul- als Kirchenchören die Choräle harmoniſch und taktiſch richtig eingeübt und vorgetragen würden, wenn man die gleichmäſſige Langweiligkeit des Gemeindezeitmaßes hier höheren Kunſtforderungen unterordnete; der poetiſche Gehalt des Textes und der Choralmelodie müſſen in eine nä-

here Wechselwirkung treten; dabei mögen Prätorius, Haßler, Eccard ꝛc. benützt werden — sie allein können aber eine Reform nicht vollenden, denn eine Reform, die nicht auch im Geiste unserer Zeit vollbracht wird, kann nimmer allgemein werden, wird nimmer feste Wurzel schlagen. —

III.

Ueber die Bedeutung des Lesens und Schreibens in der modernen Schule.

Lesen und Schreiben sind Unterrichtsgegenstände, die am frühesten mit in die Schulen aufgenommen worden sind; und wenn sich die moderne Schule auch noch so sehr von der alten unterscheidet, so kömmt sie mit dieser doch darin überein, daß auch sie diese Gegenstände den wesentlichsten ihrer Unterrichtsobjekte zuzählt. Wohl aber haben sie in der modernen Schule eine ganz andere Bedeutung, als in der alten, wenn sie überhaupt da eine Bedeutung hatten. Die alte Schule lehrte lesen, d. h. geschriebene und gedruckte Worte in hörbaren darstellen, Formverhältnisse in Lautverhältnisse umsetzen, und schreiben, d. h. vorgelegte Buchstaben nachmalen, und, wenns hoch kam, vorgesprochene Worte schriftlich darstellen. Lesen und Schreiben waren ihr weiter nichts, als technische Fertigkeiten, deren Anwendung sie ihren Schülern überließ, die aber, wenige talentvolle Köpfe abgerechnet, keine Anwendung davon machten, weil sie keine zu machen gelernt hatten. Was sie in sechs Jahren mühevoll erlernt hatten, schüttelten sie im siebenten als lästigen Schulstaub wieder ab. Niemand las, Niemand schrieb, weil Niemand im eigentlichen Sinne lesen und schreiben gelernt hatte.

Anders ist's in der modernen Schule. Diese ist ein von der alten ganz verschiedenes Wesen *). Sie ist Erziehungsanstalt, und geistige Entwickelung ihrer Schüler ihre Hauptaufgabe. „Sie will Kräfte schaffen in dem heranwachsenden Geschlechte, Kräfte, welche zur Bewältigung der Welt nothwendig sind" **). Dieß gibt ihr ihren unterscheidenden Charak-

---

*) Es muß jedoch hier im Voraus bemerkt werden, daß die moderne Schule noch zum Theil ein Abstraktum ist.

**) Diesterweg.

ter, und jedem Unterrichtsgegenstande seine bestimmte Bedeutung. Alles, was sich auf die Schule bezieht, muß diesem großen Zwecke dienen, Alles im Lichte desselben betrachtet werden. Die gegenwärtigen Zeilen wollen die beiden Unterrichtsgegenstände, Lesen und Schreiben, in diesem Lichte betrachten.

Wollte man entwickelnd auf den kindlichen Geist einwirken, so mußte man sich denselben erst zugänglich machen; man mußte sich Eingänge zu dem Geiste, und ihm selbst Ausgänge aus sich heraus verschaffen, um mit ihm in die Wechselwirkung treten zu können, welche zu einer bildenden Einwirkung auf ihn nothwendig ist; man mußte die Wege aufsuchen und gangbar machen, auf denen man die bildenden Einflüsse von aussen dem Geiste zuführen konnte. Diese Wege, diese Zu- und Ausgänge waren gegeben in dem Anschauungsvermögen, dem mündlichen und schriftlichen Worte. Man erkannte also, Anschauung, Sprache und Schrift ist die große Dreiheit, die die Voraussetzung jeder erziehlichen Einwirkung ausmacht. Diese drei Dinge waren als die Kanäle und Adern zu betrachten, in denen die belebenden Elemente der Welt dem jungen Geiste zu seiner Entwickelung zugeführt werden konnten; sie glichen den Gefäßen der Pflanze, wodurch diese den belebenden Saft der Erde in sich aufnimmt und sich so aus dem unscheinlichen Keime zum kräftigen Stamme entwickelt.

Lesen und Schreiben mußte die Schule geben, Anschauung und Sprache brachte das Kind in einem gewissen Grade schon in die Schule mit, doch nur in einem Grade, der für die Zwecke der Schule nicht hinreichend war. Die eine, oberste Aufgabe der Schule, geistige Entwickelung ihrer Schüler, lös'te sich daher in zwei andere auf, in die:

1) den Schüler bildungsfähig zu machen, indem sie ihn anschauen, sprechen, lesen und schreiben lehrte, und

2) in die, die erlangte Bildungsfähigkeit zur wirklichen Bildung weise zu benützen *).

Aus diesen allgemeinen Andeutungen folgt, daß die moderne Schule das Lesen und Schreiben nicht zunächst betrachtet als

---

*) Es versteht sich von selbst, daß diese beiden Aufgaben nicht streng nach einander, sondern mehr neben und mit einander zu lösen waren, doch so, daß im Anfange der Schulzeit die erste, später die zweite in den Vordergrund trat.

Fertigkeiten, die für's Leben unerläßlich sind, auch nicht zunächst als Bildungsmittel an sich: sondern als Mittel der Wechselwirkung und der gegenseitigen Mittheilung zwischen Erzieher und Zögling, worin jede erziehliche Einwirkung besteht. Wenden wir uns nun zu jedem der beiden Unterrichtsgegenstände besonders.

Lesen. Lesen im Sinne der modernen Schule heißt, die in den schriftlichen Worten niedergelegten Gedanken und Gedankencombinationen erkennen und auffassen; dem Schüler zu dieser Fähigkeit (Fertigkeit?) verhelfen, heißt lesen lehren; sich in dem Lesen ein Mittel verschaffen, dem zu bildenden Individuum Vorstellungen und Gedanken zuzuführen, durch deren Verarbeitung es sich entwickelt, ist Zweck des Lesenlehrens. Allerdings setzt das Lesenkönnen, wie es eben angedeutet, auch die Fertigkeit des Lesens im Sinne der alten Schule, oder das „Wörterlesen" voraus, aber es setzt dieses voraus als bloße technische Vorübung, ist nicht die Sache selbst. „Lesen heißt denken *)," in die Gedanken Anderer eindringen und dadurch zu eigenen gelangen. In der neuen Schule gilt's also, sobald als möglich über das Buchstabenwerk hinaus zum eigentlichen Gegenstande, zum Gedankenlesen zu kommen.

Aber will die neue Schule nicht Etwas lehren, was sich von selbst findet? Wird der Schüler nicht auch von selbst die Gedanken auffassen, die in den gelesenen Wörtern liegen, wenn anders der Gegenstand nicht über seine Sphäre hinausgeht? Hören wir einen Andern die Antwort darauf geben. „Man bemühe sich nur, zu erforschen, wie denn die Meisten Geschriebenes verstehen; und man wird sich nicht wenig wundern, wie unrichtig oder gar nicht dieß oft stattfindet. Man nehme nur einen Satz, Ausspruch oder ein kurzes gehaltvolles Gedicht und frage: Was will der Dichter damit sagen? und Wunderliches wird man hören **)." Die Schule muß also das Lesen in dem bezeichneten Sinne, das Gedankenlesen, lehren; und die Lesestunden müssen Denkstunden, Unterrichtsstunden im Sinne der neuen Schule werden.

Dann bekommen freilich auch die Lesestunden eine ganz

---

*) Diesterweg.

**) Der Unterricht in nationaler und zeitgemäßer Hinsicht. Altenburg 1847.

andere Physiognomie, als in der alten Schule. Mit einem „Lies weiter!“ ist's nicht mehr gethan. Jetzt muß in den Lesestunden gelesen, gesprochen, gefragt, zergliedert, zusammengesetzt, wiederholt ꝛc. ꝛc. werden (siehe Diesterwegs Beiträge zur höhern Leselehre und Otto's Lesebuch als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden, aber nicht grammatisirenden Unterrichts in der Muttersprache), der ganze Geist muß Leben und Thätigkeit sein und sich auf den Inhalt des Lesestücks concentriren. Ein solches Lesenlehren erfordert freilich von Seite des Lehrers viel Lebendigkeit, Um- und Einsicht und Vorbereitung; aber die Resultate lohnen die Mühe, und „Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Thaten*).“

Und haben wir unsere Schüler im Sinne der modernen Schule lesen gelehrt, sind wir dann mit diesem Gegenstande am Ziele? Dürfen wir nun in einzelnen wenigen Stunden nur dafür sorgen, daß das Erlangte nicht wieder verloren gehe? Nein, Brüder! das hieße ein Haus bauen, und es nach der Vollendung unbenützt stehen lassen. Wir haben uns in dem Lesen einen Zugang mehr zu dem kindlichen Geiste verschaffen, durch's Lesenkönnen seine Bildungsfähigkeit erhöhen wollen. Das haben wir nun gethan. Jetzt gilt's die weiseste nnd bestmögliche Benutzung des Lesenkönnens. Jetzt müssen die Lesestunden eher vermehrt als vermindert werden. Bücher her! jetzt muß gelesen, viel gelesen werden, nicht mehr um das Lesen zu lehren, sondern um durch's Lesen Geist und Herz unserer Schüler zu bilden. „Das Verständigste, das Schönste und Beste, was die edelsten unter unsern Schriftstellern gedacht, empfunden, gewollt haben, ist ein Nationalschatz **),“ und den wollen wir jetzt unsern Kindern übergeben. Freunde! tretet ein in die Lehrstunden der neuen Schule und weidet euch an dem leuchtenden Blicke des Kinderauges! Was für ein Denken und Empfinden! Wie's da im Geiste hell, im Herzen warm werden muß! Und es ist nur eine Lesestunde. Ja, wenn je eine Stunde den Namen Unterrichtsstunde mit Recht verdienen kann, so ist's die Lesestunde. Das Lesen im Sinne der modernen Schule ist ein unschätzbares Bildungsmittel. „Alle Gedanken der gewaltigsten Geister, sagt Aimi-Mar-

*) Göthe.
**) Stephani.

tin *), werden dann unsere Gedanken, man dringt mit ihnen in die Schatzkammern des Schönen und Unendlichen, welche sie uns öffnen und die ohne ihre Inspiration ewig verschlossen bleiben würden. Man fühlt sich stark durch ihre Stärke, tugendhaft durch ihre Tugend, gottinnig durch ihre Gottinnigkeit; wir werden entzückt, wir, die gewöhnlichen Wesen, von den Regungen der großen Seele."

Seht, das die Resultate des Lesens im Sinne der modernen Schule. Frisch denn, Brüder, einen Gegenstand betrieben, der für geistige Bildung von so unberechenbarer Wichtigkeit ist. Und wir gewinnen dadurch einen Einfluß auf die Bildung unseres Volkes, der weit über die Gränzen der Schulzeit hinaus reicht **).

Schreiben. Von gleicher Wichtigkeit ist in der modernen Schule das Schreiben. In ihm ist ein neues Mittel gegeben, auf die Entwickelung des kindlichen Geistes einzuwirken. Aber es muß geschrieben werden im eigentlichen Sinne. Wer vorgeschriebene Buchstaben nachmalen kann, kann damit noch nicht schreiben; wer gedruckte Buchstaben in geschriebene umsetzen kann, kann damit noch nicht schreiben; wer vorgeschriebene Worte schriftlich darstellen kann, kann damit noch nicht schreiben. Schreiben kann nur der, welcher seine eigenen Gedanken auf eine verständliche Weise in schriftlichen Worten ausdrücken kann. Alles Andere ist kein Schreiben. Nicht in dem Nachmalen schöner Formen und Buchstabenverschlingungen verehrten die Alten die göttliche Schreibekunst, sondern in der wundervollen Fähigkeit des Menschengeistes, das Innere zu einem Aeußern, das Unsichtbare in dem Buchstaben zu einem Sichtbaren zu machen, den unendlichen Geist in endlichen Formen zur Anschauung zu bringen. Das ist das Hohe, Göttliche der Schreibekunst, und in dieser Bedeutung wollen wir sie unsern Schülern aneignen. Sie sollen nicht bloß Wörter, sondern Gedanken schreiben lernen, sie sollen befähigt werden, den „verworrenen Gedankenknäul" des Innern am Faden des Wortes aus sich heraus zu entwickeln.

---

*) In seinem Werke über die Civilisation des Menschengeschlechtes durch die Hausmütter. (Uebersetzt von Dr. Leutbecher.)

**) Ob dann die Lesevereine auf dem Lande noch so ungünstige Resultate liefern werden?

Nach dem Gesagten braucht kaum erinnert zu werden, daß in der modernen Schule die sogenannten kalligraphischen Stunden nicht Hauptsache sind, sondern nur eine subordinirte Bedeutung haben. Die neue Schule verwendet diese Stunden zum großen Theile zu Schreibstunden in ihrem Sinne, und weiß in denselben jenen Nebenzweck zugleich mit, oder in einigen wenigen besondern Stunden, zu erreichen.

Das Schreibenkönnen ist aber nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, Herbeiführung geistiger Bildung, und die Schule muß es als solches gehörig benutzen. Je mehr die Fähigkeit (es ist mehr als Fertigkeit), schreiben zu können, zunimmt, desto mehr muß geschrieben werden. Das Bildende davon liegt offen da. Durch Hören und Lesen ꝛc. erhalten wir Stoff und Anlaß zu eigener geistiger Thätigkeit, durchs Schreiben drücken wir die Resultate unserer Thätigkeit aus, und dieser Ausdruck ist für geistige Entwickelung eben so wichtig, als die Aufnahme und Verarbeitung. Denn soll der Gedanke zum Ausdrucke kommen, so muß er vollkommen geformt, fertig sein, sonst läßt sich für ihn keine Ausdrucksform finden. Jede freie schriftliche Darstellung nöthigt also den Geist auf's stärkste, die ganze Aufmerksamkeit noch einmal auf den Gedanken zu richten, ihn zur Klarheit zu bringen. Jeder kleine freie Aufsatz setzt die Gedankenmasse auf's neue in Umlauf, in Gährung, und es sondert sich immer mehr die Hefe von dem geistigen Gehalte ab; es erfolgt jedesmal eine neue Revision des Gedankenvorrathes, die eine neue, verbesserte Ausgabe zur Folge hat. Seht den kleinen Scribenten, der seine Gedanken durch seine Schrift produciren will. Was da für Prozesse in dem geheimen Laboratorium des Geistes vorgehen müssen! Wie da in die Dämmerung immer ein Lichtstrahl nach dem andern hineinfährt und allmählig Klarheit erzeugt! Und das, Freunde, sind die Momente, in denen die geistigen Bildungen erfolgen.

Geschrieben muß also in unsern Schulen werden, so lange sie Bildungs-Institute unseres Geschlechtes sind, aber geschrieben im Sinne der neuen Schule.

Und haben wir Lesen und Schreiben neben dem mündlichen Unterrichte so gelehrt und genützt, dann soll uns nach 50 Jahren dieses Blatt oder ein anderes sagen, ob mit dem Reste der alten Schule nicht auch die alte Stupidität, Geistlosigkeit und Rohheit der niedern Volksclasse zu Grabe gegangen ist.

Auf, Brüder! Hand an's Werk! hier gibt's noch Kränze zu verdienen.

A. P.

IV.

Rüge einer Unsitte bei Schulprüfungen und ähnlichen Gelegenheiten.

Vom Alten vom Berge.

Es war im vorigen Sommer, als mich ein Geschäft nach N. führte, wo ich zufällig erfuhr, daß dortselbst Schulprüfung sey. Ich entschloß mich, derselben beizuwohnen und als ich in die Kirche kam, wo sie abgehalten wurde, bemerkte ich bald, daß der Lehrer als gewandter Katechet es vollkommen verstehe, die Schüler nach seinen Absichten durch Fragen zu leiten und daß diese an's Denken gewöhnt seyen.

Es waren außer dem Herrn Prüfungskommissär und dem Herrn Ortsgeistlichen auch die Mitglieder der Gemeindeverwaltung und mehrere Erwachsene des Ortes anwesend. Alle diese waren mit Aufmerksamkeit auf Lehrer und Schüler gerichtet; doch einer, der von Amtswegen mit anwesend war, fing sehr bald ein lautes Gespräch mit einem Mitgliede des Gemeindeausschusses an, wodurch die Blicke der Anwesenden auf ihn gewendet wurden und die Aufmerksamkeit gestört ward. Selbst die des Lehrers schien einige Male zu wanken und man merkte, welche Mühe es ihm kostete, den Gang der Katechese richtig einzuhalten. Nach ungefähr einer Viertel Stunde mochte jenem Herrn der Stoff des Gesprächs ausgehen, er zog die Uhr, warf einen flüchtigen Blick über die Versammlung hin und flüsterte dem Herrn Prüfungskommissär etwas in das Ohr. Dieser sagte bald darauf: Genug! Der Lehrer mußte nun mitten in der Katechese, mitten im Theile und fast mitten im Satze schließen. Ich empfand hierüber ein bitteres Gefühl und auch auf die übrigen Anwesenden schien es keinen angenehmen Eindruck zu machen. Bei den folgenden Gegenständen verhielt sich bewußter Herr auf gleiche Weise und nur wenn schwächere Schüler an die Reihe kamen und die Prüfung dadurch gleichsam in's Stocken gerieth, hielt er in seinen Gesprächen inne

und wandte ſich nach jenen. Mich ärgerte dieſes Verhalten und ich fragte einen benachbarten Schullehrer, der unterdeſſen an meiner Seite Platz genommen hatte, ob es bei ihm auch ſo gehe. Er bejahte es mit dem Beiſatze, daß dieß ziemlich häufig ſtatt finde. Ich hatte hierüber meine ſtille Betrachtung und kann mich nicht enthalten, dieſelbe hier laut anzuſtellen. Daß es auffällt, wenn Vorgeſetzte während des Unterrichts und der Prüfung laut von anderen Gegenſtänden ſprechen, wird Niemand bezweifeln. Denn ſie ſollten doch wiſſen und wiſſen es auch, wie ſchwer es fällt, die Aufmerkſamkeit der Kinder im Unterrichte zu erhalten, ſelbſt wenn keine äußere Störung vorhanden iſt. Wie weit ſchwieriger iſt dieß, ja wie faſt unmöglich wird es, wenn dabei von Anweſenden laut geplaudert wird? Was würden z. B. die Herren Geiſtlichen denken und ſagen, wenn während ihrer Predigt oder Katecheſe von Andern laut geſprochen würde? Und doch wiſſen ſie wohl auch, was Jeſus ſagte: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das ꝛc. Auffallend iſt das bezeichnete Benehmen auch deßhalb, weil es offenbar von Gleichgültigkeit gegen den Unterricht und Geringſchätzung deſſelben zeugt. Und doch wiſſen genannte Herren, daß dieſer Unterricht denjenigen gilt, von denen Chriſtus ſagt: Laſſet die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht! Bekannt iſt es ihnen wohl auch, daß ſelbſt der Unterricht in Predigt und Kinderlehre nichts auszurichten vermöge, wenn ihm nicht durch die Schule vorgearbeitet wird. Bewußt wird es ihnen auch ſeyn, daß es ihre Pflicht iſt, Andere nicht bloß durch Worte, ſondern auch durch Beiſpiel zum Guten anzuleiten. Wenn ſie aber, anſtatt ihr Ohr dem Unterrichte zu leihen, ſich von demſelben abwenden, ſo entſprechen ſie dieſer Pflicht gewiß nicht, vielmehr geben ſie Kindern und Erwachſenen ein Aergerniß. Durch Nichts vermögen ſie ein ſolches Benehmen zu entſchuldigen, denn wenn ſie ſagen: „was der Lehrer mit ſeinen Schülern verhandelt, iſt uns längſt bekannt und es iſt für uns zu langweilig, dieſen Unterricht anzuhören," ſo iſt zu erwidern, daß dem Lehrer dieſe Gegenſtände auch längſt bekannt ſind und daß er ſie dennoch öfter behandeln müſſe, als die Geiſtlichen ſie hören. Dann tragen ja ſie ſelbſt auch in ihren Predigten und Katecheſen längſt bekannte Gegenſtände vor und die Lehrer hören ſie doch geduldig an. Sie ſagen vielleicht auch: die Unterrichtsweiſe mancher Lehrer iſt ſo mangel-

haft oder ihr Benehmen dabei so linkisch, daß man sie nicht anhören könne. Allein warum zeigt man gerügtes Benehmen gerade bei den geschicktesten Lehrern, deren Benehmen bei dem Unterrichte nichts weniger als linkisch ist? Hernach ist ja auch die Lehr- und Predigtweise mancher Geistlichen sehr unvollkommen und die Lehrer verhalten sich doch dabei ruhig. Zudem könnten die Herren Geistlichen ja auch selbst abwechselnd prüfen und unterrichten, wenn ihnen die Lehrweise des Lehrers nicht entspricht, und könnten auf diese Weise praktisch zeigen, wie der Lehrer unterrichten sollte. Auf diese Weise scheint Alles zu dem Schlusse zu berechtigen, daß bezeichnetes Benehmen deßwegen statt finde, um das Geschäft des Lehrers als eine gemeine und unwichtige Sache zu bezeichnen und Schule und Lehrer auch keinen Schein von Ansehen und Achtung gewinnen zu lassen. So betrachte ich diese Sache, wie wohl der Herr Leser?

V.

Bitte eines jüngeren Lehrers an seine erfahrneren Collegen.

Einsender dieses ist ein Freund der Graser'schen Unterrichtsmethode, hat aber mit sich noch darüber nicht ins Reine kommen können, unter welchen Modificationen diese Methode unter den beschränkenden Verhältnissen einer Landschule, wo ein Lehrer alle Kinder zu gleicher Zeit oder auch in zwei Abtheilungen nacheinander zu unterrichten hat, mit Erfolg angewendet werden könne. Soll der Lehrer so viel Klassen machen, als Lebensverhältnisse angenommen sind, und jeder Klasse täglich den betreffenden Unterricht, z. B. nach dem Ludwig'schen Werke, ertheilen? Das ist nicht wohl möglich, und ließe es sich thun, so dürfte es für die Schule von keinem Nutzen sein. Der Lehrer müßte 6 Stunden täglich sprechend unterrichten, und trotz dem könnte er jede Klasse nur den 6ten Theil der täglichen Schulzeit unmittelbar beschäftigen. Wie die Kinder in den übrigen $^5/_6$ der Schulzeit im Sinne Grasers beschäftigen? Zweckmäßig eingerichtete Lese- und Unterrichtsbücher dürften Etwas, aber lange nicht Alles thun, und von dem

wechselseitigen Unterricht läßt gerade das Graser'sche Prinzip den wenigsten Gebrauch machen. Wollte man die 6 Lebensverhältnisse in 3 Kursen behandeln, so setzte das wieder, wenn der successive Fortschritt nicht beeinträchtigt werden sollte, voraus, daß die Aufnahme neuer Schüler nur alle zwei Jahre erfolge, und das dürfte einerseits große Schwierigkeiten und anderseits große Bedenken haben. Genug, der Schreiber dieses ist sich über Klasseneintheilung, Vertheilung des Lehrstoffs, der Lehrerkräfte ꝛc ꝛc. nicht klar. Und da er glaubt, daß der beregte Gegenstand auch für mehrere Leser des Schulboten nicht ganz interesselos sei, so erlaubt er sich die ergebene Bitte an diejenigen seiner Herrn Collegen, welche die Graser'sche Unterrichtsweise unter den oben angedeuteten Verhältnissen dennoch mit Erfolg angewendet haben, in diesen Blättern ihre deßfallsigen Rathschläge und Erfahrungen mittheilen und die etwa vorhandenen Schriften namhaft machen zu wollen, die Belehrungen über diesen Gegenstand enthalten.

VI.

Spaziergang durch die Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. Von Karl von Raumer. Dritter Theil. Erste Abtheilung. Verlag von Sam. Gottl. Liesching. 1847.

Vom Herausgeber.

Wenn ich mich bei einem Spaziergange durch den genannten Theil der v. Raumer'schen Geschichte der Pädagogik zum Führer anbiete, so glaube ich den Beweis meiner Befähigung dazu am besten durch die Bemerkung führen zu können, daß ich schon während meines Aufenthaltes in Erlangen mit dem Inhalte dieses Buches bekannt wurde, indem Herr Professor v. Raumer die Güte hatte, mir den Besuch seiner Vorlesungen über Pädagogik zu gestatten, welche wir nun in der vorliegenden Abtheilung seines Werkes gedruckt vor uns haben.

Herr Prof. v. Raumer (so erklärt er sich in der Vorrede) ist weit entfernt, im 3. Theile seines Werkes ein System der Pädagogik aufstellen zu wollen. Er pflichtet einem Worte von

Baco bei, nach welchem die älteſten Erforſcher der Wahrheit mit mehr Glück und Treue, als gewiſſe Syſtematiker, die Kenntniſſe, welche ſie aus der Betrachtung der Dinge entnehmen und zum Gebrauch aufbewahren wollten, in Aphorismen oder in kurzen und vereinzelten, durch keine Methode zuſammengeknüpften Gedanken niedergelegt haben. Die Leſer erhalten ſtatt eines Syſtemes der Pädagogik meiſt Charakteriſtiken einzelner pädagogiſcher Gegenſtände. Und dieſe Charakteriſtiken ſind zudem gar nicht nach Ein und demſelben Schema gearbeitet. Bald iſt die Darſtellung mehr hiſtoriſch, bald iſt mehr der gegenwärtige Moment ins Auge gefaßt, einmal tritt das theoretiſche, ein anderes Mal das praktiſche Element hervor.

Vielleicht fällt es den Leſern mit mir auf, daß Charakteriſtiken pädagogiſcher Gegenſtände den 3. Theil einer Geſchichte der Pädagogik bilden ſollen. Wenigſtens gehören diejenigen Charakteriſtiken, welche den gegenwärtigen Moment ins Auge faſſen, in keinem Falle zur Geſchichte der Pädagogik. Und in ſo fern paßt für den vorliegenden 3. Theil der Titel: „Geſchichte der Pädagogik" nicht ganz.

In einem Syſteme der Pädagogik hätten wir gleich im Anfange eine principielle Begründung dieſer Wiſſenſchaft zu ſuchen. Da Herr Prof. v. Raumer ein ſolches nicht geben will, ſo iſt es auch ganz in ſeine Willkür geſtellt, womit er ſein Buch beginnen will. Er beginnt es mit dem Abſchnitte: Die erſte Kindheit. Die Leſer werden nun aber vor Allem erfahren wollen, welchen Standpunkt Herr v. Raumer als Pädagog einnimmt; welche Aufgabe und welches Ziel er der Erziehung zuweiſt; welches die Principien ſind, aus denen ſich ſeine einzelnen pädagogiſchen Anſichten ergeben. Dieſe Fragen beantwortet Herr v. R. in den „Schlußbetrachtungen" (S. 251—266). Wir wollen daher zuerſt durch dieſe einen Gang machen.

Leſſing ſprach den Satz aus: Die Erziehung gibt dem Menſchen Nichts, was er nicht auch aus ſich ſelbſt haben könnte; ſie gibt es ihm nur früher. Das iſt die rationaliſtiſche Anſicht von der Erziehung auf den kürzeſten Ausdruck gebracht. Dieſe Anſicht finden wir bei Rouſſeau, wir begegnen ihr bei Baſedow, ſie vertritt Peſtalozzi, zu ihr bekennt ſich in unſern Tagen Dieſterweg um den Preis ſeines Amtes, ſie iſt das Thema, welches die Geſchichte der neueren Pädago-

gik nur variirt. Entwickelung, Entwickelung der im Menschen liegenden Kräfte nach den ihnen immanenten Gesetzen — siehe hier das Wort, in welchem alle Schätze der Weisheit der modernen Pädagogik eingewickelt sind. Sie will nichts Neues im Menschen schaffen, sie weiß von keiner Wiedergeburt des natürlichen Menschen im Sinne der christlichen Dogmatik, sondern sie will nur, was in den Anlagen des Menschen der Möglichkeit nach liegt, zur Wirklichkeit steigern, das, was in ihnen implicirt ist, explíciren.

Gerade auf dem entgegengesetzten Standpunkte steht Herr v. Raumer. Die rationalistische Ansicht von der Erziehung, als deren Repräsentant ihm Rousseau gilt, bezeichnet er als pelagianische Pädagogik, weil sie die Erbsünde leugnet. Raumer's Pädagogik ist antipelagianisch; das Fundament, auf dem sie ruht, ist das Dogma von der Erbsünde.

Der Beruf des Erziehers ist nach Herrn von Raumer: ein gewissenhafter, folgsamer „Mitarbeiter" des Erziehers der Menschheit, des göttlichen Meisters zu sein, zu streben, das Ideal zu erkennen und verwirklichen zu helfen, zu dessen Realisation der Meister dem Kinde schon die potentia, den Samen, eingepflanzt hat. „Dem Erzieher gilt das: auf Sein Werk mußt du schauen, wenn dein Werk soll bestehen, und zwar nicht bloß auf das schwer begreifliche Werk Gottes im Menschengeschlecht, sondern auf Sein Werk in jedem einzelnen zu erziehenden Kinde."

„Das Ziel aller Bildung ist: Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes, welche mit der Wiedergeburt beginnt: „„Diese ist das Werk der zeugenden, schöpferischen Kraft Gottes und wirkt, wiewohl in ihrem Ursprunge und in ihrem Ziele Geheimniß, auf Erden in wahrnehmbarer, unverkennbarer Weise eine neue Schöpfung, einen neuen Menschen (Harleß, Ethik, 77)."" „Das Geheimniß ihres Ursprungs ist das Geheimniß des Sakraments der Taufe, des Bades der Wiedergeburt. Fortan sind zwei Potenzen im Kinde, Anfänge des Kampfes von Geist und Fleisch, des alten und neuen Menschen, eines Erneuerungskampfes, welcher bis an des Lebens Ende dauert. (Herr v. R. citirt hier eine Stelle aus Luthers größerem Katechismus). Eltern und Erzieher sind nun des Kindes Beistände in diesem Kampfe. Die Aufgabe christlicher Pädagogik ist,

liebevoll und weise zu machen, zu beten und zu arbeiten, daß in den Kindern der neue Mensch wachse und erstarke, der alte Mensch dagegen ersterbe."

Wegen näherer Begründung der Lehre von der Taufgnade verweis't Herr v. R. an die Dogmatik.

Man sieht, die Raumer'sche (antipelagianische) Pädagogik bildet den vollen Gegensatz von der modernen (pelagianischen) Pädagogik. Während diese auf eigenen Füßen stehen will und die Lehrsätze der Theologie gänzlich ignorirt, betrachtet jene die Dogmatik als diejenige Wissenschaft, aus welcher die Pädagogik ihre obersten Sätze zu entlehnen hat.

„Christliche Bildung bezielt Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes durch Beleben und treues Pflegen des neuen und Ertödten des alten Menschen. Der Prozeß dieser Wiederherstellung zeigt sich daher zugleich erbauend und zerstörend, positiv und negativ, und zwar in Bezug auf a. Heiligkeit und Liebe; b. Weisheit; c. Macht und schaffende Kraft."

„Es gibt eine falsche, teuflische Bildung, eine Ver- und Zerrbildung, der es noch nicht an der angeborenen Sünde genug ist, welche vielmehr die Kinder mit bösem Instinkt naturalisirend, oder selbst mit methodischer Verziehungskunst verdirbt."

Die Wiederherstellung der Heiligkeit und Liebe ist christlich-ethische Bildung. Nur unter der Leitung des heiligen Geistes kann diese gedeihen.

Die Wiederherstellung der Weisheit ist intellektuelle Bildung. „Analog der ethischen Verbildung läuft die intellektuelle von Gott abgekehrter und verkehrter Menschen, welche vom Wissen aufgeblasen die Grenzen dieses Wissens verkennen. Auch verkennen sie den Geber aller Erkenntniß, bitten nicht um Weisheit, danken nicht für geschenkte Einsicht, da sie alles Wissen als Frucht eigener Geistesarbeit betrachten."

Die Wiederherstellung der Macht- und schöpferischen Kraft des Menschen ist künstlerische Bildung.

„Jede Kunstgabe, welche Gott der Seele des Kindes eingepflanzt hat, muß treulich gepflegt und ausgebildet werden. Dazu bedarf es zunächst, daß man die Sinne übe, das Auge zur treuen, klaren, lebendigen Auffassung der sichtbaren Welt, das Ohr zum zarten, scharfen Hören ꝛc. Und mit dieser Ausbildung der Empfänglichkeit muß die des Darstellens früher oder

ſpäter verbunden werden, des Redens, Singens, Schreibens, Malens u. ſ. w. — die Ausbildung der ſchöpferiſchen Kraft. Vor Allem aber iſt das Gemüth zu reinigen und zu heiligen, daß es nie Gefallen habe an unreinen Kunſtwerken, an äußerer Schönheit ohne innere ethiſche Güte."

„Die bildende Kunſt hat beſonders gegen die Keuſchheit vielfach und ſchwer geſündigt; bewahren wir die Kinder vor unreinem Schauen. Unheimliche, wahnſinnige Leidenſchaft charakteriſirt die moderne Muſik, kehren wir zur keuſchen, reinen Muſik älterer Meiſter zurück."

Auf dieſem Standpunkte ſteht Herr v. Raumer; dieß ſind die principiellen Sätze, die ſeinen Anſichten von Erziehung und Unterricht im Einzelnen zu Grunde liegen. Jedem Leſer wird einleuchten, daß die moderne Pädagogik und die v. Raumer'ſche diametrale Gegenſätze ſind. Sehe Jeder ſelber zu, mit wem er gehen will; ob mit Herrn v. Raumer, oder mit der modernen Pädagogik. In unſerer Zeit gilt es, ſich entſchieden auf die eine, oder auf die andere Seite zu ſtellen.

Nachdem wir aus den „Schlußbetrachtungen" geſehen haben, wie wir mit Herrn v. R. im Allgemeinen daran ſind, wenden wir uns dem Einzelnen in ſeiner Pädagogik zu.

Der erſte Abſchnitt handelt von der erſten Kindheit. Wir wollen die bezeichnendſten Stellen ausheben:

„Die Kinder ſchweigen, wir ſchauen nicht in das ſtill verborgene Geheimniß ihres Daſeins. Beim Unterricht muß dem hülfloſeſten Schüler vom einſichtigen Lehrer die meiſte Hülfe gegeben werden. Aber wir ſtehn ſo oft ohne alle Einſicht zweifelnd und unentſchloſſen an der Wiege und müſſen unſer Kind ſeinem Engel im Himmel empfehlen. Ich kannte Bauermütter, welche ohne Beſorgniß ihre Kleinen auf der Straße ſpielen ließen. Machte man ſie auf etwanige Gefahr aufmerkſam, ſo antworteten ſie wohl: mein Kind iſt noch nicht 3 Jahre alt, für das ſorgen die Engel. — Nach dem dritten Jahre, da das Kind geſcheuter und flinker wird, möge es ſich eher ſelbſt helfen — meinten ſie."

„Iſt uns aber das Innere des Kindes auch ein Geheimniß, ſo vertrauen wir doch getroſt, daß dieß Innere kein leerer, ſondern ein durch die Taufe geweihter Ort ſei, in welchem Keime von Gottesgaben ſchlummern, die ſich mit den Jahren entwickeln. Man wähne aber nicht, die Mutter könne für das Kind im

ersten Lebensjahre nichts thun, was über die leibliche Pflege hinausginge. Ist die herzliche Liebe, welche sie bei dieser Pflege beseelt, nichts? Wer kann wissen, ob sie nicht durch solche Liebe die ersten Keime der Gegenliebe in des Kindes Herz pflanzt; sollte denn die Anhänglichkeit kleiner Kinder an die Mutter nur thierisch und egoistisch sein? Wer kann das sagen, wie die schönen Wiegenlieder der Mutter auf das Kind wirken? Vor Allem aber vertrauen wir, daß die Fürbitte der Eltern Segen bringe."

„Mit dem Sprechenlernen beginnt ein neuer Lebensabschnitt des Kindes, es tritt aus seiner geheimnißvollen Einsamkeit heraus. Zum Sprechenlernen gesellt sich das Gehenlernen; dieß beides umfaßt den ersten Elementarunterricht des Kindes. — Ich berührte die Frage: warum doch die Kinder stumm geboren werden, fast ein Jahr brauchen um zu Worte zu kommen? Müssen sie doch erst allmählig aus dem tiefen 9monatlichen Embryonenschlaf erwachen. Das Licht weckt die Augen, Töne die Ohren, so werden die Sinne lebendig und nehmen Bilder der Welt in sich auf. Das ist der Anfang des Erlebens und Erfahrens. Erst wenn die Eindrücke im Kinde zu Vorstellungen gereift, entsteht in ihm das Bedürfniß sich auszudrücken, das Wort ist die reife Frucht der kindlichen Erfahrung. Daß nicht vor der Zeit das Reden versucht werde, dafür ist auch durch die ursprüngliche Unfähigkeit der Sprachorgane gesorgt. Ist diese erst überwunden, dann ist's bei den Meisten um die weise Methode der Sprachentwicklung geschehen. Sie mißbrauchen den aus Anderer Erfahrungen hervorgegangenen Sprachschatz und mit fremden Federn sich schmückend lassen sie die Sprache für sich denken und dichten." —

„Das Ideal, welches bei diesem ersten Sprechenlernen des Kindes zu erstreben ist, bleibt dem Menschen zeitlebens Ideal, nämlich Wahrheit, Adaequatheit — genauste Uebereinstimmung des Auszusprechenden mit dem Ausgesprochenen; des innern Schauens, Fühlens, Denkens mit den Aeußerungen, der Rede. Zu solcher Uebereinstimmung und Wahrheit sollen wir die Kinder erziehn; sie charakterisirt ja die größten Dichter, Redner und Philosophen. — Die Mütter geben gewöhnlich den ersten sprachlichen Elementarunterricht und dürften naturalisirend, mit sicherm instinktmäßigem Takt, meist das Rechte thun, während so oft der spätere Unterricht in der Muttersprache durch Lehrer,

die ſich der beſten Methode rühmen, höchſt vertrakt und recht geeignet iſt, die tiefe lebendige Quelle des menſchlichen Sprechens zu trüben oder ganz auszutrocknen. Wer den Müttern hierin Anweiſung geben will, der ſehe ſich vor; Peſtalozzis Buch der Mütter ſey ihm ein warnendes Beiſpiel. Statt verſtändiger Mütter, die anmuthig, frei und vergnügt ihre lieben Kinder ſprechen lehren, wie ſich die Gelegenheit ergibt, ſtatt dieſer bekämen wir durch ſolche Methodiker ſteife hölzerne Schulmeiſterinnen, welche einjährigen Kindern täglich zu beſtimmter Zeit nach dem Lehrbuch methodiſche Sprachlectionen gäben."

„Kaum können die Kinder ſprechen, ſo bekommen viele Eltern ſchon eine Unruhe, daß ſie doch auch allerlei lernen möchten. Ein verworrenes Ideal von Bildung herrſcht wie ein dämmerndes Geſpenſt in unſerer Zeit, ihm unterwerfen ſich ſo viele Eltern blindlings ohne zu unterſuchen: ob jene Herrſchaft legitim ſey. Ich werde dieſe Tyrannei im Verfolg näher beleuchten, ſie trägt die Schuld, wenn die Eltern vornämlich auf möglichſt frühes Leſen und Schreiben der Kinder, überhaupt aber auf übereiltes Lernen derſelben dringen und treiben *).

---

*) Hier macht Herr v. R. folgende Anmerkung:

„Dieß Eilen iſt doppelt bedenklich in einer Zeit, da ein bekannter Pädagog von ſeiner weit verbreiteten Methode leſen zu lehren rühmen darf: „„ſie bringe es mit ſich, daß das Kind ſeines Thuns ſich bewußt werde, indem es dieſen oder jenen Laut durch ſein Sprachorgan bilde,"" ſie bezwecke, „„die Kinder auf ihr Thun bei dieſer Kunſtübung aufmerkſam zu machen."" An dieſen Anfang ſchließt ſich ein Unterricht im „„logiſchen und äſthetiſchen Leſen"" an, bei welchem „„überall die Gründe genannt werden, warum ſo und nicht anders geleſen wird;"" das heißt dann „„mit klarem Bewußtſein leſen."" — Dieſe Lehrweiſe iſt zu einer ſolchen Unnatur geſteigert, daß eine ſchlichte Frau, welche man glauben macht, ſie dürfe ihre Kinder nur nach einer ſolchen Methode leſen lehren, lieber es ganz aufgibt ſie zu unterrichten.

Von dem heilloſen Sprachdenklehren ſoll an einem andern Orte geſprochen werden, von dieſem, der jugendlichen Natur ganz widerwärtigen, Mark ausdorrenden, den Sinn für Poeſie ertödtenden Treiben, das alle kindliche Einfalt verkennt und verachtet, dagegen ein ſogenanntes Bewußtſein — eine meiſt inhaltsleere Form — vergöttert. Hoffen wir, daß die gute, ſchwer auszutreibende Natur der deutſchen Jugend jenem unverantwort-

Gut Ding will Weile haben, sagt das Sprüchwort. Das Kind wächst geistig wie leiblich; eine zarte, verständige Aufmerksamkeit der Lehrer ist nöthig, um zu beobachten: ob es für einen bestimmten Lehrgegenstand reif sey. Wie wenige haben diese Aufmerksamkeit! Der Bauer beschämt sie, welcher genau Acht hat, ob sein junges Pferd stark genug ist, Sattel und Reiter zu tragen. Versieht er's einmal und spannt es zu früh an, so ist das über seine Kräfte angestrengte Thier hin; leider habe ich mehr als einen, durch ähnliche unzeitige, übertriebene Anstrengung geknickten Knaben kennen lernen. Jener Bauer weiß nur Ein Mittel sein armes Thier wieder zu Kräften zu bringen: er sattelt es ab und treibt es auf grüne Weide. Ich wußte auch nichts besseres zur Wiederherstellung der geknickten Knaben anzurathen, als solche Ferien im Grünen." —

„Das Kind gehe d'rum ja nicht zu früh vom Hören zum Lesen, vom Sprechen zum Schreiben über; es bleibe zuerst auf die Region der lebendigen Stimme (vox viva) beschränkt. In der Mutter liebe und verehre es seine einzige Quelle von Erzählungen, Liedern ꝛc.; sie spricht zu ihm im rechten ihm zusagenden Styl. Selbst die Bibel muß dem Kinde von Anfang nicht vorgelesen, sondern frei erzählt werden. Erzählen und Zuhören bildet ein schönes Liebesband zwischen Mutter und Kind; kann dieß erst lesen, so kehrt es der Mutter oft den Rücken zu, setzt sich in einen Winkel und verschlingt Bücher."

„Unsere frommen Vorfahren ließen die kleinsten Kinder beten, lehrten ihnen erbauliche Bibelsprüche und Lieder. Das kindliche Herz fühlte in Andacht seines Lebens Leben, der tiefe Eindruck erlosch nie und heiligte das ganze Dasein bis an den Tod. Da kamen jene Aufklärer, fragten: was kann sich das Kind bei dem Namen Gottes und Christi denken? — und das Kindergebet ward in unzähligen Familien abgeschafft. — Wollte Gott die Erwachsenen, mit all' ihrem gepriesenen Bewußtsein ausgerüstet, wären fähig mit so inniger Herzensandacht und solchem Vertrauen zu ihrem himmlischen Vater zu beten, wie Kinder, die eine fromme Mutter beten läßt. Ja, so die Er-

---

lichen Dressiren zu steter sich bespiegelnder Selbstbetrachtung und Selbstbehandlung so lange kräftigen Widerstand leisten werde, bis den Lehrern die Augen über ihr überschwenglich unnatürliches Dichten und Trachten aufgehn.

wachsenen nicht werden wie die Kinder, können sie nicht so beten — und eben diese Stärke der schwachen Kinder will man ihnen lähmen.“

(Fortsetzung folgt.)

VII. Schulnachrichten und Miscellen.

1.

In Offenburg fand am 7. October v. J. eine Versammlung von Schulmännern und Schulfreunden statt, die in ihrer Art vielleicht noch als einziges Beispiel dasteht. Wenn bei den bisherigen Versammlungen von Schulmännern noch immer eine gegenseitige Ausschließung zwischen Lehrern an Gelehrtenschulen, Realschulen nnd Volksschulen festgehalten wurde, so wollten die badischen Lehrer und Schulfreunde einmal diesen Unterschied fallen lassen und, im Bewußtsein, daß sie ja alle an dem gemeinsamen Werke der Volksbildung arbeiten helfen, sich zu dem Zwecke hier versammeln, die Interessen des gesammten Schulstandes zu besprechen, persönliche Bekanntschaft und Freundschaft zu vermitteln und ihre Erfahrungen gegenseitig auszutauschen. Damit jedoch jede Art der öffentlichen Unterrichtsanstalten ihre Angelegenheiten auch besonders besprechen könnte, so theilte sich die Versammlung in die 3 Abtheilungen: 1) der Lehrer an Volksschulen und Schullehrerseminarien, 2) an höheren Bürgerschulen und Gewerbschulen, 3) an Gelehrtenschulen. Die Zahl der Theilnehmer belief sich auf etwa 200. Als Ort der nächstjährigen Versammlung wurde Freiburg gewählt.

(Fr. O. P. Z.)

2.

Am 23. October 1847 starb in Heidelberg der durch seine Schulschriften bekannte Lehrer Michael Desaga.

3.

Lehrer Wander in Hirschberg, welcher kurz nach seiner Wiedereinsetzung in sein Amt von dem Religionsunterricht dispensirt worden ist, hat bei der Regierung wegen der Auszahlung seines vollen Gehaltes Antrag machen müssen.

VIII. Briefwechsel.

Herrn O. zu —. Ich danke Ihnen für das Zugesandte. Den in Aussicht gestellten ferneren Beiträgen sehe ich mit vielem Verlangen entgegen.

Der Schulbote

aus

Franken.

Zweiter Jahrgang.

Nr. 3 u. 4. März u. April. 1848.

I.

Die Reform des deutschen Volksschulwesens.

Dr. Friedrich Kapp, Director des königl. Gymnasiums zu Hamm, hat einen Aufruf zur Umgestaltung der deutschen National-Erziehung erscheinen lassen. Seinem Wunsche gemäß heben wir hier diejenigen Paragraphen aus, welche sich auf das Volksschulwesen beziehen.

§.

Man hat bisher unter dem Schein der Intelligenz die Intelligenz selbst gewaltsam auf ein beliebiges Maß zurückführen wollen. Eine solche Brutalität darf nicht wieder vorkommen. Sie hat am meisten in dem Gebiete des Volksunterrichts geschadet. Die überraschten, die bestürzten Völker verstehen den Gruß der Freiheit nicht mehr, der Mutter und zugleich der Tochter menschlicher Bildung.

§.

Soll aber die unfrei gewordene Bildung wieder frei werden und wahrhaft befreiend wirken, so muß sich der gesammte deutsche Lehrstand durch den einfachen Act seines autonomen Willens selbst erst befreien und somit zur vollen Würde und Ehre eines, den andern bei der Staatsarbeit betheiligten Ständen ebenbürtigen, allgemeinen Standes sich selbst erheben.

§.

Diese Ebenbürtigkeit und Allgemeinheit aber geht ihm ab, so lange er noch in allen Stufen seiner Wirksamkeit von Mit-

gliedern anderer Stände geleitet, beaufsichtigt und vertreten wird.

§.

Der Lehrstand fordert daher, daß die Volksschulen von der ausschließlichen Leitung der niedern Geistlichkeit, daß die Gymnasien, Schullehrer-Seminarien, höheren Bürger- und Berufsschulen aller Art von der Mitbeaufsichtigung der höheren Geistlichkeit, daß die Universitäten von den Glaubensgerichten ihrer eigenen theologischen Facultäten, und daß das gesammte Unterrichtswesen in den höhern und höchsten Stellen von der Mitbesorgung der Juristen und Verwaltungsbeamten emancipirt werde. Oder, ich frage, würden sich die genannten Stände solche Bevormundung, solche Einflüsse, solche Verdächtigungen auch von unserer Seite gefallen lassen?

§.

Der gesammte deutsche Lehrstand stellt diese Forderung in dem einfachen Selbstbewußtsein, daß er an Bildung und Verdienst keinem der genannten Stände in den entsprechenden Stufen seiner Thätigkeit nachstehe, versichert, daß die Organe seiner Leitung, Beaufsichtigung und Vertretung schon längst aus ihm selbst hervorgewachsen sind, und verlangt also, daß diese Organe endlich auch von dem untersten Schulaufseher durch alle Kreis-, Bezirks-, Provinzial-, und Central-Schulbehörden hindurch bis zum Unterrichts-Minister nur aus ihm selber genommen werden.

§.

Zu diesem Behufe ist das Unterrichts-Ministerium von dem der geistlichen Angelegenheiten ganz zu trennen, was füglich geschehen kann, da alle Lehrer, auch die Volksschul-Lehrer, Staatsdiener und die theologischen Facultäten, auch die evangelischen, besondere, aus dem Verbande der Universitäten auszuscheidende geistliche Seminarien werden müssen. Zum Ersatz erhalten die Universitäten vorerst eine staatswissenschaftliche oder politische Facultät.

§.

Ist diese äußere Gliederung durchgeführt, oder auch nur beschlossen, so wird sich die innere von selbst machen. Den theoretischen Prozeß haben wir bereits vollbracht. Das reichlichst vorbereitete, reiflichst durchgearbeitete pädagogische und staatspädagogische Wissen dürstet nach Selbstgestaltung.

§.

Hier nur einige Grundzüge. Der Geist war bisher noch ziemlich oder vielmehr unziemlich nachläßig gegen sich selbst. So ist es gekommen, daß das Reich des Zufalls, also der Gnade, noch sehr groß ist. Der Staat nämlich, das ist der Geist, so weit er sich in der Welt bisher verwirklicht hat, hat seinen eigenen Begriff noch nicht erfaßt. Er muß Providenz über die Einzelnen sein. Statt dessen läßt man es in der Regel gehen, wie es Gott gefällt, oder vielmehr, wie es Gott nicht gefällt. Wann wird er sagen können: Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt, und ist keiner von ihnen verloren?

§.

Lerne also der Staat zunächst das Reich des Zufalls immer mehr und mehr beschränken. Entreiße er die zarten Keime der Menschheit sogleich nach ihrer Geburt und weiterhin dem Elend, der Rohheit, der Gemeinheit, der leiblichen und sittlichen Verkrüppelung und dem Verbrechen. Bilde er sie zu Menschen und lasse er sie nicht als Bestien köpfen oder verhungern.

Ergreife er radikalst alle dazu bereits sattsamst vorgeschlagenen und zum Theil verwirklichten Anstalten, Mittel und Wege.

§.

Erweitere er die Volksschule durch einen allseitigen, den Forderungen der Zeit, der Würde des deutschen Volkes, den Bedürfnissen der Gesellschaft und den Entwickelungsstufen der Einzelnen angemessenen Unterricht und vervollständige er sie durch zweckmäßige Fortbildungs-Anstalten für die erwachsenere weibliche und männliche Jugend vom vierzehnten bis zum achtzehnten und zwanzigsten Jahre, um die Nachhaltigkeit dieses Unterrichts für das ganze Leben besser zu sichern.

§.

Die Schullehrer-Seminarien statte er dem angegebenen Zwecke gemäß mit aller Munificenz aus, damit er in den künftigen Lehrern des Volks das Volk selbst ehre.

§.

Der Lehrplan aller genannten Anstalten spiegele und umfasse die gesammte Kultur der Welt. Denn was der ganzen Menschheit zugetheilt ist, das will der Mensch in seinem innern

Selbst genießen. Die Lehrpläne der Volks- und der Mittelschulen unterscheiden sich nur nach dem Uebergewicht der Prinzipien der welthistorischen Völker, nicht nach der Mehrzahl dieser oder jener Fertigkeiten, Sprachen und Wissenschaften. Der biblische Unterricht, das Prinzip des Orients, herrscht daher in den Volksschulen vor, die Gymnasien erfreuen sich überwiegend des Prinzips der classischen Welt, und die höheren Bürger- und Berufsschulen haben sich vorzugsweise an das Prinzip des modernen Lebens zu halten. Die Universitäten vereinigen in sich die Ströme der Culturen aller Zeiten, und in dieser Gestalt werden sie stets unantastbar sein.

§.

Die Methode, besonders auf den höheren und höchsten Stufen des Unterrichts, ist kein Gegenstand der Vorschrift, wohl aber der Forschung, der Kritik, der Literatur und der freien Aneignung. Denn der Geist ist es, der die Methode macht, nicht umgekehrt. Sie ist also an den Geist der einzelnen Lehrer und der Lehrer-Collegien gewiesen, steht und fällt mit ihm. Dieser Geist werde immer tiefer gezeugt, immer höher und vertrauensvoller gehoben, immer würdiger nach außen zu sorgenfreier Existenz und ehrenvoller Anerkennung vertreten, und die Methode wird sich über den Mangel gründlichster Pflege nicht zu beklagen haben.

§.

Doch wo sollen wir zu alle dem Geld hernehmen? Solche Frage verdient keine Antwort. Denn wenn der Staat Etwas ernstlich will, wenn er in Etwas sein unmittelbares Interesse legt, so hat es ihm nie an den genügendsten, ja glänzendsten Mitteln gefehlt. Uebrigens wird der Unterrichts-Etat mit den Ersparnissen des Militair-, Criminal- und Gefängnißwesen-Etats, die von Jahr zu Jahr in dem Maße bedeutender werden müssen, als die Schule, nach dem Obigen ihre Schuldigkeit allseitig zu thun in immer höheren Stand gesetzt wird, vorerst vollkommen ausreichen.

§.

Der deutsche Lehrstand erklärt sich hiermit für mündig und wird sich diese seine Selbstbefreiung und demgemäß seine innere und äußere Selbstständigkeit, wenn man sie ihm irgend wie und wo aus undankbarem Mißtrauen oder aus

argwöhnischer Furcht streitig machen oder verkümmern wollte, auf die friedlichste Weise von der Welt zu erobern und zu sichern wissen. Mit unsern vier und zwanzig Buchstaben nämlich, die Ihr uns nicht nehmen könnt.

II.

„Müssen wir noch lange an der großen Glocke läuten?"

Im Juniheste des „Schulboten aus Franken" ist auf S. 188 unter andern auch die Frage: „Wie kann dem Zankapfel, der für die Harmonie zwischen dem Lehrer der Schule und dem der Kirche durch die freilich mannigfach engende, scheinbar erniedrigende, strenge Ordnung fordernde Meßnergeschäfte Gefahr droht, sein Stachel am besten genommen werden?" zur Beantwortung ausgeschrieben!

Ohne mich etwa zu dem Wahne verleiten zu lassen, als würde ich durch diesen Versuch einer ausgleichenden Antwort, obenstehendes Thema zur allgemeinen Befriedigung, also erschöpfend, ausarbeiten, muß ich doch andrerseits versichern, daß ich mich vor Einseitigkeit zu bewahren und namentlich dem Vorwurf im Voraus zu begegnen suche, als ließe ich mich von einer besondern Liebe für diese Dienste oder für die Diener, denen sie geleistet zu werden pflegen, am Gängelbande führen.

Vielmehr bin ich von Herzen und aus Ueberzeugung denjenigen zugethan, welche eine Emancipation herbeigeführt zu sehen wünschen, oder durch ihre Bildung, ihre Lehre und ihren Wandel selbst sich frei zu machen suchen. Meine Grundsätze in dieser Beziehung regelten sich ganz nach dem Worte Diesterwegs: „Wollen die Lehrer gehoben sein, so müssen sie sich selbst heben." Und ich schaare mich gerne unter das Banner derer, welche vom Staate eine Befreiung der engenden und drückenden Bevormundung durch die Geistlichen zu erringen sich bemühen.

Nun werden mit Recht von allen, wenigstens von den allermeisten Mitgliedern des Schullehrerstandes die Kirchnersdienste als ein allgemeiner Stein des Anstoßes betrachtet und

mit demselben Rechte gewünscht, gehofft und begehrt, diese „mannigfach engenden, scheinbar erniedrigenden, strenge Ordnung fordernden Meßnersgeschäfte" von dem eigentlichen Schullehrerberufe zu trennen.

Nach allen Seiten hin lassen sich Bitten, Wünsche und Klagen vernehmen, deren Inhalt über die Bevormundung der Schullehrer durch die Pfarrer seufzt. So eben lese ich folgenden Artikel, dem „Gränzboten" entnommen:

„Weil der Männergesangverein in Gratz bei der Beerdigung eines ohne Empfang der heiligen Sterbsakramente Dahingeschiedenen am Grabe gesungen, so befahl der Bischof allen Schullehrern (welche leider noch immer von der Geistlichkeit abhangen) sofort aus dem Vereine zu treten!"

Und in dem heurigen Jahrgang der „Augsburger Abendzeitung" heißt es in Nro. 2 unter den nichtpolitischen Nachrichten:

„Aus dem Lippeschen wandern 9—10 Volksschullehrer aus, weil sie bei ihrem kärglichen Einkommen nicht bestehen und die Bevormundung ihrer Pfarrherren nicht länger ertragen können.

Leider ist es nun aber zu wahr und von der Erfahrung gar sehr bestätiget, daß die Meßnersgeschäfte eine unliebe, meistens aber den Lehrer hart drückende Entzweiung mit seinem Vorgesetzten schon oft herbeigeführt haben und ach! noch öfters herbeiführen werden.

Wie kann man aber nach den bestehenden Verhältnissen, wo Gegner und Richter in Einer Person vereinigt sind und die zweite Instanz dieselbe Farbe trägt, einen für den Lehrer glücklichen, günstigen Ausgang des leidigen Streites erwarten?!

Der dem Meßner zuerkannte Verweis wird ausposaunt und mit wichtiger, siegesstolzer, hochtriumphirender Miene dem gekränkten Manne zur Verdauung hingegeben, damit der oft leere, mahnende Magen ruhig werde und sich vielleicht gar aus den galligen Säften eine ewige Ruhe herauszieht. Und bekommt der „höhere Kirchendiener," wenn's ja weit kommt, auch eine förmliche, jedenfalls aber mit Schonung verabfaßte Zurechtweisung: die bleibt im Stillen verborgen, und wartet auf eine günstige Gelegenheit, um sich doppelt zu rächen.

Meiner Ansicht nach braucht es, nach dem bereits Gesagten, nur mehr einer kurzen Auseinandersetzung der engenden,

scheinbar und wirklich erniedrigenden Meßnerverhältnisse, um zu der klaren Einsicht und Ueberzeugung zu gelangen, daß sie mit dem vollsten Rechte ein Zankapfel genannt werden.

Unter den Meßnergeschäften versteht man, so viel mir bekannt ist, das Gräbermachen; das Aufziehen und Richten der Thurmuhr; das Reinigen des Gotteshauses; das Schneuzen der Wachskerzen; das Aufstellen, Reinigen und Aufbewahren der vasa sacra; das Aufgießen des Wassers und das Hinhalten des Handtuches bei Taufen; das Chorrocktragen ꝛc. ꝛc.

Hieher sind aber keineswegs die Organisten und Cantoratsfunktionen zu zählen; denn diese gehören zum Schullehrerberufe; sind höchst ehrenvoll; bringen manche Abwechslung in seine Einförmigkeit; erheitern und erleichtern gar oft das gepreßte Herz; geben dem Privatstudium Mannigfaltigkeit; sind einflußreich auf die ganze Gemeinde und füllen, was bei unserer geringen Besoldung immer in Anschlag gebracht werden muß, den größten Posten unter den Einkünften: „Besonders bezahlt werdende Dienstesfunktionen" aus.

Es versteht sich, meines Erachtens, von selbst, daß wir uns nur von den scheinbar und wirklich erniedrigenden Meßnergeschäften befreit und entbunden wissen möchten. Denn unter diesen sind, wenn auch manche nur in einzelnen Gegenden und Gemeinden, solche, die von vorne herein herabwürdigend genannt werden müssen. Oder, meine verehrtesten Leser, gehört nicht mit dem vollsten Rechte das Gräbermachen unter diese Rubrik? Ist es nicht ganz wehethuend, wenn wir einen Schullehrer, seine Schule endigend, die Feder weglegend, das Buch auf den Katheder werfend, betrübten Geistes, niedergedrückten Gemüthes dem Kirchhofe zuwandern sehen, um dort die letzte, ungestörte Ruhestätte für einen Verblichenen zu graben? Er steht auf dem Friedhofe und ach! in seiner Seele nagt ein Wurm, und kürzet seinen, oft mit Dornen umwundenen, oft nach schwergebeugten Augenblicken, nach mühe- und leidensvollen Stunden und Tagen wie mit Schmerzensknoten dicht besäeten Lebensfaden mehr und mehr ab, bis auch ihm ein Colleg oder ein stellvertretender Ortsbewohner, den die etwa hinterlassene Wittwe auf Verlangen noch besonders bezahlen muß — sein Grab gräbt!

Wenden wir von diesem Trauerbilde unsern Blick hinweg; wir sind überzeugt, dieß Geschäft taugt für den Schullehrer

nicht; mögen Andere recht bald auch davon überzeugt werden! Muß ja der Schullehrer ohnehin schon mephitiſche Dünſte genug durch Mund und Naſe aufnehmen!!!

Viel Sorge, Mühe und Verdruß bereitet dem Lehrer eine ſchlecht gebaute Thurmuhr. Das Aufziehen und fortwährende Richten derſelben erheiſcht viele Gänge auf den hohen Thurm, was namentlich einem alten, gebrechlichen, nach ſechsſtündiger Arbeit gewiß abgematteten, aber auch einem an Lunge und Leber leidenden jungen Manne ſauer wird. Verſäumt man nun das eine oder das andere Mal wider Wiſſen und Willen das Aufziehen und Richten der Thurmuhr: die Gemeinde ſchmollt, ſchilt, zürnt und droht mit kleinern Läutgarben und Läutlaiben. Hieher gehört auch das Läuten des Morgens, Mittags und Abends, wozu oft die Stärke des Roſſes erforderlich wäre und namentlich das „Frühgebetläuten" eine nutzloſe und ungeſunde Sitte iſt und bleibt. Für dieſe Dienſte beſtehen die ſ. g. Läutgarben und Läutlaibe, welche oft gehaltlos genug und hie und da erſt nach angebrachter Klage gereicht werden.

Zu den läſtigen Kirchnersgeſchäften gehört auch das Reinigen des Gotteshauſes. Ein unverheiratheter Lehrer muß jährlich eine nicht ganz unbedeutende Summe für das Reinigen ſeiner Kirche zahlen und ihm ſelbſt wird auch nicht ein Heller vergütet. Ja ſogar ein Verweſer muß dieß ohne alle Entſchädigung von ſeinem ohnehin geringen Gehalte beſtreiten! Warum muß dem alſo ſein? Oder kann ein Geiſtlicher von ſeinem Schullehrer verlangen, daß dieſer die Reinigung ſelber vollzieht? Oder, was ſoll man dazu ſagen, wenn ein Geiſtlicher in meiner Nähe Samſtag ſpät Abends ſeine vorlaute Magd zum Schullehrer ſchickt, und dieſe in gebieteriſchem, unanſtändigem Tone befiehlt, die Kirche (zur außergewöhnlichen Zeit) aufzuwaſchen? Wenn dieſer Geiſtliche, auf unbedingte Zuſage von Seite des Lehrers hin, des andern Morgens vor Tagesanbruch, ohne Wiſſen des Lehrers, eine Perſon auf Koſten deſſelben beſtellt und aufwaſchen läßt? Wenn dieſer Geiſtliche den Stiftungspfleger beauftragt, dem Schullehrer das Aufwaſcherlohn in Abzug zu bringen? Iſt dieß nur ſcheinbar engend? Und wenn man es dem Lehrer zur eigenhändigen Beſorgung auftragen würde, wäre es für ihn nicht erniedrigend, müßte er, mit dem Beſen in der Hand, die Dienſte

einer gemeinen Hausmagd verrichten? Zwar braucht man sich keiner Arbeit zu schämen, aber Alles hat Maß und Ziel! Wenn freilich die Schullehrer so gebildet würden, wie es ein Aufsatz in der Zeitschrift „Janus, Jahrbücher deutscher Gesinnung, Bildung und That" Heft 32, S. 242 verlangt, daß aus dem Seminare nur praktisch gebildete Bauern, eigentliche Gehilfen, Diener der Pfarrherren hervorgingen, dann möchte man über die besprochenen Dienste allerdings weniger klagen hören.

Auch kein ehrenvolles Geschäft ist für den Schullehrer das Schneuzen der Wachskerzen während des Gottesdienstes. Alles ist in Andacht; mit gespannter Aufmerksamkeit horchen die Gläubigen der Predigt oder dem Gebete ihres Seelsorgers. Und in dieser Seelenstimmung der Gemeinde muß der Schullehrer seinen Orgelsitz verlassen und neben den Altar treten — um die Leuchte vor dem Erlöschen zu sichern! Ein einziger starker Fußtritt, das geringste Krachen eines Sandkörnchens lenkt die Aufmerksamkeit der Gemeinde dem Geistlichen ab und leider! ihm zu. Und will ihm das Geschick besonders übel: er zwickt das Licht aus, macht sich lächerlich und wird dadurch Ursache einer schlimmen Vorbedeutung. Dieß vergißt ihm die Gemeinde nicht so leicht. Sie erzählt noch seinem Nachfolger, daß sein Vorfahrer die Wachskerzen ausputzte.

Zu den mannigfach engenden, strenge Ordnung fordernden Meßnergeschäften gehört auch das Aufstellen, Reinigen und Aufbewahren der vasa sacra. Bei zahlreichen Communionen hat der Schullehrer auf dem Lande von Morgens ¾8 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr kaum eine halbe Stunde, um etwas außer Athem zu kommen. Und wie viel Chikane ist dem Meßner wegen der Reinigung dieser Gefäße schon gespielt worden!

Ein Pfarrer in meiner Nähe muthete seinem Schullehrer zu, die bronzenen Leuchter, von denen die Feuervergoldung durch heiße Wachstropfen theils schwarz wurde, theils ganz wegging, wieder hell zu putzen. Aber der Schullehrer konnte diese und die schwarze Patene nicht vergolden und den wackelnden Kelch nicht fest machen. Doch wurde ihm auf Klage seines Pfarres, unterstützt vom Dekan über die schlechte Beschaffenheit der vasa sacra mit den Worten anerkannte: daß sie

nothwendig einer Vergoldung bedürfen), von Seite des Consistoriums mit Absetzung gedroht.

Ebenfalls mit der Würde eines Lehrers nicht ganz vereinbar ist das Aufgießen des Wassers bei Taufen und das Hinhalten des Handtuches nach geschehener heiliger Handlung, damit der Hochehr- und Hochwürdige das „sichtbare Zeichen" von seinen Händen entferne. Wie verkleinert und ächt dienermäßig steht der Schullehrer bei diesem Akte vor seinen Gemeindegliedern! Verfasser dieser Zeilen erinnert sich aus seiner Präparandenzeit noch ganz deutlich verletzender und kränkender Bemerkungen, die von den Leuten hin und wieder gemacht wurden.

Drückender und beleidigender als jedes andere Meßnergeschäft ist das s. g. Chorrocktragen, insofern es nämlich ein reiner Privatdienst, nichts anders, als eine pure Dienstleistung der Person des Geistlichen zu nennen ist. Viele, ja ich glaube behaupten zu dürfen, die meisten Mitglieder des geistlichen Standes fühlen es selbst, daß diese Bedienung mit der jetzigen Stellung der Schullehrer nicht mehr vereinbar sei und verlangen sie deßhalb auch nicht mehr. Doch, sie kann gefordert und ihre Verweigerung gerügt und bestraft werden. Daß aber noch mancher Geistlicher in dem Schullehrer ein willenloses Werkzeug seiner Befehle, einen Diener seiner hohen Person zu sehen beliebt, ist evident erwiesen! Sie können sich's nicht versagen, den Schullehrer noch immer als Träger ihres Priestergewandes zu betrachten und zu gebrauchen. Den Beleg dieser Behauptung bietet ein derartiger, in L. bei W. sich zugetragener Fall. Der alte Schullehrer in L. mußte nämlich bei Gelegenheit einer Hauskommunion neben dem Kelche, der Patene und einem Gefäße mit Wein auch noch den Chorrock seines Pfarrers mitschleppen, damit dieser nicht schmutzig werde!! Der geistliche Herr schritt nun zu einem so feierlichen Akte, zu einer so heiligen Handlung wie ein Stutzer, während sein Schullehrer wie ein Lastthier schleppte, und dessen Sohn, der einmal bei Gelegenheit einer Haustaufe ohne Chorrock assistirte, früher sogleich an die bestehende (?) Verordnung erinnert wurde, bei dergleichen Handlungen mit Chorrock zu erscheinen. Ist so etwas nur scheinbar erniedrigend?! Ist das nicht kränkend? Oder ist das der Weg, den der Friedensverkündiger für den geeignetsten hält, um seinen Schul-

lehrer vor Stolz und Dünkel zu bewahren? Wird dadurch das brennende Feuer nicht noch mehr angefacht? Wird der Wurm der Kränkung und der Geringschätzung nicht noch stärker an und von dem Lebensmarke zehren? O gewiß! Es scheint, als wollte dieser Pfarrer seinen Einfluß und seine Macht, den und die die Seelenhirten bei ihren Schäfchen größtentheils verloren haben, bei dem an Dulden und Schweigen gewohnten Schullehrer wieder einmal geltend zu machen suchen! Ein kleinliches Mittel! Ein geringer Schadenersatz!

Seht, Freunde und Gegner, diese Geschäfte hat der Schullehrer als Meßner zu besorgen oder durch Andere besorgen zu lassen! Es ist nun leicht denkbar, daß dieses Verhältniß zwischen dem Geistlichen und Schullehrer hin und wieder einen wahren Zankapfel abgeben muß. Ist es daher ein Wunder, wenn sich so manche Stimme dagegen hören läßt? Kann es den Jugendbildnern verargt werden, daß sie sich eine würdigere, freiere, angemessenere Stellung von ganzem Herzen wünschen, und daß sie diesen unschuldigen frommen Wunsch in lauten Worten aussprechen? Sie verlangen nichts Unbilliges! Oder wollt ihr, daß der frische, jugendliche Geist, der durch alle Gauen Deutschlands, von der Donau bis zur Eider, von der Weichsel bis zum freien deutschen Rheine weht, daß der Geist der Gegenwart den Schullehrerstand unberührt lasse? Gewiß nicht! Ihr werdet und sollt euch freuen, wenn die Erzieher und Bildner eurer Söhne und Töchter aus ihrer geistigen Lethargie erwacht und zu edlerm Selbstbewußtsein gelangt sind! Es ist dieß ein erfreuliches Zeichen der Zeit! „Auch der deutsche Schullehrerstand ist vorzugsweise berufen, die Fahne der sittlichen Freiheit und des geistigen Fortschritts auf tausend Hermessäulen aufzupflanzen.“ So lange er aber noch so knechtische Dienste leisten muß, so lange kann er nicht frei athmen und ungestört, einzig und allein seinem erhabenen Berufe sein Leben zum Opfer bringen.

„Mag es hie und da Subjekte geben, die, gleich der Fledermaus, in die dunkeln Schlupfwinkel veralteter Vorurtheile sich verbergend, die Aufgabe ihres Lebens vollkommen gelöset zu haben wähnen, wenn sie der Jugend einige Lese- und Schreibfertigkeiten angebildet und durch einen langjährigen Handlangerdienst bei ihrem geistlichen Schulinspektor einen angemessenen Grad der

Zufriedenheit erlangt haben:" ich lebe dennoch der festen Ueberzeugung, daß sich die meisten von „unsern Leuten" nach Entfernung und Hinwegräumung des beregten Zankapfels und seines Stachels sehnen!

Wenn das Wohl der Kirche und der Schule wahrhaft gedeihen, wenn der Einfluß des Geistlichen und des Schullehrers ein wirklich ersprießlicher und segensreicher sein soll, wenn das Ansehen des Lehrers der Kirche und des Lehrers der Schule nur durch beiderseitiges, gemeinschaftliches Wirken erhalten und gehoben werden kann: so ist es eine verdammenswerthe Sucht, suchen sich diese Männer nicht unter sich auf gutem Wege zu verständigen.

So lange nun die leidigen Verhältnisse nicht gelöst werden, so lange dem Schullehrer die Meßnergeschäfte zur Besorgung obliegen: so lange möchte ich, um des lieben Friedens willen, dem einen Theil besonders Nachsicht und Schonung, beiden aber Mäßigung und Einigkeit nicht umsonst empfehlen.

Was also der Geistliche von seinem Schullehrer als Meßner fordern kann: er verlange es so, daß Herz und Gemüth durchschimmere; er zeige weder in Miene noch in Worten, daß er den Schullehrer als Diener seiner Person und seines Amtes benützen könne und dürfe; er vermeide schadenfrohe, übermüthige, also tiefverletzende Blicke; er zwinge, falls er rechtlich die Macht dazu hätte, seinen Schullehrer nicht zur eigenen Verrichtung aller Meßnergeschäfte: und es werden gewiß die Kirchnersdienste, ohne Anlaß zu gegenseitigen Reibungen zu geben, besorgt werden. In diesem Sinne sprach erst kürzlich ein sehr achtbarer Geistlicher zu mir: „Warum sollen wir uns gegenseitig mit noch mehr Sorgen und Unannehmlichkeiten überhäufen? Hat ja ein Jeder von uns sein bescheiden Theil Plage und Mühe ohnehin schon bekommen!"

Die jetzigen Schullehrer sind doch wahrlich ganz andere Leute geworden; die unserer Tage stehen in keinem Vergleich zu denen vergangener Decennien; diese betrachteten die Schule nur als Nebensache, als einen gelegenheitlich neben einem ehrbaren Schuhmacher- und Schneider-Handwerke bekleideten Dienst. Solche Männer waren nun allerdings mehr geeignet, den Meßnerdienst zu verrichten, als die Lehrer der modernen

Schule. Schon ihre Bildungszeit und die hiezu erforderlichen Mittel ſagen dem letztern, daß er Mühe und Geld nicht deßwegen opferte, um ein Meßner zu ſein.

Die Schule der jetzigen Zeit, „die moderne Volksſchule" iſt nichts weniger, als eine Tochter der Kirche. Sie hat ſich aus ſich ſelbſt herausgebildet; ſie hat ſich aus der veralteten Form, aus dem zu engen Gewande herausgemüht; ſie hat ſich ihre jetzige Geſtalt ſelbſt erkämpft und erſtrebt. Möchten doch die Kirche und deren Diener (die ſich oft, nebenbei geſagt, recht gerne mit Begriffe „Kirche" identificiren) auch in den Lehrern derſelben ein anderes Geſchlecht erkennen! Ohne Anmaßung und Selbſtüberſchätzung darf doch behauptet werden, daß unter den Mitgliedern des Schullehrerſtandes umfangreiche Kenntniſſe, mehr als oberflächliche Bildung und tiefergehendes Wiſſen nicht vergeblich geſucht werden. Betrachtet nun ein Geiſtlicher ſeinen Schullehrer als einen Mann, der wegen ſeiner Bildung auf Achtung und Anerkennung gerechten Anſpruch machen kann; der einem wichtigen, den Unterricht des Geiſtlichen vorbereitenden und fördernden Zweck ſein Leben opfert, der ihm alſo in die Hände arbeitet und die Herzen für ſeine Ausſaat empfänglich zu machen bemüht iſt; reicht er dem Schullehrer zum allgemeinen Beſten, zu beider Nutz und Frommen die Rechte; ſucht er ihn an ſich zu ziehen, ſtatt ferne zu halten, ihm als Freund zu erſcheinen: dem Meßnergeſchäft wird ſein Stachel genommen!

Dagegen darf aber andrerſeits der Schullehrer nicht vergeſſen, was ſeines Amts iſt; er vollziehe ſeine Geſchäfte pünktlich und ohne Geheiß; er löſe auch vorkommende ſchwierige Aufgaben mit Geſchick; er zwinge allen Menſchen, namentlich dem Vorgeſetzten durch ſein Leben und Wirken Achtung und Anerkennung ab und halte, wenn's noth thut, beſcheidene und gemeſſene Gegenrede. Unſer Verhältniß zum Geiſtlichen bringt Pflichten mit, auf deren Erfüllung derſelbe dringen kann. Wird es ein jeder deutſcher Lehrer ſich zur Aufgabe machen, ſeine Obliegenheiten als Meßner als unumgänglich nothwendige, vom Geſetz geforderte und gebotene, vom Herkommen leider privilegirte anzuerkennen; wird er hoffend ſeiner Regierung vertrauen: ſie werde ihm ein mit dem Zeitgeiſt harmonirendes Verhältniß herſtellen; wird er nach allen Kräften wirken, nach allen Seiten als ein ehrenhafter, tüchtig gebilde-

ter, in allen Lagen bewährter Lehrer sich finden lassen: — es wird uns endlich, freilich, wie es scheint, nach viel Hoffen und Dulden, gewährt werden, wonach wir uns alle innigst und längstens sehnen. Leider aber ist bis jetzt auch in dieser Beziehung noch zu sehr wahr, was ein „Weltlicher" in dem Werke: „Der Mensch und sein Gott in und außer dem Christenthum" von andern Verhältnissen schreibt: „Der Trost, den uns so manche Hoffnung einflößt, gleicht dem Hoffnungsanker des Verzweifelten, der die eigne Seele in einem Traumgesicht spiegelt, oder der Hoffnung des Schiffbrüchigen bei dem Anblick eines Landvogels."

Weil aber vorauszusehen ist, daß sich das so eben Gesagte nicht allenthalben realisiren wird, so vernünftig es auch immerhin sein mag, so ist für strittige Fälle gedachter Art dennoch keine Vorsorge getroffen. Es fehlt an zweckdienlichen, unzweideutigen, einzig und allein normgebenden Verordnungen, damit von der einen Seite nicht zu viel gefordert und von der andern nicht zu wenig geleistet werde. Sollten Verordnungen da sein, die vielleicht unter 20 meiner Standesgenossen kaum einer kennt, so mögen sie nöthigenfalls bekannt gegeben und mit den jetzigen Verhältnissen in Einklang gebracht werden. Es wird wenige Schullehrer geben, die genau und sicher wissen, was in diesem Punkte das Rechte ist. Wir werden doch wahrlich nicht der Willkühr preiß gegeben sein! Nicht den Launen anheim fallen! Denn jeder Mensch hat zu gewissen Zeiten mit dergleichen Seelenstimmungen zu kämpfen!

Am sichersten ist es aber unzweifelhaft, den Schullehrer, um Friede zu sichern, von den Meßnergeschäften ganz und gar zu entbinden! Ohne etwa glauben machen zu wollen, als seien diese Verrichtungen an sich erniedrigender Natur, bemerke ich bloß, daß sie eben für den Schullehrer als solchen eine unliebige Beigabe, ein mißliches Anhängsel sind.

Mit dem Zankapfel fällt auch der Stachel!

Hat die Regierung einmal den guten, festen Willen, dem Schullehrer die Meßnergeschäfte abzunehmen: es werden sich sicher und schnell auch Mittel finden lassen, die für die ausfallenden Einnahmen ein Aequivalent bieten. Es ist auch bei nur einigem guten Willen von Seite der Gemeinde recht wohl möglich und mit geringen Opfern verbunden. Daß sie Anfangs schmollen, sich sogar sträuben werden, ist bei dem Egoismus

und der Selbstsucht und dem Materialismus, von denen sie gefesselt sind, gar nicht zu bezweifeln. Weigerten sie sich ja schon öfters gegen ganz zweckmäßige Einrichtungen und Anordnungen, bis sie endlich das „Muß" zur Besinnung und Folgsamkeit brachte. Der Egoismus, dieses Grundübel und Hinderniß aller Societät, hindert natürlich oft das Anpassen alter Herkommen und Gebräuche an den Zeitgeist und das Umformen des mit der Jetztwelt nicht mehr im Einklang Stehenden. In dem nun besprochenen Fall, wo eine Partei gewinnt, und eine andere wenig oder gar nichts verliert, wird ein hartnäckiger Widerstand jedoch nicht zu befürchten sein, beliebt nur die Regierung ein befehlendes und die Geistlichkeit ein besänftigendes, beschwichtigendes Wort zu sprechen. Ging ja die Abschaffung des sogenannten Weihnachtsingens auch ohne alle Schwierigkeiten und unter entsprechender Entschädigung der dafür bestimmt und festgesetzt gewesenen Gebühren vor sich.

Die Kirchnersgeschäfte könnten nun dem Schullehrer, nach meiner unmaßgeblichen Meinung, auf folgende Weise abgenommen und andern Personen übertragen werden. Manchem mögen diese Vorschläge als absurd erscheinen! Kann nicht dafür! Denn es finden sich sicherlich auch solche, denen sie einleuchten und ausführbar erscheinen! „Jede Wahrheit, sei sie auch noch so dunkel und verhüllt (und das Besprochene ist doch praktisch möglich) findet stets ihre Vertreter bis zum Märtyrerthum."

So höret denn meinen Vorschlag!

Das Gräbermachen ist bereits in den meisten Orten einem gegen geringe Vergütung eigens dazu aufgestellten Manne übergeben, den man auch recht wohl mit dem Läuten zur festgesetzten Stunde und nach einfacher Auseinandersetzung und Instruktion mit dem Aufziehen und Richten der Thurmuhr betrauen kann. Die Kosten hiefür würden so unbedeutend sein, daß sie, dem allgemeinen Ausschlag zugetheilt, von den Einzelnen gar nicht bemerkt würden.

Wollte die Gemeinde, wie kaum zu erwarten, uns das Gräbermachen gar nicht abnehmen, so lassen wir lieber den „Grabacker" oder die „Grabwiese" oder die auf andere Weise hiefür ausgesetzte Gebühr fahren, als noch länger einen Todtengräber abzugeben. Warum sollte man hier es so gar un-

billig finden, wenn wir eine ähnliche Ablösung dieser Dienstart ansprechen, wie sie uns bei dem s. g. „Weihnachtssingen" bereits gewährt worden ist?

Die überflüssigste Arbeit ist das Schneuzen der Wachskerzen; denn diese brennen auch noch eine halbe oder eine ganze Stunde, wenn sie einmal 1—2 Stunden, ohne geschneuzt zu werden, geleuchtet haben. Sollte aber der Herr Pfarrer und die liebe Gemeinde dieses „Schneuzen" nicht missen können, nun so besorgen sie es abwechselnd selbst oder beauftragen einen Andern, der sich diesem Geschäfte williger unterzieht und in dieser Beziehung vielleicht seinen Schullehrer als „Lichtfreund" übertrifft!?

Die vasa sacra bewahre man im Pfarrhause auf; übertrage die Reinigung und das Aufstellen einer moralisch gebildeten Person, der hiefür eine angemessene, festgesetzte Gebühr zugesichert werden kann. Ist ein unverheiratheter Lehrer im Ort, so muß ja dieß doch auch von einer andern Person verrichtet werden; denn es müßte sich mancher Lehrer bei derartigen „Reinigungen," wollte oder sollte er sie eigenhändig vollziehen, gar zu possierlich ausnehmen. Da in den meisten Orten den Communionwein der s. g. Heiligen- oder Stiftungspfleger besorgt, so kann dieser auch gleich die aufgestellten Kannen und den Kelch füllen. Die heiligen Gefäße verlieren dadurch keineswegs an ihrer „zweifelhaften" Wichtigkeit. Der Schullehrer, der sie bisher fast ausschließlich in und mit seinen ungeweihten Händen an Ort und Stelle lieferte, gilt ja nach allerhöchstem Ausspruch auch nur für einen „Gemeindediener," den man seiner Stellung zu entrücken keineswegs gesonnen sei.

Bei Taufen sollte der Schullehrer eigentlich nur als Zeuge der Handlung beiwohnen, weil in manchen Orten und Gegenden dabei ohnehin so wenig Personen erscheinen. Die hiefür ausgesetzte Gebühr, verhältnißmäßig gering bedacht, könnte ihm füglich bleiben, und es wäre ein Leichtes, der Hebamme, die ohnedieß gegenwärtig sein muß, das Aufgießen des Wassers und das Hinhalten des Handtuches aufzutragen. Ihr eine besondere Gebühr auszusetzen, erscheint überflüssig, indem ihr die Betreffenden gewiß so etwas mehr, gegen früher, zukommen ließen. Eben so könnte sie die vorbereitenden Geschäfte im Gotteshause besorgen. Sie dürfte hiezu nur eine von den

Viertelstunden nehmen, die sie sonst, Gott weiß wo? verplaudert und verklatscht hätte. Auf diese Weise würde vielleicht auch mancher Familienzwist unterbleiben.

Es wurde weiter oben schon bemerkt, daß von vielen Geistlichen das Chorrocktragen nicht mehr angesprochen wird. Dieß ist löblich und gut! So lange aber nicht ein höherer Erlaß die Schullehrer von diesem ächt dienermäßigen Geschäfte entbindet, so lange sind wir nicht sicher, ob es nicht über kurz oder lang einem uns feindlich gegenüberstehenden Diener Jesu in den Sinn kommt, unsern Gehorsam zu prüfen und unsere Demuth auf die härteste Probe zu stellen. So gut es nun bis jetzt manche Pfarrer freiwillig übernahmen, ihr Priestergewand an Ort und Stelle zu schaffen: könnten dieses nicht alle freiwillig auf sich nehmen und so ein Zeugniß ablegen, daß sie die jetzige Stellung der Schullehrer zu würdigen wissen?

Nehmet, ihr Regierungen, uns diese Lasten ab!

Wirket, ihr Volksvertreter, uns eine freiere Stellung aus!

Schaffet, ihr Stände des Reichs, uns auch bessere Besoldung!

Wir werden uns dieser Gaben würdig zeigen!

Höret nun aber auch, daß von allen Seiten dasselbe verlangt wird!

„Während nämlich alle Verhältnisse vorwärts schreiten, so verharret das Schulwesen allein, trotz aller Verbesserungen seiner äußern Gestaltung im Einzelnen, noch in den starren Formen vergangener Jahrhunderte. Während der deutsche Lehrerstand, mit dem besten Willen und dem thätigsten Fleiße ausgerüstet, bemüht ist, dem Geiste der Zeit und den Anforderungen der Nation zu entsprechen, so drücken doch die Formen mittelalterlicher Zustände, wie die Alp, auf sein Lehrerbewußtsein und verkümmern jede Elastizität des freigebornen Geistes. Was ist nun natürlicher, als daß die Schule mit der Zeit und dem Leben in einen für ihr Gedeihen verderblichen Conflikt gerathen müßte, der um so empfindlicher hervortritt, je schroffer der Fortschritt der Gegenwart und die veralteten Zustände der Vergangenheit einander berühren?“

„Um dieſe naturwidrige Lage des deutſchen Volksſchulweſens zu beſeitigen, bedarf es vorzugsweiſe einer freieren, würdigeren und naturgemäßeren Stellung der Volksſchule und des geſammten Lehrerſtandes zum Staat, **zur Kirche** und zum Leben."

Der Verfaſſer von „Deutſchlands geſammtes Volksſchulweſen nach ſeiner nothwendigen Reform."

„Frei ſollen ſie ſein von öffentlichen Laſten, frei auch von den heterogenen Geſchäften. Laßt es nicht geſchehen, Könige, Fürſten, daß Lehrer, welche ein Arthaſaſtha und Nebucadnezar ſo kräftig unterſtützte, ſo reich belohnte und ſo hoch ſtellte, zu unſerer Zeit am meiſten beſchränket, am wenigſten belohnet, am wenigſten ausgezeichnet ſind. Stellet ſie frei und unabhängig hin; duldet nicht ihre Zurückſetzung!"

Kelber.

„Drückende Verhältniſſe erzeugen Stumpfſinn, und Augendienerei tritt an die Stelle jener lebendigen Thätigkeit, welche den innern Menſchen ergreift und emporhebt. Dem Unterrichte ſolcher Lehrer gebricht die Wärme, das Seelenvolle, und ihre Schulen gleichen jungen Saaten, welche faſt immer nur von kalten Winden und kalten Regenſchauern heimgeſucht, aber ſelten oder nie von erwärmendem Sonnenſchein oder gedeihlichem Regen erquickt werden."

Moehl.

Und was Türk in einer Rede an die Schullehrer ſagt: „Darum höre ich ſo viele Schullehrer bitter klagen über ihr hartes Schickſal — vielleicht nicht ganz mit Unrecht," kann auch hier gelten.

Außer dieſen könnten noch viele andere Stimmführer genannt werden. Doch, es ſei genug!

Aber warum dringen denn die Schullehrer ſo gar ſehr auf die Hinwegräumung dieſes Zankapfels?

Nicht, wie ſchon bemerkt, weil ſie etwa die Meßnergeſchäfte an und für ſich erniedrigend halten; ſondern weil ſie dieſelben bei ihrem Berufe als Lehrer und Erzieher herabwürdigend und mannigfach engend finden; weil ſie friedliebende

Männer sind und nicht immer in Collission mit ihrem Geistlichen kommen wollen; weil sie sich mit Recht eine freiere Stellung zu erringen streben; weil sie ein ungestörteres Wirken in ihrer Schule voraussehen; weil sie weniger Aerger zu ertragen haben werden; weil sie ihr Ansehen bei der Gemeinde fördern und erhöhen wollen und weil sie sich nicht mehr geeignet fühlen, Diener der Diener Christi zu sein.

Sehen wir nun hoffend der nächsten Zukunft entgegen! Wer weiß, ob sie nicht auch für den Schullehrerstand manche Erhörung seiner Bitten im Schoße trägt! Wir hoffen, wir wünschen es von ganzem Herzen und empfehlen unser Anliegen der allwaltenden Vorsehung, die die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche!

E. am H. im Februar 1848.

M.

III.

Was müssen wir thun und vermeiden, um äußere Geltung zu erringen?

(In einer Privatconferenz vorgelesen.)

Hätte ich mir nicht selbst dieses Thema gewählt und meinen Collegen versprochen, darüber eine Abhandlung zu liefern, so hätten mich die Schwierigkeiten, auf die ich bei Bearbeitung desselben gestoßen, bewegen können, dasselbe unerledigt zu lassen; denn erstens ist die Arbeit schon deßhalb heikel, weil sie, umfassend und bestehenden Verhältnissen angemessen ausgeführt, eine unumwundene und freie Sprache verlangt und Niemand sich wohl gerne bloß stellt. Aber auch in anderer Beziehung ist diese Arbeit eine fatale, und nicht ohne Grund fürchte ich, daß nicht selten ein vorwurfsvoller Blick meiner Collegen auf mir ruhen wird; doch nehmen wir kein Aergerniß daran, da, wo es gut und redlich gemeint ist und verhehlen wir uns nur nicht, daß es mit uns in mehrfacher Hinsicht noch anders und besser werden muß, wenn wir auf äußere Geltung gerechten Anspruch machen wollen. Allerdings haben wir viele gebildete Lehrer, viele, die nach höherer Bildung streben, viele, die durch Tüchtigkeit, Redlichkeit und

Fleiß und durch legales Benehmen dem Publikum und ihren Vorgesetzten die Achtung abdringen, viele, die ihre Zeit verstehen, viele, die innerhalb der Grenzen des Gesetzes eine edle Selbstständigkeit behaupten, viele, die sich vor Pedanterie und Ueberschätzung hüten, auch jene fehlen nicht, die redlich gegen ihre Collegen sind und die Einigkeit unter denselben mit allem Ernste wünschen; aber gestehen wir es uns nur, die Gesammtheit ist es noch nicht! Wohl erkennt es das Volk an, daß der Geist, welcher die jetzigen Lehrer beherrscht, ein besserer sei, als sonst; aber müssen wir nicht dessen ungeachtet von Uebelwollenden hören: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer!" Werden nicht die Schwächen und Fehler einzelner Lehrer von unsern Gegnern immer dem ganzen Stand aufgewälzt, und sprechen sie nicht häufig: „Die Masse ist noch keiner Selbstständigkeit fähig und würdig!" Darum wollen wir nicht nur dahin trachten, daß der Einzelne, sondern daß auch die Gesammtheit unseres Standes besser werde. Erst wenn dieses geschehen, kann von einer äußern Geltung die Rede sein. Suchen wir nun die wunde Stelle kennen zu lernen, an der man uns mit Recht beikommen kann! Meiner Ansicht nach ist das Erste, was der Gesammtheit unseres Standes zur Seite stehen muß, wenn sie auf äußere Geltung Anspruch machen will, daß es ihr neben den Schulwissenschaften nicht an höherer Bildung fehle. Wem hat es nicht schon sehr wehe gethan, daß man dem Schullehrer die wissenschaftliche Bildung abspricht? Gleichwohl ist dieser Vorwurf im Allgemeinen nicht ungegründet. Oder wen hat es nicht auch schon unangenehm berührt, daß das gelehrte Publikum selbst gegen die Werke, die von Schullehrern für das Volksschulwesen geschrieben, mißtrauisch ist, da es uns ein tieferes Auffassen und Eindringen in die eigentliche Pädagogik nicht zugesteht? Und kommt es gerade nicht eben daher, daß man zur Zeit noch nicht einig ist, welchen Rang man dem Schullehrer beilegen soll? Man ist deßhalb für uns auf den famösen Namen „Halbgelehrte" verfallen, und stellt uns etwa mit dem Wundarzt in eine Kategorie. Daß dieß aber sehr nachtheilig auf unsere äußere Achtung wirkt, wer unter uns fühlte dieses nicht? Aber was sollen wir thun, entgegnet Ihr? Sollen wir, höre ich die an Jahren vorgerückten Lehrer sprechen, erst jetzt anfangen, Mathematik, Geschichte, Metaphysik

zu studieren? — Eine Durchbildung in diesen Gegenständen ist allerdings den älteren Lehrern nicht mehr möglich; aber läugnen wir nur nicht, daß wir selbst durch ein Empfänglichwerden für das Höhere schon unendlich viel gewinnen könnten. Und verlangt denn z. B. das Lesen und Verstehen unserer Geschichtswerke und der deutschen Classiker eine größere Bildung, als die auch unseren älteren Lehrern zu Gebote steht? Wäre dieß der Fall, so dürften sie wohl sehr wenig gelesen werden! — Doch geben wir zu, daß es schwer fällt, den grauen Kopf zum Doktor zu schlagen, so muß um so mehr an unsere jüngere Generation der Lehrer die Anforderung einer höheren Bildung mit vollem Rechte gestellt werden. Auf sie sind deßhalb die Blicke der älteren Lehrer gerichtet und ihnen ist es hauptsächlich vorbehalten, durch Aneignung höherer Bildung — wozu ihnen vielfache Gelegenheit geboten ist — die äußere Geltung des Lehrerstandes zu begründen. Sie sind es den älteren Lehrern gleichsam schuldig; denn diese waren es, die die Achtung des Lehrerstandes mit wahrlich nicht geringen Opfern errangen. Was war die Schule vor 30—40 Jahren und welches Ansehen hatte dort der Lehrerberuf? Und wie dürftig war die Vorbildung, welche die Lehrer damals genossen? Alles, was sie sind, wurden sie durch sich selber und nur ihr Fleiß und ihre Treue im Amte hat dem Schulstand die Achtung verschafft, die er jetzt besitzt. Gleichwohl dürfen wir nicht auf halbem Wege stehen bleiben: Darum sollen die älteren Lehrer für das Höhere wenigstens empfänglich; die jüngeren aber in demselben vollkommen und tüchtig werden! — Wollen wir äußere Geltung erringen, so muß die Gesammtheit der Lehrer tüchtig, fleißig und redlich in ihrem Berufe sein und sich vor jeder Ungesetzlichkeit gegen ihre Vorgesetzten hüten. Nur Tüchtigkeit und Redlichkeit im Amte gewinnt allgemeine Achtung. Wie vielen Lehrern waren diese Eigenschaften schon der Talismann gegen die Anfechtung ihrer Feinde! Aber die Gesammtheit des Lehrerstandes muß es werden, weil, wie bereits erwähnt, jede Schwäche und Nachlässigkeit des Einzelnen immer zum Nachtheile des Ganzen von unseren Gegnern benützt wird. Hüten wir uns dabei noch vor Ungesetzlichkeiten gegen unsere Vorgesetzten; so haben wir zugleich an unseren königlichen Re-

gierungen immer den besten Schutz und in diesem den unerschütterlichsten Grund unserer äußeren Achtung.

Wollen wir es zu äußerer Geltung bringen, so müssen wir aber auch gesinnungskräftig, eine edle Selbstständigkeit behaupten. Nichts macht den Mann verächtlicher als Unentschiedenheit und Unselbstständigkeit, und vor diesem Fehler hüte sich insbesondere der Lehrer; denn auf ihn sieht die ganze Gemeinde. Wie vermöchte er auch das Zutrauen der Aeltern zu gewinnen, die verlangen, daß er den Charakter ihrer Kinder bilde, wenn ihm selbst die Gesinnungstüchtigkeit abgeht? Was nützt aber alles Reden von der Wichtigkeit unseres Amtes, wenn uns diese Eigenschaft mangelt? Und gewiß! man kann gesinnungstüchtig sein und dabei eine edle Selbstständigkeit behaupten, ohne mit seinem Vorgesetzten in Renitenz zu gerathen, aber dazu ist es hauptsächlich auch nothwendig, daß wir nicht nur die Gesetze kennen, die uns richten, sondern auch jene, die uns schützen. Scheint es mir doch, als wenn es eine Zeit gegeben hätte, wo die Gesinnung und der Charakter der Lehrer entschiedener hervorgetreten wäre, als jetzt, wenn ich an Männer wie F—t in K., und Z—ß in R. gedenke, die weder zur Rechten noch zur Linken auswichen. Allerdings ist in neuester Zeit manche Zwing Uri gegen uns aufgerichtet worden. Ich will nur im Vorübergehen an die s. g. „Instruktionen," diese Zwangsjacke der Schullehrer, erinnern; aber hauptsächlich auf den falschen Pietismus und Mysticismus, diese radicalen Mittel der Volksverdummung hinweisen, die, wo sie eingerissen, dem Lehrerstand in seinem äußeren Ansehen die größte Niederlage bereitet haben. Hüten wir uns, diesen Feind aller wahren Aufklärung zu begünstigen, weil wir dadurch die Schlange im eigenen Busen nähren, die über kurz und lang unser Verderben herbeiführen würde! Denn was will der Mysticismus? Blinden Glauben, buchstäbliche Auffassung der Religionswahrheiten, todtes Formelwerk! Wer sieht aber nicht ein, daß dieß der Ruin der Schule ist, die ihr Ziel in die Bildung des Verstandes, des Gemüths und der geistigen Kraft überhaupt setzt? Wo aber der Mysticismus einreißt, da ist es um die rechte Schulbildung geschehen, da kann von einer Kunst und Wissenschaft im Schulwesen, von einer intellektuellen Bildung des Menschen keine Rede mehr seyn, und die Schule verliert allen

Werth und alle Achtung. Wo aber die Schule keine Geltung mehr hat, woher soll sie der Lehrer nehmen? Denn vergessen wir nicht, daß unser Ansehen mit der Schule steigt und fällt. Darum sollte jeder Lehrer, dem äußere Geltung nicht gleichgültig ist, aufs entschiedenste dieser falschen und jesuitischen Richtung unserer Zeit entgegen treten. — Die Selbstständigkeit des Lehrers verlangt aber schon im Allgemeinen, daß er in Sachen der Religion unbefangen und vorurtheilsfrei sei. „Prüfet Alles," sagt Paulus, und an einer anderen Stelle: „Werdet nicht der Menschen Knechte!" Keinen macht Befangenheit und blindes Nachbeten in Religionssachen verächtlicher, als gerade den Lehrer und insbesondere in der jetzigen Zeit, wo man von demselben erwartet, daß er, frei von theologischen Sophistereien, den reinen Bibelglauben festhalte. Geben wir also auch hierin eine edle Selbstständigkeit nicht auf, wenn wir es zu äußerer Geltung bringen wollen. Kämpfen wir gleichwohl zuweilen vergebens an, jene Selbstständigkeit zu erringen, so wollen wir dennoch den Muth nicht verlieren. Ein Blick auf unsere gegenwärtigen Zeitverhältnisse, auf die reformatorischen Bestrebungen innerhalb und außerhalb der protestantischen Kirche läßt wenigstens meine Hoffnung nicht sinken, da es einmal meine feste Ueberzeugung ist, daß gerade diese moralischen Bestrebungen nur günstig auf unseren Stand einwirken müssen. Freuen wir uns deßhalb derselben und hoffen wir von denselben, eingedenk des Ausspruches unseres Heilandes: „Wenn ihr das Alles sehet, so merket, daß sich euere Erlösung nahet!"

Wollen wir äußere Geltung erringen, so müssen wir aber auch einig unter einander sein. Daß dieß zu unserem äußeren Ansehen unumgänglich nothwendig, sieht wohl Jeder ein, und dürfte es wohl entbehrlich scheinen, an jenen sterbenden Vater zu erinnern, der seinen oft in Zank und Uneinigkeit lebenden Söhnen einen Bündel Ruthen zum Zerbrechen gab, und dann, als ihnen dieß nicht möglich, jene einzelne nach einander mit Leichtigkeit zerbrach. Wahrlich, ein treffendes aber trauriges Bild unseres Standes, resp. der einzelnen Glieder! — Es ist eine allgemeine Klage von solchen, die es mit unserem Stande gut meinen, daß so wenig Gemeinsinn unter uns herrscht, daß Jeder seinen eigenen Weg geht, und sich um das Wohl oder Weh des Andern und des ganzen

Standes wenig oder nichts bekümmert, daß leidiger Egoismus an die Stelle freundlicher Collegialität getreten und daß in dieser Beziehung der Fluch auf unserem Stande zu haften scheine. (Ein schweres Wort, schon von manchem Lehrer ausgesprochen.) Und warum sollte es in diesem Stücke nicht anders werden? Kann es vielleicht nicht anders werden? O dann wären wir sehr zu beklagen und der Achtung nicht werth, die wir bereits genießen! — Betrachte Jeder die Sache des ganzen Standes als seine eigene! Auch die Sache seines Collegen, und kennte er ihn selbst nicht von Person, fühle und vertrete er, wie seine eigene! Er höre die Schmähung des Collegen, selbst desjenigen, dem er nicht geneigt, nicht gleichgültig mit an; vielmehr vertheidige er, wo möglich, denselben! Nie erzähle er Fehler und Vergehungen seiner Collegen, am wenigsten seinem Vorgesetzten oder in öffentlicher Gesellschaft. Er behandle selbst den Schwächsten seiner Amtsbrüder mit Schonung, warne ihn vor etwaiger Uebereilung und wahre sein Ansehen, wie das eigene! Nur so kann es im Aeußern besser mit uns werden! In dieser Beziehung ist uns die Geistlichkeit ein nachahmungswürdiges Muster. Deckt je einer derselben bei Nichtgeistlichen die Schwächen seines Collegen auf? Sucht man nicht denselben zu vertheidigen, so lange es nur möglich ist? Dieses Benehmen hat sich für den geistlichen Stand bewährt und erprobt sich täglich. Ahmen wir ihm in diesem Stücke nach! — Nur durch Einigkeit und Redlichkeit der Amtsbrüder unter einander können wir zu äußerer Geltung kommen; ohne sie ist es rein unmöglich; denn ohne Einigkeit fehlt uns das Band, das uns umschließen soll, fehlt uns der Muth, die moralische Kraft, mit einem Worte, es fehlt uns Alles! Von hoher Bedeutung war es schon, wenn Schiller in seinem Tell dem sterbenden Attinghausen in den Mund legt: Seid einig, einig, einig! Aber auch noch eine andere Lehre gibt uns Schiller im Tell, nämlich da, wo Maier auf dem Rütli zu Reding spricht: Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht, hier sind wir einig! Ich schließe meine Abhandlung über diesen Punkt, überzeugt, daß Jeder das Wahre des Gesagten mit mir fühlt. — Die fünfte und letzte Anforderung, welche an uns gestellt werden muß, wenn wir äußere Geltung erringen wollen, ist: daß wir frei von Pedanterie, Ueberschätzung und Unbeholfenheit

sind. Wahrlich sehr wichtige Punkte in Beziehung auf unser äußeres Ansehen! Wohl meinen wir es nicht bös, wenn wir zuweilen uns nicht enthalten können, in öffentlicher Gesellschaft über Erziehung und Schule zu sprechen. Es hat auch oft sein Gutes; aber im Allgemeinen schadet es mehr, als es nützt. Wir verfallen dann sehr leicht in den belehrenden Ton und diesen liebt man nun einmal nicht in Gesellschaft. Am allermißfälligsten werden wir, wenn wir in Pedanterie ausarten, was nur zu leicht möglich ist. Allerdings sollte man uns in dieser Beziehung glimpflich beurtheilen und bedenken, daß es dem, welcher den ganzen Tag unterrichtet, schwer fällt, selbst in Gesellschaft den Schulrock auszuziehen; aber man will einmal in Gesellschaft den Schulmeister nicht, mit jedem andern Gespräche, sei es über Belletristik, Zeitverhältnisse ꝛc. sind wir willkommener.

Wie wir uns in dieser Beziehung zu verhalten haben, darüber gibt uns der Umgang selbst die Regel an die Hand, in dem wir sehen, daß die, welche äußerlich den Lehrer so wenig, als möglich, zur Schau tragen, immer am meisten Eingang in Gesellschaften finden und Ansehen erhalten. Fern sei es aber damit sagen zu wollen, der Lehrer soll sich seines Standes schämen; dieß wäre das Schlimmste, was wir thun könnten. Auch vor Unbeholfenheit müssen wir einander warnen. Wem that es nicht wehe, wenn auf dem Würzburger Sängerfeste die Aeußerung fiel: „Man kennt den Schulmeister unter den Sängern heraus, wie den Juden unter den Christen!“ — Aber sind wir denn allein an dieser Unbeholfenheit (und dieß kann neben der Kleidung wohl nur der einzige Unterschied gewesen seyn) schuld? Sind nicht die Ursachen in unserem abgeschlossenen Seminarleben, in unserer gedrückten Stellung, in unserer geringen Besoldung und noch in Anderem, von uns Unabhängigen zu suchen? — Doch selbst von unsern Feinden wollen wir lernen und Nutzen ziehen und das möglichst vermeiden, was uns äußerlich abstößt. Insbesondere sollen unsere Präparandenlehrer darauf sehen, daß sich die Zöglinge nicht nur reelle Kenntnisse, sondern auch den gehörigen Anstand aneignen, auf den leider jetzt oft mehr gesehen wird, als auf Tüchtigkeit. — Was nun den dritten Punkt anbelangt, auf den ich in diesem Abschnitte hinwies, so ist er allerdings auch ein Hinderniß unserer äußeren Achtung. Nicht

selten setzen wir unseren Stand allen anderen vor und überschätzen die Folgen unseres Wirkens. Auch dieß schadet der guten Sache; denn wir irren, wenn wir glauben, daß das Volk fähig sei, den hohen Werth des Unterrichts zu erkennen und in reifliche Ueberlegung zu ziehen, und prüfen wir in dieser Beziehung das das Publikum, so finden wir, daß es nur Einzelne sind und nichts weniger die Gesammtmasse es ist, welche den Unterricht würdigt. Durch zu große Geltendmachung unseres Standes, resp. unserer Person, als Lehrer, machen wir uns lächerlich und schaden also uns und dem ganzen Stand. Wiederhole ich nun schließlich, was wir thun und lassen müssen, um äußere Geltung zu erhalten, so ist die Antwort: Nach höherer Bildung ringen, tüchtig und redlich im Berufe und legal gegen unsere Vorgesetzten sein, eine edle Selbstständigkeit behaupten, einig unter uns selbst werden und uns vor Pedanterie, Unbeholfenheit und Ueberschätzung hüten.

K. am Main.

Friedr. W....

IV.

Das Zeichnen in den Volksschulen.

Die Einführung dieses Gegenstandes in unsern Volksschulen, als Mittel zur Bildung und Berufs-Befähigung, wird gewiß von allen Freunden des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens gewünscht.

Bei der sparsam zugemessenen Zeit und den überfüllten Schulen, hat der Unterricht im Zeichnen in den Volksschulen noch keinen recht günstigen Erfolg gehabt; es mußten daher die Zeichenübungen dem Privatunterrichte zugewiesen werden. Auch ich wurde dazu gezwungen und obgleich meine 30jährige Wirksamkeit nicht ganz ohne Nutzen war, so konnte ich nicht befriedigt werden: da nur wenige meiner Schüler Antheil an diesen Uebungen nahmen.

Vor etwa 10 Jahren machte ich einen neuen Versuch, das Zeichnen in die öffentliche Schule einzuführen, indem ich anfing nach Maßstäben zeichnen zu lassen. Der Versuch glückte; ich setze es in 2 Stunden wöchentlich bis heute fort, und werde es nicht aufgeben, so lange mir's vergönnt ist, in der

Zoll, von denen der letzte in 10 Linien getheilt ist.

Schule thätig zu seyn. Alle Schüler nehmen daran Antheil, sind gleichmäßig beschäftigt und es sind uns die angenehmsten Uebungsstunden. Alle Zeichnungen beginnen, wachsen und werden gleichzeitig vollendet. Dieses Zeichnen wird sogleich in's Leben übergetragen; da alle Geschäftsleute davon Gebrauch machen können und ich bin der Ueberzeugung, daß es nützlicher ist: ein Haus, Möbel ꝛc. ꝛc. nach Grund- und Aufriß darzustellen, als schattirte Köpfe, Blumen ꝛc. ꝛc. mit großem Zeitaufwand zu zeichnen.

Ich glaube kein unnützes Geschäft zu unternehmen, wenn ich mein Verfahren bei diesem Zeichnen darstelle und die Hülfsmittel dazu beschreibe.

Die Tafel zum Vorzeichnen*).

Die Zeichentafel JKLM. besteht aus zwei aneinander geschraubte, gleichgroße Rahmen, wie die Zeichnung deutlich erkennen läßt. Der Rahmen bildet ein Quadrat mit 3½ Fuß im Lichten. Die Breite des aus Tannenholz gefertigten Rahmens beträgt 3 Zoll 4 Linien und zusammengeschraubt die ganze Dicke 2 Zoll 2 Linien. Auf die Rückseite des Vorderrahmens ist feine, durch eine Kreuznaht vereinigte Leinwand aufgespannt und angenagelt. Die Leinwand zuerst mit Leimwasser grundirt und abgeschliffen, ist mit schwarzem Bernsteinfirniß fein angestrichen.

Da bei derartigen Zeichnungen gerade, wag- und senkrechte Linien eine Hauptrolle spielen, sind zur Erleichterung die Lineale AB. und EF. angebracht, welche in einer Nuth der Rahmen laufen EF. hinter AB. also die Nuth in den Seiten des Rahmens links und rechts um eine Linealdicke weiter zurück, als die Nuth in der unteren Seite, in welcher sich AB. bewegt. Die Lineale sind 2 Zoll 1 Linie breit und 3½ Linie dick. Den sicheren Gang vermitteln die Arme DC., GH. und XZ. Diese Arme können bei D. und W., dann bei P., Q., R. und S. durch den Rahmen treten. Alle mit einem Lineal gezogene Linien sind unter sich parallel und durchschneiden die anderen rechtwinklich.

---

*) Das hier angegebene Maß ist der bayerische Fuß gleich 10 Zoll, der Zoll gleich 10 Linien. Nr. 1. u. sind sieben dergleichen Zoll, von denen der letzte in 10 Linien getheilt ist.

Durch den doppelten Rahmen können die 2 Seiten der Tafel benutzt werden, wenn man die Schüler in 2 Abtheilungen bringen muß. Die Tafel wird an die Angeln VV. oder TT. gehenkt, je nachdem man diese oder jene Seite gebrauchen will. Dieses kann jedoch auch anders eingerichtet werden, nur stelle man die Tafel so auf, daß der Augenstrahl der Schüler nicht zu schief auffällt.

Die Maßstäbe zum Zeichnen.

A. Zum Gebrauch für die Schüler.

Der Maßstab Nro. 1 a., (ein bayrischer Fuß in 10 Zolle und der letzte Zoll in 10 Linien getheilt) ist für die Hand der Schüler, nach welchem sie alle Zeichnungen fertigen. Da eine Linie einen Fuß ꝛc. ꝛc. vorstellt, so ist es der hunderttheilige Maßstab, der häufig bei architektonischen Zeichnungen angewandt wird.

Von dem Maßstabe ist das eine Eck des Rückens schief weggenommen, bis scharf an die Vorderseite, wie bei bc. zu sehen ist. Wird der Maßstab auf diese schiefe Fläche gelegt, so bekommt auch die Seite, auf welcher die Eintheilung gemacht ist, eine schiefe aber für das Auge bequeme Lage. Da auf diese Weise die Abtheilungslinien scharf auf's Papier schneiden, so kann man jede Länge genau abstechen, ohne einen Zirkel nöthig zu haben. Diese Einrichtung haben auch alle übrigen Maßstäbe.

B. Maßstäbe zum Abnehmen der Größen von der Musterzeichnung.

Je nachdem eine Zeichnung gleich oder vergrößert ausgeführt werden soll, sind zum Abnehmen der Größen verschiedene Maßstäbe nöthig; wenn man nicht bei jeder Linie ein zeitraubendes Berechnen und andere Unbequemlichkeiten haben will.

Soll die Zeichnung die Größe der Musterzeichnung erhalten, so wird der Maßstab Nro. 1 a. gewählt. Soll dagegen die Nachzeichnung in der Fläche 4mal so groß werden als die Musterzeichnung, so hat man einen Maßstab nöthig, der halb so groß ist (Nro. 2 a.). Für die Zwischengrößen von Nro. 1 a. und Nro. 2 a. habe ich noch 4, also zu diesem Zwecke 6 Maßstäbe *).

*) Diese Maßstäbe sind 1 Fuß lang, 6 Linien breit, 2½ dick von Birnbaumholz.

Die Wahl dieser Maßstäbe richtet sich nach dem Raum, auf welchen die Schüler die Zeichnung bringen sollen. Es wird hier angenommen, das Gebäude, auf der anliegenden Zeichentafel soll auf einen halben Bogen (nach Nro. 1 a. gleich 130 Fuß Länge) gebracht werden. Da die Musterzeichnung nach Nro. 1 a. nur 53 Fuß beträgt, so kann sie also vergrößert werden. Nach Nro. 2 a. ist dieses Gebäude 105 Fuß lang. Wähle ich also diesen Maßstab zum Abmessen, so wird die Zeichnung der Schüler 4mal so groß als die Musterzeichnung.

C. Maßstab zum Auftragen auf die Zeichentafel.

Die Maßstäbe, nach welchen mit Kreide auf die Tafel vorgezeichnet wird, sind den beschriebenen ähnlich nur größer*). Ich habe dazu 8 Maßstäbe. Die Zeichentafel hält nach:

Nro. 1. (Nro. 1. 6.) 7b. Fuß,
„ 2. 106 Fuß,
„ 3. 128 „
„ 4. 140 „
„ 4. 156 „
„ 6. 182 „
„ 7. 212 „
„ 8. (Nro. 2b.) 246 Fuß.

Das Zeichnen selbst.

Vor Allem werden die Schüler mit ihrem Zeichenapparat (Lineal, Rechtwinkelbrettchen, Maßstab) und dessen Gebrauch bekannt gemacht.

Es werden Punkte gesetzt, zwischen welchen durch Hülfe des Lineals gerade (wagrechte, senkrechte und schiefe) Linien gezogen werden. Der Stift wird scharf an der Kante des Lineals hingeführt, die Linien nur leicht und fein gezogen, die Punkte kaum bemerkbar gemacht.

Nun werden rechte Winkel gezogen. Es werden an der Linie selbst oder auch außerhalb derselben Punkte gesetzt, welche

*) Etwa 3½ Fuß lang, 1 Zoll 1 Linie breit und 4 Linien dick. Zur Erleichterung werden sie auf der Rückseite nummerirt und angegeben, wie viel Fuß die Zeichentafel darnach mißt, um die Auswahl zu erleichtern.

die Lage des rechten Winkels bestimmen. Es wird das Lineal an die gegebene Linie genau angelegt, der Winkel an demselben hingeschoben, bis an den gesetzten Punkt und nun der Winkel gezeichnet. So lasse man die rechten Winkel nach allen Richtungen: rechts, links; aufwärts, abwärts; an wagrechte, senkrechte und schiefe Linie ansetzen.

Endlich werden die Linien nach bestimmten Größen mit dem Maßstabe abgemessen. Es sollen z. B. von einer wagrechten Linie 35 Fuß abgemessen werden, so brauche ich auf dem Maßstabe die Länge von 30 bis 5 hinauf. Soll diese Länge links abgemessen werden, so lege man 30 an den linken Endpunkt und mache bei 5 den Abschnittspunkt; soll dagegen rechts abgemessen werden, so legt man 5 an den Endpunkt und macht bei 30 den Abschnittspunkt *).

Nachdem die Schüler vertraut mit dem Maßstabe sind und denselben zu gebrauchen wissen, wird zum Zeichnen geradliniger Figuren geschritten, wobei natürlich ein Stufengang vom Einfachen und Leichteren zum Zusammengesetzten und Schwereren eingehalten wird. Derartige Zeichnungen trägt man sich aus den verschiedenen Zeichenbüchern zusammen.

Nun nur noch Einiges über das Zeichnen des Gebäudes auf der angefügten Zeichentafel.

Das Gebäude wird nebst dem angedeuteten Grundriß nach dem Maßstab Nro. 2 a. 64 Fuß hoch. Da der halbe Bogen etwa 84 Fuß (Nro. 1 a.), hoch ist: so kommt die Linie a b etwa 43 Fuß vom unteren Rande; wenn das Gebäude ziemlich in die Mitte zu stehen kommen soll. In der Mitte von a b wird e f. senkrecht errichtet. 50 Fuß von e. werden a d. und b c. gezogen. Von a. bis x. und von b. bis z. 2½ Fuß, so gibt a x z b. den Sockel des Hauses. 22½ Fuß von a. bis g. und b. bis h. so kann g h. gezogen werden. Nun werden die Säulen gezeichnet. Auf x z. werden von e f. aus 4½, 12½ und 21 Fuß rechts und links die punktirten, senkrechten Mittellinien für die 6 Säulen errichtet. 1¼ Fuß oberhalb x. und z., dann 1¼ Fuß unter g. und h. werden die wagrechten (hier punktirten) Linien für die Köpfe und Füße der Säulen

*) Diese Vorübungen macht der Lehrer an der Tafel mit, indem er auf alle Vortheile aufmerksam macht. Dazu bedarf er auch eines großen, rechten Winkels.

gezogen. 1½ Fuß von der Mittellinie der Säulen oben und unten abgemessen, werden die Säulenschäfte gezeichnet, oben um die beiden Punkte sich nähernd. Endlich werden die 2 mittleren Linien zu den Gliedern der Köpfe und Füße gezogen, diese durch halbrunde und senkrechte Linien verbunden. Es werden nun die Linien ych. und tu., dann sr. und vw. zu den Fenstern gezogen. Die Fensterstöcke werden von der Mittellinie ef. abgemessen, das Lineal an die wagrechte Linie ab. angelegt, der Winkel auf alle Punkte geschoben und die Fenster in beiden Stockwerken gleichzeitig gezogen. Für das Weitere: Gurt-, Gesims- und Dachlinien bedarf es keiner Andeutungen. Zuletzt werden die wesentlichen Linien (keine Hülfslinien) scharf ausgezogen und das Ganze durch Licht- und Schattenlinien gehoben.

So wächst der Bau gleichzeitig fort. Es wird ein Theil an den anderen angefügt, von der Grundlinie bis zur Schlußlinie des Daches. Mit Vollendung der Zeichnung an der Zeichentafel, sind auch alle Zeichnungen der Schüler ausgebaut. Alle Zeichnungen sind, wenn mit Genauigkeit verfahren ist, wie in eine Form gegossen und die vollkommenste Aehnlichkeit mit der Musterzeichnung ist bei aller Vergrößerung und Verjüngung in die Augen springend.

Auch Perspektiv- und andere Zeichnungen können auf diese Weise leichter ausgeführt werden.

Möchte dieses zur weitern Ausbildung des Gegenstandes Veranlassung geben!

Rentweinsdorf.

Bittorf.

V.

Fortsetzung der Erwiderung an Herrn Teickner zu Sylda, bei Aschersleben, von G. F. Müller in Nürnberg.

Ueber das Wesen der Anschauung, so wie ferner darüber, „daß dieselbe kein fester Zweck für unsere moderne Volksschule sei," wäre ich mit Herrn Teickner im Widerspruch; ich muß es aber auch bleiben und denselben ferner noch begrün-

den, wenn jetzt vom Nutzen der Anschauung die Rede sein wird, den die moderne Schule aus ihr ziehen gelernt hat und wirklich zieht, sobald der Lehrer weiß, was Anschauung ist, sobald er selbst in dem reinen Aether der Anschauung lebt und seine Schüler hineinzuversetzen versteht. Ich sage hineinzuversetzen. Die Anschauung öffnet nämlich dem Schüler erst das leibliche und geistige Auge *), daß er Dinge und Verhältnisse in seiner ganzen Umgebung sieht, die dem gewöhnlich erzogenen Menschen Geheimnisse sind und bleiben, so nahe sie ihm auch liegen. Die Anschauung ist es, welche dem Schüler nicht blos Namen und Worte ins Gedächtniß prägt, wie die alte Schule, die nur so lange im Gedächtnisse haften, als der Klang der Worte, etwa auch durch das Schulleben hindurch, dauert, und verwischt und erloschen sind, sobald der frische Wind des Lebens, über die Schule hinaus, darüber weht, sondern die ihn einführt in das Detail der Dinge und Verhältnisse, nach Zahl, Raum und Zeit, die jedes einzelne Ding nach seinen Theilen bis in's Kleinste herunter vor ihm zergliedert und die aus diesen Theilen dann erst das Ding und den Begriff desselben wieder aufbaut und so durch die sinnliche Welt mit ihm hindurch geht und aufsteigt zur übersinnlichen, bis zu den gedruckten Evangelien des alten und neuen Testaments und den ungedruckten in ihm, im Menschenleben, in den vorüberfliegenden blühenden und ruhenden Jahreszeiten, hindurch durch den Zodiakus und die Sonnenwenden der Geschichte, der Natur- und Himmelskunde, bis er stehen bleibt an jener Tempelinschrift, die nicht blos in Athen, sondern am Weltall aufgehängt ist und war, an welcher Paulus den Athenern seine Mission verdolmetschte. Aber auch da bleibt der Schüler der modernen Schule dann nicht stehen mit geschlossenen Augen, oder mit Augen, die blos nach dem Thierkreis der Erde oder des Himmels sehen, sondern er lernt hinter ihnen und durch sie den Unbegreiflichen, Namenlosen, in seiner Einheit und Dreiheit sehen und hört ihn reden, und vernimmt seine Rede mit gläubiger Kindesseele, voll Schauer der Andacht, voll heißer, brennender Sehnsucht und Liebe nach ihm und zu ihm, weil er sich selbst als Theil dieses Ganzen, das Ausdruck der

*) Das weiß Herr Teichner wohl eben so gut, als ich.

ewigen Gottheit ist, erkannt hat, und weil er nun weiß, daß auch in ihm diese Gottheit wirkt und lebt, daß auch er ein Theil ist des Ganzen, das Ausdruck und Sinnbild der ewigen Liebe ist. Hier ist keine Naturvergötterung, hier ist Gott in der Natur. Nur auf diesem Wege kann die Offenbarung Gottes hereintreten in die Kinderseele vom Paradiese bis herunter zum Himmelfahrtsmorgen und den Pfingstreden, durch welche die gottbegeisterten Apostel das Wort des Friedens an die Gemeinden brachten. Nur auf diesem Wege wird auch das Kind verstehen lernen was es heiße: „Einen andern Grund kann Niemand legen als welcher gelegt ist — Christus.

Ich weiß wohl, daß Herr Teickner dieses Bibelwort in einem andern Sinne genommen hat, als ich es hier anführte und werde sogleich näher darauf eingehen; aber ehe ich das thue, muß ich gestehen, daß namentlich dieses Wort Herrn Teickners, wie er es interpretirt, zusammengehalten mit dem Grundton seiner Zuschrift, mich etwas irre an ihm gemacht hat. Ich werde wieder darauf zurück kommen. Fahren wir aber fort, der Anschauung auch auf dem Gebiete der Religion für die moderne Schule noch ferner das Wort zu reden.

„Einen andern Grund ꝛc.“ Wahr, unumstößlich wahr, das wird kein Christenmensch leugnen, wenn es sich um die geschichtlich religiöse Bildung des Menschen handelt. Aber dieser Christus wird nur lebendig in Deinen Schülern werden, wenn Du vor ihren Augen, aus dem Grunde Deines Herzens, nicht blos mit dem Munde, eben so liebevoll, kinder- und menschenfreundlich, milde, theilnehmend und aufopfernd, gotterfüllt und beredt, eindringlich, klar, überzeugend, also — anschaulich, und wo es die gute Sache der Aufklärung, der Menschenbildung und Erziehung zur Gottähnlichkeit gilt, eben so ernst, unerbittlich und strenge in deinen Forderungen an den Glauben, (die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit!) an die Begriffe und die Sittlichkeit Deiner Umgebung, der gesammten Menschheit, bist, wie er es war und ist, wenn Du es vor Allen gegen Dich selbst bist, wenn dieser milde, heilige Ernst aus all' Deinen Gesinnungen leuchtet, aus all' Deinen Zügen und Handlungen spricht, wenn Du diese Sache höher als Dich, die Gottheit höher als Alles stellst. Das müssen Deine Schüler an Dir heraus fühlen, das muß ihren Glauben zunächst an Dich hervorrufen und feststellen. Aber

eben darum muß Dein Christus in Deinem Gemüthe leben, er muß die Wurzel Deines innersten und tiefsten Seins bilden, er muß durch Deine innerste und tiefste Anschauung und Erkenntniß hindurchgegangen und lebendig geworden sein in Deinem Gemüthe. Solche Wunder wirkt aber der bloße Autoritätsglaube nicht. Nur die Anschauung, freilich hier in Dir zunächst nur die innere, abstrakte, wirkt sie. Darum mußt Du ihn also anschauen gelernt haben und immer wieder anschauen in den Evangelien, in jeder historischen oder poetischen Darstellung, in jeder Lehrstunde, in jeder Vorbereitung auf dieselbe, in jeder Erinnerung an ihn, die Dir das Leben in tausendfacher Gestalt täglich, stündlich, augenblicklich zuführt.

Das will die moderne Volksschule zunächst von Dir. Stehst Du auf diesem Standpunkte der eigenen Gott- und Weltanschauung durch Christus, dann wird es Dir nicht schwer werden Deine Kinder mitten in sie hinein zu versetzen, und ihr kindliches Herz zu erwärmen mit dem Lichtstrahl der göttlichen Christusreligion, und ihren Verstand zu erleuchten mit dem Quell des ewigen Lichtes aus Gott. Dieser Quell des Lichtes bricht Dir dann aber aus den Aehren am Sabbathsmorgen, wie aus den Lilien des Feldes und den vielen Wohnungen des gestirnten Himmels, aus dem verdorrten Feigenbaume und dem Dornbusch der Wüste, wie aus dem Leben der Pharisäer und Zöllner, der Sünder und Weisen. Wissen wir doch mit welcher Innigkeit und mit welchem Glauben das kindliche Gemüthe an den Lippen und Augen des Lehrers hängt und hat doch uns alle schon manche Thräne am Lichthimmel eines Kinderauges alle Noth und Sorgen und Mühen, allen Undank und Unmuth unseres Lehrerlebens vergessen gemacht. Dann wirst Du Deinen Kindern diesen Christus aber auch anschaulich machen können als lernbegierigen Knaben, wie er in kindlicher Einfalt schon den Werth eines höheren, göttlichen Wissens den Zerstreuungen des gewöhnlichen, großstädtischen Lebens vorzieht; als gereiften Mann, wo der sittliche Ernst des Lebens, der Gedanke an die geistige Nacht und die daraus fließende moralische Verdorbenheit seiner Zeitgenossen, der Menschheit, seine gottgeheiligte Seele erfüllt; wo er die Einsamkeit sucht und den großen, den göttlichen Entschluß faßt: Ich will der Menschheit der Retter werden, der ich ihr werden soll, ich will die Nacht des Aberglaubens, der Unwissenheit, des Priester-

truges lichten, ich will ihre Sclavenketten, innere und äußere, leibliche und geiſtige, brechen, ich will den Ruf der Freiheit lebendig und die Erkenntniß der Kindſchaft Gottes, d. h. der Gleichheit der Menſchen vor Gott, klar und deutlich machen, daß jener Ruf nimmer ende und jene Erkenntniß nimmer untergehe, „bis Ein Hirt und Eine Heerde werde," bis die Menſchheit in ihrer ganzen Ausdehnung über die Erde Eins in ſich, d. h. brüderlich, menſchlich, ſittlich, und darum auch gläubig an Eine Liebe, an Einen Gott, an Eine Hoffnung werde; dann wirſt Du Deinen Kindern dieſen Chriſtus veranſchaulichen können, wie er die Freuden der Geſellſchaft fördert und verlängert, materiell und geiſtig, wie er den Seelenarzt der „Zöllner und Sünder" macht, wie er ſie intellectuell und moraliſch zu heben ſucht, wie er beim Mahle der Weiſen ſitzt und am Sarge und Grabe der Trauernden und Freunde ſteht, mit einem Worte: wie er das menſchliche Leben lebt, lehrt, verklärt und beſchließt und wie der Geiſt es leben, lehren, verklären und beſchließen ſoll. — Dies will die moderne Volksſchule auf dem Standpunkte der religiöſen Anſchauung. Einen andern Grund können und wollen wir nicht legen, wir modernen Schulmeiſter, aber wir wollen ihn legen auf den Grund der lebendigen Anſchauung, daß Chriſtus im Herzen wie im Verſtande unſerer Schüler Blut und Leben, friſches, freies, fröhliches Leben gewinne, das da durchdringe den ganzen Menſchen, und das Objekt dieſer Anſchauung ſtehe lebendig zuerſt (o wenn wir das könnten!) in uns vor unſern Schülern!! Dieſe Anſchauung will die moderne Volksſchule auf dem Gebiete der Religion. Leſ't doch was die Gründer der modernen Schule, was die weiteren Träger und Fortbildner ihrer Idee gewollt haben und noch wollen. Dies will ſie aber nicht blos mit dem religionsbedürftigen- und fähigen, dieß will ſie mit dem ganzen Menſchen, mit dem rechnenden, ſchreibenden, leſenden, denkenden Menſchen. Und das freut mich ſo, daß in allen Winkeln und Ecken der modernen Volksſchule immer nur dieß einzige Wort ſo deutlich ſteht, dieß Wort: Anſchauung! Daß die Anſchauung alle Seiten und Wände, alle Schul- und Wandſchränke der modernen Schule überzogen und gefüllt hat, ja daß ſie eben dieſer Anſchauung wegen ihre Schüler ſogar hinausführt in's Freie, und hinein in's Leben, und ſie überall dahin die Augen kehren

und wenden lehrt, wo das wirkliche Leben quillt und ist, wo es warm und lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweischneidig Schwerdt die Seele durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und sogar ein Richter wird der Gedanken und Sinne des Herzens. Und diese Anschauung sollte kein fester Standpunkt sein und der Schulbote aus Franken mit sammt der modernen Schule sollten, könnten sich einen festeren wählen? — Leben ist Wirklichkeit, ist Sein, das da war, ist und sein wird, und darum kann und darf die moderne Schule, weil sie auf den Standpunkt des wirklichen Lebens, des realen Seins, sich gestellt hat, von der Anschauung in unserem Sinne sich nie trennen, ohne sich selbst zu verlieren, sich aufzugeben. — „Die moderne Schule will den Rückblick auf das Alte als Verrath an ihr verdammen? Doch wurzelt die Gegenwart in der Vergangenheit und die Zukunft in beiden ꝛc." — Eben weil sie auf das wirkliche Leben basirt ist, fragt sie auch nach dem Leben der Vergangenheit und verdammt den Rückblick nicht als Verrath an sich, sondern fordert ihn, damit die Gegenwart mit Hülfe der Vergangenheit eine schönere, bessere, der Menschheit würdigere Zukunft daraus vorbereiten lerne. Darum aber baut sie ihr Haus nicht „auf den Schutt schnell entstandener und eben so leicht untergegangener Lebens-, Erziehungs- und Unterrichtsprincipien ꝛc., sondern auf die Principien selbst, und das Princip aller Principien der modernen Schule ist bekanntlich: Allseitige Bildung des Menschen, nach Gemüth und Willen, nach Verstand und Herz, nach Körper und Geist. Nur einem also gebildeten Menschen wird „Jesus Christus derselbe sein gestern und heute und in Ewigkeit," und ein also gebildeter Mensch wird nicht dem Rohre gleichen, „das der Wind hin- und herwehet," wenn es sich um die Auffassung Christi aus dem reinen Evangelium oder um sein eigenes Leben handelt, sondern er wird einen offenen Sinn und Geist und ein empfindsames Gemüth mitbringen zum „katholischen, lutherischen und calvinischen Christus," d. h. er wird ein christlich gesinnter Mensch sein und werden als Katholik, als Lutheraner und als Calvinist. Das äußere Bekenntniß der Kirche ist ihm nur das Aeußere, unter dessen Schale derselbe Kern verborgen liegt, wie bei jedem andern christlichen Bekenntnisse der Fall ist, für den nämlich, der einmal auf dem Boden der Menschheit

hat stehen lernen, und nicht auf dem engeren irgend eines Bekenntnisses. Aber eben darum ist auch der Schulboden, der Boden der modernen Schule, nicht der irgend eines Bekenntnisses, sondern der allgemeinere, umfassendere der Menschheit. Darum weiß auch die Schule nichts von dem Satze, den Herr Teichner weiter unten aufstellt: „Jede Zeit hat ihren Baal, der uns von Christum verlockt, und seinen Hohenpriester der vergänglichen Hütte, der sich zwischen die Menschheit und den Vater der Liebe drängt und trüglich Opfer von ihr für sich heischt, damit er Macht habe, Ketten für die Freiheit der Kinder Gottes zu schmieden." Die moderne Schule sagt mit Christus: „Einer ist Euer Vater, der im Himmel ist;" und: „Sind wir nicht Alle Kinder Eines Vaters, hat uns nicht Alle Ein Gott erschaffen?" Aber eben darum fordert die moderne Schule auch Menschen- und nicht blos Glaubensrechte, darum sucht sie nicht „die Ketten der Freiheit der Kinder Gottes" eines Häufleins, der Auserwählten in den einzelnen Kirchen, sondern die Ketten des menschlichen Geistes, die da sind Aberglaube, Wahn, Trug, Irrthum, Irreligiosität, Unverstand, Mangel an Bildung und Aufklärung ꝛc. zu brechen und die Menschheit frei zu machen aus den drückenden Fesseln solcher Knechtschaft; darum sucht sie Einheit in den Bildungsgang der Menschheit und in die Menschheit selbst zu bringen, jene Einheit, in der das ganze Geschlecht aufzugehen berufen ist, und die in dem inneren, individuellen, subjectiven Drange nach Licht, in allen Formen und Verhältnissen des Lebens, besteht. Ist das nicht christlicher, d. h. allgemein menschlicher Geist, in dem der Geist der Bekenntnisse seine Einheit findet, jener Geist, der da sagt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen?

Mit diesem Drange nach Licht bekämpft sie, sobald er nur einmal geweckt ist, auf dem natürlichsten, einfachsten, untrüglichsten Wege „den Baal unserer Zeit, — die Selbstsucht und damit innig verbundene Genußsucht," sobald man sie nur nach ihren Principien wirken läßt, und sie nicht auf fremden Boden treibt. Auf ihrem Boden steht sie aber bis zur Stunde noch nicht, sondern mehr als zur Hälfte noch auf kirchlichem, und darum, wenn ich auch einen „Baal unserer Zeit" anerkennen wollte, [illegible] ich mich hüten werde

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

in ſolchen Phraſen die Mängel unſerer Zeit zu bezeichnen und zu bekämpfen, zumal, wenn ich zuerſt verlangt hätte, daß der Logos oder die höchſte göttliche Vernunft durch die Schule Wirklichkeit erlange,) ſo müßte ich den Wahn darunter begreifen: daß aus einer getrennten, unentſchiedenen, zerſplitterten Macht die Wirkung einer einheitlichen, in ſich feſt gegliederten und geſchloſſenen hervorgehen ſoll, auf ſtaatlichem, oder kirchlichem, wie auf dem Boden der Schule. Ich behaupte aber, wenn ich auch, der Kürze halber, alle Zwiſchenfolgerungen auslaſſe, mit dieſer Gliederung und endlichen Einheit der Schule nichts Anderes, als was Fichte ſchon 1808 in ſeiner 6ten Rede an die deutſche Nation ausgeſprochen hat, daß nämlich die deutſche, oder irgend eine Nation, nur dann die Idee des vollkommenen Staates löſen werde, wenn ſie zuerſt die der Erziehung vollſtändig gelöst haben wird. Dieſer Zeit ſind wir näher gekommen, ich glaube das.

Dieß drängt mich aber zu der Frage, was denn Herr Teickner „unter dem Geſetz der Sünde verſteht, das die Schule erſt von ſich thun muß, um von dem Baal der Selbſtſucht abzufallen?“ Iſt das dieß Geſetz der Sünde, dieſer Baal der Selbſtſucht, wenn ſie, wie in gegenwärtiger Zeit mehr als irgend wann, der Fall iſt, die vorhin genannte Einheit, d. i. Freiheit, d. i. die vollſtändige Löſung der Idee der Erziehung, nach Fichte, anſtrebt? Wenn ſie die bisherigen Hemmſchuhe auszuziehen und dafür den Kothurn der Selbſtſtändigkeit anzuziehen ſucht, alles nur um ihre Aufgabe zu löſen und keine andere?

Und wenn nun Herr Teickner weiter unten behauptet: „Daß die Volksthümlichkeit, das Streben des deutſchen Volkes nach Einheit, als ein weſentliches Moment der Volksbildung in unſern Tagen lebendig geworden ſei,“ ſo muß ich ihm hierin recht geben und geſtehen, daß dieß auch meine Anſicht von der Gegenwart des deutſchen Volkslebens ſei, muß aber auch hinzufügen, daß ich die Möglichkeit der Herſtellung wirklicher Einheit, was nämlich von Seite der Schule dazu geſchehen kann, nur dann von ihr erwarte, wenn ſie erſt ſelbſt in ſich zur Einheit gekommen ſein wird. Darum darf man der Schule dieſes Streben nicht als ein ſelbſtſüchtiges vorwerfen, ſondern ſoll ſie vielmehr, als in ihrem vollen Rechte, dazu aufmuntern und unterſtützen. —

VI.

Entwurf eines vollständigen Unterrichts in der Muttersprache.

Von Feuchtenberger.

§.

Einleitendes Vorwort. Wichtigkeit dieses Unterrichtszweiges.

Die Sprache ist die hör- oder sichtbare Form unseres Geistes. Ohne Sprache keine Bildung, keine Gesellschaft, keine Menschheit. Also hierin vereinigt sich eigentlich aller Unterricht, alle Mittheilung, sie geschehe in oder außer der Schule. Hierin liegt der Keim aller Bildung. Ohne Verständniß der Worte kein Verstehen der Gedanken, sondern bloßes Nachsagen. Nächst dem Religionsunterrichte also steht der Sprachunterricht, oder vielmehr beide stehen an Wichtigkeit für Bildung und Erziehung auf gleicher Höhe, nur unter verschiedenem Gesichtspunkte. Da der Religionsunterricht, wie jeder andere, durch Worte ertheilt wird, so ist auch hierin wieder der Unterricht in der Sprache das Fundament des Religionsunterrichtes. Nach psychologischem Maßstabe — und das ist der einzige Maßstab in der Pädagogik und es gibt keinen andern — steht das Verhältniß beider Unterrichtszweige so: Der Religionsunterricht fängt zuerst für das Gefühl, (Herz, Gemüth), berechnet an und steigert sich bis zum Schluß der Schulzeit bis zum eigentlichen Eindringen in die Religionswahrheiten (Verstand, Vernunft, Urtheil). Der Sprachunterricht verfährt umgekehrt: Er fängt mit Denken, Urtheilen (mit dem Verstande) an und endigt (im Eindringen in das Verstehen der Schönheiten poetischer Erzeugnisse) mit der Bildung für das Schöne, Erhabene, Gefühlvolle.

§. 2.

Zweck und Ziel des Sprachunterrichts.

Ziel des Sprachunterrichts ist einerseits: möglichst klares Erkennen der Gedanken Anderer, des Dargestellten und andererseits: möglichst vollkommene Selbst-Productivität. (Eigener Erzeugungen von Gedanken.)

Der Zweck ist zweifach: materiell und ideell. Der materielle Zweck ist: Die Befähigung, das Dargestellte wieder zu

geben oder selbst darzustellen um irgend eines äußeren Lebensverhältnisses, willen. Der ideelle: Das Bewußtseyn der Würde und Größe des innern Menschen, der Geister im weitesten Sinne. Dieser schließt also den moralischen Zweck alles menschlichen Seins mit in sich.

§. 3.

Umfang des Sprachunterrichts.

Der Sprachunterricht umfaßt in seinem Hauptmomente seinem Wesen nach Alles, was zur allgemeinen Menschenbildung gehört: er ist Universalunterricht.

In der Praxis unterscheidet sich nach der Natur der Sache:

a. die mündliche (Lesen und die freie Rede); und
b. die schriftliche Sprache (das Schreiben im weitesten Sinne)

und darnach ordnet sich auch der Unterricht.

Das Lernen der Sprache ist etwas Unendliches, wie die Zahl und es gilt im Princip des Sprachlernens der Ausspruch J. Pauls: „Sprache lernen ist etwas Höheres, als Sprechen lernen." Der Grad der Sprachkenntniß ist also ein vollkommen relativer Begriff.

§. 4.

Grundregel dieses Unterrichts.

Die Mittheilung der Kenntnisse in und zur Muttersprache richtet sich nach einem sehr einfachen und an und für sich höchst klaren, weil ganz natürlichen Grundsatze, nämlich nach der Entwickelung des menschlichen Geistes selbst, der der Gegenstand des Unterrichtes ist.

§. 5.

Polemisches.

Naturwidrig ist das reine Gramatisiren, weil es den kindlichen Geist verzerrt, beengt, verdickt.

Naturwidrig ist das bloße Vorsagen und Vormachen, weil es nur einen sehr untergeordneten Grundvorgang im menschlichen Geiste angreift und nicht die ganze Seelenkraft.

Naturwidrig ist Vorwärtseilen zu Erzeugnissen, die außer

dem Kreiſe der Geiſtesentwicklung liegen, ſo wie es naturwidrig iſt, ſtille ſtehen auf einer Stufe, die der menſchliche Geiſt bereits in ſeiner Entwicklung überſchritten hat oder doch überſchritten haben ſoll.

NB. Ausnahmen (z. B. Blöde und Halbblöde) ſind hier nicht entſcheidend.

§. 6.

Perioden des Sprachunterrichts.

Es gibt demnach im Sinne einer gehörig durchgearbeiteten Schulmethode wenigſtens ſechs Perioden, durch welche der Sprachunterricht durchläuft; nämlich:

Erſte	Periode	vom	6 — 8.	Lebensjahre.
Zweite	„	„	8 — 10.	„
Dritte	„	„	10 — 12.	„
Vierte	„	„	12 — 14.	„
Fünfte	„	„	14 — 16.	„
Sechste	„	„	16 — 18.	„

Der Unterricht aller dieſer nach den Lebensjahren, d. h. nach der Entwicklung des kindlichen Geiſtes angegebenen Perioden, Ordnungen oder Stufen muß in einem gehörigen Verhältniß und Maß zu einander geordnet werden.

Der Unterricht der erſten Periode iſt jedenfalls allgemein, ohne Unterſchied irgend einer Standesſchule.

Der Unterricht der nächſten Stufen jedoch modificirt ſich natürlich nach der Standesſchule.

Was nach unſerer Anſicht der Volksſchule zugehört, iſt, wie ſich von ſelbſt ergibt, der Zweck des Nachfolgenden.

§. 7.

Polemiſche Fragen.

In unſern protokollariſchen Menſuren der pädagogiſch-didactiſchen Wirkſamkeit der Lehrer ſtehen zwar die Rubriken: Leſen, Schönſchreiben, Rechtſchreiben und ſchriftliche Aufſätze; aber ſcheint es nicht Ironie zu ſeyn, wenn man nur die Theile fordert, nicht das Ganze? Das ſieht aus, als wolle man Bäume, aber keinen Wald, als wollte man Kartoffeln und Getreide, aber keine Flur, als wollte man Rock und

Hosen, aber keine Kleidung. Es ist reine Ironie, wenn es nichts weiter ist.

Steht auch die darauf zu verwendende Zeit, wie sie die Lehrpläne nachweisen, nicht in vollem Gegensatz mit dem, was die Größe des Umfangs und die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischt? Und erst die Mittel! Aber nein, das ist falsch gesagt, denn Mittel sind eigentlich gar keine vorhanden, wenn wir nicht Bibel und Gesangbuch zum Unterrichtsbuch in der Sprache ausschließlich machen wollen.

§. 8.

Spezification der Theile des Unterrichts; mit Rücksicht auf die 6 Perioden.

I. Periode vom 6—8. Lebensjahre.

a. Mündliche Sprache, Sprechfertigkeit.

1) Auf richtige Aussprache der Wörter und Gedanken ist immer und überall zu sehen.

2) Besondere Denk- und Sprechübungen, jedoch vom Lehrer aus frei sich bewegend ohne strenges Binden an Methodenbücher.

NB. Dieser Unterricht ist nicht leicht und ohne Vorbereitung von Seite des Lehrers kaum möglich, wenn der Unterricht gedeihlich seyn soll. Aber die äußeren Verhältnisse der Lehrer sind gegenwärtig von der Art, daß hier trotz aller Theorie und Wissenschaft noch lange die Praxis hinter diesen bleiben wird.

3) Mündlicher Vortrag. Biblische Geschichten und andere Erzählungen.

4) Leseunterricht (täglich). Lesefertigkeit.

NB. Beim Schreibleseunterricht fällt der Leseunterricht mit dem Nächsten zusammen.

b. Schriftliche Sprache:

1) Schreibunterricht.

α. Formen der großen Buchstaben.

β. „ „ kleinen Buchstaben.

γ. Dehnung und Schärfung.

δ. Buchstaben, Sylben, Wörter.

ν. Vor- und Nachsilben.

2) Zeichnen, als Hülfsmittel zum Schönschreiben.

NB. Eine Uebung verweis't auf die andere, der Unterricht muß ineinander greifen.

§. 9.

Fortsetzung.

II. Periode vom 8—10. Lebensjahre.

a. Mündliche Sprache.

1) Wie bei der I. Periode.

2) Mündlicher Vortrag. Biblische und andere Geschichte.

3) Lesen.

NB. Höchstens nur 2 bis 3 eigentliche Leseübungsstunden auf dem Lehrplan in dieser II. Periode. Es ist höchst zwecklos und zeitverschwendend, wie es bisher geschieht, mehr Zeit darauf zu verwenden. — Lesefertigkeit und Denklesen zugleich.

b. Schriftliche Sprache.

1) Gedrängte, zusammenfassende Wiederholung dessen, was in der I. Periode vorgekommen.

2) Kurze Uebersicht der (Klassen-) Eintheilung der Wörter nach ihrer Bedeutung. (Wörterklassen.)

3) Wortbildung.

4) Schönschreiben, als untergeordnete Uebung.

5) Zeichnen eben so, als untergeordnet zu 4.

§. 10.

Fortsetzung.

III. Periode vom 10—12. Lebensjahre.

a. Mündliche Sprache.

1) Wie bei der I. Periode gilt.

2) Mündlicher Vortrag, biblische und andere Geschichte. Beschreibungen.

3) Lesen, nicht mehr als bloße Leseübung an sich, sondern als Mittel zur Erwerbung von Realkenntnissen. Die Leseübung oder Lesefertigkeit gehört dem häuslichen Fleiße zu. Das Denklesen ist Sache der Schule, d. h. die Anleitung dazu. 4 Stunden wöchentlich.

b. Schriftliche Sprache.

1) Gedrängte Wiederholung aus der II. Periode.
2) Satzlehre.
   α. Einfacher und zusammengesetzter Satz.
   β. Erzählender, Frage- und Heischesatz.
   γ. Haupt- und Nebensatz, Vorder- und Nachsatz.
   δ. Wortbiegung, Wortfügung.
3) Nachbildung gegebener leichter Musterſätze, Beschreibungen und Erzählungen.
4) Schönschreiben und Zeichnen.

§. 11.

Fortsetzung.

IV. Periode. Vom 12—14. Lebensjahre.

a. Mündliche Sprache.
   1) Wie bei der I. Periode.
   2) Mündlicher Vortrag vorerzählter Erzählungen oder vorhergelesener, zu Hause gelesener, gehörter. Auch Beschreibungen, Grundlage schriftlicher Arbeiten.
   3) Lesen. Denklesen, zugleich Mittheilung von Realkenntnissen.
      NB. 4 Stunden wöchentlich.

b. Schriftliche Sprache.
   1) Erweiterte Wiederholung aus der III. Periode.
   2) Eindringen in das Zergliedern größerer Sätze und Perioden.
   3) Uebung in Sprüchwörtern.
   4) Eigentliche und uneigentliche Bedeutung der Wörter.
      NB. Hier gibt die Bibel viel Stoff. Ist zugleich vernünftige Religionslehre.
   5) Realien.
   6) Nachbildnng verschiedener Muster, verschiedener Arbeiten des Geschäftslebens.
   7) Schönschreiben und Zeichnen.
      NB. Hier erscheint die dringende, unabweisliche Nothwendigkeit, die Schulpflichtigkeit bis zum vollen 14. Lebensjahre, also auf 8 Jahre zu erhöhen.

§. 12.

Fortsetzung.

V. Periode. Vom 14—16. Lebensjahre.

a. Mündliche Sprache.

1) Freier Vortrag bearbeiteter, studirter Gegenstände. Erzählungen, Beschreibungen aus den Realkenntnissen und der Geschichte.

2) Lesen. Bibel und andere Bücher. Prosa und Poesie verschiedener Formen.

b. Schriftliche Sprache.

1) Erweiterte Wiederholung der Uebungen aus der III. Periode.

2) Zergliederung prosaischer und leichterer poetischer Stücke.

3) Nachbildung gegebener Muster.

4) Ueber Gesetze, öffentliches Leben, Constitution.

NB. So viel dürfte für Volksschüler hinreichen. Eine zweijährige Wiederholungsschule wäre also genug; jedoch dürfte um des intellectuellen und auch moralischen Zweckes willen, auch um Einzelner noch Zurückstehender oder die es sonst nöthig haben oder selber wünschen oder auch nur um der Benützung der edlen übrigen (arbeitsfreien) Zeit willen, die VI. Periode ganz nothwendig und gut erscheinen.

§. 13.

Fortsetzung.

VI. Periode. Vom 16—18. Lebensjahre.

a. Mündliche Sprache.

Fortgesetzte Uebung im Ausdruck bei der Erwerbung verschiedener, besonders für's Geschäftsleben und allgemeiner Menschenbildung berechneter Gegenstände, verbunden mit freien Vorträgen des Lehrers und abwechselndem Vorlesen. Mündliches Vortragen gelesener Stücke.

b. Schriftliche Sprache.

Erweiterte Uebung dessen, was in den vorherigen

Perioden vorgekommen. Biblische Abschnitte. Prosaische und poetische Stücke verschiedener Art.

§. 14.

Polemisches.

Man sieht, daß Benennungen oder Rubriken in den Prüfungsprotokollen, „Rechtschreiben," „schriftliche Aufsätze," „Interpunctionslehre" der alten Schule angehören und weg müssen (oder gar Diktiren, dieser abscheuliche Schlendrianismus). Selbstschaffen ist das Ziel alles Schreib- und Sprachunterrichts. Wie kann man anders als recht schreiben, wenn man denkt und die Wörter nach ihrer Bedeutung methodisch durcharbeitet? Was wird anders daraus, wenn man Satzbau lehrt, als ein schriftlicher Aufsatz? Und wie vollends läßt sich Satzbau lehren ohne Anwendung der Interpunction?

Der Lehrplan wird also im Verhältniß, wie er jetzt noch steht, wesentlich umgestaltet werden müssen, sowohl den Lehrgegenständen nach, als der für sie zu verwendenden Zeit oder Lehrstunde.

Ich wiederhole: Sprachunterricht im höhern, weitesten Sinne schließt die ganze Bildung des jungen Menschen in sich und muß in den Vordergrund eines Lehrplans gestellt werden; denn ich rechne Alles zum Sprachunterricht, was nur irgend in der Schule gesprochen (dialogisirt) oder geschrieben wird. Daher schließt er auch den religiösen Stoff nicht aus, der zwar dem Zweck und Ziel nach dem Sprachunterricht zurücksteht, aber der Form nach demselben wenigstens gleich steht.

In unserm Lehrplan steht aber noch gar nichts von einem eigentlichen Sprachunterricht; denn Rechtschreiben und schriftliche Aufsätze, will, namentlich in engerer Bedeutung, gar nichts heißen. Eine Quittung oder Rechnung oder ein Briefchen nachmachen, oder wissen, was ein weiches oder ein hartes d (t) ist, ein großer oder kleiner Buchstabe u. s. f. ist noch nicht im Entferntesten eine Kenntniß seiner Muttersprache. Umgekehrt: es kann Einer kräftig in seinem Ausdrucke und in seiner Schreibart sein, ohne gerade mit gramatischer oder philologischer Genauigkeit recht zu schreiben, und es dürfte daher, nach meiner Meinung, weniger darauf ankommen, ob Einer unserer Volksschüler einmal einen Schreibfehler macht, als darauf, daß er seine Gedanken verständig und verständlich

darſtelle, in ſeinem Geſchäftsleben gewandt ſich zeige und das wohl und recht verſtehe und zu prüfen vermöge, was andere ihm darſtellen.

§. 15.
Mittel.

Ein Hauptparagraph! Im Vorſtehenden ſind die Geſetze gezeichnet, nun geht's an die Ausführung.

Die Mittel theilen ſich ganz einfach nach dem Weſen und der Natur der Schule, die Lehrende und Lernende hat, in

a. Bücher für den Lehrer — (Lehr- oder Methodenbücher.) und

b. Bücher für die Schüler. — (Leſe- und Lernbücher.)

Lehr- und Methodenbücher für den Sprachunterricht haben wir in Menge, jedoch behandeln ſie meines Wiſſens nur Einzeltheile. Nach obigem, aufeinander paſſendem, ineinander greifendem, dazu umfaſſendem Unterrichtsgange, vollſtändig durchgeführt weiß ich keines anzugeben. Aber nach den geſchehenen Vorarbeiten müßte es ein um ſo leichteres Geſchäft ſeyn, ein ſolches Werk herzuſtellen, wiewohl die Arbeit immer noch, nach dem Maß der Vollkommenheit gemeſſen, ſchwierig genug ſeyn wird.

Lern- und Leſebücher, den Sprachunterricht betreffend, für die Schüler ſind ebenfalls vorhanden, aber noch nicht ſehr zahlreich auch noch mangelhaft und nur Einzeltheile des Sprachunterrichts behandelnd, nicht in obigem ſyſtematiſchem Zuſammenhange. In Schulen ſind noch gar keine eingeführt aus begreiflichen Gründen, für Manchen aus unbegreiflichen. Es iſt auch wahrhaftig unbegreiflich, wie man auch nur „ſchriftliche Aufſätze" verlangen mag, geſchweige denn eine Sprachkenntniß im umfaſſenderen Sinne, und dabei Schule und Schulprüfung halten läßt, ohne auch nur einmal die Frage zu ſtellen: „Nach welchem Lehrbuch unterrichten Sie? Und: Welches Lernbuch haben die Schüler in Händen?" Ein entſetzlicher Vorwurf für die Schulvorſteher unſerer Zeit. „Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen." Doch — haben wir nicht ein Lehr- und Leſebuch entſtehen und verſchwinden ſehen? Gottlob, daß es verſchwunden. Es war auch nichts weiter als ein (verunglücktes) pädagogiſches Meteor.

Mit dem Bishergesagten möchte ich zugleich etwas in Beziehung auf die Ausarbeitung des noch in Aussicht stehenden sogenannten Lehr- und Lesebuches für deutsche Schulen angedeutet haben. Sapienti sat.

Wer es freilich für Indifferentismus oder gar sie zur Irreligiosität führend erklärt, wenn eine Gellert'sche Fabel oder ein Gleim'sches Gedicht Schülern (Kindern?) von 14—16 Jahren vorgeführt wird, oder es für Sünde hält, wenn der Schüler vom 12—18. Lebensjahre statt unausgesetzt in der Bibel, einmal dazwischen in Hebels Schatzkästlein, oder statt des Gesangbuches einmal dazwischen in Rebaus Volksschulbuch oder gar statt steter biblischer Geschichte einmal in Nösselt's Weltgeschichte oder Zschokke's bayerischer Geschichte lies't, der wird bei Leib und Leben kein Lesebuch in die Hand der Lernenden geben.

Von dem hier im Hintergrund verborgenen Principe wird das Leben oder der Tod der modernen Schule abhängen, je nachdem das Eine oder das Andere herrschend bleibt. Es betrifft, wie allgemein bekannt, den Satz: Soll die Pädagogik in Zukunft auf eignen Füßen stehen, oder soll sie die Dienstmagd der Theologie (resp. Dogmatik) bleiben?

Wird der erste Theil dieses Satzes mit Ja beantwortet, so ist das Daseyn eines naturgemäßen und gründlichen Sprachunterrichts entschieden.

§. 16.

Grundlage bei Abfassung der Lehr- und Methodenbücher

Wenn der Sprachunterricht so umfassend aufgefaßt wird, wie hier geschehen, so sind die Grundsätze bei Abfassung der betreffenden Bücher keine anderen, als die der Pädagogik überhaupt. Vom Leichtern zum Schwerern fortschreitend, — entwickelnd — zum Nachdenken und Selbstschaffen anreizend — möglichst genau geordnet und zwar in Rücksicht der Klassen (Perioden) und in Rücksicht auf die Lehrzeit. Wurst gibt die schönsten Muster zur Anordnung des Stoffes und zum Selbststudium, da er Theorie und Praxis schön nebeneinander stellt. Jedoch darf der dort bearbeitete Stoff vereinfacht, vieles auf spätere Zeit verlegt, manche Benennung ganz umgangen werden, die überflüssig, vorzeitig oder sonst zeitraubend ist. Hauptgrundsatz bei Bearbeitung der Methodensache wäre der Otto's:

Das Einzelne der Sprache aus dem Ganzen erkennen zu lassen.

Unterricht und Uebung sind die beiden Geheimmittel jeder guten Schule. Nicht gerade eine (irgend eine) Methode ist das Heil derselben. Damit ist nicht gesagt, daß es gleichgiltig sey, wie man unterrichte, aber so viel soll gesagt seyn, daß der Lehrer die (verschiedenen) Methoden studire und sich dieselben dermaßen aneigne, daß er nur sich selber heraus dociren könne, gleichsam als wäre er die Methode selber, die lebendige, oder als wäre er selber der Erfinder derselben. Es muß denn gerade nicht alles wörtlich nach dem Methodenbuche gehen, ja nicht einmal immer derselbe Gang, derselbe Ausdruck, dieselbe Stufe. Ein Methodenbuch ist keine Maschine, sondern nur eine spezielle Anleitung, wie der mündige Geist den unmündigen ungefähr behandeln soll.

Es läßt sich demnach kein allgemeines Sprachmethodenbuch schreiben oder gar vorschreiben, das wäre ein Unglück oder doch ein Unding, so wie ebenfalls eine Normalschönschrift dasselbe ist.

Methodenbücher aber lassen sich schreiben, aber wieder nicht vorschreiben.

Edictaliter Dictirübungen oder das Nachschreiben von biblischen, geographischen oder andern Namen vorgeben, kann nicht mit dem Bishergesagten vereinbart werden. Zweck und Ziel bestimmt das Schulgesetz, aber Weg und Weise die pädagogische Wissenschaft.

Unterricht und Uebung müssen weise bemessen werden nach Zeit, Kraft der Schüler und nach den übrigen Lehrgegenständen.

§. 17.

Grundregeln bei Abfassung der Lern- und Lesebücher für die Hand der Schüler.

Lern- und Lesebücher sind zwar vorhanden, aber nicht überzählig. Außer den Lesefibeln ist noch gar kein Sprachübungsbüchlein in unsern (bayerischen) Schulen im Gebrauch, wenn man nicht das bayerische Lehrbüchlein für die Unterklassen hieher ziehen will.

Gute Vor- und Lesebücher — ich unterordne Lesebücher den Sprachübungsmitteln — zu schreiben ist gar nicht leicht;

es hat sich deßhalb auch noch keines allgemeine Geltung verschafft.

Nach meiner Ansicht muß ein zweckmäßiges Sprachübungsbuch für die Hand der Schüler nach obigen §§. 8 ꝛc. durchgeführt werden, und soll also, bis zum 14ten Lebensjahre gerechnet, nach den IV. Perioden auch IV. Abtheilungen haben.

I. Abtheilung (I. Periode) enthält:

A. Buchstaben. (Große uud kleine, deutsche und lateinische, Druck und Currentschrift.)

NB. Der erste Leseunterricht bedarf zwar dieser ersten Blätter nicht, doch sollen sie nicht fehlen.

Mündliche Sprache.

B. Dann folgen kleine Lesestücke; leichte Sprüche, Sprüchwörter, Sittenreime, kurze Lieder, Erzählungen einzelner biblischer Geschichten und anderer profaner Erzählungen zur Erweckung des sittlich-religiösen Gefühls.

Schriftliche Sprache.

C. Eigentliche Aufgabe zu besondern Schreibübungen, etwa nach den Rubriken §. 8 b.

§. 18.

Fortsetzung.

II. Abtheilung (II. Periode) enthält:

Mündliche Sprache.

A. Lesestücke.

1) Biblische Geschichten fortgesetzt (nicht Geschichte, das erfordert ein eignes Buch.)
2) Andere Erzählungen.
3) Beschreibungen.

NB. Auch einige Fabeln in gebundener und ungebundener Rede dürfen hier vorkommen.

4) Gebete und Sittensprüche.

Schriftliche Sprache.

B. Aufgaben zu den Uebungen nach dem §. 9 b.

§. 19.

Fortsetzung.

III. Abtheilung (III. Periode).

Mündliche Sprache.

A. Leseſtücke und zum mündlichen Nachbilden.

1) Bibliſche Geſchichten.
2) Gleichniſſe, blos als Muſter; an der Anſchauung einiger muß der Schüler zur leichtern Auffaſſung der übrigen befähigt werden.
3) Andere Erzählungen.
4) Beſchreibungen, Briefe ꝛc.
5) Geographie vom Vaterland; in Verbindung mit naturgeſchichtlichen und geſchichtlichen Bemerkungen.
6) Einige leichte poetiſche Stücke.

Schriftliche Sprache.

B. Aufgaben nach §. 10 b.

§. 20.

Fortſetzung.

IV. Abtheilung (IV. Periode).

Mündliche Sprache.

A. Leseſtücke.

1) Abſchnitte aus der heiligen Schrift, als Muſter zum Eindringen in das Verſtändniß ſchwererer Stellen.
2) Bibliſche und profane Erzählungen in ausgedehnterer Art.
3) Briefe verſchiedenen Inhalts.
4) Das Wichtigſte aus dem Gebiete der Realien.
5) Andere proſaiſche und poetiſche Stücke. (Geſangbuch.)
6) Geſchäftsaufſätze.

Schriftliche Sprache.

B. Aufgaben nach §. 11 b.

§. 21.

Zwiſchenbemerkungen.

1) Warum ich ſchriftliche und mündliche Sprache immer unterſcheide, geſchieht deßhalb, weil ich für nothwendig halte, daß beides geübt werde, wie mündliches und ſchriftliches Rechnen. Denn es kann einer einen ziemlich guten Gedanken, Brief, Aufſatz ꝛc. ſchreiben, und dabei doch bald verlegen werden, wenn er im Umgang oder vor Gericht oder ſonſt, wo er die Feder nicht brauchen kann, mit der Zunge ſtockt.

2) Solche Lern- und Leſebücher ſollten gleichmäßig einge-

führt werden in den ersten IV. Perioden, nicht aber in den folgenden.

3) Was die Lesestücke sub. A. betrifft, könnten dieselben besonders gebunden werden und Lesebuch heißen, und könnte zugleich jeder einzelnen Schulklasse zugetheilt werden.

4) Eben so würde das unter B. zusammen ein Sprach- und Aufgabenbuch ausmachen und könnte jeder besondern Klasse (Ober-, Mittel- und Unterklasse) angepaßt werden, wiewohl sich ein geschickter Lehrer gar oft schon mit dem Lesebuch helfen könnte, (nur daß er dann keine Aufgaben zur stillen Beschäftigung immer hätte, d. h. nicht immer methodische, zweckmäßige).

5) Diese IV. Abtheilungen dürften ein nicht allzu dickes Buch geben, wie es nach dem Obigen den Anschein hat. Dies Gegebene soll nur Muster sein, nichts doppelt enthalten, die Realien nur übersichtlich geben, aber möglichst bestimmt und geordnet. Es sind ja noch II. Perioden der Wiederholungs-, besser: Fortbildungsschulzeit.

6) Diese Bücher wären, aber nur für eine unbestimmte Zeit, etwas Stabiles, daher sollen sie nicht zwangsweise für jeden Schüler als sein Eigenthum angeschafft werden, sondern es sollen nur immer so viele Exemplare von den Abtheilungen in der Schule (oder der Schulklasse) vorhanden sein, als nach der Schülerzahl nöthig sind, sei es nun, daß sie die Privaten oder besser: die Schulkasse zahle. Der mit dem 14. Lebensjahre abgehende Schüler bedarf keines Schulbuchs mehr. Ganz anders ist's in den nächsten II. Perioden. Dort sind die Bücher etwas Flüssiges, nach den Bedürfnissen der Schüler und anderen Verhältnissen sich richtend, nach den auseinander gehenden Lebensverhältnissen.

§. 22.

Fortsetzung.

V. Periode 14—16.

A. Lesestücke.

1. Bibel. 2. Gesangbuch. 3. Bücher je nach Lage, Stand, Geschlecht, Bedürfniß der Schüler. Kein allgemeines, bestimmtes, stabiles Lesebuch. Musterstücke, prosaische und poetische, aus unserer klassischen Literatur, die Jünglinge und Jungfrauen dahin zu

führen, die Schönheit der Sprache zu erkennen und zu fühlen.

B. Konstitutionelles.

Aufgaben = (Sprachbuch) Buch. Lesebuch, zugleich Sprachübungsbuch. Uebrigens liegt das aus der IV. Periode der Kinderschule vor, und wird erweitert und fortgesetzt, begründet. Das grammatische tritt mehr und mehr zurück. Das stylistische und ästhetische tritt vor.

§. 23.

Fortsetzung.

VI. Periode 16—18.

A. Wie in der vorigen Periode, erweitert, fortgesetzt.

B. Wie A.

NB. Die letzten beiden Perioden schließen die Errichtung und Benutzung von Leseanstalten mit ein, die ihre Wirkungen fort und fort in freien (Männer-) Fortbildungsanstalten bewähren sollen. Der Grund ist gelegt, das Leben bildet weiter. Wie aber der Mensch immer weiter streben soll seinem innern Wesen nach, so soll die Wirksamkeit der Schule nicht unterbrochen werden, sondern soll *stets* zur Vervollkommnung und Veredlung des Einzelnen wie des Ganzen in ihrer Weise beitragen, wie die Kirche in der ihren.

§. 24.

Schlußbemerkungen.

1) Ist das Alles aber nicht ein Abstraktum? Ja wohl! Und es gibt Leute vom Fach — Theologen, — welche es noch als mehr, als ein Utopien, als ein Hirngespinst betrachten. Kirche und Schule bilden hier Gegensätze — Extreme. Erstere ist stabil, letztere flüssig. Es ist Aufgabe unserer Zeit, den Begriff des Stabilen im Leben zu beseitigen, Kirche und Schule in ihren extremen Richtungen zu versöhnen, auszugleichen, der vernünftigen Ansicht von der Würde der menschlichen Natur und der Größe und Bestimmung des Menschengeistes Geltung zu verschaffen und die höchst verderbliche und schwärmerische Ansicht von der Verderbtheit der menschlichen Natur zu verdrängen.

Gelingt dieß der Zukunft nicht, wenigstens in so weit, als Glaubens- und Gewissens-, Denk-, Rede- und Lehrfreiheit nach allen Richtungen hin zur Wahrheit werden, damit die Menschheit unter dem Schutze gesetzlicher Freiheit, fern von allem Schul- und Glaubenszwang, frei, selbstständig und aus eigner Erkenntniß und Ueberzeugung sich entwickeln kann: so ist an die Realisirung einer modernen Schule und eines Sprachunterrichts nach obigen Grundsätzen nicht entfernt zu denken.

2) „Macht die Bibel nicht zur Lesemaschine;" — dieses Wort J. Pauls stellt das Verhältniß derselben zum Lesebuch klar und fest. Das Heiligthum der Bibel wird bewahrt, begründet.

3) Katechismus? Der Katechismus gehört dem Geistlichen. Von puren Gedächtnißlectionen aus dem Katechismus nach der alten Schule weiß die moderne nichts, wohl aber von Gedächtnißkultur mit Maß und Ziel, weil eben Gedächtniß eine Hauptkraft der ganzen Seelenkraft ist.

4) Nun noch ein kurzer Hinblick auf den Prospekt des Lehrplans.

a. Die I. Periode hat nicht mehr als 22 Stunden wöchentlich.
b. Es gibt nur 4 Hauptrubriken: 1. Religion. 2. Sprache. 3. Rechnen. 4. Gesang.
c. Gebet am Anfang und Schluß der Schule spricht der Lehrer frei, oder ein Schüler nach Formular, selten alle zugleich (das ist Geleier), täglich beten ist nicht nothwendig.
d. Religion genügen 2 Stunden; Rechnen 4, Gesang 2. 14 Stunden kommen somit auf die Rubrik Sprache.

---

a. Die II. Periode hat nicht mehr als 24 Stunden.
b. und e. Wie oben.
d. Religion 2 Stunden; Rechnen 4, Gesang 2, Sprache: 16.

---

a. Die III. Periode hat nicht mehr als 26 Stunden.
b. und c. Wie oben.
d. Religion 2 Stunden; Rechnen 6, Gesang 2, Sprache: 16.

---

a. Die IV. Periode hat nicht mehr als 28 Stunden.
b. und c. Wie oben.
d. Religion 4 Stunden (2 der Lehrer, 2 der Geistliche); Rechnen 6, Gesang 3, Sprache: 15.

NB. Körperliche Uebungen dürften hier vielleicht da und dort eine oder zwei Stunden füllen.

Die Unterrichtszeit der beiden letzten eigentlichen Schulperioden läßt sich nicht mehr so allgemein bestimmen; da ist Stadt und Land, Zahl und Lehrerzahl zu berücksichtigen, wohl auch Geschlecht. In Städten ist's leicht einzurichten, wöchentlich etwa 3—4 Stunden, und zwar genau nach den beiden Perioden, nach Geschlecht und Bedürfniß und den Wünschen der Schulkommissionen, bei welchen freilich der Schullehrer nicht als bloßer Schreiber figuriren darf. Auf dem Lande würde ich, und das ist schreiend nothwendig, die Winterabende täglich 2 Stunden dazu verwenden beide Perioden zusammen. Diese Thätigkeit hier würde zehntausendmal mehr Gehalt haben, als täglich 6 Stunden Kinderschule mit allen Perioden. Gott sei bei uns! Ein tüchtiger Lehrer würde sicher auch bald mehr als 18jährige Zuhörer gewinnen. Von den leeren, elenden Sonntagsschulen ist gar keine Rede.

2) Was die Anordnung des Stoffes und den innern Zusammenhang der Methoden- und Lernbücher betrifft, so hat Wurst's Genie in seinen „zwei ersten Schuljahren" und in seinem Büchlein für die Schüler: „das elterliche Haus" ein herrliches Muster geliefert.

3) Nach den gegebenen Grundzügen kann der ganze Unterrichtsstoff leichtlich nach den verschiedenen Klassen der verschieden organisirten Stadt- und Landschulen modificirt und (vom Lehrer) jedesmal angepaßt, beschränkt oder erweitert werden.

VII.

Unterthänigster Bericht des Schullehrers von dem Flecken L Amts H. am M., wie er die verlangte Auskunftspunkten nach ergangenen Hochfürstlichen Gnädigsten Befehl, beantworten solle*).

Beschaffenheit des Fleckens zu L.

Der Herr Pfarr, Herr Keller, und der Herr Lieutenant von den Husaren, diese 3 Herren halten zusammen wie Stahl und Eisen. Der Schultheiß, Burgermeister und das Gericht, lieben einander wie der Wolf das Lamm. Die Gemeinde mögte gern reden, aber wer hört

*) Quae olim dicta sunt, meminisse juvat. Wir lassen daher die freimüthigen Aeußerungen eines Schullehrers von 1780 aus dem churpfalzbayerisch-fränkischen Schul-Merkur (Jahrgang 1805) in ihrer ursprünglichen Form abdrucken.

ſie. Nun, wem iſt unter allen am erſten zu glauben? Antwort: denen 4 älteſten Männern, und denen 4 mittelſten Männern, dann den 4 Jüngſten unter den Rathverwandten. Das iſt gewißlich ein unpartheilicher Vorſchlag. Der Schultheiß hat das Leſen und Schreiben noch nicht vergeſſen. — Weil er ſolches noch nicht gelernt: doch iſt er nicht ſo dumm. Der Schullehrer? dieſer hat hier 15 Jahre mit den Hrn. Geiſtlichen in Frieden gelebt; dermal aber zur Betrübnise der Einwohnern, kann der Hr. Pfarrer nicht viel bei ſich dulten. Die Orts-Obrigkeit iſt den Einwohnern nicht Geneigt und das Vertraun letzterer bedeut wenig.

Dieſes ſeynd lauter Wahrheiten, wie gered, gedacht, alſo iſt es platt, aufrichtig, ohne Künſte — und Stand geſchrieben: wie hiernach. Die Einwohner ſeynd auch nicht Grob oder Ohnhöflich gegen ihre vorgeſetzte Obrigkeit; nur wollen ſie mit mir, durch alles dieſes, Unterthänigſt gebethen haben, was hierinnen Vorkommt.

Alle Vollkommenheit in dieſem Leben, hat eine Unvollkommenheit: Wann die Leüte einander nur verſtünden, ſo müſte alles gut thun. Es kann alles mit Lieb hier wiederum zuſtande kommen: nur meinem Worten ein wenig geglaubt.

(Unterthänigſte Beantwortung wie folgt.)

Wie der Lehrer heiſſe?

Jakob Martin F.

Von wem er in der Lehrart, und andern erforderlichen Stücken unterrichtet worden ſeye?

Im 10ten Jahre meines Alters, haben mich meine Aeltern in die Churpfälziſche Stadt Boxberg zum Herrn Pfarrn, zu einer gänzlichen Erziehung und lateiniſchen Lehrprincipia gethan: eben allda bey dem Rector Sauer, habe ich die andere nöthige Muſick, und dergl. in 2 Jahren erlernet.

Ob dieſer ſein erſter Schuldienſt? wie lang er in allem Lehrer ſey?

Anno 1766 bin ich im 23ſten Jahr meines Alters alß Cantor hieher kommen, im draufkommenden — 67er Jahr, habe ich dieſe Schulbedienung angetretten. Somit bin ich in allem Lehrer 27 Jahr.

Ob er mit dem Lehramte und dem dermaligen Schuldienſte zufrieden ſeye?

Eine harte Frag. Hierauf zu antworten, iſt ſchwer. Ein Schulmeiſter bin ich, darauf habe ich gelernet: Die meinige damit zu ernähren, daß iſt ohnmöglich. Zufrieden ſeyn? dazu gehören nur mehrere Einkünften, Zuſetzen kann ich nimmer mehr; mein Vermögen iſt in ſchmaler Koſt hier eingebrockt; ſomit, wann ich heut ſterbe, ſeynd die meinige Bethelleut. Wann mir mein Höchſt Gnädigſter Landesvater, nach eingenommener weiſen hohen Einſichte, meines Hochwürdigen Herrn Viſitators, dermalen nicht zuſezen und helfen; ſo kann

ich nicht mehr bestehen. Die Hirten haben hier mehr. Zwey Schullehrer hier, haben den Schuldienst freywillig verlassen, und mein Vorfahrer, nämlich mein Schwiegervatter, ware ein sehr reicher Mann; dennoch konnte er die lezte Jahr sich nicht mehr ernähren. Auch hat er vor etwan 26 Jahren, die Gerichtsschreiberei über 50 fl. ertragen, welche der Amtsschreiber an sich gezogen. Anjezo verdiene ich keine 5 fl., mehr. Immerfort darvon, aber hinzu kommt wenig. Drey Schulmeister habe ich schon hier gehabt, um mit mir zu Mudirn; allein, wer den schönen Staadsort, und unendliche Mühe hier ansiehet, der gehet schon wiederum davon. Ich wünschte nur der Gnädigst angeordnete Hochwürdige Herr Visitator könnten meine Beschwerlichkeiten und schlechte Nahrung genugsam hier einsehen, so wißte ich gewiß, Hochdieselben würden von hier nicht abgehen, ehe ich mit hinlänglicher Nahrung versehen. Glaube man nur meinem unterthänigsten gegenwärtigem Schreiben in etwas. Es ist nicht alles wahr was meine Herrn Gegner etwa berichten; vielmehr fordere ich den Schultheiß Gericht, und die ganze Gemeinde Gnädigst zu vernehmen: worauf alle Einwohner warten.

Welcher Bücher er sich bediene zum Lehren, und in seinem Amte selbst vollkommener zu werden?

Den Noten nach, habe ich eine der grösten Biblitek; aber den Büchern nach, fehlen mir nur des Hrn. Pfarrers Einkünften, so wollte ich deren mir genug kaufen. Ich werde alle unterthänig vorzeigen. Wann nur einmal die lange Unterscheidungszeichen (—) in unsern Büchern nicht mehr stünden, das ist: wenn man auch im Buch noch so gut liest, und die Kinder haben Kein Brod, die Frau kein Holz: da fallen einem die 7ben Hauptsünden ein.

Ob ihme Pfarrer mit Verschaffung einiger zu seiner Belehrung nöthiger Bücher oder sonsten beyhelfe?

Die Geistlichkeit hat mich fast erzogen und gelehrt, was soll ich dermal antworten? Einen Pfarrn-Herrn habe ich 14. jahre lang gehabt, der zwar ein Exemplar der Geistlichkeit ware, aber so langsam im Gottesdienst, daß er fast allemal 2 Stunden an einer H. Messe nur gelesen, dannoch haben wir Englisch mit einander Hausgehalten; der am Ende seines Lebens mich an Früchten auch wohl Bedacht hat. Nun wenn habe ich anjezo zu bedienen? einen Mann, deme zwar umgewend ist worden sein Rock; aber leider nicht sein Kopf! 5 jahre sind vorbei, daß ich ihn habe 2 jahre lang, habe ich ihn unterrichten müßen, als wäre er ein Häbräischer Priester; noch bis dato thue ich ihm alles: alle vespern und vigilen mus ich alleins schreyen; die andere Sache will ich nicht einmal anführen, bis zur mündlichen Beantwortung. Zum Lohn, werde ich bald von ihme mit Füßen getretten. ja ich und diemeinige seynd lauter Sclaven von ihme: und dieses ist Ortskündig. Frage mann gnädigst eine Gemeinde,

wann einer hervortritt, und saget, ich verstünde meine Sache nicht: oder ich hätte in einem einzinen Pünktlein, meine Schuldigkeit nicht gethan, so solle mann mich sogleich cassiren. Ich habe zeit meines Lebens den Geistlichen gehorget, und weis gewiß einem jeden mit unterthänigem Respect zu begegnen, allein so fort zu leben, getraue ich mir nicht.

Ueber die Schulanstalten. A. Aeußerliche.

Wie das Schulhaus-Gebäude beschaffen seye?

Dem Holz nach, und dem äußerlichen Ansehen, stehet das ganze Gebäude in einer guten und gesunden Laage; aber leider! ich habe eine Wohnung ehevor gehabt, wo keine schönere im Lande ware, dermal ist alles was beschwerlich heist, mir zum Verdruß gebauet worden.

Wie viel Zimmer zum Lehren bestimmt seyen? und 3te Frag?

Eins ist dermalen überflüßig und groß genug. Wäre es nach dem Gerichtsschluß verfertiget worden, so würde mein Wohn-Löchlein um $2^1/_2$ Schuhe gröser geworden seyn, wo ein zeitlicher Lehrer, der nach mir komt, etwa mit kleinen Kindern, auch hätte wohnen können. Die Kuchen hätte man mit geringen Kösten in den Hof anbauen können; so aber ist diese Oben empor, welches alle Unordnung und Last verursachet. Dann alles Wasser, Holz und dergl., mus hinauf geschlept werden; somit muß ich jederzeit 3 Feüer halten: das heist mann Leüt müd und verdrüssig gemacht. Statt dessen, daß dem Lehrer in Ansehung seiner grosen Mühe Erleichterung sollte geschehen, macht mann von Seiten des Hrn. Pfarrers ihme allen Last. Daß die Frau Amtskellerin als Mit-Regentin des Hrn. Pfarres gesagt, ich konnte nach geendigter Schul mit den Meinigen im Schulzimmer wohnen; das wird vielleicht werden müßen: der lehrer ist aber frohe, wann seine Lehrstunden vorbey seynd, um eine reine und gesunde Wohnungeluft zu erhalten; so aber gehets nach dem alten Fuß. Die Gemeinde hätte gern gesehen, daß des Lehrers Wohnzimmer an die Gassen gekommen wäre, weil die Jugend immerfort auf die Strassen gukt, wo beständig die Pagage gehet; allein nein, alles mir zum Tort. Da nun eine Höchst Gnädigst unkommende Löbliche Commission herbeyrukt, ists in gröster Eill gemacht worden.

Wie ist die Absönderung der Jugend? Hat er der Lehrer eine anständige Wohnung in derselben?

Die Absönderung? und die Sitzbänck, seynd dermal anzuordnen. Die meinige Wohnung Kan in Augenschein genommen werden. Es seyhd unserer 6 Personen. Oben zu wohnen, das kan hier nicht seyn, weil ich ansonsten Oben nicht ein einziges Zimmer habe für Leut oder etwas aufzubewahren. Anbey ist noch das Besondere, das sofern der Hochwürdige Her Visitator nicht gnädigst anordnen, daß mir ein Backofe u. S. V. Schweinstall wiederum wie zu vor wird hergestellt, so

unterbleibt dieſes, und habe ich wiederum zu Klagen, dann der H. Pfarr haben noch nicht einmal gefragt, ob ich auch eine Wohnung oder dergl. bekomme. Er ſagte, er habe keinen Befehl dazu? Sohin darf mann dem Schullehrer allen Schmach anthun; hernach ſollen wir gute Unterthanen erziehen und bilden. Wann nur gute addition gegeben wird, vergiſt ſich vieles: und die Kuchel herunter.

Wer hat für die Schulnothwendigkeiten, als: Brennholz, Lichter, im Winter, Beeſen, ſchwarze Tafeln, Schreibmaterialien, und Schulbücher der Armen zu ſorgen?

Das iſt ein hartes für mich.

40 fl. lege ich jährlich aus für Holz am Main zu kaufen: dann das Raif koſt 14 bis 15en Kopfſtuck; das iſt meine gröſte Auslage.

6 fl lege ich aus für Liecht nnd Beeſen in die Schul.

3 fl. für Schreibmaterialien und Papier den Armen.

frage man andere, ſo haben dieſelbe alles gethan. Von Anno 1775 bis hieher, habe ich meiſtens geſorget. Einmal hat der Hr. Pfarr vom Almoſen Geld etwelches ausgetheilt.

B. Innerliche Schulanſtalten.

Ob er die Kinder gemäß der erlaſſenen Schulordnung, und herausgetrettenen Dekretten in allem Unterrichte?

Sie werden in allem was möglich iſt, unterrichtet. Nur ein wenig zu viel Punkten ſeynd es, und die Köpfe ſeind zu klein; auch die Arbeit zu viel auf dem Felde.

Was die Kinder Bethen? Ob er ihnen auch die Gebethe auslege?

Sie bethen nach der Vorſchrift, und ſo lege ich es ihnen auch aus.

Was die Kinder von Anfang bis Ende der Schul gelehrt werden?

So wie das Schulbüchlein von pag. 59 bis 73. anmahnet: und wie es gut thuet.

Ob die Kinder durch zuſammenlernen, und in welchem Buche, gelehrt werden?

Alle lernen nicht allzeit zuſammen, noch jedes allein: Wie es gut thut. und ſo mus Eines das andere Korrigiren. Ein Mann, der von Jugend auf mit einerley Geſchäft, der wird doch ſeine Profeſſion endlich lernen. Somit haben alle einerlei Wirzburgiſche Tafel und Leſebücher.

Ob ſich Schulmeiſter in der Schulordnung, und in den Neuen Lehrbüchern beleſen gemacht. Ob und welche Beſchwerlichkeiten ihm hierinn vorgekommen.

Dem Schulmeiſter, kan es hier juſt ſo ergehen, als wie des Balams Reidpferd: gehet er auf dem Wege fort, was das Volck ſaget,

kann es dem Herrn nicht recht seyn: stehet er still, wo ihm der Engel des Herrn vorsteht; so kann er etwa von seinem Herrn Schläg bekommen. Doch: sollen wir Lehrer seyn und auch als Lehrer betracht werden, so stehets einem rechtschaffenen Lehrer auch zu, seine Meinung seinem Höchst Gnädigen Landes-Herrn unth. zu offenbaren.

Lauter neue Dinge und Bücher, keines aber recht, alle voller Fehler und Verwirrungen.

Das Buch vom Nittribitt, fangen die Lectiones ganz oben zur Seite an, passirt: daß vom Göbhard, in der Mitte; schlecht: Beyde aber, nichts als Ortographie — und Text Fehlern. Ey! sollte ich doch etwas Neues in die Welt bringen, so wolte ichs doch recht machen. Mehr als 300 Fehler will ich gleich darstellen.

Sodann weiter: ich habe allen untgn. Respect ob allem deme was mir höchst gnädigst vorgeschrieben ist: aber, hatte man dann nichts bessers und angenehmeres gewust zu drucken, damit das Volck doch auch eine Lieb dazu habe. Von Anfang, 8, bis 18en, kan dieses Buch angehen; aber wofür seind die theologische spizfindige Sachen, nämlich: Gott der Herr habe keine Augen, Ohren, Hände und Füsse, ohne Körper? das ist auch wahr, und bleibt wahr, dann sonst wäre er zu Ermessen, und hätte Schranken ꝛc. —

Das Evangeli Buch ist voller Kapiteln — und andern tausend Fehlern. Hierauf sehen unsere Glaubens Gegner. Bald dem Hundert nach, gehen biblische Geschichten-Bücher aus; Keines aber fast recht. Könnte man die Wörter, so der jugend nicht zu wissen nöthig sind, nicht vermeiden? O wie ein schönes Schulbuch thäte nicht mancher geringer Schullehrer nur machen? welches überall angenehm sein müste.

Dem gemeinen Volcke, gehört das lesen, Schreiben, und dergleichen, was sonsten Höchstlobl. vorgeschrieben ist, dann der alter Schländer und Lehrart, ware zu vor ein Nichts: aber doch darf auch nicht gar zu viel aufgeladen werden, es seynd lauter Kinder, und das in gröster armseligen Arbeite. Die Buchstabier Art mit Verschlukung des 2te stummen Buchstabens, ist ein peinliches Hirn-Gericht der Armen Kinder. Wann nur der Fisch gefangen wird, ob es mit einem Garn oder Angel geschiehet. Eine gute Handschrift, Ortographie und Sázungsart, das ist schön; aber dannoch komt es nicht ganz bei arbeitsamen Kindern zum Stand.

Ob er glaube, daß die ganze Schulordnung in ihrem ganzen Umfange könne beibehalten werden? oder welche bessere Vorschläge er zu machen habe?

Daß mehreste ist fast schon gel. beantwortet. An einem Schullehrer, banget wohl das ganze Gebäude in Sitten, und Kurz z. s. der ganze Mensch ab; ja das allgemeine Wohl eines Fürsten sind dessen gutgebildete Unterthanen. Dahero, solang der Lehrer nicht zuvor mit genugsamer Nahrung versehen wird, kan es sofort nicht bestehen. Es

ist in keinem Lande noch so schlecht, als im Wirzburger, in Ansehung der Theils zu gering besoldeten Schullehrer als auch wegen dem Sittlichen noch etwas rauhen Völkerschaften. Schon 20 Jahr lang schmeicheln wir uns der gesichersten Hoffnung einer Verbesserrung. Bald: ja gewislich müssen die Schulmeister mehr verstehen und arbeiten, alß alle andere, aber mit der Nahrung, wird man mit leerer Tröstung gespeist.

Die Bethelvögte haben mehr. Sodann wartet mann auf das Schulbüchlein von pag. 76. bis 82. das andere Thun die Schullehrer hernach mit Aufmunterung, und besonderm Fleiße. Die Schulordnung ist wahr, derjenige so dieselbe gemacht hat, hat nur 8 grose Menschen vor sich**); wir Lehrer aber, haben 100, ja noch mehr, und jedes ohne Verstand. Schreiben aufs Papier last sich vieles, aber unter solchen Bienen-Körb zu sitzen, da mag Keiner; da laufft manger Pfarrherr, als thuts hinter ihm brennen: aber sonsten plagen, das ist ihme sehr anständig.

Ob er blos zum Deuschlehren aufgestellt seye?

Bloß allein zum Deutschlehren. Auf dem Lande sind viele Lateiner nichts Nutz: sie seind weder in der Gemeine, noch in der Kirchen, noch in der Schule nüzlich.

Wie er im Schreiben und Rechnen zu Werke gehe? wie weit er im letzten gekommen?

Wie es möglich ist, und wie es gut thut. Die Schul- und Tags-Ordnung verstehe ich gut; aber diese Ordnung kennt den Nahrungsstand und arbeitsamme Kinder nicht. Die Brüch in der Regel Detri, fallen hier meistens in die Steinbrüch, den Weinbergen, die Rechenkunst lehre ich mit gröster Mübe; aber hier rechnen sie alles mit Kreuz, und sie seind weniger ohne Fehler als ich. Ich werde alles gel. zeigen.

Ob er auch eine ordentliche Rechnung verstehe? Schriftliche Aufsätze machen könne, und es auch die Kinder lehre?

Wenn lang der Lehrer alle Rechnung und Aufsätze verstehet, was Hilfts? 1) haben wir in keine Rechnung was zu sagen. 2) haben die Amtsschreibere uns, (sonderlich vor etliche 20 Jahren) alles entzogen: somit müsen öfters die Gerichtsschreibere das Schwarze Schwarz seyn lassen u. s. f. lehrt mann freylich es auch die Kinder.

Wie er den Katechismus lehre?

Nicht so wie ehmals die Hrn. Exejesuiten es bei der Mission gemacht haben, daß sie ein Kind so lang herum geführt haben, bis sie dasselbe durch eine Endungssylben, oder Kapitel-Fehlern Confuß gemacht; alßdann ware um ein gespändirtes geraucherts stücklein Fleisch, bumb aus, des Kaisers Bart verspielt. Ich lasse mir eine Frage auf allerley Art erklären, bis ich mit ihren Verstand zufrieden seyn kann.

Ob er seine Kinder in der Erdbeschreibung, in der Landkarte, Geschichtskunde, Ackerbau, und Haushaltungskunst, unterrichte?

Lauter löbliche Dinge! Gott seye uns Schulmeistern gnädig, wann es noch eine weil so fort gehet. Wann ich solche Einkünftige Dinge hätte, wie z. B. manger Büchermacher, ich wiste noch mehr. Ich will nur sehen was für eine Biblithek manger Schullehrer noch bekomt. Was thuts, wir haben ja genug Einkünften: alle Thüren stehen uns offen zu Betheln. In der Erdbeschreibung, liegen die Kinder, Täglich mit ihren Aeltern im Felde, das ist practisch: in der Landkarten, da wissen die Bauern besser vom Wetter und Wint zu reden als ich: reden sie von einer Landschaft oder Stadt, und seynd nicht dorten gewesen, da heist ein Gereister den leeren Schwätzer stillschweigen, die Geschichtskunde lernen sie ohne dem. Vom Ackerbau und dergl. zu reden, da Kan ich versichern, daß von Zeit 17en jahren Kein so guter, auch kein so schlechter Wein gewachsen ist, als dies und im vorigen Jahr. Nun wer ist im Stande ein Monathgeld mit einem ganzen Eimer ferntigen Weins zu verkaufen, und damit nur dieses wenige zu bezahlen. Wer heut zu Tage reich ist, und hat Geld, wann er auch noch so Dumm ist, der ist gescheid; und der Arme, wenn er alle Geschicklichkeit besitzt, so bleibt er ein Esel.

Wie viel Spieltäge er gebe? und ob er an den verlegten Feyertägen Schul halte? Frage: Ob er auch die Singstund halte?

Wochentlich 2 halbe: ist aber ein Feyertag, so wird nur Einer geben. Und sonst ist allzeit schul wie andere Täge auch. Uebrigens, ist hier von Michaeli bis Allerheiligen vocands, so mit auch Herbst: dann Aernte hat man keine, somit hat auch das Brod hier ein End.

Wegen dem Deutschen — und Lateinisch. Kirchengesang, frage man die Einwohner, was ich gelehrt. In der Musik, habe ich 30 gelehret, worunter 4 Organisten sind, die sich alle zusammen dürfen hören lassen. Und meine Musik, Kennen schon mehrere Dommherrn, daß gewislich auf dem Lande Keine die meinige wird übertrefen. Hier ist ein Staatsort, die Leüte aber, haben sehr wenig Brod. Sollte es dann nicht möglich seyn, daß doch einmal ein bessers Gesangbuch heraus Käme? u. s. w.

Den verehrlichen Abonnenten des „Schulboten aus Franken diene zur Nachricht, daß derselbe in Bayern jetzt portofrei ohne allen Aufschlag für den Pränumerationspreis von 1 fl. 48 kr. jährlich durch die königl. Postanstalt bezogen werden kann. — Mancherlei Umstände verhinderten das rechtzeitige Erscheinen des März- und Aprilheftes. Die folgenden Hefte werden wieder regelmäßig und pünktlich erscheinen.

Der Schulbote

aus

Franken.

Zweiter Jahrgang.

Nr. 5 u. 6. Mai u. Juni. 1848.

I.

Segen der Gedächtnißübungen in den deutschen (Volks-) Schulen.

Der Mensch kann in gewisser Hinsicht mit einer Uhr verglichen werden. Wie nämlich die immerwährende Bewegung derselben sich auf nichts Anderes gründet, als auf den angehängten Gewichtstein, der unabläßig nach Ruhe auf der Erde strebt, so der Mensch: seine ganze körperliche und geistige Thätigkeit wird nur durch die Neigung zur Ruhe erregt, in welcher er sich durch verschiedene, bald körperliche, bald geistige Bedürfnisse gestört sieht. Trotz diesem allgemeinen Bedürfnisse, dessen man sich freilich oft fast so wenig bewußt ist, als die Uhr sich der Nothwendigkeit ihres Ganges, verrückt sich gar Mancher seinen Standpunkt so sehr, daß das seinem Leben angehängte Ruhe suchende Gewicht in die endlose Leere hinausfällt und ihm das peinlichste Gefühl der Unruhe erzeugt. Das geschieht bei Diesem durch körperliche, bei Jenem durch geistige Trägheit, bei dem Einen durch blinde Leidenschaften, bei dem Andern durch Abstumpfung des Gefühls, daß er den Zug des Lebens nicht mehr versteht und diesen Mangel durch falsche Berechnungen zu ersetzen sucht. Und mag deßhalb der Zustand eines solchen in schiefe Lage des Lebens gerathenen Menschen von dem Normal-Zustande menschlicher Ruhe noch so sehr abweichen, mag man ihn immerhin auf das Unbequeme und Gefährliche seiner Lage aufmerksam machen; er glaubt sei-

nem irrenden Gefühle und wird sehr geneigt, den wohlmeinenden Rathgeber für den Störer seiner Ruhe zu halten. Versucht es daher, den Wilden von seinem Schmutze, dem Geburtsorte quälenden Ungeziefers, zu befreien, so bekommt ihr ihn in die Haare; stört den Trägen in seiner Ruhe — wäre es auch eine Ruhe auf hundert Unbequemlichkeiten, so seid ihr seiner Feindschaft gewiß; nehmet dem Dummen seinen Aberglauben und seine Vorurtheile, so verfolgt euch Argwohn und feindseliger Streit; wagt ihr es aber gar, den Tempel der Wahrheit von dem trügerischen Markte zu reinigen, durch welchen sich die Selbstsucht bereichert; so müßt ihr euch auf einen Kampf auf Tod und Leben gefaßt halten. Thut ihr das öffentlich, so könnt ihr dabei immer auf ein zahlreiches Publikum rechnen, das behaglich dem Kampfe einander entgegengesetzter Kräfte in der äußersten Passivität zuschaut.

Mit solchen Betrachtungen trug ich mich in den Stunden der Einsamkeit, als ich die Wirkungen meines im Schulboten veröffentlichten Aufsatzes über die Sonntagsschulen erfuhr. Denn hier sah ich Einen, der mich mit schiefen Augen als einen solchen ansah, der Böses gegen ihn im Sinne habe; dort glaubte ein Anderer vor meinem Umgange als vor einem Freigeiste warnen zu müssen; wieder einem Anderen galt ich für einen Revolutionär, auf den man ein wachsames Auge haben müsse. Ein Uebelwollender! weil ich das Beste will. Ein Freigeist! weil ich freimüthig die Wahrheit sagte. Ein Revolutionär! und warum? Weil ich bestehende Mißstände aufdeckte. Und wie gerieth ich in solche strafbare Verirrung? Es ging so zu. Nachdem ich meinen Amtseid abgelegt hatte, arbeitete ich nach Kräften, meiner zugeschwornen Pflicht auf's Beste zu dienen, immer dabei auf den sehend, der nicht müßige Arbeiter in seinem großen Weinberge haben will. Auch die Anerkennung und Aufmunterung meiner vorgesetzten Behörden trugen das Ihre dazu bei, mich für den Beruf brauchbar zu machen, zu welchem mich die für denselben bestehende Bildungsanstalt ziemlich untauglich abgab. Nachdem ich es auf solche Weise, wie ich mir schmeichele, zu etwas Erträglichem brachte, wobei ich freilich auf manche Mißstände im deutschen Schulwesen stieß, und endlich Gelegenheit fand, in bester Absicht auf solche öffentlich aufmerksam zu machen: da glaubt man nun, zufälliger Weise in mir einen jener gefährlichen Men-

schen erkannt zu haben, deren Streben es ist, alles Bestehende, alle öffentliche Ordnung zu untergraben. So wurde ich ein Revolutionär! Und ich weiß nicht, welchen Schaden diese Entdeckung mir noch bringen wird. Ihr, meine Collegen, denen das Schicksal nicht gönnt, so sorgenlos in die Welt hinauszuschauen, wie mir Einsamen, merkt Euch das, damit Ihr Euch nicht in's Unglück bringt! Traut nicht Eurem Pflichtgefühl! Ihr lauft sonst Gefahr, Euch vor der Welt arg zu prostituiren, Euch sehr zu schaden!

Was soll ich aber nun thun? Laut bekennen: ich habe gesündiget? Dagegen spricht mein Bewußtsein. Oder vorsichtig und leise das Tageslicht meiden, damit mein maleficium allmählig gnädige Vergessenheit bedecke? Das möchte wohl das Beste sein. Was soll ich so vielen Trägen noch länger ein unfruchtbares Spektakel geben? Aber dagegen spricht sehr ernst das unabweisliche Gebot der Pflicht: Das Gute muß man thun aus Rücksicht für solches an sich, ohne alle Nebenabsichten, den Erfolg dem Regierer der Welt überlassend.

So will ich denn in Gottes Namen fortfahren, die Wahrheit auszusprechen und dabei hoffen, man werde sich allmählig von der Ehrlichkeit meiner Absichten überzeugen und an meine derbe Sprache gewöhnen. Ja, meist nur schon gefundene Wahrheiten will ich aussprechen. Denn ein Theil des Inhaltes dieses Aufsatzes ist offenbar frühere Entdeckung wahrheitsliebender Forscher und von mir als solche bezeichnet; ein anderer ist es muthmaßlich auch und nur eine Aneignung von mir, wenn ich mir dessen gleich nicht mehr bewußt bin; denn das Reich der Wahrheit wurde kreuz und quer schon viel weiter bereiset, als mir armem Manne dahin zu folgen die Mittel erlauben. Indeß macht zuweilen auch der arme Mann auf mühevollem Pfade einen glücklichen Fund, über den mancher stolze Reiche, der ihn wohl auch des Aufhebens werth geachtet haben würde, nichts bemerkend hinfährt. Aber „die Wiederholung ist die Mutter alles Lernens;" und solche Wahrheiten, die noch nicht in's Leben eingedrungen sind, muß sich die Menschheit immer wiederholen. Dieser einfache Beruf ist allen Denen, welchen bürgerliche Stellung und menschliches Gefühl das Bedürfniß irgend einer im Leben mangelnden Wahrheit offenbaren. Der Inhalt des Nachfolgenden muß meinen angemaßten Beruf rechtfertigen. Er beleuchtet

den Segen der Gedächtnißübungen in den deutschen Schulen.

Wer nur einigermaßen Gefühl für Methode, d. h. für eine vernünftige und natürliche Behandlung der Unterrichtsgegenstände hat, muß schon die Ueberzeugung gewonnen haben, daß in der bisher gewöhnlichen Art, in den deutschen Schulen zu memoriren, nur das geringste Maß von Sinn und Plan zu finden ist; den Schullehrer, welcher Liebe zu seinen Kindern hat, empört die Qual, welche er oft nothgedrungen den armen Kleinen durch Aufgaben zum Memoriren anthun muß, mit welchen sie sich sonst heitere Stunden verkümmern; und auch Der, welcher mit möglichster Bequemlichkeit tagelöhnert, ärgert sich über die Gedächtnißlektionen, wie jeder Andere, daß sie das ganze Schuljahr anfüllen als ewige Steine des Anstoßes und zuweilen des unangenehmsten Zusammenstoßes mit den Aeltern der Kinder. Ja, die Gedächtnißübungen sind es, welche den dunkelsten Schatten in das Schulleben werfen. Denn viele tausend Kinder würden von dem Tage an freudig die Schule besuchen, wo sie die Gedächtnißübungen aus derselben entfernt wüßten. Was ist die Ursache der meisten und oft härtesten Strafen? Die Gedächtnißlektionen; denn in der Regel hält auf diese der Local-Schul-Inspektor am strengsten, damit er als Pfarrer in seinem Katechumenen Unterricht auf dem Erlernten basiren könne. Und da wird selten ein Unterschied nach Verhältniß der Fähigkeit der Kinder gemacht: vom ersten bis zum letzten muß der Katechismus ꝛc. von a. bis z. gelernt werden, gleich als wäre eine Seligkeit außerdem undenkbar. Wenigstens ereilt das Kind bald genug ein hölliſches Strafgericht, wenn es nicht jedes Pensum zu seiner Zeit herbeten kann*).

*) Jetzt findet man wohl selten mehr die Gewohnheit, das Einmaleins die Kinder mit gefalteten Händen hersagen zu lassen; aber überall kann man das Händefalten beim Hersagen des Auswendiggelernten finden, es mag der Inhalt ein Gebet enthalten oder nicht. Und sei es auch immerhin Hersagen eines Gebetes, so ist's doch nicht gebetet, und nur die wirkliche Herzenserhebung zu Gott soll mit der Auszeichnung des Händefaltens begleitet sein. Daher ist das Hersagen der Gedächtnißlektionen mit Händefalten ein Anfang religiöser Heuchelei, und, wenn man bedenkt, daß die Gedächtnißlektionen großentheils

Wie foltert die Armen auf ihren Sitzen nicht schon Missethäterangst bis zum Erbleichen! Und wie gerichtet und vernichtet stehen sie (im Falle sie nicht schon abgehärtet sind) wenn das gedankenlose Wort auf ihrer Zunge erstirbt und aller angewandte Fleiß nun als sträfliche Faulheit bezahlt wird! Ich mag sie nicht weiter beschreiben, die tragischen Scenen des Schullebens, durch welche die Schule so manchem armen Kinde zur Hölle wird — blos wegen der Gedächtnißlektionen. Aber die höchst nachtheiligen Folgen der Gedächtnißquälerei darf ich nicht verschweigen, sie sind zu wichtig. Das Gefühl des Unvermögens, den Forderungen der Schule zu genügen, geht bei manchen Kindern in wahre Verzweiflung über, in welcher es sich der Schule durch Umgehen entzieht. Dieser Akt der Selbsthülfe, wodurch es sich in unbeschränkte Freiheit setzt, ist von dem lebhaftesten Gefühle verletzter Pflicht begleitet, aber aller Reue baar und ledig, da es sich nur dadurch vor ungerechter Mißhandlung retten zu können glaubt; es freut sich deßhalb vielmehr des Genusses der Freiheit oft höchlich, und schreitet sofort zum einladenden weiteren Genusse derselben durch verbotene Handlungen. Die Sittlichkeit erleidet also einen ungeheuern Stoß, und die Verwilderung solcher Kinder geschieht mit reißender Schnelligkeit fast unter den Augen des Lehrers und der Aeltern. Es möchte wohl leicht nachzuweisen sein, daß durch Gedächtnißquälerei in der Schule bei Manchem der erste Grund zu seinen spätern Verbrechen gelegt wurde. Bestehet aber in Schülern Abneigung und Haß gegen die Gedächtnißübungen, so erzeugt die Wahrnehmung desselben

---

sinnlos gelernt und vorgetragen werden, eine Anleitung, gedankenlos zu beten. Gott allein die Ehre! Der Einwand, daß es ganz widerlich anzusehen sei, Sprüche, wie: Heilig, heilig ꝛc. mit nicht gefalteten Händen von den Kindern sprechen zu hören, ist ganz ungegründet. Denn mit noch viel mehr Grund kann man behaupten, es sei widerlich, ein Gebet gedanken- und andachtslos hersagen zu sehen. Elende Frömmelei schleicht den ganzen Tag mit gefalteten Händen umher und denkt dabei Arges. Man kann den Kindern immer erlauben, ja sie ermahnen, bei Sprüchen, die sie wirklich betend vorzutragen im Stande sind, die Hände zu falten. Also weg mit diesem Nachlaß aus dem Zeitalter kalter, finsterer Religiosität, und Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten gelehrt!

auch in dem beſſern Lehrer, da er ſich nothgedrungen ſieht, trotz dem auch mit ihnen das geſteckte Ziel zu verfolgen, jenen Eifer, der ihn um ſo leichter den Blick über die zweckmäßige Behandlung ſolcher Schüler verwirrt, je weniger er im Stande iſt, die wahre Urſache des Uebels, den gänzlich unpaſſenden Gedächtnißſtoff, aus dem Wege zu räumen. Sagt ihm auch der Verſtand: Der Schüler iſt gänzlich unſchuldig und verdient keine Strafe für die nicht gelöſte Aufgabe; ſo glaubt er doch um ſeiner ſelbſt willen der Vernunft nicht ganz Gehör ſchenken zu dürfen, denn ſeine Beförderung hängt von der möglich beſten Erreichung des Zieles ab, und dieſe wünſcht er um ſo ſehnlicher, je größer meiſtens das Elend iſt, mit dem er zu ringen hat. Er ſtraft alſo; aber nicht, ohne damit ſeinen innern Frieden zu zerſtören. Denn man glaube nicht, daß der gewiſſenhafte Lehrer am Schluſſe der Schule das Zimmer verlaſſe und nicht mehr an das darin Geſchehene denke. In der Stunde der Einſamkeit und ruhigen Ueberlegung erwacht der innere Vorwurf, pflichtwidrig und lieblos gehandelt, die Zuneigung der Kinder zu ſich geſchwächt zu haben, und gönnt ihm nicht eher Ruhe, als bis das neue Tagewerk Gelegenheit bringt, den begangenen Fehler zu verbeſſern. Wahrlich eine harte Buße! Und man glaubt nicht, wie oft Uebereilung ſie wiederholt auferlegt! — Die Nachtheile der Gedächtnißquälerei für den übrigen Unterricht und für das natürliche Verhältniß des Schülers zum Lehrer bedürfen nicht auseinander geſetzt zu werden.

Es leuchtet alſo die Nothwendigkeit ein, einen ernſten Blick auf das Weſen und die Methode der Gedächtnißübungen zu werfen. Aus Aerger über ſo oft gemachte mißliebige Erfahrungen bei dieſem Unterrichtsgegenſtande werde ich mich bemühen, alle offen und verſteckt liegenden Verkehrtheiten in der jetzt meiſt noch angewendeten und wegen unzweckmäßigen und maßlos großen Gedächtnißſtoffes faſt nicht anders möglichen Methode vor Jedermanns Augen möglichſt blos zu legen. Ich hoffe, die Theilnahme der geneigten Leſer werde mir mit ſo nachhaltiger Wärme folgen, daß auch die lieben Kleinen in den Schulen einen wohlthätigen Ausfluß davon verſpüren.

Gedächtnißübungen ſollen Sammlungen ſein in die Vorrathskammer des Verſtandes, aber nicht, um da den Vorrath

unnützer Weise liegen zu lassen; sondern es soll alles so geordnet, so in's Auge fallend aufgehoben werden, daß der Verstand darin zu Hause ist, wie ein gewandter Apotheker in seiner Officin. Was aber in der Vorrathskammer der Verstand nicht selbst aufgehoben hat, das wird er auch nur schwer, oder im rechten Augenblicke gar nicht finden; denn er hat es nicht kennen gelernt, und ist sich seines Besitzes nicht bewußt.

Was wir des Aufhebens werth halten, muß Interesse für uns haben. Das erste Erforderniß des dem Gedächtnisse zu übergebenden Stoffes ist deßhalb: Interesse für den Geist, Ueberzeugung des Verstandes von dessen Brauchbarkeit und Besitznothwendigkeit. Interesse des Stoffes weckt sein Inhalt und seine Form. Woher kommt es, daß so mancher gesprochene oder gelesene Gedanke ganz unabsichtlich vom Verstande aufgenommen wird? Daher, daß der Verstand entweder Interesse am Inhalt, oder Wohlgefallen an der gegebenen Form findet, oder es findet Beides statt.

Interesse erweckt entweder die Sache an und für sich, oder der Unterricht, der in's Leben einführt. Das, was nicht im Herzen lebt, wofür der Mensch nicht lebt, ist für ihn todt, hat kein Interesse, stößt ab, und je mehr der durch's Gedächtniß aufzunehmende Gedanke dem Verstande unbegreiflich ist, desto größeren Widerwillen wird dieser für ihn empfinden. Wie hart der Zwang ist, wie große Ueberwindung und Anstrengung es kostet, völlig todte Gedanken und Worte in sich aufzunehmen, wie verzweiflungsvoll der Verstand dabei nach Begriffs-Association sucht, gleichwie ein im Wasser Versinkender nach Anhaltspunkten — wer hätte es nicht schon an sich selbst, welcher Schullehrer hätte es noch nicht an Schulkindern in der sinnlosesten und lächerlichsten Wortbildung erfahren? Gibt es ein mühevolleres Ochsen? Die Unnatur dieser geistigen Beschäftigung — ein wahres Ringen des Lebens mit dem Tode — ist so groß, daß sie die Aerzte für der Gesundheit sehr nachtheilig erklären, und bei oftmaligen und lang andauernden Wiederholungsfällen soll sich die Schädlichkeit in einer auffallenden Gesichtsblässe und körperlichen Schwäche äußern. Und — nicht zu vergessen! — der geistige Gewinn daran ist gleich Null; ja, im Gegentheil: diese Sünde wider den Geist straft Gott nicht allein am Körper, sondern auch an der

Seele. Denn als wahre Strafe muß es angesehen werden, daß alles unverstanden Gelernte, wenn es nicht etwa auf irgend welche Weise einen Anhaltspunkt in der Seele findet, sich fast eben so schnell wieder vergißt, als es gelernt wurde. Aber die gräßlichste Wirkung dieser Operation ist die, daß sie die Gewohnheit erzeugt, mündlich oder schriftlich empfangene Behauptungen ohne Nachdenken anzunehmen: es befördert also die Dummheit. Wenn Denken das eigentliche Lebenszeichen des menschlichen Geistes ist, so muß eine Gedächtnißübung, die das Denken hemmt, geistiger Mord genannt werden. Und da selbst die Bibel sagt: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig" (2. Kor. 3, 6), so kann man behaupten, daß diejenigen Religionslehrer, welche das Seelenheil der Kinder dadurch am besten zu begründen glauben, daß sie ihnen eine möglichst große Anzahl von Bibelsprüchen in den Kopf hineintreiben, gleichviel, ob verstandene oder unverstandene, verständliche oder unverständliche, in direktem Widerspruche mit der heiligen Schrift handeln; sie gehören zu den blind eifernden Jüngern Jesu, die dem Befehle desselben: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht," direkt entgegenhandeln; sie arbeiten nicht in seinem Sinne, denn seine Worte sind Geist und Leben, unwiderstehlich anregend zum Nachdenken für den unverdorbenen Menschenverstand. Nicht Begriffenes und Unbegreifliches aber regt nicht zum Nachdenken an und ist verwerflich.

Diese Beschuldigung, die so Manchen treffen wird, ist nicht etwa neu und unwahr, und ich stehe damit nicht allein, wie ich durch Nro. 132 der Heidelberger deutschen Zeitung in einem würtemberger Briefe beweisen kann, dem ich hier folgende Stelle entnehme:

„Schon das Gedächtniß des Schulkindes wimmelt von überirdischen Gegenständen, deren Verständniß, Annahme oder Verwerfung doch erst dem reiferen Mannesalter vorbehalten sein kann. Statt sorgfältig für die Vermittelung der innern mit der äußern Welt zum lebendigen Sinn für die sittliche Schönheit ausgebildet zu werden, muß das Gefühl mit einer bleischweren unbegriffenen Theologie sich erdrücken lassen und flüchtet dann gern in eine grübelnde Mystik, oder es unterliegt ganz. Daher jene traurige Rohheit, die Freude an Völlerei, Zotenreißen, Schlaghändeln und Thierquälen, die

Nachläßigkeit der Erziehung, die Abstumpfung gegen Natur und Kunst, gegen Familien-, Gemeinde- und Staatsleben. Wie kann der junge Mensch die Natur fühlen, die Leiden des Thieres mitfühlen lernen, wenn Niemand in diese Welt ihn eingeführt, ihm seinen Platz und seinen Beruf in ihr gezeigt hat, wenn er Gott nur als eine Abstraktion, nur aus dem Katechismus her kennt, dessen geistloses Auswendiglernen ihn jetzt noch als unangenehme Erinnerung verfolgt? Wie soll er sich für Gemeinde und Staat interessiren, die er fast nur aus dem Erscheinen der Polizei und des Pressers kennt? Wie kann sich das Familienleben veredeln, wenn die einzelnen Glieder nicht die nöthige Gemüthsbildung, die Empfänglichkeit beizutragen wissen? Wie kann es hell und menschlich aussehen in den Köpfen, wenn der Aberglaube die obern Regionen der Gedankenwelt mit Hexen und Zauberern, mit Geisterspuck und geschwänzten Teufeln bevölkert, während die Bestimmung des Menschen, in einem magazinirten Glaubenssatze steckend, unbeachtet in einem Winkel des Gedächtnisses liegen bleibt? Wie kann sich das Ehrgefühl ansiedeln in Herzen, die beharrlich dazu angehalten werden, auf das Urtheil der Welt nicht, sondern nur auf den Wortlaut des biblischen Strafgebotes zu achten, für die also, wenn sie gegen dieses Gebot einmal renitent geworden sind, auch die Meinung der Menschen, die Sitte keinen Zügel mehr hat?"

Der Leser mag selbst beurtheilen, mit welchem Rechte in diesem Artikel die Art des Religionsunterrichtes in unserer Zeit beschuldiget wird. Ich behaupte hier nur, daß den Gedächtnißübungen unserer deutschen Schulen kein geringer Antheil der Schuld zukommt, daß man im Volke, besonders in den untersten Ständen, deren ganze religiöse Bildung die Kirche und Schule ausschließlich besorgt, so häufig auf Indifferentismus stößt. Der Inhalt des bayerischen Katechismus, seiner Form nach anzuschauen wie ein Leichnam, ruht auch als solcher im Gedächtnisse. Es kann dieß auch nicht anders sein bei einer Behandlung desselben, wie sie, nach meiner Erfahrung, in der Regel geschieht und wonach er mit seiner ganzen Masse von Sprüchen von den Schülern mit Haut und Haaren verschlungen werden muß, der Inhalt mag verstanden werden oder nicht; ja er kann nicht verstanden werden, da der Sinn vieler Sprüche außerhalb des Horizontes von Schulkindern

liegt, eine genügende Erklärung der übrigen aber allein schon die ganze Zeit des Religionsunterrichtes ansprechen würde. So geschieht es denn auch hier, daß, „je mehr Einer nur leidend aufnimmt, gelehrt wird, um so mehr erstickt sein eigenes Denken und seine eigenthümliche Entwickelung“ („der Unterricht in nationaler und zeitgemäßer Hinsicht,“ Seite 25). Der ganze Stoff zu Gedächtnißübungen für die deutschen Schulen ist ungeeignet für das Lebensalter der Schüler und verräth, gleichwie allermeist auch der ganze Religionsunterricht, daß man nicht im Stande ist, sich in das Geistesleben der Kinder hineinzudenken, ihre geistigen Bedürfnisse zu erforschen; mit einem Worte: man vermißt durchaus Kenntniß der Kindesnatur. Diese Unvermögenheit verlangt nun die Unmöglichkeit von den Kindern, sich auf den geistigen Standpunkt der Erwachsenen zu stellen, mit allen im reiferen Alter vorkommenden Lebensverhältnissen bekannt und vertraut zu sein. Da soll z. B. der sorglose und fröhliche Kindersinn den Spruch auswendig lernen Röm. 8, 22. 23: „Wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstiget sich noch immerdar ꝛc.,“ oder das Lied: „Was Gott thut, das ist wohlgethan ꝛc.,“ — das schöne Lied, welches aber nicht einen Gedanken enthält vom Anfang bis zum Ende, der dem Kopfe und Herzen eines zehn- bis zwölfjährigen Kindes entspräche. Wie selten findet man Erwachsene, welche geneigt wären, mit inniger Theilnahme sich zu einem tiefbekümmerten Unglücklichen zu setzen, mit ihm zu klagen und ihn zu trösten! Heißt es aber nicht dasselbe und noch viel mehr von einem Kinde verlangen, wenn es ein Lied, wie das eben angeführte memoriren soll? In welcher Lage und Seelenstimmung befand sich der ehrwürdige Dichter, als sein Geist dieses Kind voll Schmerzen und Gottvertrauen gebar! Und diese Stimmung soll ein Knabe, ein Mädchen, hüpfend im Rosenlichte seiner Jugend, erfassen — Kinder, die vor ein paar Jahren noch nicht im Stande waren, über den Tod des eigenen Vaters einen recht eigentlichen Seelenschmerz zu empfinden, da ihr paradiesisches Leben nur in Lust und Wonne zu schwelgen sucht? Doch nein! Man sagt: es müsse das Lied jetzt lernen, damit es seinem Geiste dasselbe vergegenwärtigen könne, wenn es in eine ähnliche Lage kommt. Aber die Erfahrung lehrt, daß

das Lied dann meist nimmer erbaut, weil der darin lebende Geist längst durch sinnloses Memoriren abgeschlachtet wurde.

Ich meine, der Religionsunterricht sollte sich jederzeit an das Kinderleben halten und zur Erweckung des Gottvertrauens etwa ein schönes Lied über den Tod des Vaters, der Mutter memoriren lassen, welches das Verhältniß des Kindes in solchem Falle treu auffaßt und auch treu und kindlich wieder gibt. In eine solche sehr mögliche Lage kann sich das Kind leicht denken, besonders unter Anleitung, thut es auch mit Lebhaftigkeit, und so erwachen dann auf eine ganz natürliche Weise die entsprechenden Gefühle. Führen später den Menschen die Schicksale in ähnliche Verhältnisse, so ist das Herz gebildet, und dann erst wird es Befriedigung des Bedürfnisses nach Trost und Vertrauen im Gesangbuche suchen und finden, das ihm ja jederzeit zur Hand ist. Aber, leider! verstößt der Religionsunterricht in seiner jetzigen Beschaffenheit ganz gegen die Ordnung der Natur, und es kann nicht anders sein, als daß sich dieser Verstoß, wie jeder derartige, an der Menschheit rächt. Die Harmonie der Seele, ihrer Kräfte wird dadurch aufgehoben, daß der Religionsunterricht Erkenntniß und That, Lehre und Leben unendlich zerklüftet, die doch immer in engster Verbindung mit einander stehen sollen; denn eine bevorzugte Thätigkeit irgend einer Seelenkraft geschieht immer nur auf Kosten der übrigen. Dennoch leidet die Denkkraft in eben dem Grade, als das Gedächtniß ohne gleichmäßige Uebung jener in Anspruch genommen wird. Das Mißverhältniß wird noch um so größer, wo die Geistesgaben sich ohnehin nicht gleichmäßig vorfinden. Wohl läßt sich auf den Grundsatz harmonischer Entwickelung und Bildung der Seelenkräfte das Wort der heiligen Schrift anwenden: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Aber der Religionsunterricht weicht hier vom Worte Gottes ab, er wird sich selbst ungetreu, und so wiederholt sich in unserer Zeit täglich die Erscheinung, daß Verbrechen im deutlichsten Bewußtsein der Pflicht begangen werden — kein religiöser Gedanke bewegt, kein erlernter Spruch schreckt die Seele; denn nie ward Ueberzeugung durch die That zur Wahrheit, nur die ungezügelte Lust trat in Verbindung mit dem Willen. Unter verschraubtem religiösen Sinn und erstorbenem sittlichen Gefühle erwächst die Selbstsucht, der regierende Dämon unseres

Jahrhunderts. — Zu dieſem Reſultate helfen alſo auch die Gedächtnißübungen der deutſchen Schulen führen!

Bekanntlich ſind Gedächtnißübungen eine Hauptmarime in der Unterrichtsweiſe der Jeſuiten, und eben ſo bekannt iſt deren ſteifes Beharren bei derſelben, trotz allem Fortſchritt in der Methodik.

Beobachtet man, um ſich darüber Gewißheit zu verſchaffen, ob die Praxis, unverſtändliche Sachen auswendig lernen zu laſſen, der menſchlichen Natur angemeſſen ſei, den menſchlichen Geiſt in den erſten Jahren ſeiner Entwickelung, beſonders wenn das Kind ſchon einigermaßen im Stande iſt, das natürliche Bedürfniß ſeines Geiſtes durch Hülfe der Sprache zu befriedigen, ſo kann man ſich deutlich von der Naturwidrigkeit dieſes Verfahrens überzeugen; denn der junge Geiſt ſucht ſich gegen alle Unklarheit äußerer Eindrücke unermüdlich durch eine wahrhaft beläſtigende Menge von Fragen zu verwahren, indem er nach Erkenntniß der Beſchaffenheit, des gegenſeitigen Verhältniſſes der Dinge der Urſachen und Wirkungen ſtrebt. Ja ſchon bei dem allererſten Erwachen ſeines Geiſtes verhält das Kind ſich ſo. Denn es ſucht alle ſeinem Geſichte ſich darſtellenden Gegenſtände zu ergreifen und langt ſogar nach dem Monde, wobei es deutlich ein Nichtbefriedigtſein durch die Erkenntniß vermittelſt des Geſichtsſinnes allein und das Streben verräth, den Gegenſtand vielſeitig und ganz zu erkennen, weßhalb es den Taſtſinn zu Hülfe nimmt. Man kann daher behaupten, daß ein Kind ſehr oft ſich nicht, wie es ſcheint, in den körperlichen, ſondern zuerſt in den geiſtigen Beſitz eines Gegenſtandes zu ſetzen ſucht, und erſt wenn es durch denſelben befriedigt wird, äußert es deſſen vollkommenen Beſitz. Die bald darnach ſich zeigende Luſt zum Zerſtören iſt nichts anderes, als eine Aeußerung der befriedigten Erkenntniß, welche das Streben gebiert, den Gegenſtand nun zu behandeln — es iſt eine Anwendung der Erkenntniß. Dieſelbe Erfahrung kann man ſpäter an dem erwachſeneren Kinde machen, wenn es die Ideenwelt betritt — vorausgeſetzt, daß ihm bis dahin eine freie geiſtige Entwickelung geſtattet war. Und wie bereichert der Mann, frei vom Schulzwange, ſein Gedächtniß? Bei ihm bemeiſtert ſich das Intereſſe an der Sache ihrer im Augenblicke des Bekanntwerdens mit ihr, ohne abſichtliches Auswen-

diglernen. Und dieſe Weiſe bereichert das Gedächtniß am meiſten, am ſchnellſten und am fruchtbarſten; denn ſolcher Stoff lebt und bewegt ſich im Kopfe, wird vom Verſtande leicht mit anderem kombinirt und findet bei jeder Gelegenheit Anwendung.

Das iſt alſo die Offenbarung der Weisheit Gottes in der Natur zur Bildung des Menſchen: erſt möglichſt genaue Kenntniß der Gegenſtände, dann ſogleich Anwendung der Erkenntniß, aus welcher in der Regel wieder neue Erkenntniß fließt. In Beziehung auf dieſe geoffenbarte Weisheit ſagt Peſtalozzi: „Darum wird die Wahrheit, die rein aus dem Innerſten unſeres Weſens geſchöpft iſt, allgemeine Menſchenwahrheit ſein, ſie wird Vereinigungswahrheit zwiſchen den Streitenden, die bei Tauſenden ob ihrer Hülle ſich zanken werden.“ Und weiter: „Ordnung der Natur in der Bildung der Menſchheit iſt die Kraft der Anwendung und Ausübung ſeiner Erkenntniſſe, ſeiner Gaben und ſeiner Anlagen. — Der widrige erſchöpfende Drang für den bloßen Schatten der Wahrheit; der Drang für Ton und Schall und Worte von Wahrheit, wo gar kein Intereſſe reizt, keine Anwendung möglich iſt, die Hinlenkung aller Kraft des wachſenden Menſchen für die Meinung harter einſeitiger Schullehrer, die tauſendfachen Künſteleien des Wortverkehrs und der Modelehrart, die zur Grundlage der Menſchenbildung gelegt werden, dieß Alles iſt mühſelige Abführung von der Bahn der Natur.“ Und in dem Werke: „Der Unterricht in nationaler und zeitgemäßer Hinſicht heißt es S. 36: „„Wenn nun der Unterricht nicht auf jenes Naturgemäße achtet, ſondern dem Einen die nöthige und rechtzeitige Unterſtützung verſagt,“ (wie dem Gedächtniſſe die des Verſtandes) „dem Andern ſie zu früh angedeihen läßt,“ (wie dem Denkvermögen im Religionsunterrichte) „ſo wird einerſeits die Luſt und der freie Trieb zum Lernen — durch den allein die möglich großen nutzreichen und nachhaltigen Erfolge geſichert werden — verkümmert oder ertödtet; andererſeits, wenn auch das biegſame Wachs der Jugend für Unzeitiges oder Einſeitiges ſich bildſam erweiſt, wird doch nur Unharmoniſches, Mangelhaftes, Unpraktiſches das ungenügende Ergebniß ausmachen.““

In der That! Was ſoll der Kopf mit unverſtändlichen Begriffen, mit einem todten Wortkram anfangen? Soll aus

dem Todten Leben hervorgehen? Ich glaube nicht an eine derartige Auferstehung der Todten. Steige ich dagegen von meinem Kopfe ein wenig in die Tiefe herab zu meinem Magen, um zu sehen, welche Kraft der Schöpfer diesem gab, Dinge, die er nicht gebrauchen kann, zu behandeln, so merke ich, daß dieser die unverdaulichen Speisen auswirft fast wie er sie erhielt. Der Kopf macht's nicht anders — er vergißt.

Häufig hört man die Verkehrtheit, unverständliche Dinge auswendig lernen zu lassen, damit begründen: „Wenn der Verstand erwacht, wird das Unverstandene schon von selbst klar." Das ist eine von denjenigen Redensarten, durch welche sich Menschen häufig übertölpeln lassen, weil sie einen Schein von Wahrheit für sich haben. Vorerst zur nähern Beleuchtung dieses Satzes die Frage: Wie lang schläft denn eigentlich der Verstand? Oder wie lang soll er schlafen? — Einen Schein von Wahrheit erhält derselbe durch den Umstand, daß denn doch zuweilen im Kopfe unverdauliche Sachen oft lange Zeit liegen bleiben, gleichwie dergleichen im Magen, und öfters ein unbehagliches Drücken verursachen, bis er endlich, nach Mühe und Qual, doch damit fertig wird: es kommt zum Verständniß. Dieser seltenen Erscheinung wegen soll man nun den Kopf so stark mit Unverdaulichem beladen, wie es heutzutage nur allzuhäufig geschieht? Der Vernünftige wird ganz andere Folgerungen machen. Es ist aber recht leicht möglich, daß die erwartete Klarheit gar nie eintritt; wie dann? Ist dann der Verlust an Zeit, die durch Erlernung von Nützlichem hätte gewonnen werden können, zu ersetzen? Und gesetzt auch, späteres Verständniß bliebe nie aus: soll man denn einen Gewinn für die Seele derartig in sie hineinlegen, daß er erst nach einer unbestimmten und jedenfalls nicht unbedeutenden Anzahl von Jahren möglich wird? Welcher Art müssen Wahrheiten sein, die man ganz ohne Gefahr die wichtigste Hälfte des Menschenlebens über todt in der Seele liegen lassen darf?

Um zur möglichst deutlichen Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit und Naturwidrigkeit des sinnlosen Auswendiglernens zu gelangen, werfe man nur noch einen psychologischen Blick auf die Natur des Gedächtnisses. Dieses ist gar nicht so etwas Gesondertes in der Seele, wie sie eine altsystematische Zerspaltung des Geistes in verschiedene Kräfte darstellt; sondern

nur das Zeugniß einer deutlichen und lebendigen Anschauung. Immer wird man finden, daß, wo diese nicht, da auch keine Vorstellung von Dauer ist. Eine je verschiedenseitigere Auffassung eines Gegenstandes dem Geiste möglich ist, je bestimmter seine Eigenschaften hervortreten, mit je höherer Thätigkeit er an die Auffassung geht, desto nachhaltiger ist der Eindruck. Denn in der Anschauung berührt der Geist die Erscheinung, und des Eindruckes dieser Berührung bleibt er sich, nach Maßgabe seiner dabei gehabten Spannung bewußt. Das ist das Gedächtniß. Daß große Geister in der Regel auch ein gutes Gedächtniß haben, beweiset eben, daß dieses nichts Anderes sei, als der Eindruck von Vorstellungen, deren Tiefe von der Vielseitigkeit und Lebendigkeit der Anschauung abhängt. Ein umfassendes Gedächtniß zeugt von einem umfassenden Anschauungsvermögen. Ein schnell fassendes, aber ebenso schnell wieder verlierendes Gedächtniß beruht auf einer flüchtigen, oberflächlichen und zerstreuten Anschauung. Ein langsam auffassendes, aber treu behaltendes Gedächtniß bekundet eine unbehülfliche, langsame Anschauung, einen — ich möchte sagen: harten Sinn, der sich des äußern Eindruckes nur allmälig durch starke Einwirkung bewußt wird, aber eben dieser starken Einwirkung wegen den Eindruck länger behält. Ein langsam auffassendes und schnell wieder vergessendes Gedächtniß ist das Merkmal großer Verstandesschwäche, halben geistigen Todes; nie kann sich ein solches neben andern guten Geistesgaben finden. — So gründet sich das Gedächtniß immer auf Anschauung, auf Erkennen eines Gegenstandes, es ist die unmittelbare Folge der Anschauung, und wie diese, so ist das Gedächtniß. Daß das Gedächtniß Denken voraussetzt, liegt ja in seinem Namen; denn dieser bedeutet offenbar die Kraft, Gedachtes aufzunehmen.

Beim Auswendiglernen unverständlichen Stoffes fallen nun alle Bedingungen einer dauerhaften Aufnahme weg; denn die geistige Berührung ist eine blinde, und eine natürliche Spannung des Geistes dabei ist unmöglich. Wie großen Antheil an einer leichten und dauerhaften Auffassung ein geweckes Interesse habe, beweiset die Erscheinung eines s. g. Namens-, Orts-, Zahlengedächtnisses und des Umstandes, daß man

überhaupt für das ein gutes Gedächtniß habe, wofür man Interesse hat.

Warum werden Eigennamen schwer behalten? Weil sie meistens dem Verstande gar keine Merkmale des Erfassens und Bewegens darbieten. Zuweilen machen sie eben nur ihrer Fremdartigkeit wegen Eindruck. Wo ein Erfassen nur einigermaßen möglich ist, da zeigt sich auch das Gedächtniß treuer; was aber wegen Mangel an Merkmalen entwich, ruft die Erinnerung nie wieder zurück. So auch unverstandene Sätze aller Art. Deßhalb ist es in der Regel, mit den seltensten Ausnahmen, eitle Hoffnung, von unverstanden Gelerntem erst nach späten Jahren Segen zu erwarten. Eine unzählig oftmalige Wiederholung bewirkt zwar endlich ein Haften des leeren Wortklanges gleichsam im Gehöre, wie lange aber wird die Erinnerung Wohlgefallen an todten Schällen finden, die weder Verstand noch Gefühl anregen? Es muß vergessen werden. —

Woher kommt es aber, daß das Gedächtniß am stärksten bei Kindern ist, und immer desto stärker, je jünger das Kind ist? Vielleicht hat man in dieser so früh beginnenden Abnahme einer Geisteskraft eine Bestätigung des pauliniſchen Ausspruches zu suchen: „Ich sterbe täglich?" Nach meinem Dafürhalten gründet sich diese Erscheinung auf die Lebhaftigkeit des kindlichen Geistes, welche wieder daher rührt, daß ihm Anfangs Alles neu und deßhalb von Interesse ist. Besonders die auffallende Treue des Wortgedächtnisses kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß das Kind vom Leben mit aller Macht gedrängt wird, eine Sprache zu erlernen und deßhalb ganz eminentes Interesse für Auffassung der Wörter und ihrer Bedeutung hat. Zeigt das liebe Kleine dieses Interesse nicht deutlich, wenn es den freundlichen Sprecher vor ihm mit weit offenen Augen ansieht; wenn es mit aller möglichen, geistigen und körperlichen, wahrhaft rührenden Anstrengung die ersten Worte lallt? Hier, bei Beobachtung eines Kindes, ihr Pädagogen, lernt der Natur ab, auf welche Weise sie selbst das unmöglich Scheinende verwirklichet! Würde man es nicht für den grassesten Wahnsinn halten, einem einjährigen Kinde, das kaum im Stande ist, seine Zunge zu bewegen, eine Sprache zu lehren, wenn wir nicht täglich die Möglichkeit davon sähen? Und siehe! die Natur löst diese Aufgabe zur Lust und Freude

des Lehrers und Schülers! Aber durch welche Mittel bewirkt sie dieses Wunder? Einfach durch Erregung des unabweisbaren Bedürfnisses von Seite des Kindes, sprechen zu lernen; von Seite der Aeltern, sprechen zu lehren. Und wodurch gibt sie Kraft zur Geduld und Ausdauer in diesem Riesenwerke? Durch die Liebe. Das ist die einfache, rein natürliche und vernünftige Methode des Unterrichtes, welche jeder Disciplin zu Grunde gelegt werden muß, wenn der Schüler auf die schnellste und leichteste Weise darin fortschreiten soll. Uebrigens gestattet die Natur große Freiheit. Auch die Gedächtnißübungen sprechen diese Methode an, und zwar um so dringender, je deutlicher jede Abweichung davon auf Irrwege führt. So ist es dann auch möglich, daß der Schüler mit Lust auswendig lerne, ja gar häufig geschieht dieß aus reinem innern Antriebe, wenn die Grundbedingungen dazu, Reiz durch Inhalt und Form des Stoffes, gegeben sind; denn es macht dem Kinde Freude, sich einer Idee zu bemächtigen, wenn es an derselben Werth und Schönheit entdeckt.

An Auktoritäten für den Grundsatz, daß nur Verstandenes gelernt werden soll, fehlt es nicht. Schon Ratich († 1635) lehrte: „Es soll nichts auswendig gelernt, nur durch öftere Wiederholung soll alles dem Verstande recht eingebildet werden." — Comenius († 1671) sagte: „Der Schüler lerne nichts auswendig, was er nicht begriffen hat." — v. Rochow und Schlez sprechen sich in gleichem Sinne aus. — Zerenner sagt in seinem „Methodenbuch für Schullehrer" in Beziehung auf Gedächtnißübungen: „Was den Stoff betrifft, so wähle man für das frühere Alter nur Gegenstände, die für dasselbe passen, d. h., für dasselbe verständlich und von der Art sind, daß sie von den übrigen Seelenkräften benutzt werden können, und besonders auch die Bildung des Herzens befördern. Man lasse sich von Kindern einzelne Anschauungen, die sie gehabt haben, wieder geben, lasse sie öfter und nach längerer Zeit die bemerkten Gegenstände und die an demselben aufgefundenen Merkmale wieder aufzählen ꝛc. Doch überlade man nie das Gedächtniß und fordere nicht auf einmal zu viel. Das Gedächtniß muß wie der Magnet behandelt werden." — Professor und Seminar-Director Wolf sagt im bayerischen Schulfreunde Bd. 5: „Wir wollen nicht in die älteren Zeiten des Unterrichtes zurückfallen, wo fast alles auf das bloße Auswen-

diglernen berechnet war, wo der Schüler seine für sein Alter und seine Kräfte nicht passende Lernstücke maschinenmäßig mit Mühe und Noth dem Gedächtnisse, wollend oder nichtwollend, aufzwingen mußte, die er dann, des Inhaltes unbewußt, dem Lehrer wieder vorleierte." — Wir wollen nicht in die ältern Zeiten des Unterrichtes zurückfallen — meint dieser edle Mann, und beschreibt sie nun so, daß jeder Schullehrer die jüngste Zeit darin deutlich zu erkennen meint. Das ist der vielgepriesene Fortschritt unserer deutschen Schulen — vermuthlich nur deßhalb so gepriesen, daß Selbstzufriedenheit jeden Fortschritt hemmen soll. — Auch aus Niemeyer's „Grundsätzen der Erziehung" ist im Ganzen die Ansicht zu erkennen, daß das auswendig zu Lernende verstanden werden müsse *).

Das gewonnene Resultat der Untersuchung über das Wesen des Gedächtnisses lautet also: *Dieses ist das Bewußtsein des Geistes von empfangenen äußern Eindrücken. Die Dauerhaftigkeit und Lebhaftigkeit der Eindrücke aber hängt von dem Interesse ab, welches eine Vorstellung hat, und von der Deutlichkeit, mit welcher sie aufgefaßt wird.* Auf diese Wahrheit nun muß sich das Verfahren, dem Geiste Vorstellungen absichtlich einzuprägen, oder die Methode der Gedächtnißübungen, gründen. Ausführlich kann jedoch hier nicht gezeigt werden, auf welche Weise man überhaupt das Interesse

*) Doch läßt Niemeyer hier und da größere Klarheit zu wünschen übrig. So soll, nach Niemeyer, das Behalten der Namen: Aal, Adler, Affe, Ameise, Amsel, Auerhahn, wegen der alphabetischen Aehnlichkeit und weil es lauter Thiernamen sind, leichter sein, als das Behalten der Wörter: Blut, Staub, Wasser, Speise, Fleisch, Fisch — während, nach meiner Ansicht, eben diese Ursachen ein Ineinanderfließen der Namen und deßhalb erschwertes Behalten bewirken, im letztern Beispiele aber die Begriffsverschiedenheit der ersten drei Wörter und die logische Ordnung der drei letztern das Behalten erleichtern. Und wie bei einzelnen Namen, so ist es auch mit ganzen Sätzen. Eine Folge von Sätzen, die umschreibend fast immer nur *einen* Gedanken ausdrückt, wird schwer behalten; logisch untereinander zwar streng verbundene, aber ihrem Inhalte nach scharf von einander geschiedene Gedanken haften sehr leicht im Gedächtnisse.

für die Gedächtnißlektionen am zweckmäßigsten erregt; dieß würde tief in die Methode des Religionsunterrichtes führen, was nicht in der Absicht dieser allein die Gedächtnißübungen behandelnden Untersuchung liegt. Nur so weit es die Andeutung der Unterrichtsmethode nothwendig macht, findet hier die Angabe der Erregung des Interesses für das zu Lernende statt und wird auch das religiöse Gebiet betreten werden.

Wodurch kann die auswendig zu lernende Aufgabe für den Schüler das höchste Interesse erhalten? Natürlich durch den Inhalt, durch die Wahrheit. Daraus geht hervor, daß dieselbe vor dem Memoriren durch den Religionsunterricht als zu einer wohlschmeckenden und nahrhaften Speise zubereitet werden muß. So deutlich der Schüler von der Nothwendigkeit des täglichen Essens überzeugt ist, so deutlich muß ihn der Religionsunterricht von dem Bedürfnisse der geistigen Nahrung überzeugen, die durch Auswendiglernen gleichsam in sein Fleisch und Blut — in seine ganze Denkweise, sein geistiges Leben übergehen soll; und wie die empfangene leibliche Nahrung durch Stärkung des körperlichen Organismus zugleich immer wieder neues Verlangen nach Speise erregt, so soll der Religionsunterricht dem Gedächtnisse nur solchen Stoff übergeben, der nach Inhalt und Maß geeignet ist, immer Lust zum neuen Genusse solcher Nahrung zu erregen. Der Leser mag diesen Vergleich leicht zu geben und seine Lehre in der Praxis schwer zu befolgen — vielleicht auch etwas abgedroschen finden. Das letztere möchte so wahr sein, als das erste. Aber man lasse sich die Mühe des Nachdenkens nicht verdrießen, so wird man aus dieser Gabe gewiß noch ein gutes Körnchen herausbekommen.

So wird man finden, daß Religionslehre mit religiöser Gedächtnißübung natürlich ganz unzertrennlich verbunden, aber in der Wirklichkeit völlig getrennt sind. Der Pfarrer behandelt in der Schule größtentheils den Religionsunterricht; der Schullehrer aber die Gedächtnißübungen. Das ist der große Riß, die Unnatur, der Grund des Unsegens im Religionsunterrichte und der Fluch der Gedächtnißübungen. Der Religionsunterricht kann bei dieser Trennung nicht natürlich sein. Denn der Stoff der Gedächtnißübungen ist entweder Gegenstand des Religionsunterrichtes, oder er soll, wie die Bibelsprüche, wohl gar die Culminationspunkte bilden, das Höchste

und Schönste im Unterrichte sein. Das Abhören desselben könnte daher zweckmäßig nur vom Religionslehrer geschehen, da er nur seinen Sinn in den Seelen der Schüler vergeistiget hat, er nur bei der Abhör die Verbindung der Ideen weiß, wodurch der Gedächtnißstoff Interesse und lebendige Aufnahme in den Herzen der Schüler fand. Denn nach meinem Dafürhalten darf das Abfragen der Sprüche ꝛc. nicht in der alten faulen und todten Weise geschehen, daß man dieselben den Kindern mit den ersten Worten vorsagt; sondern durch zweckmäßige Fragen muß der Geist der Sprüche citirt werden, nach Bedürfniß demselben immer mehr und mehr nahend. Was leben soll im Herzen, darf nicht als Todtes darin behandelt werden! — Wie soll der Gedächtnißstoff in Fleisch und Blut — in's Mark des Geistes übergehen, wenn er von dem Schullehrer nur mit starrer Kälte aufgegeben wird, ohne Sinn und Beziehung, ohne alles Leben? Ist das nicht eine wahrhaft sündliche Behandlung des Wortes Gottes? Kann es der Lehrer mit dieser erhabenen Bezeichnung nennen, ohne zu erröthen? —

Lessing ist ganz anderer Meinung darüber, wie wichtige Lehren der Seele eingeprägt werden sollen. Er will das Bedürfniß zu lernen auf die natürlichste, hier oben schon angedeutete Weise erregt, als reines Produkt der Nothwendigkeit, als Erzeugniß des Lebens behandelt wissen, wenn er in „Nathan dem Weisen" Recha sprechen läßt: „Und so Manches, was ich weiß, weiß ich allein aus seinem (des Vaters) Munde, und könnte bei dem Meisten dir noch sagen: wie? wo? warum er mich's gelehrt. So lernt mit Eins die ganze Seele." — Auch Schiller gibt uns Winke über die naturgemäße Methode des Geistes, Stoff für das Gedächtniß aufzunehmen und zu behandeln, wenn er in einem Briefe Göthen den geringen Vorrath seines Gedächtnisses klagt, aber auch gesteht, daß er den kleinen Vorrath, desto mehr zu gebrauchen wisse. Das ist eben auch nichts Anderes, als die Selbstständigkeit des Geistes, womit er, der Natur getreu, keinen Fremdling von Gedanken bei sich aufnimmt, er habe sich denn vorher mit ihm genau bekannt gemacht; die Thätigkeit des Verstandes ist es, der Alles betrachtet, vergleicht und mit höchster Ordnungsliebe seinen Vorrath von Gedanken im Einzelnen so in die Augen fallend, so genau unterschieden und auch so gut dem Gleichen

und Verwandten angereiht in seiner Vorrathskammer, dem Gedächtnisse, aufbewahrt, daß ihm der leichteste Gebrauch seines Gutes möglich ist. Zu dieser Thätigkeit gelangt jedoch der Schüler nur durch eine naturgemäße Methode des Unterrichtes. Unsere deutschen Schulen scheinen recht darauf berechnet, durch gänzliche Unnatur in den Gedächtnißübungen alle geistige Thätigkeit zu ertödten, und nur recht starke geistige Naturen werden sich unter der mörderischen Last des Gedächtnisses noch aufrecht erhalten, oder doch nach erstandener Qual allmählig wieder zu eigner Thätigkeit erholen.

Sehr wahrscheinlich lag der Trennung des Religionsunterrichtes von den Gedächtnißübungen und Vertheilung unter verschiedene Lehrer die Ansicht zu Grunde: der bei den Gedächtnißübungen nothwendige widerliche Zwang stehe mit der Würde und dem Wirken des Religionslehrers in grellem Widerspruche und müsse deßhalb einer andern Person überlassen werden. Eine solche irrige Ansicht konnte aber nur aus der Unklarheit über das Wesen der Gedächtnißübungen entspringen. Der Charakter des widerlichen Zwanges, denselben in der That noch jetzt in hohem Grade eigen, ist freilich kein wesentliches Attribut derselben; vielmehr schließt die Methode der Berechnung des Interesses und der Nothwendigkeit des Memorirens von selbst alle belästigende, Geist und Herz ertödtende Ueberladung aus. Wäre der Religionsunterricht nicht starr und ohne wahres Leben, so müßte er die unmethodische Trennung der Gedächtnißübungen von ihm selbst lebhaft empfinden lassen und auf Wiedervereinigung dringen.

Wenn ich so eben behauptete, daß eine naturgemäße Methode in den Gedächtnißübungen von selbst jede schädliche Ueberladung ausschließe, so wird dadurch nicht die absolute Nothwendigkeit einer Verminderung des Gedächtnißstoffes ausgedrückt; vielmehr will ich an einem Beispiele beweisen, daß sich bei einer naturgemäßen Behandlung des Gedächtnisses eine weit größere Kraft desselben entwickele.

Als Schullehrer an einer städtischen Untermittelschule liegt mir ob, Kindern von durchschnittlich 7—8 Jahren eine Anzahl von etwa 50 bestimmten Erzählungen aus der biblischen Geschichte alten und neuen Testamentes jährlich einzuprägen. Es ist dabei zwar nicht verlangt, daß diese Erzählungen von den Kindern frei vorgetragen werden sollen, was sowohl in Rück-

ſicht ihres Alters, als auch ihrer Abſtammung von meiſt nicht gebildeten Aeltern billig nicht verlangt werden kann; aber die Reiz- und Geſchmackloſigkeit der Behandlung, die Erzählung durch bloſe Fragen herauszupreſſen, und die Erfahrung, daß die Kinder, auch bei dem beſten Wiſſen, doch nicht im Stande ſind, ſich auszudrücken: alſo das Bedürfniß der Kultur des Sprachvermögens, das zugleich eine treffliche Befähigung zum ſchriftlichen Ausdrucke iſt, brachten mich zum Verſuche, meine Aufgabe auf folgende Weiſe zu löſen.

Zuerſt trage ich eine Erzählung möglichſt verſtändlich für meine Umgebung vor; ſodann wird ſie abgefragt. Die erſten kurzen Antworten werden dabei ſogleich zu einem leichten Satze zuſammengefügt, den die Kinder laut und deutlich nachſagen. So fort wird ein zweiter Satz gewonnen, deutlich ausgeſprochen, mit dem erſten Satze verbunden, und beide werden nun zuſammen ausgeſprochen. So fügt ſich der dritte zum zweiten, der vierte zum dritten Satze und ſo fort bis zu einem ſchicklichen Ruhepunkte, der den erſten Theil der Erzählung begrenzt. Iſt in derſelben Art der zweite Theil, anfangs ſelbſtſtändig, aufgebaut, ſo wird er mit dem erſten vereint; daſſelbe geſchieht mit dem dritten Theile, wenn die Erzählung wegen Länge eine mehrfache Abtheilung nothwendig macht. Allen Sätzen müſſen die Eigenſchaften der Einfachheit, Beſtimmtheit und zweckmäßigen Kürze zukommen, wodurch das Ganze die entſprechende Friſche erhält. An Gelegenheiten zur Veranſchaulichung der Wortbildung, zur Anleitung, einen längern ſchwerfälligen Satz mit ſcharfer Kürze zu geben u. dergl., fehlt es dabei nicht, und eben dieſe Momente bewirken immer treues Behalten. Durch denſelben Erfolg belohnt ſich namentlich auch eine ſorgfältige Hinweiſung auf die Bedeutung der Bindewörter, die, mit Auswahl angebracht, dem Gedächtniſſe die Erfaſſung des Zuſammenhanges der Sätze ſehr erleichtert, welchen Zweck ich dadurch noch ſicherer verfolge, daß ich den Kindern die Nothwendigkeit der Aufeinanderfolge der Reden und Handlungen in der Erzählung erkläre, wobei natürlich der Stoff für das Gedächtniß keinen andern Zugang zu demſelben findet, als durch den Verſtand. Sehr zweckmäßig, ja nothwendig iſt dabei, die gewählte Form der Erzählung durch Aufſchreiben feſtzuhalten, damit eine ganz wörtliche Wiederholung, hauptſächlich eine ſpätere nach etwa einem halben

Jahre, desto leichter möglich ist. Wurde in dieser Weise die Erzählung ein paarmal repetirt, so werden die fähigeren Köpfe mit der Zumuthung, sie allein vorzutragen, beehrt, worauf dann die Deduktion der Moral folgt, wenn sie nicht etwa passender schon früher stattfand. In der nächsten biblischen Geschichtsstunde wird die Erzählung wiederholt.

Auf diese Weise werden auch mittelmäßige Köpfe in den Stand gesetzt, in einer Stunde leicht eine Erzählung sich fest einzuprägen, die sie, wollte man sie ihnen ohne Weiteres zum Auswendiglernen vorlegen, nicht in einem halben Tage erlerneten, und darauf sicherlich bis zum nächsten Morgen größtentheils wieder vergäßen. Jedenfalls würde aber diese Methode bei etwas erstarkteren Schülern mit noch mehr Erfolg angewendet. Die Probe ihrer Natürlichkeit ist die nie erkaltende Liebe der Schüler zu dem Unterrichtsgegenstande, welche sich in dem frischen Angriffe und in der Ausdauer bei der Lösung der Aufgabe äußert. Sie wurde also, wie ich oben bemerkte, durch das Gefühl des Bedürfnisses hervorgerufen, und in soferne schon glaube ich, sie natürlich nennen zu dürfen. Doch ist es wohl möglich, daß ich nicht der Erste bin, der ihr auf die Spur kam, da so viele Lehrer gewiß schon gleiches Bedürfniß fühlten, und guter Wille und ruhige Beobachtung sie dann auf denselben oder doch auf einen ähnlichen Weg, zum Ziele zu gelangen, führen mußte. Die Grundzüge dieser Lehrart finden nun auf jede Gedächtnißübung Anwendung. Ja auch manche andere Unterrichtsgegenstände dürften mit Vortheil ihren Charakter annehmen, so daß nämlich dem Lehrvortrage immer sogleich eine Untersuchung durch Abfragen über die Auffassung des Vortrages folgte, welche sich zugleich zum Zwecke machte, nur in möglichst genauen und vollständigen, sprachrichtigen und sprachgewandten Antworten ein genügendes Zeugniß über die geistige Thätigkeit des Schülers beim Unterrichte zu suchen. Und nicht allein in den niedern Schulen, sondern auch, und mit noch viel wichtigerem Erfolge dürfte auch in höheren Lehranstalten diese Unterrichtsweise Anwendung finden; denn auch in ihnen behält sie den Charakter der Natürlichkeit, und erlaubt dabei die freieste Bewegung. Wer weiß, ob man nicht durch sie der eigenthümlichen Schwäche des Deutschen zu Hülfe kommen könnte, daß er vor andern Nationen wegen seiner stillen Intensität eine verhältnißmäßig ge-

ringe Rednergabe besitzt; denn unstreitig ist sie geeignet, die Anlage der Produktivität auszubilden. Und daß die sichersten und schnellsten Fortschritte durch sie möglich sind, da sie sich ganz nur auf die ersten Bedingungen des Lernens gründet, auf eine zweckmäßige Spannung und fortwährende Thätigkeit des Schülers bei nie wechselnder Neigung zum Unterrichtsgegenstande, das wird ihre Anwendung in allen Disciplinen bewähren.

Aber mit schwerem Herzen gehe ich nun an die Beurtheilung des unsern deutschen Schulen gebotenen Gedächtnißstoffes, um nachzuweisen, wie gering darin das Maß methodischer Berechnung für die Schüler sei.

Diejenigen Schüler, welche im 6. Lebensjahre den Schulbesuch beginnen, werden durch das Büchlein „Erster Unterricht von Gott" in die Mysterien des christlichen Glaubens eingeführt. Der erste Lehrsatz des Religionsunterrichtes ist: „Ich bin ein Christ," welchem der zweite folgt: „Ich glaube an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist." Von der Nothwendigkeit, daß Kinder von sechs Jahren vor Allem erfahren sollen, daß sie Christen seien, was bei einer naturgemäßen Methode das selige Selbstgeständniß des Herzens am Schlusse des ganzen Religionsunterrichtes werden müßte; von dem Inhalte des zweiten Satzes, bei dessen Erklärungsversuch ein Lehrer von Kopf und Herz sich förmlich in den Bock gespannt sieht, und seinen katholischen Collegen noch beneiden würde, wenn diesem auferlegt wäre, seinen Religionsunterricht mit der Unfehlbarkeit des Pabstes zu beginnen — davon weiter kein Wort! Das erwachte religiöse Bewußtsein wird zu seiner Zeit die nöthigen Reformen beginnen. Aber den logischen Zusammenhang des Religionsunterrichtes mit dem in diesem Büchlein enthaltenen Stoff zu Gedächtnißübungen untersuche man näher, und das Bedürfniß der sechsjährigen Kinderseele vergleiche man mit diesem Stoffe! Derselbe besteht zu Anfang in den 10 Geboten und den 3 Glaubensartikeln ohne lutherische Erklärung. Als zum eigentlichen Religionsunterrichte gehörig kann dieser „kleine Katechismus für Kinder" nicht zu betrachten sein, sonst hätte er den eigentlichen „Lehrsätzen zur Erweckung des Glaubens," und nicht der „kurzen biblischen Geschichte" unmittelbar beigefügt werden müssen. Vorhin wurde nachgewiesen, daß die Gedächtnißübungen mit dem Religionsunter-

richte innig verbunden werden müssen, des zu erweckenden Interesses und Verständnisses wegen; hier findet die fremdartigste Trennung statt. Es wurde die Nothwendigkeit größester Rücksicht bei der Auswahl des Stoffes für die Fassungskraft der Schüler dargethan; der Inhalt des ersten Gebotes ist nicht nur dem zarten kindlichen Herzen, sondern der Vorstellungsweise unseres Zeitalters um mehrere tausend Jahre entfremdet durch den Begriff von „andern Göttern." Denn während es zu Mosis Zeit und bei dem jüdischen, von Heiden umgebenen Volke absolute Nothwendigkeit war, vor Vielgötterei zu warnen, ist es jetzt, unter Christen, deren Religion die Lehre von dem einzigen, allgegenwärtigen, allmächtigen, allweisen Schöpfer aller Dinge zur Grundlage hat, und die längst zur Weltreligion geworden ist, widersinnig, sechsjährigen Kindern den Glauben an andere Götter zu verbieten, und die Abgötterei kann vernünftiger Weise nur später in der Geschichte und Geographie erwähnt werden; selbst die Begriffsentwickelung der feinen Abgötterei ist unzweckmäßige und unfruchtbare Bemühung. Auch die Gebote 9 und 10 müssen noch immer erlernt werden, wenn sie gleich, wie allbekannt, nichts mehr, als moralische Todtengerippe sind. Wohl könnten sie durch Zusammenziehen in ein Gebot über die böse Lust wieder neu belebt werden; aber noch gelten sie dazu für zu heilig.

Fast scheint die eilende Sorge, so zehn kleinen Kindern die Gebote auswendig lernen zu lassen, von dem Glauben an die Nothwendigkeit auszugehen, sie dadurch vor all den hier genannten Sünden zu bewahren, während allerwenigstens ihre moralische Kraft zur Selbstbestimmung noch weit ohnmächtiger ist, als ihr Verstand zum Verstehen der Gebote. Von den gleichzeitig zum Erlernen bestimmten Artikeln wird sogleich Einiges gesagt werden, wenn ich vorher noch auf die Form dieses Gedächtnißstoffes aufmerksam gemacht habe.

Oben schon sagte ich, daß der Stoff für das Gedächtniß oft blos durch seine Form reizt. An den Geboten vermißt man freilich diesen Reiz gänzlich; aber das Büchlein „Erster Unterricht ꝛc." enthält im letzten Abschnitte auch Liederverse. Doch auch diese sind noch unpassend für sechs- bis siebenjährige Kinder; solchen entsprechen einzig am besten ganz kurze Reimlein, etwa wie sie Schmidt jedem seiner zweimal hundert Erzählungen für Kinder am Schlusse angehängt hat. Man

glaubt faſt zu bemerken, wie ſehr des Verfaſſers Meinung dem jugendlichen Bedürfniſſe durch ſeine Auswahl zu genügen glaubte, indem er mit den Sprüchen beginnt: „Von wem hab ich das Leben ꝛc.", „Alles was ich bin und habe ꝛc."; und dennoch — wie himmelweit entfernt ſind ſchon der zehnte Spruch: „Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc." und der eilfte: „O Gott laß deine Güt' und Liebe ꝛc." von allem kindlichen Faſſungsvermögen, von ſeiner ganzen Begriffswelt! Jedoch wäre nur den Lehrſätzen für den erſten Religionsunterricht wenigſtens gleiche Rückſicht zu Theil geworden!

Auch mit einer reichen Auswahl von Bibelſprüchen iſt der „Erſte Unterricht ꝛc." bedacht. Sie eignen ſich, bis auf ſehr wenige, nach Form und Inhalt durchaus nicht für ſechs- bis ſiebenjährige Kinder, und die hier getroffene Auswahl iſt beſonders deßwegen zu mißbilligen, weil bei ihr nicht Rückſicht auf den Inhalt des Katechismus genommen iſt, ſo daß viele Sprüche wegen nicht erfolgender ſpäterer Wiederholung vergeſſen werden müſſen. Dieſelbe Rückſichtsloſigkeit zeigt ſich im VI. Abſchnitte bei dem lutheriſchen Morgen- und Abendſegen, welcher mit einigen Abweichungen vom Urterte aufgenommen iſt, die zwar an ſich von gar keiner Bedeutung ſind, vielmehr eine zeitgemäße Sprache vor dem im Katechismus beibehaltenen alten lutheriſchen Styl voraus haben, aber dadurch anſtößig werden, daß der verſchiedene Vortrag hier und im Katechismus ſich gegenſeitig auflöſet, ſo daß die Kinder unmöglich dieſe Gebete ſich treu einprägen können. Das erſte von den vorgeſchriebenen Schulgebeten macht dieſen Wirrwarr vollſtändig. — Das erſte „allgemeine Gebet" in dieſer Abtheilung trägt in der dritten Strophe den Charakter eines flüchtigen Fabrikates; denn in den Verſen: „du, mein Heiland, ſteh mir bei, daß mein jugendliches Leben dir, mein Gott, geheiligt ſey — wechſeln zwei Gegenſtände der Anbetung in einem Athem; wem gilt denn hier eigentlich die Anbetung?

Rücken die armen Kleinen mit der Zeit in die Mittelklaſſe vor, ſo vermehrt ſich der Jammer bedeutend. Es müſſen nun vor Allem die zehn Gebote und die drei Artikel des Glaubens neu gelernt werden (denn dies iſt alle Jahre und wohl, genau genommen, noch öfter nothwendig, da auf dem ganzen lutheriſchen Katechismus der Fluch des Vergeſſens nur allzuhart ruht), und dazu nun auch die beigefügte lutheriſche Er-

klärung, sowie den lutherischen Morgen- und Abendsegen nach dem Katechismus. Von kindlichem Sinne in diesen Aufgaben ist fort und fort nicht die geringste Spur! Und noch dazu diese Verdeutlichungen unter den Fragen: „Was ist das?" Es soll dem Dr. Luther gleichsam als Nimbus dienen, daß man eine Scheu zeigt, zeitgemäße Verbesserungen seiner veralteten Ausdrücke vorzunehmen; aber ich halte diesen Heiligenschein doch für allzugrob hölzern, und der Ehre Luthers schlecht dienlich. Denn würde denn er, der Verbesserer und zu seiner Zeit Meister der deutschen Sprache, wenn er bis jetzt noch lebte, an der fortschreitenden Sprachverbesserung keinen Antheil genommen haben? Würde er sich durch die Physiognomie des ewigen Juden, in welcher er im Katechismus erscheint, geschmeichelt finden? Oder was könnte sonst für ein guter Zweck mit der veralteten Sprache erreicht werden? Ist sie etwa kräftiger, schöner als die jetzige reinere? Wer wagt es zu behaupten? Während sie aber zu nichts frommt, schadet sie desto mehr; denn sie stößt als etwas Erstorbenes ab, erschwert das Verstehen und das Memoriren, und die große Zahl veralteter Ausdrücke, sowie der in den Glaubensartikeln vorkommende Satzbau von unbegreiflicher Länge, machen eine Menge Erklärungen nöthig, die man so leicht aufs Beste vermeiden könnte. Betrachtet man aber im vierten Hauptstück die Antwort auf die Frage: „Wie kann Wasser ꝛc.", so drängt sich einem die Meinung auf, Jedermann, auch die Erwachsenen noch von der Schule her, seyen gewohnt, Luthers Katechismus ohne alles Nachdenken zu behandeln, sonst wäre der grobe Druckfehler — denn dafür darf man es wohl halten — nicht möglich gewesen, die citirte Stelle aus dem 3. Kapitel des Briefes Pauli an Titus abgerissen und ohne Sinn so zu geben: „Durch das Bad der Wiedergeburt ꝛc." anstatt: „Gott macht uns selig durch das Bad ꝛc."

Ich glaube nicht in den Verdacht der Irreligiosität zu kommen, wenn ich die mild-reformatorische Ansicht äußere, daß die Erklärungen Luthers zu den Hauptstücken nun einmal sämmtlich wegfallen und durch zeitgemäßere ersetzt werden sollten. Denn erwiesen ist, daß ihr Nutzen gleich Null ist, wie jeder aufrichtige Mund bezeugen wird; und welches religiöse Gemüth noch gern an diesem Nothanker festhält, wird etwas Zeitgemäßes sicherlich mit

Freuden ergreifen — es müßte denn am Starren erstarrt seyn. Man betrachte nur die Logik in der Erklärung des ersten Glaubensartikels! Wie sträubt sich auch der kindliche Sinn beim Auswendiglernen gegen diese gänzliche Ordnungslosigkeit. Und vollends die Erklärung des dritten Artikels! Wie wird da dem Lehrer bei dem Versuche einer Erklärung dieser Erklärung! Aber die Nothwendigkeit drängt ihn dazu. Er setzt sich also auf den klapperdürren Hypogryph der Katechetik. Zwar erfüllt ihn der Anblick der unüberwindlichen Schwierigkeiten mit Verzagtheit; doch er muß! Die endlose Länge des Satzes; die über einen acht- bis zehnjährigen Kinderverstand weit, weit erhabenen Begriffe dürfen ihn nicht muthlos machen — er muß! Obgleich der Grund unter ihm weicht, er setzt den Sporn ein, um über alles hinwegzugaloppiren, bleibt aber bald im Sumpfe stecken, woraus ihm keine andere Errettung möglich ist, als heldenmüthiges Herauswinden bei den eigenen Haaren. — Der große Luther! — für Kinder hier, leider! viel zu groß! — Wo möglich noch trauriger geht es bei den sieben Bitten. Muß nicht selbst der gebildete Verstand eines Erwachsenen sich fast bemühen, um die vagen lutherischen Erklärungen zu den drei ersten Bitten auf jede treffende zu beziehen, wenn sie ihm gedruckt vor Augen liegen? Nun frage ich: Was soll solcher Stoff überhaupt, was besonders Kindern fruchten?

Wahrhaft erschreckend aber ist die Menge von Bibelsprüchen, mit denen sich die Kinder während ihrer Schulzeit quälen müssen; einschlüssig der in der lutherischen Haustafel enthaltenen sind deren über 700, von denen einige ganze biblische Abschnitte ausmachen. Freilich befiehlt, so viel mir bekannt, keine Consistorial-Verordnung, sie alle lernen zu lassen; aber die nächsten Schulbehörden dringen darauf; und das geschieht um so leichter, da es ja nur ein Wort kostet, und das Riesenwerk wird ausgeführt — und wie! Von einer genügenden, Gefühl und Verständniß erweckenden Erklärung dieser 700 Sprüche, denen meist noch ein halbes Hundert Gesangbuchlieder beigefügt wird, kann natürlich nicht entfernt die Rede seyn; ja bei einer großen Zahl derselben nicht einmal von der Möglichkeit einer Erklärung, wie schon aus dem 10. Spruch der Einleitung in die sechs Hauptstücke, 2. Petr. 1, 19. überzeugend hervorgeht. Mancher wird vielleicht aus dieser Aeuße-

rung meine Schulmeister-Ungeschicklichkeit zu ersehen glauben. Aber es ist eben nicht selten der Fall, daß es beim Erklären solchen Stoffes geht, wie in dem schon oben angeführten Buche, „der Unterricht in nationaler und zeitgemäßer Hinsicht" S. 18. gesagt ist, nämlich: „der Lehrer erklärt das Vorliegende, erschließt das Verständniß, der Schüler hört es an und versteht die Erklärung leicht eben so wenig, als das Erklärte; und hätte er es auch verstanden, vergißt er jene eben so bald wieder, ohne daneben auch irgend einen bedeutenden Gewinn für sein Denken davon zu tragen."

Ohne mich in eine weitere trostlose Kritik des Gedächtnißstoffes für die deutschen Schulen einzulassen, wiederhole ich nur meine oben schon ausgesprochene, aber gewiß beherzigungswerthe Ansicht: daß es Aufgabe des Religionsunterrichtes sey, die Schüler nicht für ihr späteres, sondern für ihr gegenwärtiges Leben zu bilden, was durch die genaueste Berücksichtigung ihrer Kräfte und Lebensverhältnisse geschieht; daß demnach der Religionslehrer nicht, wie bisher, sie zu sich emporzuheben, in das Leben der Erwachsenen einzuführen, eine Religionslehre für Erwachsene zu geben suchen, sondern zu ihnen herabsteigen, eine Kinderreligion lehren müsse, die mit ihnen erwachse; daß man, wie man den Säugling mit ihm lallend, das spielende Kind spielend lehrt, so dem schulpflichtigen Kinde nicht auf einmal alle Rücksichten entziehen dürfe. Dann werden wir für die Schulen einen andern Gedächtnißstoff, nicht mehr solchen erhalten, der ursprünglich für Erwachsene berechnet ist.

Hauptresultat der ganzen Untersuchung über den fraglichen Gegenstand ist nun: Die Gedächtnißübungen müssen mit dem Religionsunterrichte innig verbunden, und der in demselben zum Erlernen für nothwendig befundene Stoff in der Regel sogleich erlernt werden.

Ich habe mich bisher bestrebt, nach Kräften die großen Mißstände zu bezeichnen, die in den deutschen Schulen unter dem scheinbar unbedeutenden Unterrichtsgegenstande der Gedächtnißübungen noch bestehen. Aber nur der Träge seufzt unter seiner Last, ohne zu versuchen, sie sich zu erleichtern. Da-

her noch die Betrachtung der Frage: Was läßt sich unter den obwaltenden Umständen thun?

Die Hauptsache geht wohl aus dem Gesagten von selbst hervor, nämlich: möglichst deutliche Erklärung der Aufgaben für das Gedächtniß. Es läßt sich nicht leugnen, daß für diesen Zweck gar viel mehr geschehen könnte, als wirklich geschieht. Schon die Mißachtung, welche den Gedächtnißübungen von je her widerfuhr, und die selbst viele Lehrer aus ihren eigenen Jugendjahren gegen sie in ihren Beruf mitbringen, bewirkt ihre gleichgiltige Behandlung; oft aber auch die Gefallsucht gar mancher Lehrer in einer regelrechten Bewegung in der Katechisirkunst. Ob nicht die Furcht vor vergeblicher, weil bei Prüfungen nicht gehörig gewürdigter Arbeit ein weiterer Grund sey, gebe ich der Beurtheilung frei. Genug, aus dem Bewußtseyn ihres Werthes folgt die Verpflichtung der Sorgfalt für sie. Es sey mir noch erlaubt, diese Sorgfalt in der Erklärung an einem Beispiele zu veranschaulichen. Ich wähle den lutherischen Morgen- und Abendsegen.

Vor Allem müssen die Kinder zur Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Morgen- und Abendgebetes gebracht werden. Dazu fehlt es dem Lehrer nicht an Gelegenheit, wenn auch der Geistliche den Religionsunterricht vollständig selbst besorgen sollte. Die Ordnung, nach welcher das Erlernen dieser Gebete zur Aufgabe gemacht wird, darf deßhalb auch nicht dem Zufalle überlassen werden. Haben nun die Kinder die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Morgen- und Abendsegens und auch von einer Gebetsformel, so muß auch die Nothwendigkeit des Inhaltes dieser Gebete, des Dankes und der Bitte entwickelt werden; jedoch noch ohne die Schüler an die Katechismusformel selbst zu weisen. Dabei ergibt sich denn der ganze Inhalt des Morgensegens. Nun erst wird auf den Katechismus verwiesen, der den Schülern jetzt schon klar ist. Bei der Erklärung des Abendsegens wird zuerst auf dieselbe Weise verfahren; dann aber ist besonders auf den Grund der Uebereinstimmung und der Abweichung von dem Morgensegen hinzuweisen, wozu eine nähere Andeutung nicht nöthig ist. Das ist eine Hauptsache und muß recht zum Bewußtseyn gebracht werden; dann ist eine Abirrung vom Morgen- in den Abendsegen wenig mehr zu befürchten. Dem Abhören wird eine abfragende Wiederholung über den Inhalt vorausgeschickt. Das

Hersagen der Lektion muß mit aller möglichen Deutlichkeit und mit richtiger Betonung geschehen; denn die Sprache beweiset klar, in welchem Grade des Verständnisses die Erklärung nebst der Aufgabe aufgefaßt wurde; der Ton bekundet, welchen Antheil das Gemüth an dem Inhalte genommen habe. Und um so mehr ist auf Deutlichkeit zu dringen, je weniger eine vollständige Erklärung möglich ist; um so mehr, als der Lehrer überhaupt oft die Klarheit eines Begriffes voraussetzt, und es ihm gar nicht einfällt, ihn zum Verständniß zu bringen; um so mehr, als bei der bisherigen Methode, Unverstandenes memoriren zu lassen, die Gewohnheit der Gedankenlosigkeit das Nachdenken meist besiegt.

Eine besondere Sorgfalt erfordern auch die Gebote, die den Kindern so unendlich schwer in den Kopf gehen, wie jeder Schullehrer weiß. Es ist hier nichts Anderes zu treiben, als den Hauptsinn eines jeden Gebotes genau anzudeuten, die aus der lutherischen Erklärung am leichtesten darauf bezüglichen Ausdrücke (z. B. im 5. Geb. unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden ꝛc. thun) als vermittelnde Schlagwörter hinzustellen und durch oftmalige Wiederholung mit vorausgehender forschender Andeutung dieser Wörter ein wenig Sinn in die Köpfe zu bringen.

Das höchst erfreuliche Beispiel der Nürnberger Schulkommission, welche durch eine erhebliche Verminderung der Gedächtnißlektionen die Kinderquälerei beschränkte, läßt hoffen, daß die Anrufung der Schulbehörden nicht überall vergeblich seyn werde. Vielleicht ist es hie und da nicht genaue Kenntniß der widernaturlichen Qual der Schüler durch die übertriebenen Forderungen an das kindliche Gedächtniß. Denn sollte nirgends mehr sonst, als in Nürnberg, Menschenliebe und insbesondere Kinderliebe, nirgends mehr sonst thatkräftiger Sinn für das Gute zu finden seyn? Nirgends mehr? Wer antwortet durch eine menschenfreundliche That, und macht sie zur Ermunterung bekannt? Sollen wir nichts erwarten von der Thätigkeit der kgl. Distrikts-Schul-Inspektionen? Ich erwarte viel. Denn offenbar ist eine Abhülfe auf diesem Wege besser, als wenn zuletzt, nachdem auch die geachtetsten öffentlichen Blätter mit Ernst und Satyre das widersinnige Unwesen in den Gedächtnißübungen der Volksschulen angegriffen, das Volk selbst Justiz übt und mit vereinter Macht dawider streitet. In

der That! was wollte man dagegen sagen, wenn eine Gemeinde sich beharrlich weigerte, ihre Kinder die unmäßigen Gedächtnißaufgaben erlernen zu lassen, sprechend: Wir Aeltern können weder dem Gefühle der Liebe zu unsern Kindern, noch unserm Pflichtgefühle länger widerstreiten, ihnen den natürlichen Beistand zu leisten gegen die Qualen der Schule, gegen die Abstumpfung und Ertödtung des kindlichen Geistes und Herzens durch nutzloses ewiges Auswendiglernen, wobei sie uns von den nöthigsten häuslichen Geschäften entzogen werden und der so nützlichen Gewöhnung zu körperlicher Thätigkeit entbehren, die ihnen bei dem tagelangen Sitzen in der Schule wahrhaft nothwendig ist, und zur Förderung der Sittlichkeit unendlich mehr beiträgt, als jene zwecklose Plage, die kaum eine geistige Thätigkeit genannt werden kann. Was ließe sich dagegen sagen, was thun? Nichts, gar nichts Vernünftiges, keine Art des Zwanges ließe sich dagegen anwenden. Dürfen wir also, müssen wir nicht glauben, auch die genannten Behörden werden die Ueberzeugung gewonnen haben, der Zeitpunkt sey gekommen, einen so altväterischen Rest gänzlich unpädagogischen Volksunterrichtes endlich abzuschaffen, und auch bezüglich des in Rede stehenden Uebels die Ueberzeugung zu bethätigen, die der Fürst von Oettingen-Wallerstein aussprach: „Von der öffentlichen Meinung Notiz zu nehmen sey Pflicht?" Kann Jemand hoffen, der gewaltige Strom des Lebens werde sich durch das besprochene Hinderniß noch länger in seinem Laufe im Geringsten zwängen lassen? Darum erwarte ich viel von den nächsten Schulbehörden, von denen es ganz abhängt, diesen faulen Fleck des deutschen Schulwesens wegzunehmen.

Aber auch an den Lehrern liegt viel, ihre eigene und der Kinder Plage durch nahegelegte Mittel sich vom Halse zu schaffen. Mögen sie denn das Ihre dazu beitragen! Thätigkeit segnet Gott!

Trummer.

II.

(Gegen-) Bemerkungen zu der Broschüre: Ein Wort zu seiner Zeit an das Volk und seine Stände über Lehrerbildung und die Volksschule. (Von einem Schulmann.)

Auch von einem Schulmann.

I.

Vorliegendes Schriftchen hat gewiß jeder deutsche Lehrer mit Freuden aufgenommen, mit Ernst und Theilnahme gelesen und bis auf einige wenige Punkte beigestimmt. Einige Stellen jedoch werden dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen sein, die er anders gefaßt wünschte. Auch mir ist es so gegangen, und ich bringe daher einige Gegenbemerkungen vor, um Andere zu noch genauerer Betrachtung und Forschung über die wichtigen Angelegenheiten zu veranlassen, und so dem Bessern möglichst nahe zu kommen. Der Hr. Verf. fordert selbst Jeden zum Reden auf, „wer etwas davon versteht."

Wenn derselbe den Satz aufstellt: Es muß ein Seminar für Stadtschullehrer und ein anderes für Landschullehrer errichtet werden, so bin ich ein Gegner dieses Ausspruches. Er sucht die Nothwendigkeit solcher Institution nachzuweisen durch die Verschiedenheit der Lebensverhältnisse in der Stadt und auf dem Lande und meint, in der Stadt würden Handwerker, Geschäftsleute, Fabrikanten ꝛc. durch die Volksschule gebildet, auf dem Lande aber vorzugsweise Bauern und deßwegen müßten die Lehrer verschiedene Bildung genießen. Im Uebrigen aber fordert er gleiche Vorbildung für's Seminar und das (mit Recht) nicht wenig; dann gleiche Besoldung und tüchtige musikalische Ausbildung, besonders für den Landschullehrer. Und bei alledem stellt er doch eine Trennung in Land- und Stadtschullehrerseminare hin und zwar ohne weitere Begründung, als die oben angeführte. Um zu widerlegen, bedarfs also nur erstlich die Aufgabe der Schule festzustellen und dann die aufgestellte Verschiedenheit

von Stadt und Land nicht so grell, sondern mildernder aufzufassen und darzustellen, und dadurch wird sich dann von selbst ergeben, daß eine Trennung nicht so nothwendig erscheint, als es der Hr. Verf. vielleicht beim ersten Augenblick gemeint hat. Die Aufgabe der Volksschule besteht ihrem Hauptmomente nach nicht darin, den Schüler in die einzelnen Berufsarten und Geschäftsweisen einzuführen, resp. ihn besonders tiefeingehend technologisch oder ökonomisch zu bilden — das ist die Sache des Lehrmeisters zunächst für jeden einzelnen Lehrling — sondern die Aufgabe der Volksschule besteht darin, die gesammten Geisteskräfte des jungen Menschen so weit auszubilden, daß er in Zukunft aus selbsteigenen Kräften für den Eintritt zu jeder Berufsthätigkeit geschickt und befähigt erachtet werden könne und zugleich, daß er diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwerbe, die zur allgemeinen Menschenbildung gehören, wozu natürlich auch technologische und ökonomische Kenntnisse zu rechnen sind*). Auch die Fortbildungsschule — Sonntags- oder Wiederholungsschule — kennt keine andere Aufgabe, als die geistige Vervollkommnung des jungen Menschen und kann sich nicht allzusehr in die Einzelbedürfnisse des Schülers einlassen, wiewohl hier Stadt und Land wohl zu unterscheiden ist. Dieses Unterscheiden, so weit es der Schule angehört, hat aber mehr eine theoretische, als praktische Grundlage, indem mancher 17 bis 18jährige Jüngling das, was er erlernt oder gelernt hat, gar oft besser verstehen kann, als es ihm der Lehrer aus dem Buche vortragen könnte. Also möchten wir daraus den Schluß ziehen, daß die Nothwendigkeit einer Trennung der Seminare für Stadt und für's Land gänzlich unbegründet ist.

Nicht die Schule allein bildet (und erzieht) den jungen Menschen, wie schon Jean Paul so schön sagt. Alles bildet: die Stube, der Hof, die Gasse, die Wiese, der Wald, der Himmel über und die Erde unter uns. Es bildet sich also das Stadtkind, wie das Landkind, ganz wie von selbst nach seiner Umgebung und der Lehrer darf sich bei seinem Unterricht nur an diese Umgebung anschließen.

*) Es versteht sich hier von selbst, so weit die Berufsthätigkeit den körperlich-arbeitenden Stand angeht.

Das ist ein allgemein pädagogischer Grundsatz. Eine Wissenschaft, also auch eine Bildung, ein Seminar, eine Lehrerbildungsstätte, keine Trennung. Einheit ist der Geist unserer Zeit, kein Separatismus.

Niemand wird verkennen, daß es der Hr. Verf. sehr gut mit dem Volk meint, zu dem er spricht, nur möchte er sich in der Art und Weise, ihm hier zu dienen, etwas täuschen. Wohlgemerkt! Wir geben zu, daß der Unterricht, besonders nach dem 13. oder 14. Lebensjahre, auf die Lebensverhältnisse Rücksicht nehmen müsse, aber das geben wir nicht zu, daß der Unterricht von solchem Umfang, von solchem Einfluß, von solcher Präcision und Schärfe sein müsse, daß dadurch die Nothwendigkeit einer Trennung in Land- und Stadtschullehrerseminarien bedingt würde. Was für die Bildung künftiger „Gewerbsleute, Fabrikanten, Handwerker und Arbeiter" in Städten dem Schullehrer zu wissen nothwendig ist, ist nicht von der Ausdehnung, daß es der Landschullehrer nicht auch hören dürfte, zumal dergleichen Leute auch auf dem Lande wohnen. Und umgekehrt: die theoretische Kenntniß — und eine andere sollte der Hr. Verf. nicht fordern! — der Garten- und Feldwirthschaft, der Bienen- und Fischzucht, für den Landschullehrer besonders berechnet, ist gewiß auch für den Stadtschullehrer zu wissen so interessant, wie für den Lehrer auf dem Lande, zumal auch in Städten und in deren Nähe der Garten- und Feldbau in großer Blüthe steht. Und was die Mittheilung dieser Kenntnisse durch den Stadtschullehrer betrifft, so darf ja doch wohl hoffentlich auch der Städter inzwischen hören, welche Mühen und Plagen der Landmann hat, und daß dieser zu seinem Geschäfte eben so gut seine Denkkraft anstrengen muß, wie der Fabrikant und der Handwerker in der Stadt. Das führt dann zur Beseitigung so mancher Irrthümer, wornach man bisher manchmal einander betrachtet oder beurtheilt hat, und von diesem Standpunkt aus ist erwiesen, daß eine Trennung in Stadt- und Landschullehrerseminare nicht nur nicht nothwendig, sondern auch gar nicht thunlich, zweckmäßig und räthlich ist. Auch ist der Wirkungskreis des Einzelnen heutzutage gar nicht so feststehend, daß man sagen könnte: der Schüler bleibt auf dem Lande, und der in der Stadt, sondern gar Manche treten später in die Städte

ein, und Manche der Städter finden später ihr Unterkommen auf dem Lande. Warum also Trennung und dabei doch gleiche Vorbildung, gleiche Stellung, gleiche Besoldung? Auch diese drei Punkte müßten für den Landschullehrer wegfallen, wenn eine Trennung gerechtfertigt und begründet werden sollte. Will man ihm nicht minder als Präparand auflegen, will man ihn nicht in die Stellung eines Gemeindedieners herabschrauben, und ihm nicht im Sinne der Janus-zeitschrift vid. Fränk. Schulb. Jahrgg. I. S. 128 seine Hauptbesoldung zuweisen, so ist eine Trennung für Stadt und Land geradezu ein Widerspruch, eine Unmöglichkeit. Entweder — oder!

Man sehe auf andere Stände öffentlicher Wirksamkeit. Wo ist da nur eine Trennung nach dem Begriffe von Stadt und Land in Bezug auf ihren Bildungsort? Der Land- und Stadtpfarrer, der Land- und Stadtförster, der Land- und Stadtrichter u. s. w. — immer nur ein Guß, eine Bildungsstätte. Der Schullehrer als Kulturträger unseres Geschlechts, der Pfleger des Jugendgeistes, da alle Interessen noch Eins sind; der Mann der rein geistigen Wirksamkeit bedarf keiner Doppelbildung, besonders heutzutage, da die Stände einander sich so nähern; auch bei ihm sei ein Guß, eine Bildungsstätte, er pflege nun in Zukunft den jugendlichen, frischen Geist des Stadt- oder des Landkindes.

Der Hr. Verf. verwahrt sich, als wollte er eine Schroffheit, einen Gegensatz zwischen Land- und Stadtschullehrer beabsichtigen. Durch die verschiedene Bildungsstätte aber erwächst nothwendiger, folgerichtiger Weise eine solche abstoßende Schroffheit, ein ärgerlicher Gegensatz. Wir wollen aber unsern Feinden und unserem Volke in Zukunft kein solches Schauspiel inneren Zwiespaltes geben. Einheit und Einigkeit sei unser Losungswort und also — keine Trennung.

Blicken wir auf die Männer verschiedenen Berufes in Stadt und auf dem Lande, die eine und dieselbe Schule, nämlich die Hochschule, besucht, wie sie sich einhellig und freundlich die Hände reichen. Diese Einhelligkeit führt zum großen Theil die eine Bildungsstätte mit sich. Dieser Umstand führt auf den Gedanken, daß es eigentlich am allerbesten gethan wäre, mit Beseitigung der kostspieligen Seminare die Volksschullehrer nach geschehener tüchtiger Vor-

bereitung auf die Universitäten zu schicken, damit sie dort ihre weitere Bildung empfangen. Leicht könnte dort besondere Veranstaltung für Theorie und Praxis zum Studium der Pädagogik und Didaktik getroffen werden und die andern Fächer finden sich schon vor. Noch viele andere Gründe sprechen dafür . . . —

Da übrigens die Jünglinge nach Anlagen, Talenten und Neigungen doch verschieden sich entwickeln, so würde bei der Verwendung derselben gewiß fast immer Jeder finden, was er sucht, das ist in der Natur der Sache begründet und von der Weisheit der decretirenden Regierungen zu erwarten.

II.

Ich muß mich auch näher darüber auslassen, was der Hr. Verf. als zum Lehrplan für Stadt- und Landschullehrerseminare gehörig aufstellt.

Er sagt S. 16 in Bezug auf das Stadtschullehrerseminar:

„Die Seminaristen, welche in diesem zu Lehrern gebildet werden, sind dazu berufen, künftige Geschäftsleute, Fabrikanten, Handwerker, Arbeiter u. s. w. heranzubilden. Deßhalb müssen sie Technologie studiren, d. h. sich mit allen Grundstoffen der Fabrikate und mit der unendlich verschiedenen Art und Weise ihrer Verarbeitung und Anwendung möglichst gründlich bekannt machen."

In Bezug auf die Landschullehrerseminare sagt er S. 18:

„Mit der Gartenwirthschaft ist Bienen- (vielleicht auch Seiden-) Zucht, mit der Feldwirthschaft ein großer Viehstand, Viehzucht, selbst ein Teich verbunden, der jährlich gefischt und besetzt wird. Die Seminaristen müssen auch die Pflege und Zucht der Thiere kennen lernen, besonders die Behandlung kranker Hausthiere. Zu diesem Zwecke müssen sie von einem Thierarzt der Gegend Unterricht erhalten. Auch müssen sie ihre mathematischen, geometrischen und trigonometrischen Kenntnisse durch den Unterricht eines Geometers und eines Forstmannes anwenden lernen und der Letztere muß ihnen auch über die Forstwissenschaft das Unentbehrlichste zeigen und mittheilen."

Der Hr. Verf. geht hiebei offenbar zu weit; denn was die Kenntnisse in diesen Beziehungen betrifft, so sind sie theils in der dem Schullehrer nothwendigen allgemeinen Bildung schon mit inbegriffen, theils sind sie für den ohnehin wissenschaftlich gebildeten Lehrer aus den treffenden besondern literarischen Werken leicht durch selbsteigenes Studium zu erwerben. Meint aber der Hr. Verf., der Seminarist soll das Alles selber einmal als Schullehrer in Ausübung bringen, so bin ich geradezu ein Gegner seiner Ansichten.

Wer die große Arbeit eines Schullehrers (Cantors, Organisten und Gemeindeschreibers) auf dem Lande seinem ganzen Umfange nach kennt und eben so auch das anstrengende Geschäft eines (größern oder kleinern) Oekonomen, der kann unmöglich dem Schullehrer eine solche Allesthuerei und Mustermacherei aufhalsen, (d. h. gesetzlich) oder zumuthen, zumal Schreiben und Musik, überhaupt geistige Thätigkeit sich nicht wohl mit praktischer Oekonomie verträgt. Wir Schullehrer wollen uns von geistiger Arbeit nähren. Das materielle Princip ist in unserem Jahrhundert durch sich selbst mächtig genug; es ist aber (an der) Zeit, der Uebermacht dieses „Princips durch absichtliche Beförderung und Hervorhebung der unmateriellen Interessen ein Gegengewicht zu schaffen." Curtmann.

Das Volk verlangt es auch nicht in der bezeichneten Ausdehnung, in dem allzuweitgreifenden Umfange *). Es betrachtet und will betrachten den Schullehrer, nicht als den einzigen Träger der fortschreitenden Aufklärung und Bildung,

*) Mit den Schülern „in den Wirthschaftsgebäuden, im Felde, in der Wiese und im Walde praktische Erörterungen anzustellen" halte ich geradezu für überflüssig. Das lernt das Kind ohnehin tagtäglich durch Anschauung, durch's Denken in der Schule, durch den Vater, durch die Mutter, durch den Nachbar, durch's öffentliche Leben in der Gemeinde, durch Bücher, (die allerdings der Lehrer besorgen wird) durch den in's Haus kommenden Thierarzt, und zwar lernt dieß der junge Mensch nicht sowohl vor seinem 14. Lebensjahre, sondern nach psychologischem Grundsatze je mehr in den spätern Jahren, je mehr die geistige Reife zunimmt und das Interesse für die Sache wächst.

sondern als einen Mitträger, und zwar als einen der Hauptfaktoren seiner moralisch-politischen Hebung und Bildung. In dem sehr wohlgemeinten Sinne zur Hebung der Industrie und Kultur des Volkes wird also nicht allein der Schullehrer als solcher, sondern Jeder, der dazu Lust und Liebe, Geschick und Gelegenheit beitragen, er sei nun ein Stadt- oder ein Landbewohner, und es wird also, was den Schullehrer betrifft, immerhin, wie bei jedem Andern, nur von dem etwas Ausgezeichnetes zu erwarten stehen, der für Dieß oder Jenes (z. B. für Bienenzucht, oder Seidenzucht, oder Obstbaumzucht, oder Fischzucht, oder Feldwirthschaft, oder für technologische Gegenstände) ein besonderes Interesse an den Tag legt, resp. sich's zur Lieblingssache macht. Immer werden sich dann auch Schullehrer, besonders wenn ihnen mehr Mittel zu Gebote stehen, als Preisbewerber melden, wie es ja bisher auch schon geschehen. Wenn übrigens Deutschland nach seinem im neuern Zeitgeiste geläuterten Staatsbegriff in dem, was Oekonomie betrifft, weiter und immer weiter sich zu vervollkommnen trachtet, so würde ich, neben der mehr als bisher wissenschaftlichen (und also auch technologisch-ökonomisch-theoretischen) Bildung der Schullehrer noch diesen Vorschlag machen, daß man es tüchtigen jungen Oekonomiebesitzern an die Hand gebe oder gar zur Pflicht mache (wie es ja bei Handwerkern schon geschieht) sich auf einige Zeit in die Fremde zu begeben, um die ökonomischen Fortschritte anderer Länder mit eigener Anschauung kennen zu lernen. Solches wird dann das in den landwirthschaftlichen Anstalten Erlernte immer fester begründen und erweitern.

Um es Alles kurz zusammenzufassen, so halte ich dafür, die beiden oben angeführten Allegationen S. 16 und 18 der bezeichneten Broschüre dürften in Eins zusammengezogen und etwa also gefaßt werden:

„Im (Gesammt-) Seminare müssen neben dem ganz nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu gebenden Unterrichte, auch technologische und ökonomische, so wie bedeutende mathematische Kenntnisse mitgetheilt werden, damit der Seminarist, je nachdem er später in diese oder jene Lage kommt, als Lehrer jederzeit seiner Umgebung mit Rath und Unterricht dienen kann, wenn sich ihm dazu für den Einzelnen oder

für die ganze Gemeinde Gelegenheit darbietet oder sonst das Rathgeben in seiner Kompetenz liegt *).

Er muß sich in allen Fällen finden lassen können und muß daher dergleichen Kenntnisse sich schon um der allgemeinen Bildung willen gründlich aneignen, wenn er auch später nicht gerade Gebrauch davon macht oder machen kann."

Hier muß noch als das Wichtigste, mit und in dem der Lehrer als Kulturträger und Arbeiter geistigen Berufs dem Volke vorzüglich dienen soll und kann, etwas hinzugefügt werden, das zwar in den allgemeinen Sätzen des Hrn. Verfassers steckt, aber nicht klar und wörtlich genug hervorgehoben ist. Nämlich (nach S. 24):

„Der Volksschullehrer, höher, gründlich und wissenschaftlich gebildet und seine rechte Stellung im Staate einnehmend, wird dann nicht blos in der Schule bei den Schülern bis zum 16. und 18. Lebensjahre seine dem Volke so nützliche Thätigkeit entfalten, er wird auch, besonders wenn ihn die Regierungen dabei unterstützen, durch Gründung von Männerfortbildungs- (oder Lese-) Vereinen unendlich viel zur Aufklärung und zur baldigen, politischen Reife des Volkes wirken. Er wird dann die schönste Gelegenheit haben, den noch unwissenden Theil des Volkes emporzuheben, indem er mit und vor ihm nicht nur technologische und ökonomische und andere allgemein nützliche Dinge, sondern auch gemeindliche, bürgerliche, gesetzliche und politische Verhältnisse [Einrichtungen, Verfassungen **)] bespricht

*) Im Rathgeben bei Pflege kranker Hausthiere, so wie bei Rathschlägen für kranke Personen geht seine Kompetenz gar nicht weit. Belehrung ertheilen, Kenntnisse hierüber verbreiten und praktische Rathschläge geben ist zweierlei. So auch beim Feldmessen.

**) Verfassungslehre auf den Plan der Werktagsschule zu setzen halte ich für zwecklos; das ist nichts für Kinder. Nicht einmal der 17jährige Volks- (Sonntags- Fortbildungs-) Schüler faßt Alles gehörig. Es ist in der Hauptsache ein Lehr- und Hörgegenstand für den Mann, denn derselbe hat das rechte Interesse dafür. Einen bessern, tiefern Grund wird die künftige Volksschule legen; aber unser Volk darf nicht glauben, daß man mit dem 18. Lebensjahre ausgelernt habe. Es glaubt's auch kein Mensch.

und dahin arbeitet, daß Irrthum ausgetrieben, Unwissenheit verdrängt, Rohheit und Stumpfheit entfernt, Theilnahmlosigkeit an fremden Leiden und an nationalen und vaterländischen Interessen beseitigt wird, dahin arbeitet, daß der politische Sinn gepflegt wird, daß der Gemeinsinn über den Parteisinn und den Egoismus siegt und überhaupt das Volk auf diejenige Stufe der Einsicht gebracht wird, da es die Errungenschaften unserer weltgeschichtlichen Tage erkennt und ihren Werth fühlt. Das ist eben der Grundvorzug unserer Zeit im Gegensatz zur alten, daß Intelligenzen, wie der Schullehrer, so trefflich über alle, alle Gemeinden vertheilt und verbreitet sind, so daß, wenn ein neues Gesetz oder eine neue Einrichtung kommen soll, dieselbe durch allgemeine Belehrung um so weniger Widerspruch, und also um so leichteren Eingang und sicherern, bleibenderen Halt finden kann, wenn man es haben will."

In diesem Sinn und Geist wird also das künftige Schulgesetz auch enthalten müssen:

„In die Schulbibliothek müssen zum Zweck der Mittheilung, resp. Auslegung und Erklärung für das Volk angekauft werden in jeder Gemeinde:

1. Die (künftige) Verfassung Deutschlands.
2. Die Konstitution des nächsten Vaterlandes.
3. Das Gesetzblatt.
4. Das Kreis- (Intelligenz-) Blatt, und
5. ein Localblatt."

Die Schule braucht diese mindestens eben so gut, als das Pfarrhaus und das Haus des Ortsvorstehers. Hier in beiden letzteren ist seit 30 Jahren und weit zurück der Buchstabe gelegen, aus der Schule soll in Zukunft mit dem Buchstaben auch der Geist zum Volk kommen, in's Volk dringen.

Im Uebrigen stimme ich von Herzen mit ein in die Kraftgedanken, die uns der Hr. Verf. vorgeführt. Er ist ein Mann im Volk und für's Volk und gibt klar zu erkennen, daß er sich dem Wohle desselben ganz und gar hin-

geben will. Ich stimme daher und mit mir gewiß Alle, die die Größe unserer Zeit fühlen, mit ein in sein Schlußwort:

„Wenn es nicht **durch und durch** besser wird mit dem Volksschulwesen und der Volksbildung, so werden alle Freiheiten, alle Rechte, die dem Volke jetzt versprochen sind und die man ihm vielleicht auch geben muß, eine Chimäre sein; sie werden wieder vergehen und dem Volke genommen werden, wie ein von der steigenden Sonne vergoldetes Morgenwölkchen das trunkene Auge einen Augenblick ergötzt und dann spurlos verschwindet."

III.

Aus den theologisch-politischen Volksreden von David Friedrich Strauß *).

Zweite Rede.

Gehalten vor einer Volksversammlung in Steinheim an der Murr, am 20. April.

Meine Herren!

Ehe ich von der Sache spreche, lassen Sie mich Ihnen zuvor sagen, wie ich dazu komme, hier vor Ihnen zu sprechen. Ich bin, wie Ihnen vielleicht bekannt ist, ein geborner Ludwigsburger. Als aus den Bewegungen, die wir nun seit bald zwei Monaten erlebt haben, die Frage nach einem Abgeordneten in die deutsche Nationalversammlung auftauchte, da dachten einige meiner Ludwigsburger Mitbürger an mich. Sie dachten: der Strauß ist unabhängig, er hat kein Amt und sucht keins, er lebt von seinem bescheidenen Vermögen und

---

*) Die sechs politisch-theologischen Volksreden von D. Fr. Strauß dürften nicht in sehr vieler Leser Hände kommen. Wir glauben daher auf Beistimmung rechnen zu dürfen, wenn wir Einiges aus denselben mittheilen. Der Schulbote aus Franken beschäftigt sich ja ohnehin nicht bloß mit dem „kleinen Dienst" der Schule! —

dem Ertrage seiner Feder. Er hat über manche Dinge nachgedacht, er hat sich noch zur Zeit des Drucks für den Fortschritt, und jetzt, seit den Tagen der Freiheit, für Maß und Ordnung wiederholt öffentlich erklärt, und sprechen kann er noch von der Kanzel her: — ihn sollten wir für die Sendung nach Frankfurt zu gewinnen und durchzusetzen suchen. Also schickten diese meine werthen Landsleute einige Männer an mich ab, um mich einzuladen, ich möchte nach Ludwigsburg kommen, und mich einer Versammlung von Wahlmännern vorstellen. Ich wollte erst nicht gehen; wahrhaftig nicht aus eitler Bescheidenthuerei, sondern ich war seit 13 Jahren nicht mehr öffentlich aufgetreten, ich liebte das stille, nachdenkliche Leben auf meinem Studirzimmer, und hatte wenig Neigung, mich in den Strudel eines Wahlkampfes zu werfen. Doch dem freundlichen, ehrenvollen Zutrauen meiner werthen Mitbürger konnte ich in die Länge nicht widerstehen. Ich sagte zu, ich kam und sprach meine politischen Grundsätze aus. Der Mehrheit der Versammlung schienen dieselben nicht zu mißfallen; auch Bürger von Marbach waren anwesend, und einige von diesen forderten mich auf, auch in der Versammlung ihres Bezirkes mich einzufinden.

Da bin ich nun also, ich, der Dr. Strauß, unter dem sich, wie man mir sagt, Viele von Euch bisher den leibhaftigen Antichrist vorgestellt haben. Ich kann es Euch nicht übel nehmen; denn man hat es Euch so gesagt, und gewiß sind es zum Theil ehrenwerthe Männer, die es Euch gesagt haben. Und doch seid Ihr falsch berichtet worden. Ich habe vor 13 Jahren ein Buch geschrieben, von dem sich alle diese Vorurtheile gegen mich herdatirten. Von Euch werden es die Wenigsten gelesen haben, und das war ganz wohl gethan; denn — Ihr dürft es mir nicht übel nehmen — für die Mehrzahl unter Euch war es auch nicht geschrieben. Wenn ein Landwirth unter Euch eine Schrift über Ackerbau verfaßt, lasse ich mir's ja auch gefallen, wenn er mir sagt, für mich sei sie nicht geschrieben. Ich hatte für Gelehrte, für Theologen geschrieben. Der Laie, und selbst viele von den höher gebildeten Laien, wissen zu ihrem Glücke gar nichts von so manchen Zweifeln, welche den armen Theologen plagen; was soll ihnen also ein Buch, in welchem lediglich von diesen gelehrten Zweifeln gehandelt wird? Mancher von meinen Bekannten

unter den Nichttheologen meinte, als Bekannter von mir müsse er auch mein Buch lesen, und äußerte das gegen mich; ich gab ihm zur Antwort: laß bleiben; du kannst etwas Gescheidteres thun, als ein Buch lesen, das dir vielleicht Skrupel in den Kopf setzt, die du jetzt noch nicht hast; während es umgekehrt bestimmt ist, dem Theologen die Skrupel lösen zu helfen, die er hat.

Ihr seht, wie fern mir von jeher der Gedanke lag, jemanden seinen Glauben nehmen zu wollen. Im Gegentheil, ich lasse jeden seines Glaubens leben, und verlange nur, daß man auch mich in meiner Ueberzeugung ungekränkt lasse. Ueberhaupt, der Religion zu nahe treten zu wollen, war nie meine Meinung. Die Religion ist auch mir ein ehrwürdiger Gegenstand, wie mir Alles ehrwürdig und heilig ist, was zu den Kräften, den Anlagen der menschlichen Natur gehört. Zu diesen Grundkräften der menschlichen Natur gehört aber vor Allem die Religion. Allein ich glaube — und die Erfahrung, die Geschichte lehrt es mich — daß alle Anlagen der menschlichen Natur in ihrer Aeußerung, ihrer Entfaltung der Entartung unterworfen sind. Wie Blumen, wie andere Gewächse mit der Zeit auszuarten pflegen, so auch die Anlagen der menschlichen Natur, und zwar nicht bloß die niedern, die s. g. sinnlichen Triebe, sondern auch die höhern und edlern. Nicht nur die Liebe wird zur Wollust, der Erwerbstrieb zur Habsucht; nicht nur Vorsicht zur Feigheit, Ehrliebe zum verzehrenden Ehrgeiz; sondern auch der edle Wissensdrang entartet in Grübelei, die Religion in Aberglauben und Fanatismus. Wie das Wasser Kalk absetzt, der Wein Hefen und Weinstein, so hat jede Religion zu jeder Zeit Erzählungen, Legenden abgesetzt, die erbaulich sind, aber nicht wahr, die dem Gemüthe wohl thun, aber vor dem Verstande nicht bestehen. Diese abzusondern, den edlen Wein der Religion durch eine Art von Ablassen von seinen Hefen zu befreien, ihn dadurch heller, genießbarer, haltbarer zu machen, das und das allein war meine Absicht mit dem so verschrienen Buche. Nun sagen meine Gegner: gut; aber du hast zu viel Abgang gemacht, du hast manches weggegossen, was uns und Tausenden mit uns noch ein erquickender Trank gewesen wäre. Da beginnt denn der Streit über dasjenige, was in der Religion wesentlich und unentbehrlich sei und was nicht; was Alle glauben sollen, und was einer

wohl auch in Abrede ziehen dürfe. Ich sage nun: wesentlich, unerläßlich in der Religion sind die Sprüche: Selig sind, die reines Herzens sind; selig sind die Barmherzigen, die Friedfertigen; richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; liebe deinen Nächsten, als dich selbst; liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen. — Glaubet Ihr, ich sei so unsinnig, daß ich diese und ähnliche Sprüche als Hefe weggegossen hätte? Daß einer solche Sprüche in einem feinen Herzen bewahre und im Handeln ausübe, darauf kommt meiner Meinung nach Alles an; wer sich an sie hält, der wird ein rechtschaffener Bürger, ein treuer Gatte und Vater, ein dienstfertiger Nachbar, überhaupt ein guter Mensch sein, wenn er auch gegen sämmtliche Wundererzählungen der Bibel noch so viele gelehrte Zweifel hätte. Da habt Ihr mein aufrichtiges religiöses Glaubensbekenntniß, und ich muß es nun Euch überlassen, ob Ihr nach diesem mich noch weiter anhören und auch mein politisches Glaubensbekenntniß vernehmen wollt.

Meine Herren!

Zum deutschen Reichstag in Frankfurt sollen sämmtliche deutschen Stämme die Männer ihres Vertrauens senden. Darin liegt zweierlei: Wir wollen künftig nicht mehr bloß Württemberger, Bayern, Preußen u. s. f., sondern vor Allem Deutsche sein; und wir wollen uns nicht mehr bloß leiten und regieren lassen, sondern auch selbst ein Wort mitsprechen über unsere Angelegenheiten. Zweierlei also liegt darin: Einheit und Freiheit.

Zum Ersteren, zur Einheit, gehört vor Allem Einigkeit. Jeder zwar darf seine Meinung, und wenn sie noch so weit von der der Uebrigen abwiche, frei äußern und verfechten; aber wenn er sieht, daß er überstimmt wird, daß die Mehrheit anderer Ansicht ist, so muß er sich dieser Mehrheit unterwerfen. Er kann Protest einlegen, daß er noch immer anderer Ansicht sei; aber er darf gegen den ausgesprochenen Willen seines Volkes nichts Gewaltsames unternehmen. Es haben einige Männer in unsrem Nachbarstaate Baden die Republik gewollt und für sie gesprochen: so weit war es gut; bald aber mußten sie sehen, daß sie gegen die überwiegende Mehrheit nicht aufkommen konnten, welche die constitutionelle Monarchie

will, — und nun rotteten sie sich zusammen, bewaffneten sich und weil sie sahen, daß ihrer nicht genug waren, um etwas ausrichten zu können, riefen sie die Franzosen in's Land. Die Feinde wollten sie in's Land ziehen, und die Freunde, die Volksgenossen, unsere württembergischen Truppen, wollten sie nicht in's Land lassen. Ein schöner Anfang zur deutschen Einheit! Der Streich ist mißlungen; aber lassen wir uns denselben für ewige Zeiten zur Warnung dienen!

Die deutsche Einheit, sagte ich, will die überwiegende Mehrheit der Deutschen (das hat sich in den Verhandlungen der letzten Wochen zur Genüge gezeigt) unter der Form nicht der Republik, sondern der constitutionellen Monarchie. Und zwar einer Bundesmonarchie. Wir wollen nicht auf die Art Deutsche werden, daß wir aufhörten Württemberger zu sein; wir wollen unser Fürstenhaus, mit dem wir und unsre Vorfahren seit Jahrhunderten Freud und Leid, gute und böse Tage getheilt haben, nicht vertreiben; das will man auch in andern deutschen Ländern nicht; sondern aus der Mehrzahl deutscher Fürsten soll Einer ausgewählt werden, welcher der Erste sei, welchem die übrigen sich unterordnen müssen. Unter ihm soll fortan unsre Kriegsmacht stehen, daß er uns schirmen könne gegen den äußern Feind; er allein soll uns bei den auswärtigen Völkern vertreten lassen, nicht jedes kleine Ländchen soll mehr seine eignen Gesandten haben, die das Land viel kosten und draußen ohne Ansehen und Einfluß sind. Er wird sich mit einem Reichstag, aus den besten Männern aller deutschen Stämme, umgeben, mit ihnen Ein Gesetzbuch für ganz Deutschland ausarbeiten, daß nicht mehr am Main anders gerichtet werde als am Neckar, nicht mehr an der Donau verboten sei, was am Rhein erlaubt ist; sie werden einerlei Maß und Gewicht, Einen Münzfuß für Deutschland festsetzen, werden mit Einem Zollverbande das ganze Reich umschließen, werden es nicht länger dulden, daß der König von Hannover im Interesse des verwandten Englands, die Hansestädte in ihrem eigenen Sonderinteresse sich von dem deutschen Zollvereine ausschließen.

Aber, meine Herren, die Sendung der Abgeordneten nach Frankfurt bedeutet auch, daß wir uns ferner nicht mehr nur regieren lassen, sondern uns selbst regieren wollen. Wir Württemberger, die meisten kleineren Staaten Deutschlands überhaupt, haben im Kleinen schon bisher dieses Recht gehabt: wir durf-

ten unsre württembergischen Angelegenheiten durch unsre Stände mitberathen, mitordnen lassen. Was uns bisher im nächsten, engen Kreise zustand, das wird uns fortan auch im Großen gestattet sein. Könnten wir nur mit gutem Gewissen von uns sagen, wir seien im Kleinen getreu gewesen, und so werden wir auch im Großen treu sein. Leider haben wir bisher in diesem Stücke manches versäumt. Wir sind in der Wahl unsrer Abgeordneten zu gleichgültig, zu leichtgläubig gewesen. So ist Mancher in den Landtag nach Stuttgart gekommen, der besser daheim geblieben wäre. Das wird nicht so fortgehen dürfen. In Frankfurt — da müssen alle deutschen Lande mit einander wetteifern. Die Preußen, die Badener, die Bayern und Sachsen regen sich und suchen die Männer aus, deren Gesinnung erprobt, deren Kopf fest und kühl, und deren Zunge gelöst ist; was meinet Ihr, was sie sagen werden, wenn nun die Württemberger nicht gleichfalls tüchtige Männer senden? Wird es nicht neuen Spott über die Schwaben absetzen, denen die gewitzigten Norddeutschen und Pfälzer ohnehin so gerne eins anhängen? — Ich spreche das nicht für mich; ich weiß viele Männer unter uns, die so gut, manche, die weit besser zu einer solchen Stelle taugen als ich: wenn Ihr nur einen von den Tüchtigen wählet, so soll mir's gleich gelten, ob ich es bin oder ein anderer.

Die größere Freiheit, welche die Versammlung in Frankfurt für uns zuwege bringen soll, wird aber auch feste Grundlagen haben müssen, um nicht auf Sand gebaut zu sein. Diese Grundlagen sind vor Allem geistige und sittliche Bildung und materielle Erleichterung des Volks. Unsere Schulen müssen gehoben, das Loos der Schullehrer verbessert werden. Es müssen vernünftige und sittliche, unterrichtete und aufgeklärte Staatsbürger auch auf dem Lande herangebildet werden. Die Kirche muß vom Staate freigegeben werden, die bürgerlichen Rechte dürfen an kein Glaubensbekenntniß mehr gebunden sein. Ob Einer seine Kinder taufen oder beschneiden läßt, oder nicht, ob er die katholische Messe besucht oder die protestantische Predigt, oder ob er es vorzieht, sich zu Hause auf seine Weise zu erbauen; wenn er nur die Gebote hält, wenn er sich gesagt sein läßt: du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten, du sollst dich nicht lassen

gelüsten deines Nächsten Hauses: — so soll er unser Bruder und Mitbürger sein, soll wählen und gewählt werden dürfen, soll Aemter bekleiden dürfen wie ein anderer.

Doch was hilft dem Volke die Freiheit, wenn es hungert? wenn es friert? wenn es von jeder Art von Noth zu Boden gedrückt wird? Also Erleichterung der Gedrückten durch gleichere Vertheilung der Lasten. Wenn jeder nach dem Maße seine Kräfte zum gemeinen Besten steuert, wird keiner mehr über Kräfte angestrengt sein. Hebung des Ackerbaus durch billige Ablösung der Grundlasten, der Gewerbe durch angemessenen Zollschutz. Die Arbeiter müssen gegen ungerechten Druck von Seiten der Arbeitgeber geschützt werden; wobei aber wohl zu unterscheiden sein wird, was unabwendbarer Druck der Verhältnisse, und was ungerechter Druck der Herren ist; es muß ihnen Anleitung gegeben werden, durch Association ihr Loos sich selbst zu erleichtern; vor Allem aber müssen sie durch sorgfältigere Jugendbildung und Gelegenheit zu Fortbildung zu Menschen gemacht, vor den Lastern des Trunks, der Unzucht, der Verschwendung bewahrt werden, wenn eine gründliche Verbesserung ihres Looses möglich sein soll.

Ueberhaupt, meine Freunde, täuschen wir uns nicht: so viel auch die Versammlung in Frankfurt, zunächst und künftig, für die Verbesserung unsrer Zustände thun mag — sie wird nichts ausrichten, wenn wir nicht alle, jeder in seinem Theil, mithelfen. Alle wollen wir fleißiger, geordneter, eifriger zum gemeinen Nutzen, menschenfreundlicher und mitleidiger werden: — dann allein sind wir der reichen Geschenke werth, welche der Himmel jetzt auf uns herab regnen läßt; dann nur können wir hoffen, daß dem angebrochenen Frühling deutscher Freiheit ein gedeihlicher Sommer folge, daß die Blüthe zur Frucht, der schöne Traum zur festen dauernden Wirklichkeit werde.

Aus der vierten Rede.

Gehalten auf dem Rathhause in Schwieberdingen (in Württemberg) am 23. April.

Auch Ihr, geehrte Wahlmänner von Schwieberdingen, habt gewünscht, daß ich, nachdem ich als Candidat um die Abgeordnetenstelle nach Frankfurt aufgetreten bin, persönlich vor Euch erscheinen solle. Ich entspreche Eurem Wunsche, weil ich ihn für billig halte. Ihr wollet nicht unbesehen wählen. Da habt Ihr Recht. Ihr seid bei früheren Wahlen oft genug auf diese Art hinters Licht geführt worden. Trau, schau, wem. Um so weniger wollet Ihr dießmal (wenn ich mir einen Ausdruck des gemeinen Lebens erlauben darf) eine Katze im Sack kaufen, da man Euch gesagt hat, daß diese Katze — nämlich ich — in der That ein feuriger Drache sei, der Euch alle mit sich zur Hölle reißen wolle. Was man doch den Leuten Alles weiß macht und was sie sich zum Theil auch weiß machen lassen! Doch wird diese Art zu denken nächstens vollends aus der Mode sein. Vor hundert Jahren, ja, da galt es als ausgemacht, daß jeder Andersgläubige, und nun vollends der Ungläubige, des Teufels sei. Nicht blos von Heiden und Juden glaubte das der Christ, sondern auch vom Protestanten der Katholik, und hinwiederum der Protestant vom Katholiken; so daß, wenn beide Theile Recht gehabt hätten, das Wunderliche herauskommt, daß dann der Böse beide Theile, mithin die gesammte Christenheit, gehabt haben würde. Unterdessen ist es heller in den Köpfen geworden, und wie man keine Hexen mehr bei uns verbrennt, so wird auch der Andersgläubige nicht mehr von vornweg verdammt. Wir leben in einem christlichen Lande, aber derjenige würde unter uns für einen rohen Menschen gelten, welcher behaupten wollte, daß es keinen rechtschaffenen Juden gebe; wir leben in einem vorzugsweise protestantischen Lande, und doch erkennen wir Ehrenmänner genug auch unter den Mitgliedern der katholischen Kirche an. Ich nun bin freilich kein Katholik und kein Jude, — nicht einmal Deutschkatholik; ich bin nicht bloß ein Andersgläubiger, sondern sie sagen, daß ich ein Ungläubiger sei. Man nennt, wie Ihr vielleicht schon gehört habt, einen solchen Vogel, wie ich bin, einen Philosophen. Was das sagen will, das Euch auseinander zu setzen wäre dießmal von gar

zu langer Hand; aber nehmet einmal an, ein Philoſoph ſei ſo ungefähr ein Heide, ſo ſagt ja der Apoſtel: wenn nun die Heiden, die das Geſetz nicht haben, von Natur thun des Geſetzes Werk, ſo ſind ſie ihnen ſelbſt ein Geſetz; d. h. auch ſie können möglicherweiſe rechtſchaffene Menſchen ſein.

Mehr aber als einen rechtſchaffenen Mann — natürlich die erforderlichen Kenntniſſe vorausgeſetzt — brauchet Ihr in Frankfurt nicht. Ueber Euren Glauben wird dort gar nicht verhandelt werden: alſo iſt es auch nicht nöthig, daß Euer Abgeordneter ein Gläubiger ſei. Wir lächeln, wenn wir zufällig erfahren, daß gewiſſe Fromme nur bei ſogenannten chriſtlichen Schneidern, chriſtlichen Schuſtern, chriſtlichen Küfern und Schmieden arbeiten laſſen: und Ihr, die Ihr einen Mann aufzuſtellen habt, welcher helfen ſoll, das auseinander gefallene deutſche Reich friſch in Reif und Band zu faſſen, Ihr wollet, ſtatt nach ſeiner Geſchicklichkeit in dieſer Kunſt, nach ſeinem Glaubensbekenntniß fragen? Sehet, von Glaubens- und Kirchenſachen wird in Frankfurt nur die einzige Frage auf's Tapet kommen, ob auch ferner wie bisher bürgerliche Rechte an ein gewiſſes Glaubensbekenntniß gebunden ſein ſollen? ob einer getauft ſein, und zwar in einer der drei anerkannten Confeſſionen getauft ſein müſſe, um Ortsvorſteher, Beamter, Richter, Abgeordneter werden zu können? Das wollen die meiſten und gerade die beſten und aufgeklärteſten unter Euch nicht länger dulden; ſie ſagen: das zieht nur Heuchler und thut nicht gut. Das kann aber ein ſogenannter Ketzer wie ich am wenigſten länger haben wollen; er am meiſten muß wünſchen, daß man jeden ſeines Glaubens leben laſſe, jede Ueberzeugung achte, ſo lange ſie der bürgerlichen Geſellſchaft keine faulen Früchte trägt.

Im Uebrigen wird in der bevorſtehenden Verſammlung nur das zur Sprache kommen, was Eure Frommen weltliche, irdiſche Angelegenheiten nennen. Mir gefällt zwar, wie ich Euch nicht verhehlen will, dieſe Benennung, die Trennung von Weltlichem und Geiſtlichem, gar nicht. Ich meine, wer das Weltliche auf die rechte Art behandelt, der richte es geiſtlich, ein rechtſchaffener Wandel auf Erden ſei der wahre himmliſche Wandel. Doch dieß beiſeite, ſo iſt es allerdings Eure irdiſche Wohlfahrt, welche in Frankfurt berathen werden ſoll. Und da könntet Ihr nun möglicherweiſe mit einem ſogenannten From-

men sogar recht angeführt sein. Oder könnte ein solcher nicht füglich sagen: was schadet's, wenn die Leute hienieden recht geschoren werden? um so gewisser entleidet ihnen die arge Welt, und gelüstet es sie nach dem himmlischen Jerusalem. Was thut's, ob auch ihr Leib verdirbt, wenn ihre Seele im Feuer der Trübsal geläutert wird? Würde bei solcher himmlischen Gesinnung Euer Abgeordneter sehr eifrig sein können, Euer irdisches Loos zu erleichtern? Dagegen kann die Anhänglichkeit eines Weltkindes an die Erde, an dieses Leben, Euch im vorliegenden Falle nur vortheilhaft sein. Denn, ist er nur sonst ein rechtschaffener Mann, hat er nur ein Herz für die Leiden und Freuden seiner Mitmenschen, so wird ein solcher, statt Euch auf das Jenseits zu vertrösten, sich alle Mühe geben, Euch dieses irdische Leben so viel möglich zu erleichtern und zu verschönern.

Ja, meine Freunde! ich habe lange genug auf dem Lande gelebt, habe genug die Geschichte der Völker studirt, um zu wissen, daß der Ackerbau die Grundlage ist, auf welcher nicht allein Nahrung und Wohlstand, sondern auch Kraft und Sittlichkeit eines Volkes beruht; daß folglich, wenn dieses Fundament, der Bauernstand, sinkt, das ganze Staatsgebäude sich setzt und den Einsturz droht. Die Lasten mithin, welche Grund und Boden drücken, nach Möglichkeit wegzuräumen, durch gleichere Vertheilung der Steuern zu machen, daß der Arbeiter auf dem Feld und im Weinberg seines Schweißes froh werde, daß ihm Zeit und Freudigkeit übrig bleibe, auch seinen Geist und sein Gemüth menschlich zu bilden — das wird die Grundaufgabe der Staatsweisheit bleiben, darauf wird auch Euer Abgeordnete in Frankfurt, um Eurem Vertrauen zu entsprechen, vorzüglich hinzuwirken haben; dazu wird aber kein Glaubensbekenntniß, soudern nur das erforderlich sein, daß er Kopf und Herz auf dem rechten Flecke sitzen habe

IV.

Ueber die Ursachen des so häufig vorkommenden schlechten Orgelspiels nebst Angabe der geeigneten Mittel zur möglichen Hebung desselben.

Von
dem Hilfslehrer Theodor Krauß.

Jedem Schullehrer muß eine gewisse musikalische Bildung — und zwar nicht bloß eine gewöhnliche — eigen sein, weil viele derselben, namentlich die Mehrzahl der Landschullehrer neben ihrem eigentlichen Beruf auch kirchliche Funktionen zu verrichten haben als Cantoren und Organisten. Als Organist soll der Lehrer durch erbauliches, dem Orte angemessenes Spiel die Andacht der Gemeinde erhöhen, und nicht durch unwürdige, unkirchliche Musik die Heiligkeit des Ortes entweihen. Daß dieß letztere aber dennoch sehr häufig geschieht — und zwar mitunter in großen Städten — hat man nicht selten Gelegenheit zu bemerken und Schreiber dieses mußte erst unlängst leider die Erfahrung machen, daß ein Cantor und Organist in einer Stadt mittlerer Größe von Bayern als Ausgang einen Marsch abspielte, dessen Glanzperiode vielleicht noch in das verschwundene Jahrhundert fällt. Weil nun die wenigsten Lehrer eigentlich musikalische Blätter lesen, so scheint es nicht überflüssig, obwohl nicht ganz dem Zwecke dieses Blattes entsprechend, Einiges über diesen Gegenstand hier zu sagen, weil doch anzunehmen ist, daß der Schulbote von den meisten Lehrern gelesen wird.

Ich will daher zu dem Ende auf die Ursachen zunächst eingehen, welche dem schlechten Orgelspiel zu Grunde liegen mögen, dann aber auch in Kürze die Mittel zur möglichen Hebung desselben in unmaßgeblicher Weise berühren.

I.

Wenn überhaupt das Notensingen dem Ziffersingen vorgezogen werden soll, so soll dieß insbesondere auch aus dem Grunde noch geschehen, weil sich dann schon in der Schule der Knabe eine gewisse musikalische Bildung aneignet, die für sein späteres Leben von vielfachem Nutzen sein kann. Er lernt hier schon die Noten kennen, wird mit den verschiedenen

Taktarten, dem Verhältniß der Intervalle zu einander, den Tonarten — wenigstens den gewöhnlicheren — bekannt: und es wird auf diese Weise beim Singunterrricht nach Noten dem späteren musikalischen Unterrichte einzelner Schüler ziemlich vorgearbeitet, während bei dem Ziffersingen alle diese Vortheile verloren gehen. Wird nun der Knabe der Schule entlassen und er will sich dem Schulfache widmen, so kann der treffende Präparandenlehrer auf dem gelegten Grund weiter fortbauen und sein Wirken ist ein leichteres und schöneres, sofern er Fähigkeit zum musikalischen Unterricht hat. Allein gerade hier begegnen wir nicht selten Hindernissen. Oefters hat der Präparand zwar Anlage zum Lehrfache; zum Musikfache aber nicht die geringste. Oder, im Falle derselbe musikalisches Talent besitzen sollte, so trifft es sich oft, daß er einem Lehrer anvertraut wird, der nur ein sehr oberflächliches Wissen besitzt, und der dann natürlicher Weise auch seinen Schüler nicht weiter führen kann, als es die engen Grenzen seines eigenen Wissens erlauben. Solche Subjekte aber, die keine musikalische Anlage haben, sollten gar nicht zum Schulfache zugelassen werden, theils weil sie es in musikalischer Beziehung nie so weit bringen, daß es nur einigermaßen genügen könnte, theils aber auch deßhalb, weil gerade die schlechte Prüfung in der Musik bei Vielen der Grund ist, daß sie 3 bis 4 Mal die Prüfung für den Eintritt in das Seminar mitmachen müssen — und wohl gar am Ende ganz abgewiesen werden. Die treffenden Präparandenlehrer selbst sollten solchen ihnen anvertrauten Zöglingen abrathen; allein das Honorar für den Unterricht sticht sie zu sehr in die Augen und beschwichtigt die Vorwürfe ihres Gewissens, die wohl hie und da in ihrem Innern aufsteigen mögen. Wünschenswerth — ja nothwendig — wäre es, daß Jeder bei der Prüfung zur Aufnahme unter die Schullehrlinge auch einen Beweis seiner musikalischen Befähigung gäbe. Denn im schlimmsten Falle könnte ja der talentlose Schüler unter die Leitung eines zur musikalischen Ausbildung des Zöglings untüchtigen Präparandenlehrers kommen; da wäre es denn freilich doppelt gefehlt.

Bei der musikalischen Bildung des Schullehrlings richten die Vorbereitungslehrer gewöhnlich ihr Hauptaugenmerk auf's Clavierspielen und bedenken dabei nicht, daß sie einen Orgelspieler, aber keinen Clavierspieler heranbilden sollen,

daß das Clavierspiel nur als Vorstudium zum Orgelspiel dienen soll. Durch dieses Clavierspielen aber, das bei dem jetzigen modernen, d. h. verdorbenen Geschmack gewöhnlich im Herunterhudeln von Opernstücken, Potpourris ꝛc. ꝛc. besteht, werden die Schullehrlinge zu sehr an den Galanteriestyl gewöhnt und vom ächten Kirchenstyl entfernt, so daß man häufig Organisten findet, deren Postludien man für Reminiszenzen von Opern oder ausgebeuteten Walzerheften ꝛc. ꝛc. halten könnte. Wenn nun der Schüler als Uebungsstoff solches abgeschmackte Zeug erhält, wäre es dann zu verwundern, wenn der Geschmack am Schönen, am wahrhaft kirchlichen Styl verloren geht? Dazu kommt noch, daß die Vorbereitungslehrer nicht wissen, an welches Lehrbuch im Generalbaß sie sich halten sollen, da bis jetzt eigentlich noch kein genügendes erschienen ist, nach dem sie ihre Präparanden für's Seminar und für ihren späteren Beruf tüchtig vorbereiten könnten. Gesetzt aber auch, es wäre ein solches Lehrbuch vorhanden, so würde dennoch von den meisten Vorbereitungslehrern der Generalbaßunterricht auf eine solche schlechte, nichts bezweckende und geisttödtende Weise ertheilt werden, daß er für ihre Schüler weder von Interesse, noch Nutzen sein kann. Müssen sich nicht die armen Menschen plagen, bis sie den 1. Theil der Gebhardi'schen Generalbaßschule in ihren Kopf hineinzwängen — die an und für sich nicht empfehlenswerth ist — und am Ende doch nichts davon behalten! Es ist dieß eine wahre Versündigung an der so kostbaren Zeit, daß sie auf so nutzlose Weise angewendet wird, und am Gedächtniß, weil es mit so elendem Kram beschwert wird. Diesem erbärmlichen, am Ende wegen des zu vielen Stoffes nicht mehr zu verdauenden und deßhalb ganz verwirrt machenden Auswendiglernen, das sich durch das Präparanden- und Seminarleben, ja sogar zum Theil noch bis zur Anstellungsprüfung hin erstreckt, muß sich Jeder anbequemen, der einigermassen eine gute Note davontragen, oder das Ansehen eines hellen Kopfes haben will. Ich weiß Beispiele, daß die besten Köpfe aus dem Seminare mit der schlechtesten Note getreten sind; und im Gegentheil die mit den geringsten Fähigkeiten begabten mit der besten Note, weil sie Alles, Wort für Wort, herausplapperten ohne den Sinn des Gesagten zu wissen und ohne auch nur eine Silbe des Gelernten mit aus dem Seminare hinauszubringen. Das

sind die Fortschritte im 19. Jahrhundert!! Dieses „Auswendiglernen" ist das glänzende Gestirn, dem die Meisten der Lehrer jeder Gattung und Art bei seinem Auftauchen am Horizonte „Willkommen" zugerufen haben, weil dadurch ihrer Bequemlichkeit, ich möchte fast sagen Trägheit, Vorschub geleistet wird.

Uebrigens wird in vielen Schullehrer-Seminarien noch der Fehler gemacht, daß in musikalischer Beziehung die Praxis mit der Theorie nicht gleichen Schritt hält.

Erstere wird immer viel zu viel in den Hintergrund gedrängt, während doch der Generalbaßunterricht nur dann von Nutzen seyn kann, wenn er praktisch betrieben wird. Ausgetretene Seminaristen aber thun für ihre musikalische Fortbildung in der Regel sehr wenig, oder gar nichts, weil sie dem an sich so schönen und zugleich geistbildenden Gegenstand wegen des beständigen, einförmigen Auswendiglernens keine interessante Seite abgewinnen konnten. Und so bleiben sie denn nach dem Austritt aus dem Seminar auf der geringen Stufe musikalischer Bildung stehen, die sie beim Eintritt in dasselbe eingenommen haben — und darum trifft man so selten einen gediegenen, geschmackvollen Organisten.

II.

Die geeigneten Mittel zur möglichen Hebung des so allgemein verbreiteten schlechten Orgelspiels dürften sich bei näherer Betrachtung des bisher Gesagten von selbst ergeben; ich will mich daher hierüber nur ganz kurz erklären und meine unmaßgebliche Meinung aussprechen.

Vor Allem möge jeder Lehrer schon in seiner Schule auf einen geregelten Gesangunterricht nach Noten sehen; und wenn sich auch in seiner Schule kein Schüler befindet, der sich einmal dem Schulfache widmen will, so trägt doch wenigstens keiner schwer an der Kenntniß der Noten, Tact- und Tonarten ꝛc. Zu diesem Zwecke möchte wohl der praktische Lehrgang für den Gesangunterricht in Volksschulen von Ch. H. Hohmann (Seminarlehrer in Schwabach) am besten zu empfehlen seyn, der auch bereits in andern deutschen Staaten verdienten Beifall gefunden hat. Als Lehrmittel bei Ertheilung des Clavierunterrichts besonders die 100 Uebungsstücke von M. Herr-

ling (Sem.-Lehrer in Altdorf), die im kirchlichen Styl gehalten und zugleich sehr instructiv sind; später Bach'sche Fugen, abwechselnd mit classischen Stücken von Mozart, Clementi ꝛc.; so daß die Schüler nie vom edlen musikalischen Styl entfernt werden. Als Lehrbuch für den Generalbaßunterricht eignet sich bis jetzt am besten — da noch kein zweckdienlicheres erschienen ist und die größeren Werke von Schilling, Marx, Weber zu theuer, auch für Präparanden nicht passend sind — die von Zeheter und Winkler bei Beck in Nördlingen erschienene Generalbaß- und Harmonielehre in 2 Theilen; doch läßt auch diese Manches zu wünschen übrig. Für den praktischen Theil des Generalbasses ist unstreitig die „praktische Harmonielehre" von Ch. H. Hohmann das beste derartige Werk, und es wäre nur zu wünschen, daß der versprochene theoretische Theil baldmöglichst dazu erscheinen möchte. Hätten die Schullehrlinge diese Werke in Händen, so könnte die Theorie schon vor dem Eintritt ins Seminar gründlich durchgearbeitet und sich in diesem selbst mehr mit dem praktischen Generalbaß und der Harmonielehre beschäftigt werden, wobei die Seminaristen Anleitung zum Componiren kleiner Vor-, Zwischen- und Nachspiele erhalten könnten. So würden dann die Seminaristen beim Generalbaß-Unterricht in beständiger Aktivität erhalten werden, während sie sich nur zu oft ganz passiv dabei verhalten, da der 1. Curs im Seminare als Generalbaßunterricht nichts Anderes bietet, als eine Repetition des schon Bekannten verbunden mit etwas neuer Speise. Auch insofern bietet der 1. Curs nur eine Wiederholung des schon Bekannten, als zum Orgelspielen gewöhnlich nur die 100 Choräle mit Vor- und Zwischenspielen von Herrling benützt werden, obgleich dieselben von den Meisten schon vor dem Eintritte in das Seminar durchgearbeitet werden. Es geht also auf diese Weise wieder viel Zeit verloren, die man zum Durchstudieren großartigerer Orgelwerke verwenden könnte, welche Abwechslung bei den Seminaristen nur von guten Folgen seyn könnte, da Abwechslung immer wieder neues Interesse erregt. Ebenso sollte im Seminar mehr auf das Zergliedern guter Orgelstücke gesehen werden; dadurch würde bei den Seminaristen ein tieferes Eindringen in den Bau eines Tonstückes erzeugt, und der Unterricht überhaupt belebter, interessanter, und eben dadurch für Viele ein Antrieb zu weiterem Studium musikalischer Werke

auch nach dem Austritt aus dem Seminare werden. Dann erst wären sie fähig, die theoretischen Werke eines Weber, Marx, Schilling mit den praktischen Arbeiten eines Bach, Rink, Gebhardi, Hesse ꝛc. mit Nutzen zu studieren.

Auf diese Weise, glaube ich, würde ein besseres, der Heiligkeit des Ortes angemesseneres Orgelspiel erzielt werden.

V.

Versammlung der Lehrer des Großherzogthums Hessen.

(Friedberg, 17. Juni. Corresp.) Mittwoch, den 14. d. M., fand dahier die Versammlung der Lehrer des Großherzogthums Hessen Statt. Es waren die Abgeordneten von 43 Conferenzen gekommen, und außerdem eine große Anzahl von Schulmännern aus der Nähe und Ferne, selbst aus Homburg, Nassau, Frankfurt, Kurhessen und Bayern. — Nachdem Lehrer Bauer von hier eine Begrüßung der Gäste gesprochen, wurde der durch sein vieljähriges Kämpfen für die gute Sache des Schulwesens bekannte und verehrte Lehrer Johann Schmitt von Fränkisch-Crumbach durch Acclamation zum Präsidenten der Versammlung gewählt, welche denn auch in angemessener Würde abgehalten wurde. Man einigte sich über einen großen Lehrer-Verein des Großherzogthums, welcher mit Anfang k. J. vollständig in's Leben treten soll auf Grundlage der berathenen und angenommenen Statuten, und hoffentlich recht bald zu einem allgemeinen Lehrerverein des deutschen Vaterlandes durch Anschließen der einzelnen Landesvereine sich gestalten wird. Präsident desselben wurde Schmitt. — Eben so kam das Schulblatt zur Sprache und rief einzelne Wünsche nach einer Abänderung hinsichtlich seines Erscheinens hervor. — Obgleich unsere Ständekammer das Schulwesen dem früher in der Denkschrift ausgesprochenen Willen der Lehrer gemäß empfohlen hatte, so ist doch zu fürchten, daß die durchgreifende Reorganisation desselben lange auf sich warten läßt. Deßhalb wurde in einer durch den Vorsitzenden abgefaßten und von der Versammlung acceptirten Petition an das Ministerium auf Beschleunigung der Sache gedrungen und namentlich das Ansuchen gestellt, zur Ausfertigung des Gesetzentwurfs mindestens drei Volksschullehrer zuzuziehen. Von den Abgeordneten wur-

den Lehrer Schmitt von Crumbach, Treutel von Alzey und Eck von Offenbach als solche gewählt und in der Petition namhaft gemacht. —

Den Hauptgegenstand der Berathung bildete eine Adresse an die National-Versammlung zu Frankfurt. Denn die Lehrer waren nicht wenig erstaunt, als der Entwurf des Reichsgrundgesetzes der sog. 17 Vertrauensmänner erschien, und Nichts über die Zukunft der Schule enthielt. Um die National-Versammlung auf diesen höchst wichtigen Gegenstand auch von unserer Seite aufmerksam zu machen und die Punkte zu bezeichnen, welche in dem Reichsgesetze nothwendig eine Stelle finden müssen, soll die Schule sammt ihren Lehrern in eine bessere Lage versetzt werden, wurde eine von mehreren Lehrern verfaßte Petition angenommen und durch einige Delegirte dem Präsidenten der Nationalversammlung übergeben. Möchte sie die ihr gewiß gebührende Rücksicht finden und die Lehrer aller deutschen Länder zum alsbaldigen Anschluß und zu desfallsigen Erklärungen bewegen! Einige Brüder aus Kurhessen versprachen wenigstens in begeisterter Rede, für unsere hochwichtige gemeinschaftliche Sache zu wirken, so viel in ihren Kräften stände.

Die Adresse lautet:

An die hohe Nationalversammlung in Frankfurt am Main.

Abgeordnete des deutschen Volks!

Das mündig gewordene Volk hat Sie berufen, an die Stelle des alten, morschen Staatsgebäudes einen neuen Bau zu errichten, dessen Grundpfeiler die Einheit und Freiheit Deutschlands, gestützt auf die Souverainität des Volkes seyn sollen. Wollen Sie nun, getreu diesem Ausspruch, dieselbe als die Basis einer künftigen Reichsverfassung annehmen, so möchten Sie sich vor Allem der Bildung des gesammten Volkes zuzuwenden haben; denn die Garantie für den Bestand der wahren Volksgröße, somit die Einheit und Freiheit unseres Vaterlandes, besteht nur in einer alle Volksklassen durchdringenden Bildung. In Deutschlands Jugend liegt der Keim seiner künftigen Macht, Größe und Freiheit. Diesen Keim zu entwickeln und zu pflegen ist zunächst die Aufgabe der Volksschule. Eine

große und schwierige, aber eine herrliche und lohnende Aufgabe!

Die deutsche Volksschule hat zwar schon seit Jahren diese Aufgabe erkannt; allein unter dem hemmenden Einfluß einer hochmüthigen Bureaukratie und unter dem Drucke einer anmaßenden Hierarchie war dieselbe außer Stand, dem Volke Das zu seyn, was sie sollte, eine wirkliche Erziehungs- und Bildungsanstalt. Dieselbe mußte sich bisher von der Kirche in's Schlepptau nehmen lassen, um von derselben als Dressuranstalt im Dienste des Absolutismus verwendet zu werden.

Deutsche Männer! Wollen Sie, daß Deutschlands Einheit und Freiheit zur Wahrheit werde, wollen Sie unserem Vaterlande diese glorreich errungenen Güter für die Zukunft sichern, so müssen Sie auch für das Volk eine Bildung wollen, die solches möglich macht, Sie müssen das Mittel dazu wollen: eine freie deutsche Volksschule!

Der deutsche Volksschullehrerstand hat es längst erkannt und ausgesprochen, was der Volksschule noth thue, damit sie ihre Mission würdig erfülle. Indeß seine Worte fanden kein geneigtes Ohr bei den Lenkern der Staatsangelegenheiten. Der Zeitpunkt ist jetzt da, wo das Volk seine Wünsche aussprechen und deren Beachtung erwarten darf. Unter diesen Wünschen steht der für eine Reorganisation der Volkserziehung in nationalem Sinne oben an. Darum erachten es auch die unterzeichneten Vertreter des Volksschullehrerstandes im Großherzogthum Hessen, so wie auch theilweise der Landgrafschaft Hessen-Homburg als ihre heiligste Pflicht, dem Werk, dem sie dienen, mit Freimüthigkeit das Wort zu reden. Sie empfehlen daher die Volkserziehungsfrage als eine der wichtigsten Zeitfragen der Aufmerksamkeit einer hohen Nationalversammlung und erlauben sich, derselben die Grundsätze auszusprechen, nach denen diese Frage in allen deutschen Staaten baldigst zu erledigen wäre. Zu dem Ende möchten wir Ihre Aufmerksamkeit auf den durch den Abgeordneten Hrn. Mohr von Oberingelheim gestellten Antrag, insoweit er die Volksschule betrifft, lenken; außerdem aber noch nachfolgende Punkte Ihrer Begutachtung anheimgeben, um dieselbe in einem künftigen Reichsgrundgesetz möglichst zu wahren.

1) Das Volkserziehungswesen ist in dem deutschen Staatenbunde Nationalsache, somit die Volksschule Staatsanstalt.

2) An der Spitze derselben stehe ein besonderer Reichsminister.

3) Die in deutschen Staaten bestehenden oder noch zu erlassenden Volksschulgesetze haben nur Gültigkeit, insofern sie mit dem Reichsgrundgesetze nicht im Widerspruche stehen.

4) Nur dem Staate steht es allein zu, die Erziehung seiner künftigen Bürger zu leiten und zu überwachen; darum Trennung der Schule von der Kirche, und nur in so weit Freiheit des Unterrichts, als sie einer vernünftigen Aufklärung und Erziehung zur Freiheit nicht hinderlich ist.

5) Alle confessionellen Schulen hören auf, Nationalanstalten zu seyn. An deren Stelle treten allgemeine Volksschulen oder Communalschulen.

6) Jedes Glied eines freien Staates hat ein unveräußerliches Recht auf Bildung, der Staat also die Pflicht, jedes Individuum auf allgemeine Kosten erziehen zu lassen; darum Abschaffung aller, die einzelnen Familien und einzelnen Gemeinden drückenden Schulsteuern und Uebernahme der Kosten der Volkserziehung auf die Staatskasse.

7) Der Lehrerstand dürfte dann folgerichtig beanspruchen, daß er in seinen Rechten allen Beamten des Staates gleichgestellt, nicht von der Willkür der Gemeinden abhängig gemacht, namentlich aber das schreiende Mißverhältniß zwischen seiner mühevollen Arbeit und seinem dürftigen Lohne ausgeglichen werde.

8) Der Lehrerstand war bisher der einzige, der, als unmündig betrachtet, sich von Gliedern anderer Stände beaufsichtigen lassen mußte. Derselbe verlangt aus seiner unwürdigen Stellung herauszutreten und durch Genossen seines eigenen Standes beaufsichtigt zu werden.

9) Das Innere der Volksschule anlangend, fordert die Zeit, daß der Staat die Kindererziehung vom zartesten Alter an unter seine besondere Aufsicht nehme und sie bis zu dem Zeitpunkt fortführen lasse, wo der Zögling als Bürger in das öffentliche Leben tritt. Darum Errichtung von Kleinkinderschulen zur Begründung und von Fortbildungsschulen zur Vollendung des Unterrichts in der eigentlichen Elementar- oder Volksschule auf Staatskosten.

10) Einführung eines erziehenden Unterrichts, der die Entwicklung des ganzen Menschen bezweckt, also eine allseitige Entwicklung der physischen Kräfte, damit der Leib ein kräftiger Träger des Geistes und jedes Individuum ein tüchtiges Glied eines starken wehrhaften Volkes werde; eine allseitige Entwicklung der Geisteskräfte und Anlagen mittelst eines vernünftigen und zeitgemäßen Unterrichts, der die Sittlichkeit des Volkes begründet, dasselbe auf den jedem Menschen nothwendigen Standpunkt des Wissens stellt, besonders aber das Nationalgefühl stärkt und Liebe zur Freiheit und Vaterland erzeugt.

11) Zur Realisirung einer solchen Erziehung halten wir endlich die Errichtung besserer Bildungsanstalten, als die seitherigen Schullehrerseminarien waren, für nöthig und erlauben uns, die Errichtung von pädagogischen Facultäten, verbunden mit Musterschulen, auf den deutschen Hochschulen in Vorschlag zu bringen.

Dies, Vertreter des deutschen Volkes, sind die Grundzüge, nach denen das deutsche Volksschulwesen zu reorganisiren seyn möchte. Wollen Sie ein solides Staatsgebäude auf die Dauer aufführen, in dem die deutsche Nation glücklich wohnen soll, so möchten wir Sie bitten, diese Grundsätze zu adoptiren und für deren Verwirklichung in allen deutschen Staaten Sorge zu tragen.

Wir sprechen darum schließlich die Hoffnung aus, daß Sie die Frage der Volkserziehung als einer allgemeinen deutschen Nationalangelegenheit, von der die Zukunft unseres Vaterlandes abhängt, nach den obigen Andeutungen demnächst berathen und für die allgemeine Ausführung Ihrer Beschlüsse durch die Regierungen der einzelnen deutschen Staaten Sorge tragen werden.

In Ehrerbietung nennen wir uns

Einer hohen Nationalversammlung
treu ergebenste
(Folgen die Unterschriften.)

Friedberg, 14. Juni 1848.

VI.

Schullehrer des XIX. Jahrhunderts!

Freuet Euch! Während in allen Lebensverhältnissen das Losungswort laut erschallt: Vorwärts! dürft Ihr Euch der Ruhe und der Gemächlichkeit hingeben!

Beweis:

Im Anfange d. J. erschien in Würzburg ein Büchlein über Sprache, Geschichts- und Erdkunde für Schulen von Eulenhaupt, Schullehrer in Würzburg. In diesem Werke ist nicht ein Hauch von Pestalozzi, Graser, Hergenröther, Diesterweg, Wurst und andern Plaggeistern Eures Standes bemerkbar; dagegen aber Unsinn und Mechanismus — die wesentlichen Kennzeichen der guten alten Zeit — in Hülle und Fülle: und dieses Werklein wurde — kaum geboren — öffentlich gerühmt und empfohlen! Dieses Einverständniß des Ruhmspenders mit dem Verfasser möge Euch jeden Zweifels an der Stichhaltigkeit unsers Beweises entheben. Man wird sich Mühe geben, jenen zu erfahren, und ihn dann bekannt machen; damit er des verdienten Dankes nicht länger entbehre.

Anhang.

Besonders könnt Ihr aus diesem Büchlein kennen lernen, was das Bedürfniß einer Schule mit Kindern von 6—9 Jahren ist; denn noch nie wurde dieses so gefühlt und wieder gegeben, wie vom Verfasser, der eben einer solchen Schule vorsteht. Auch findet Ihr in dem mehrbelobten Büchlein eine nagelneue Divisionsweise; z. B. 3:8 geht 2 mal und $\frac{3}{8}$ bleiben übrig. Ist dieß nicht köstlich? Das Uebrigbleibende nimmt der Lehrer, und Jedermann wird es ihm gerne lassen, weil er so gut zu theilen versteht. —

Es wird zum Schlusse nur bedauert, daß diese Nachricht nicht früher gegeben werden konnte, weil man selbst zu spät Einsicht von erwähnter seltener Schöpfung erhielt.

Kauft, ehe Vergriff eintritt!

Ein Freund guter Schulen.

Der Schulbote

aus

Franken.

Zweiter Jahrgang.

Nr. 5 u. 6. Juli u. August. 1848.

I.

Die Reform des Volksschulwesens mit besonderer Bezugnahme auf das Landvolk.

Von G. H. Kastner.

„Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“
Evang. Joh. 18, 23.

Reform ist das Losungswort der Gegenwart. In dem Bedürfniß, dem Streben nach Vervollkommnung und in der sittlichen Freiheit des Menschen findet dasselbe seine Begründung. Reformwünsche gebären Reformvorschläge; und bei Instituten, deren Reform am meisten gewünscht wird, werden auch die meisten Reformvorschläge laut. Vielfache und verschiedene Reformvorschläge über einen Gegenstand auftauchen zu sehen, kann nur im Interesse der Sache selbst liegen, da die Auswahl und die Summe des vorgefundenen Guten dadurch eine größere zu werden verspricht, und den besten Reformplan erst die Quintessenz dieser Vorschläge liefert.

Bei keinem Institut sind aber Reformbedürfnisse in Wahrheit gegründeter und Reformwünsche gerechter, als bei der Volksschule; deßhalb ist es natürlich, daß auch hier vielfache Reformvorschläge zum Vorschein kommen. Reformvorschläge in dieser Beziehung zu stellen, sey Zweck

nachfolgender Zeilen. Derselbe möchte am besten zu erreichen sein, indem zuerst der Beruf der Volksschule angedeutet, und das Bedürfniß einer Reform der Volksbildung gezeigt wird, und sodann Reformvorschläge gestellt werden.

I. Beruf der Volksschule und Reformbedürfnisse der Volksbildung.

Wie in Wüsten fruchtbare Oasen, in denen die ausgehungerte Caravane sich zu neuer Reise kräftigt, und Schläuche und Säcke für die dürren, unwirthbaren Steppen füllt, so bietet die Volksschule dem kindlichen Geiste des Wissens mancherlei, und versorgt ihn mit geistiger Speise auf seinem Lebenswege. Gleich dem Zeughause, aus dem man sich Schwert und Geschoß holt, rüstet die Volksschule das Kind mit Waffen des Geistes für das strebsame und feindliche Leben aus. Und wie eine Heilanstalt, aus welcher der Sieche gekräftigt, und der frühere Krüppel korrekt kommt, muß die Volksschule das geistige Leben des Kindes stärken und die Unarten und Fehler des Herzens oder Willens heilen. Die Volksschule hat also die Aufgabe: dem hungernden Geiste Nahrung zu bieten, geschickt und brauchbar für's Leben zu bilden, und nach Geist und Herz im vollen, wahren Sinne zu erziehen. Ihr Beruf ist der allseitigste, der gedacht werden kann, denn er erstreckt sich auf Herz und Kopf, wirkt für's Reale und Ideale, zum Nützlichen und Guten, Wahren und Schönen. Jedes Vermögen des Geistes wird durch ihn in Anspruch genommen, er soll alle bilden. — Leider verhinderten aber bisher Umstände die völlige Verwirklichung dieser Ideen, und es sieht deshalb jetzt um die eigentliche Volksbildung nicht sehr glänzend aus. Lesen, Schreiben, Rechnen u. dergl. Mittel zum Zweck wurden gelehrt, aber eine eigentliche Volks-Erziehung wurde nicht gewährt. Unübersteigliche Hindernisse stemmten sich der Reform des Volkserziehungswesens seither in den Weg. Doch, wie die Gegenwart, die mächtige, schon so viele Felsen im Wege auf die Seite schob, so vielen Schutt schon wegräumte, so werden sich ihre Arme auch helfend und rettend nach dem umschanzten und verwahrlosten Volkserziehungswesen ausstrecken! Daß die Reform der Volkserziehung

Bedürfniß, gebieterische Nothwendigkeit sey, wird sich ergeben, wenn wir einen prüfenden Blick auf den derzeitigen Bildungsstand der größern Volksmassen und besonders des Landvolks richten, und einige Consequenzen daraus ziehen.

Mit Riesenschritten sind Kunst und Wissenschaft in den letztern Jahrzehnten vorangeeilt, und haben bedeutende Höhe erreicht; während dagegen die Bildung des niedern Volks in dieser Zeit des Fortschritts kaum von der Stelle sich bewegte. Tief unten steht das Volk, sein Auge reicht nicht mehr zur fernen Höhe der Bildung bevorzugter Stände. Das Volk ist zurückgeblieben, und der gemeine Mann des platten Landes kann sich kaum mehr in der heutigen Zeit zurechtfinden, schier ist er in seiner Heimath zum Fremdling geworden, ein anderes Geschlecht ist neben ihm emporgewachsen, dessen Sprache er nicht versteht. Sein niederer Grad, besonders an politischer Bildung überliefert ihn nun den Händen einzelner Parteigänger, und so geschieht es, daß dieselbe Volksmasse, die heute der Reaktion entgegentrat, morgen dem wirklichen Fortschritt eine Katzenmusik bringt; es kommt nur darauf an, in wessen Hände sie fällt. Dieser Zustand ist aber ein eben so erniedrigender und schmachvoller, als er auch ein gefährlicher ist; denn zum Ersten begibt sich ein solcher Haufe aller Persönlichkeit, seiner Freiheit und moralischen Würde; und zum Andern ist auch keine Persönlichkeit, keine Institution vor dem Sturme einer solch gewaltigen Masse ohne selbstständiges Urtheil sicher. Der Zufall spielt hier oft die Hauptrolle. Die Mittel, die eine solche Menge zur Erreichung ihrer Zwecke anwendet, sind natürlich ihr conform; roh, wie sie selbst ist, sind ihre Mittel; sie ist ja im Besitz keiner andern, kann keine andern verwenden. Die Geschichte der jüngsten Zeit liefert hiezu manche traurige Belege, und rächt damit die Verwahrlosungen vergangener Zeiten.

Ferner erwäge man, um sich von dem Bedürfniß einer Reform in der Volksbildung noch mehr zu überzeugen, daß es bisher der Welt Lauf war, daß, wenn eine glückliche Periode in der Volksgeschichte einige Errungenschaften aufzuweisen hatte, gleich darauf eine andere, Reaktions-Epoche, kam, und das mühsam Gepflanzte mit Stumpf und Stiel wieder ausrottete. Diese Erfahrung erzeugte Mißtrauen; dieses ist durch Wiederholung seiner Ursachen ziemlich fest gewurzelt, so daß es

jetzt zu einer gefährlichen Klippe geworden ist, an dem Manches zu zerscheitern droht. „O jetzt," rufen z. B. noch Viele des Volks aus, „gibt man uns Einiges, und später, zu geeigneter Zeit, nimmt man uns Alles wieder!" — Woher diese Sprache voll Unglauben und Mißtrauen? — Woher anders, als aus mehrfacher Erfahrung vergangener trauriger Tage, als aus dem Gefühl eigener Unfähigkeit und Unmündigkeit, als aus Mißtrauen in sich selbst? Die heutigen, unsichern Zustände haben hierin theilweise ihren Grund. Ein Volk hingegen, das sich seiner Kraft und seiner Bildung bewußt seyn kann und bewußt ist, zagt und mißtraut nicht so sehr, es hofft vielmehr. Nicht werden bei ihm Besorgniß und Angst, wegen der nächsten Zukunft, jene fieberhafte Aufregung hervorbringen, die den Staatskörper abmattet, die Funktionen der Glieder stört, und heftige Congestionen gegen Haupt und Herz erzeugt. Es kann mit sicherer Ruhe den kommenden Zeiten entgegengehen, und, was die Zukunft auch bringen mag, es steuert doch in den Hafen der Glückseligkeit. Reaktionsgelüste werden von ihm eben so klar erkannt, als energisch abgewiesen, übereiltem Fortschritte werden von ihm nothwendige Hemmschuhe angelegt, die doch der Besinnung einige Zeit gewähren. — So lebt ein wahrhaft politisch gebildetes und gefördertes Volk. — Und unser Volk, vermöge seiner nationalen Ruhe und Besonnenheit, würde nicht minder zuversichtlich und ruhig der Zukunft entgegengehen, es würde nicht Mißtrauen stets auf den Lippen und im Herzen tragen; sondern das Bewußtseyn seiner Kraft und Tüchtigkeit wäre ihm sichere Bürgschaft der Gewähr vernünftiger Wünsche, und keine Macht könnte ihm werthe Errungenschaften mehr antasten und rauben. Aber diese Wirkungen gewahren wir nicht so; warum? weil die Ursachen, die Prämissen dazu fehlen. —

Fast gleich traurig sieht es mit der rein menschlichen Bildung des Landvolkes aus. Mangel an klaren, leitenden Begriffen und Grundsätzen oft bei den wichtigsten Interessen des Menschenlebens, Irrthum bei täglichen Vorkommenheiten, und Hab- und Genußsucht sind insgesammt, oder als vereinzelte Merkmale einer bedeutenden Anzahl Landbewohner. Natürlich, ihr geringer Grad von Bildung (oft auch gar keine) läßt ihnen keinen Geschmack an geistiger Beschäftigung, am allerwenigsten der Neuzeit finden; und mit

ihren Begriffen gehören sie dem Grau mancher Vorzeiten an. Dieser Mangel an Geschmack für das Geistige überliefert sie häufig dem Materialismus, und alles Dichten und Trachten dieser Menschen ist dann nur auf das Sinnliche gerichtet, entweder ist ihnen der Mammon Zweck ihrer Thätigkeit, und sie sind dann die personificirte Habsucht und der schmutzigste Geiz, oder er ist ihnen Mittel zum Zweck, und sie sind Schwelger und Wüstlinge. Mit diesem reinen Materienleben paart sich auch bei ihnen ein ziemlich massives Benehmen. Von großartigen Ideen, von hochherzigen Handlungen hat man in dieser Sphäre nicht viele Beispiele aufzuweisen. —

Werfen wir endlich einen prüfenden Blick auf das industriöse Leben dieser Volksklasse, ziehen wir z. B. ihren Sinn für Verbesserungen und Verschönerungen in ihrem Berufe in Betracht; so finden wir, daß auch in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig bleibt, daß sie auch hier noch einen niedern Standpunkt einnimmt. Oder steht der gewöhnliche Bauer heutiges Tags nicht noch auf dem Standpunkte hundertjähriger, verrosteter Gewohnheit, macht's der Enkel nicht noch heutiges Tags so, wie der Großvater ehedem, ohne zu fragen: warum? Woher dieser tiefe Bildungsstand in unserer Epoche der Kunst und der Verbesserungen? Er rührt daher, daß der Sinn dieser Leute für das Bessere und Schöne eben nicht genug geweckt worden, daß ihnen überhaupt zu wenig Bildung beigebracht, nicht genug Muster gegeben, und daß die Verbesserungen, wo man Nachahmung gewünscht, nicht anschaulich, praktisch genug vorgeführt worden sind. — Alle Musterwirthschaften, alle landwirthschaftlichen Blätter und Vereine haben aus diesen Gründen bisher im Vergleich zu ihren Opfern noch wenig geleistet; — sie stehen ihnen zu ferne. Wir könnten als Beispiele des tiefen Standes an industriöser Bildung des Landvolks noch Manches aufführen, jedoch sind sie schon durch die vielfachen Klagen der gebildeten Landwirthe selbst zu sehr bekannt, als daß sie auch hier noch besonders aufgeführt werden sollten. Also: tiefer Stand auch an industriöser Bildung des Landvolks. — Resumiren wir nun die bisher angestellte Betrachtung, so ergibt sich folgendes Endurtheil: Jede Art von Bildung wohl des größten Theils des Landvolks steht noch auf niedriger Stufe (daß auch sehr viele Städter unter diese Rubrik ge-

zählt werden können, wird, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, angenommen werden dürfen). Dieser Zustand darf nicht so bleiben, denn er ist des Menschen, der Jetztzeit unwürdig und auch allgemein gefährlich. Diesen Zustand muß der entgegengesetzte verdrängen: der: möglichst allseitiger Bildung. Reform der jetzigen Volksbildung ist dringendes Bedürfniß. Dieses Bedürfniß erzeugt nun aber das gleiche Bedürfniß für das Hauptbildungsinstitut des Volks, die Volksschule; sie kann in ihrer jetzigen Gestalt das Bildungsbedürfniß des Volks in den heutigen Tagen nicht befriedigen — also auch Reform für sie. In reformirter Gestalt aber kann und wird sie sämmtliche Bildungsbedürfnisse genügend befriedigen. — „Durch die Volksschule, durch dieses ABC-Institut, sollen so großartige Bedürfnisse befriedigt werden?!" wird Mancher verwundert ausrufen, „welche Einbildung und Vermessenheit!" — Freilich, in ihrer jetzigen Gestalt nicht, aber in erneuerter, erweiterter ist es ihr wohl möglich. Es darf diese Behauptung übrigens gar nicht so sehr befremden, denn es fällt die Lösung jener Aufgabe der Volksschule sogar naturgemäß zu, und läßt sich von ihr auch am wohlfeilsten und zweckmäßigsten ausführen. Ihre localen Verhältnisse eignen sie vollkommen dazu, und sind zur ausgedehntern Verbreitung jeder Art von Bildung die günstigsten. Fast jedes Dörfchen, jeder Winkel des Reichs, hat ja eine Volksschule aufzuweisen, und die daselbst niedergelegten geistigen Fonds kommen durch sie schnell in der Masse des Volks in Circulation. —

Das Bedürfniß einer Reorganisation hat zwar die Volksschule selbst schon längst gefühlt, allein sie war nicht vermögend, ihre deßhalb gestellten Wünsche zu realisiren. Dieselben Feinde, die bisher dem allgemeinen Aufschwung der Nation entgegen waren, waren auch ihre Feinde; und vielleicht sind mit ihrem Sturze die Feinde der Volksschule gleichfalls gestürzt, ob aber alle, ist die Frage. Doch Volk und Volksschule haben gleiches Schicksal, die Hebung des einen ist die Hebung der andern; und so hoffe auch jetzt die Volksschule auf bessere Zeiten. Wie und in welchen Punkten eine Hebung, Besserung, Reorganisation des Volksschulwesens Statt zu finden habe, wenn die angedeuteten großartigen Leistungen von ihr mit Recht zu erwarten seyn sollen, wird in

Folgendem darzustellen versucht werden. Unsere Ansichten hierüber sollen unter die beiden Theile zusammengefaßt werden: A. der innern Gestaltung, und B. des äußern Verhältnisses der Volksschule.

II. Reform-Vorschläge.

A. Innere Gestaltung des Volksschulwesens für die Zukunft.

Zur innern Gestaltung des Volksschulwesens zählen wir zunächst den Unterricht, mit ihm aber auch: Stoff, Methode, Subjekt, Objekt und Zeit des Unterrichts dazu. Der Unterricht an und für sich ist bis jetzt meistens gründlich ertheilt worden; die Methoden wurden immer mehr natürliche, d. h. dem Unterrichtsstoff und dem Schüler angemessen, und geistbildend; es gab hier wenig Klagen und Wünsche. Ein Wunsch, ein Recht in Bezug auf Methoden verlangt jedoch besondere Anerkennung und Geltung, nämlich: daß die Volksschule für alle Zukunft befugt sey, die treffenden Methoden und Unterrichtsbücher selbst zu wählen. Kein Befehl, außer von Sachverständigen des Fachs, sey hier bindend und nur die anerkannt vorzüglichsten Methodiker haben Maßregeln bezüglich der Methoden zu ergreifen. Die Methode, welche von dem Lehrer bei den einzelnen Gegenständen angewendet wird, finde in Zukunft gerechte Würdigung. Man betrachte sie nicht mehr als etwas Gleichgültiges, und frage bei Prüfungen nicht nach ihr; denke wohl gar, es sei um sie nichts weiter, als schulmeisterliche Kleinigkeitskrämerei — sondern man beherzige, daß das Verständniß, der Erfolg des Unterricht größten Theils von der Methode bedingt wird, ja daß die ganze formale Bildung von ihr abhängt, und lasse auch der Methode unmittelbaren Einfluß auf das Prüfungsresultat ausüben.

Hinsichtlich des Unterrichtsstoffs muß gesagt werden, daß hier Manches beschnitten, dagegen aber auch Manches in den Unterrichtsplan neu aufgenommen werden muß.

Das Auswendiglernen von etwa 800 Bibelsprüchen und 3 bis 400 Liederstrophen fördert in der Regel in religiöser Bildung wenig, und macht im Gegentheil die Beschäftigung mit

religiösem Stoff oft den Kindern für die Zukunft verdrüßlich (wegen der unangenehmen Erinnerung der mit demselben in der Vergangenheit ausgestandenen Plagen und Rügen), und raubt dazu noch andern Unterrichtsgegenständen sehr viele Zeit. Der Privatfleiß der Schüler wird z. B. größten Theils durch das Auswendiglernen der Bibelsprüche ꝛc. ꝛc. in Anspruch genommen, und läßt wenig für andere Gegenstände übrig. —

Zu dem, was neu in den Unterrichtsplan aufgenommen werden sollte, rechnen wir das Wichtigste und Zweckmäßigste der Anthropologie, Diätetik, Technologie, Land- und Hauswirthschaft, allgemeine Geschichte, Kenntniß der Verfassung und der wichtigsten Gesetze des Reichs und Erziehungskunst. — Welche Verkehrtheit und Ueberspanntheit (wird mancher Leser ausrufen), Kindern von 12—14 Jahren Technologie, Hauswirthschaft und Erziehungskunst lehren zu wollen! — Richtig! — Eben deswegen genügt diese Unterrichtszeit nicht mehr. Erweiterung des Unterrichtsstoffs bringt Erweiterung der Unterrichtszeit, Unterrichtsstoff für Erwachsene fordert erwachsene Schüler, Männerschulen müssen daher gegründet werden. — Stellt sich die Nothwendigkeit des Unterrichts in den bewußten Gegenständen (z. B. Erziehungskunst) heraus, so erwächst aus derselben auch die Nothwendigkeit der Errichtung geeigneter Schulen für sie — der Männerschulen. Diese beiden Nothwendigkeiten möchten nachfolgende Skizzen zur Genüge darthun*). —

Man weiß nicht, soll man lächeln oder jammern, wenn man den Bauer z. B. von „Trutendrücken," von „Herzklopfen fast in der Unterleibsgegend," von „Heilungen der Beinbrüche bei Thieren durch Binden der Stuhlbeine ꝛc. ꝛc." reden hört; wenn man gewahrt, wie sie z. B. bei Anfängen von Entzündungskrankheiten Branntwein, wohl mit Pfeffer vermischt, und starken, schwarzen Kaffee als Vorbauungsmittel gebrauchen. Zum Erbarmen aber ist es, wenn man bedenkt, daß Tausende des Landvolks schon Opfer falscher Diät in Folge ihrer Unwissenheit geworden sind, daß jährlich viele Kindlein einem

*) Zur Erreichung des Zwecks des Aufsatzes lassen sich nach ihrer dermaligen Anlage einige Wiederholungen nicht wohl vermeiden — man wird sie jedoch verzeihlich finden.

frühen Tode durch ungeeignete Behandlung überliefert werden. Sollte es, Angesichts solcher Beispiele, deren Zahl fast in's Unglaubliche vermehrt werden könnte, nicht nothwendig erscheinen, das Wichtigste der Diätetik und Anthropologie mit in den Lehrplan aufzunehmen, und besonders dem Landvolk einigen Unterricht über Verhalten bei gewissen Krankheiten zu ertheilen?! Das Landvolk ist überdies oft meilenweit von Arzt und Apotheke entfernt, und bis zur Ankunft des Arztes, die sich in der Regel verzögert, hat der Kranke nicht selten die größten Schmerzen zu erdulden, die oft durch einige diätetische Kenntnisse etwas gemildert werden könnten — und wie schon angedeutet, die greuliche Unwissenheit des Landvolks in dieser Beziehung gibt oft der Krankheit erst einen recht gefährlichen Charakter — also ꝛc. ꝛc.

Technologie, Haus- und Feldwirthschaft sind gleichfalls für den Volks-Unterricht sehr beachtenswerthe Gegenstände. Gar manche seiner Einrichtungen könnte das gemeine Volk verbessern, Vieles gewinnreicher anlegen, und der Nationalwohlstand könnte ein größerer sein, hätte es die nöthigen derartigen Kenntnisse. Bekannt ist, daß die Mittel, die der Landmann, oft auch der Handwerker, besitzt, nicht vollkommen benützt werden, daß es namentlich der Landwirthschaft im Vaterland gar sehr an rationellem Betriebe gebricht. Trotz landwirthschaftlicher Vereine, Schulen und Schriften haben die wenigsten Landwirthe die gehörige Sorgfalt weder auf Anbau, noch Viehzucht verwendet, bestehen noch heutiges Tages gegen Neues und Verbesserungen arge Vorurtheile. Hans Schlendrian ist noch Haushofmeister auf dem Lande. — Fragen wir, warum es hier gar nicht vorwärts gehen will, so ist die Antwort aus der Natur und den Verhältnissen des Landmannes selbst zu entnehmen. Der Landmann des gewöhnlichen Schlags ist ein purer Gewohnheitsmensch, sein Thun und Lassen ist das seiner Väter, und selten entsteht der Gedanke des Warum? in ihm. Wie Haus und Hof sich bei der Familie fortgeerbt, so vererbten sich auch alle Gewohnheiten der Vorjahre in ihr, ja auch die Urtheile und Ansichten, ja sogar die Art zu denken. Altes abzulegen, hieße manchem Bauer die Pietät gegen die ehrwürdigen Alten verletzen; Neues anzunehmen wäre ihm gefährlich Spiel. Ein Rath, besonders in seinem Berufe, von einem Nichtbauer dünkt ihm Anmaßung, Thorheit. Für sei-

nen Boden, sein Clima ꝛc. ꝛc. paßt nur sein Thun und Treiben. Solche Vorurtheile, solcher Rost finden sich häufig bei ihm und nur durch die Macht selbstgeschöpfter besserer Ueberzeugung kann ihnen ihre fernere Herrschaft über das Landvolk entrissen werden. Der Bauer, soll er wirklich bekehrt werden, muß das Bessere sehen, fühlen, betasten können, ihm muß man's vormachen — dann erst macht er's nach; er steht in seiner Bildung noch auf zu niederer Stufe, als daß der Entschluß zu Verbesserungen und Neuerungen durch eigene Abstraktion aus mündlichen oder schriftlichen Demonstrationen in ihm geweckt werden könnte. — Praktische Belehrung (durch Anschauung ꝛc. ꝛc.) könnte ihm aber leicht in folgender Weise gewährt werden bezüglich der Landwirthschaft. Bei den Landschulen sind Grundstücke; würden diese nun auf eine Zahl gebracht, die Einrichtung und rationellen Betrieb lohnte, und würde der Schullehrer durch passende Sämereien und hie und da auch mit einem Zuchtthiere*) unentgeltlich unterstützt; so könnte fast in jedem Dorfe, wenigstens jedem Distrikte die Landwirthschaft im Kleinen in rationellem Geiste geübt und der Bauer durch Sehen und Fühlen zu besserer Ueberzeugung gebracht werden. Nur dieser Weg ist der geeignete zum Ziele. Die Zahl der zu dem besprochenen Betriebe nothwendigen Grundstücke möchte sich etwa auf 12—15 Bayer'sche Morgen belaufen (9—10 Morgen Acker und 3—5 Morgen Wiesen).

Ihr Erwerb würde bei den vielfach noch unvertheilten Gemeindegründen nicht sehr schwer halten, und vollends leicht möchte er sein, wenn durch Schulgeldfreiheit den Gemeinden eine Art Schadloshaltung geboten würde. — Wenn man in Bezug des Hauswesens (im engern Sinne) schon beobachtet hat, wie übel auch dies größten Theils auf dem Lande bestellt ist, wie z. B. trotz gegebener Mittel in manche Haushaltungen kein erquickliches Gericht für Gesunde, keine geeignete Suppe für Kranke auf den Tisch kommt, wie ungeschickt und unerfahren Weiber und Mädchen nur in Reparatur ihrer Kleidungsstücke sind, wenn man ferner auch bemerkt hat, wie

*) Solche Unterstützungen könnten mit der Verpflichtung der Vererbung an Nachfolger ꝛc. ꝛc. abgegeben werden.

dieſe Zuſtände nicht ſelten die Urſachen zu Lüderlichkeiten und Verſchleuderungen im Hausweſen werden, und der ganzen Familie oft Schaden bringen, dann wird man auch Beſſerung dieſer Zuſtände höchſt wünſchenswerth erachten, und einigen Unterricht in den hierauf bezüglichen Gegenſtänden als gar nichts Ueberflüſſiges anſehen wollen. Dieſen Unterricht könnten bei den Schülerinnen in der Regel die Frauen der Schullehrer oder Geiſtlichen übernehmen und würden gewiß bei unverdroſſener Bemühung gute Früchte ſehen. — Wenden wir nun unſern Blick von dieſen materiellen Zuſtänden wieder mehr den geiſtigen zu, ziehen wir namentlich den geiſtigen Verkehr, in dem das Landvolk zu dem gebildeten Theil anderer Völker oder auch ſeines Volkes ſteht, in Betracht; fragen wir nach dem Antheil, den es an der Tagesgeſchichte nimmt — ſo treten uns hier nur ſehr trübe Bilder entgegen, und alle Antworten, die wir auf derartige Fragen ertheilen können, ſind höchſt unbefriedigender Natur. Die meiſten unſerer Bauern haben von Pflanzern in den nordamerikaniſchen Urwäldern wenig voraus in den angedeuteten Beziehungen; ſie beachten nicht, und werden aber auch nicht beachtet, nur zufällig erfahren ſie Manches aus der Tagesgeſchichte, im Ganzen ſind ſie „Unwiſſende.“ Anfänge und Entwicklungen der Begebenheiten ſind ihnen unbekannt, daher werden ſie nicht ſelten durch ihre Vollendung, ihre Reſultate überraſcht und in Beſtürzung geſetzt. In ihrem politiſchen und geiſtigen Bewußtſein ſind ſie dem gebildeten Theil der Nation noch um Jahrhunderte zurück und dem gewaltigen Dampfer der Gegenwart ſind ſie im glücklichſten Falle nur als Schleppſchiff angehängt. — Der tiefe Bildungsſtand dieſer Leute iſt aber nicht blos für ſie ſelbſt ein wahres Elend, er iſt auch für die Gebildeten, für die Allgemeinheit ein gefährlicher und höchſt bedenklicher Zuſtand, ſelbſt der allgemeine Fortſchritt wird durch ihn bedingt und kann in Frage geſtellt werden. Die Unwiſſenheit, der Mangel an ſelbſtſtändigem Urtheil läßt dieſe Menſchen leicht blenden und verführen, und ſie und ihre Geiſtesverwandten ſind die immerwährende Reſerve zur Ergänzung der Parteien; der Zufall entſcheidet hier. — Im Intereſſe der Fortſchrittspartei ſelbſt liegt es, dieſe Maſſe der Nachzügler ſich wirklich nach und mit ihr in gleichen Schritt zu bringen; denn jeder Schritt vorwärts, muß erſt das läſtige Anhängſel nachſchucken, die rechte Bilance

wieder herstellen, und dann erst kann er als wirklich geschehen bleibend gelten; Zeit und Kraft geht dadurch aber für den Fortschritt verloren. Sodann liegt aber auch noch die Wahrnehmung einer Gefahr für denselben nahe; denn die Ungewißheit und Unentschiedenheit, zu welcher Partei die bewußte Masse gehöre, macht auch möglich, daß sie sowohl für den Rückschritt als Vorschritt gewonnen werden kann, welchem Streben sie aber zufällt, das ist das sieghafte, überwiegende und die andere Partei hat ihren Todesstoß. Dies weiß oder ahnt auch jede Partei und sendet ihre Apostel aus, um unter diesen „politischen Heiden" Propaganda zu machen, die einen mit dem Feldgeschrei: „für Gott und Religion," die andern mit dem Ruf: „für Freiheit, Bildung und Vaterland;" den einen ist religiöses Heidenthum, den andern politisches Russenthum Popanz. Unter diesen Umständen mag das Bedürfniß politischer und geistiger Bildung des Volks wirklich recht fühlbar werden; es darf nicht der Verführung Anderer zum Opfer fallen, es soll nicht durch blinde Unterstützung einer vielleicht gefährlichen Partei zum eigenen Nachtheil zum Sieg verhelfen, es soll sehen, wissen, urtheilen und nach eigener Wahl seinen Weg einschlagen. —

Wissen und Bildung ist Macht. Politische Bildung ist politische Macht. — Ein gewisses, so ziemlich genugsames, Maß an Bildung dieser Art wird gewonnen, wenn das Volk Kenntniß der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart besitzt mit der Befähigung zum eigenen, richtigen Urtheile. Die Entwicklung der staatlichen, religiösen und industriösen Verhältnisse der wichtigsten Völker, besonders der Neuzeit, soll das Volk in ihren Hauptzügen kennen lernen; es soll im Stande sein, die Beziehungen von Ursache und Wirkung, Grund und Folge in der Geschichte mit ziemlicher Klarheit zu erfassen, um den eigentlichen Werth mancher Erscheinung darnach zu beurtheilen. Mit der Tagsgeschichte sei das Volk nicht minder vertraut, ohne gerade alle Details wissen zu sollen. Anfang, Fortgang und Ende stehe ihm bei wichtigen Begebenheiten klar vor der Seele. — Dieses Wissen fremder Zustände wird nun allerdings ein Vergleichen der eigenen mit ihnen zur nächsten Folge haben, und vielleicht als weitere Folge, den Wunsch nach manchen Veränderungen und Verbesserungen erzeugen; es wird aber auch in manchen Fällen ein gewisses Maß von Zu-

friedenheit mit seinen Zuständen und Institutionen gewähren und dieselben mehr und mehr befestigen, und zwar in den Fällen, wo der eigene Besitz gegen den fremden, als besser erkannt wird. Wahrlich, das Volk müßte die schlechtesten Zustände und Institutionen haben, dem man die Vergleichung mit andern vorenthalten wollte! Unwillkührlich wird man hiedurch an Rußland gemahnt. In russischer Absperrung kann überhaupt das deutsche Volk nicht mehr gehalten werden, und Czaarenangst braucht deswegen auch gerade in höheren Sphären nicht zu herrschen. — Man gebe also dem Volke die Sache, wie sie ist, und führe es gleich an die rechte Quelle; es ist besser ihm reines Wasser einzuschenken, als es nur aus den Pfützen gehörter Gerüchte zu tränken, die in Wahrheit oft sehr schädlich sind. Eine passende Zeitung, die Altes mit Neuem, Belehrung mit Berichten in faßlicher, gedrängter Weise verbände, möchte hiezu nöthig und von guter Wirkung sein. —

Wir gehen nun auf einen Punkt über, der bisher arg vernachläßigt worden ist. Es ist dies die Kunde der Gesetze des Staats, unter deren Herrschaft das Volk steht. — Jedem neuen Hausbewohner wird doch die Hausordnung bekannt gemacht, und im großen Staatshaushalte mit den vielen Gesetzen und Einrichtungen wurde bisher nichts derartiges gethan. Der junge Bürger trat in die staatlichen Verhältnisse über, ohne ihre leitenden Gesetze zu kennen; er fehlte, wurde bestraft, und wußte oft nicht, wie ihm geschah. Diese Unbekanntschaft mit den Gesetzen hatte aber selbst viele Uebertretungen und Strafen zur Folge und oft auch Mißtrauen gegen Richter und Obrigkeit. Weder Kenntniß der Pflichten, noch der Rechte eines Staatsbürgers war bei dem gemeinen Volk vorhanden, und es war häufig der Thon in der Töpfershand der Bureaukratie und Advokatie. Thörichte Prozesse und nachherige Verarmung, auch manches Unglück hätten wir weniger, wenn der angeregte Gegenstand bisher nicht völlig unbeachtet geblieben wäre. So soll es nicht länger sein, nicht müsse man, völlig der Wahrheit gemäß, auch für die Zukunft noch sagen können: daß Mosis Bürger von 1500 vor Christo in Bezug auf Gesetzeskunde ꝛc. ꝛc. besser bestellt gewesen seien, als die deutschen Staatsbürger im 19ten Jahrhundert nach Christo! Es werde zu dem Ende ein einfacher und klarer,

brauchbarer Staatsgesetzes-Katechismus mit den wichtigsten Hauptstücken der Rechte und Pflichten entworfen, und der erwachsenen Jugend nahe gelegt. Die neuere Gesetzgebung macht dies Geschäft vielleicht möglich und die neuern Zustände überhaupt nothwendig. — Kenntniß guter Gesetze, hineinleben und gleichsam aufwachsen mit ihnen ist überhaupt ein treffliches Mittel zur Belebung und Stärkung des Rechtsbewußtseins, zur Liebe zu Gesetzmäßigkeit und Ordnung und zur Hebung des Volks auf eine höhere sittliche Stufe. —

Verdient je einer der bisher besprochenen Punkte Berücksichtigung, so ist's gewiß der nun zur Sprache kommende, der des Unterrichts in der Kindererziehung. Hundert frühe Todesfälle sind Folge ungeeigneter Erziehung und Behandlung des Landvolks, und fast die Hälfte der frühverblichenen Kindlein in den Friedhöfen der Dörfer modern, wie schon oben bemerkt, als traurige Opfer unzweckmäßiger Behandlung oder Verwahrlosung. Man macht sich hier keiner Uebertreibung schuldig; man gehe nur hin und sehe: Nahrung, Reinlichkeit, Aufenthalt, Beschäftigung und Einschläferungsmittel der Dorfjugend, und man wird sogleich beistimmen. Würden die Fehler, welche durch die Körpererziehung auf dem Lande gemacht werden, nicht wieder theilweise verbessert und in der Folge gar aufgehoben, wie z. B. durch den fast fortwährenden Aufenthalt in frischer Luft, durch die gesunde Beschäftigung im Freien, es müßte längst die Landbevölkerung ein sieches, elendes Geschlecht sein. Welches Kind Mutter Natur mit fester Constitution ausgestattet hat, so daß es die Liebes- und Sorgfaltsbeweise der ersten Jahre auszuhalten vermag, das hat dann in der Regel gewonnen; Proben seiner Dauerhaftigkeit und Zähheit hat's abgelegt, und frische Luft und freie Natur greift ihm rettend und fördernd unter die Arme. — Ist die Körpererziehung beim Landvolk schon schlecht bestellt, so gilt dies Prädikat in gesteigertem Grade besonders von der Erziehung des Geistes, welche die Landjugend von Haus aus erfährt. Von einer eigentlichen Erziehung, besonders des Geistes, also von einer planmäßigen, nach Grundsätzen durchgeführten Leitung und Entwicklung der schlummernden Anlagen und Kräfte, kann auf dem Lande bis jetzt fast gar keine Rede sein. In der Regel überläßt man hier den Geist der Kinder allen Eindrücken, die ihm nahe kommen, er

wird weder behütet und bewahrt vor schädlichen Einflüssen, noch in den Bereich heilsamer Eindrücke ꝛc. ꝛc. gebracht, und nur den Bemühungen von Kirche und Schule, nur der Furcht vor den Prügeln des Polizeizuchtmeisters und dem hölliſchen Schwefelpfuhl mit ſeinen Flammen, und nur der Stumpf- und Dumpfheit des Landvolks, das nicht ſo leicht afficirt wird, iſt es zuzuſchreiben, daß nicht allgemeine, völlige Demoraliſation auf dem Lande herrſcht. — Ueber Verſehen und Kleinigkeiten, die einen geringen pekuniären Nachtheil haben, wie das Zerbrechen eines Topfs, wird ſtreng verfahren; aber über Fehler des Herzens: über Bosheit, Schadenfreude, Rachſucht ꝛc. ꝛc. wird wenig oder gar kein Aufhebens gemacht. Onanie, worauf oft in Stuben eingeſperrte Kinder aus Langeweile kommen — und ſolch einſam Einſperren iſt ja häufig auf dem Lande — hat in ihrer Erziehung weder Namen, noch Beachtung. Die Verwahrloſung von Seite des älterlichen Hauſes, verbunden mit der Macht des böſen Beiſpiels oft in, wie außer dem Hauſe, ließ bisher kaum eine andere Moral, als die des Eigennutzes oder der Schwachheit, kein anderes Chriſtenthum, als das des Mundes oder Aberglaubens zu, von ſittlicher Selbſtbeſtimmung, von freier Handlung kann bei den meiſten Landleuten (des gewöhnlichen Schlags) eben ſo ſelten die Rede ſein, wie von wirklicher Tugend; ihr ganzes ſittlich-religiöſes Sein beruht meiſtens auf der Baſis alter Gewohnheit oder verkehrter Vorſtellungen und hat nach dieſem Maßſtabe wenig Werth. — Soll's in den angedeuteten Beziehungen beſſer werden, ſoll die Macht der Ueberzeugung an die Stelle verroſteter Vorſtellungen und Gewohnheiten treten, und ein intelligentes Volk von wirklich ſittlichem Werthe emporblühen; ſo muß, außer einer Umgeſtaltung in der religiös-ſittlichen Erziehung der jüngſten Vergangenheit, auch *dem reifern Alter ein förmlicher Unterricht über Erziehung ſelbſt ertheilt werden.* Ein Grundriß der Erziehung, ein Leitfaden in dieſem Fache iſt dem Volke zu geben. Anlagen, Entwicklung und Reife, Fehler und Tugenden, Behandlung, Lohn und Strafen, Ziel, Zweck und Mittel der allgemeinen Menſchenerziehung müſſen hier zur Sprache kommen. Dieſer Unterricht iſt, wie ſchon bemerkt, nur für Erwachſene geeignet. — In Bezug der Körpererziehung ſei noch beſonders bemerkt, daß Turnanſtalten für Knaben und Jüng-

linge und Waffenübungen für Männer zur Kräftigung, Gewandtheit und Haltung des Körpers ungemein viel beitragen, und zu dieſem Behufe in's Leben zu treten haben. Turnanſtalten wären auch für's Landvolk, bei der bekannten Steifheit und Langſamkeit deſſelben, gar nichts Ueberflüſſiges, wenn gleich eingewendet werden mag, daß das Landvolk ſchon durch ſeine tägliche Beſchäftigung Bewegung genug hat. Zur Empfehlung der entſprechenden Körpererziehung ſei noch beſonders darauf aufmerkſam gemacht, wie ſehr Geſundheit, Kraft und Gewandtheit des Körpers die Seele in ihren Geſchäften unterſtützt, und wie gar oft die Stimmungen und Zuſtände der Seele, ja des Lebens Wohl und Wehe durch die Beſchaffenheit des Körpers bedingt würden. Körpererziehung kann alſo auch bei der Volkserziehung nichts Gleichgiltiges ſein. —

Als praktiſche Vorſchule der Erziehung würden neben dem theoretiſchen Unterricht die nothwendig auch auf dem Lande zu errichtenden Kleinkinderbewahranſtalten dienen. Gereiftere Mädchen könnten hier z. B. Anweiſung und Uebung in Bezug der Reinigung, Wart, Pflege und Beſchäftigung, überhaupt in der richtigen Behandlung der Kinder erhalten. Der Nutzen einer ſolchen Anſtalt würde nicht unbedeutend ſein, er würde, außer der Vorbildung erwachſener Mädchen*) für das künftige Erziehungsgeſchäft, auch der eigentlichen Volksſchule, ſowie dem einzelnen Kinde ſelbſt ſehr zu Statten kommen. Verſtändiges Anſchauen, Gewöhnung an Aufmerkſamkeit, einige Fertigkeit im Sprechen — faſt der ganze Anſchauungs-Unterricht könnte ſchon in dieſer Periode gegeben werden. Die Landkinder würden dann nicht mehr, wie jetzt ſo häufig der Fall iſt, ſo ohne alle geiſtige Regſamkeit, ſo ganz verſchroben in die (eigentliche) Schule treten und es wäre hiedurch ſchon bedeutend für Weiteres gewonnen. Bedenkt man noch, wie namentlich zur Sommerszeit die kleinen Landkinder faſt jeder Aufſicht entbehren und gänzlich ſich ſelbſt überlaſſen ſind, und wie daraus oft Unglück und andere ſchlimmen Folgen entſtehen, ſo möchte man ſich von der Nothwendigkeit der Errichtung ſolcher Anſtalten auch vollends überzeugt halten können. —

Wenn, wie aus dem Bisherigen erhellt, eine Erweiterung

---

*) Auch Mädchen im Alter von 12 Jahren könnten bei dieſem Geſchäfte ſchon betheiligt werden.

des Stoffs und Unterrichts für Volksbildung und Volksschule nothwendig ist, so ist auch eine größere Ausbildung der Volksschullehrer, als Personen, denen die Bildung des Volks zukommt, selbst nothwendig; ihre bisherige Bildung genügt nicht mehr. — Der allgemeine Standpunkt der Bildung, den der Schullehrer der Neuzeit einzunehmen hat, sei in Folgendem gezeichnet: Er befinde sich auf einer Bildungsstufe, die ihn in den Stand setze, den geistigen Bedürfnissen des Volks in der vorangeschrittenen Zeit genügend zu dienen; er sei fähig, den vorhin berührten Stoff auf wahrhaft bildende Weise dem Volke und seiner Jugend mitzutheilen; er sei in dem Grade Philosoph, daß er das wahrhaft Gute, Wahre und Schöne erkennt, und in's Leben einzubürgern weiß. Der Biene gleich, eile derselbe von Blume zu Blume auf dem Felde der Wissenschaft, sammle den Honig, und trage ihn in die geöffneten Zellen seiner Schule! Steter Verkehr mit dem Leben, Wachsamkeit, Kenntniß und richtige Beurtheilung der Zeit und ihrer Forderungen ist durchaus nothwendig für einen Volkslehrer. Als Mann, durch den die Bildung des Volks zunächst mit bedingt ist, stehe derselbe jederzeit an der Spitze des Fortschrittes zum Guten, Wahren und Schönen, er sei hier Panierträger, dem die Masse folgt, und Nichts darf ihn von dieser Bahn abtreiben; zur Reaktionspartei sich wenden, hieße Verrath in der wesentlichen, ureigentlichen Bestimmung des Volksschulstandes selbst üben. Die Fähigkeit zu diesem Prüfen und Sammeln, Lehren und Streben setzt aber einen bedeutend höhern Grad von Vorbildung voraus, als ihm bis jetzt für seinen Beruf durch die gewöhnlichen Mittel geboten worden war; setzt aber auch viel größere Befugnisse, größere Rechte voraus, als bis dato der Volksschulstand besitzt. Die dermalige Bildung der Volksschullehrer kann im Allgemeinen den großen Zeitanforderungen nicht mehr genügen. Daß dem wirklich so sey, beweist die Erfahrung, läßt die Art der bisherigen Ausbildung vermuthen, und zeigt deutlich der lebhafte Wunsch nach größerer Ausbildung von Seite der Schullehrer selbst. (Dieser Wunsch hat ja seinen Grund in dem Gefühle einer gewissen Untüchtigkeit in Bezug auf die gesteigerten Anforderungen.) Sonderbar, dem Stande, der berufen ist, das Volk möglichst vielseitig, allgemein zu bilden, gab man bisher eine

geringere Vorbildung, als dem Stand, der nur nach einer Seite hin bildend zu wirken hat! — Genügend würde der Schullehrer zu den großartigen Leistungen der Neuzeit nur befähigt, wenn er die Vorbildung zum Berufe etwa in nachstehender Weise und in dem dabei angedeuteten Maße erhielte. Die materielle Bildung des Volksschullehrers muß außer seiner besondern Fachwissenschaft und ihren nächsten Hilfswissenschaften, eine Verschmelzung von technischer und humanistischer Bildung sein. Fachwissenschaft ist für ihn Erziehungslehre und Unterrichtskunst, ihre nächsten Hilfswissenschaften Anthropologie und Psychologie. Reine technische Bildung würde aber eben so wenig genügen, wie reine humanistische. Vorbereitungsanstalten, wie reine Gewerbs- oder polytechnische Schulen würden also eben so wenig für ihn entsprechend sein, wie reine Gymnasien; eine Vereinigung beider aber in gewissen Theilen möchte als wahrhaft zweckentsprechend erscheinen. Den Schluß seiner Bildung für den Beruf müßte jedenfalls der künftige Schullehrer auf einer Universität machen.

Dem Schulpräparanden würden zur Vorbereitung auf seinen Beruf und zur endlichen Ausbildung auf der Universität etwa folgende Gegenstände zuzuweisen sein: Sprachen, deutsch, französisch und lateinisch; (letztere deßwegen, um Zutritt zu wissenschaftlichen Vorträgen und Werken erhalten zu können, und um nicht zuweilen in der Unterhaltung mit Gebildeten, ob der Unwissenheit in dieser Beziehung, schamroth werden zu müssen) Physik, Technologie, Landwirthschaft, Chemie, Mathematik, Feldmeßkunst, Geschichte, Religion, Schreiben, Zeichnen und Musik (Clavierspiel, Generalbaß, Gesang, Orgelspiel, Violinspiel). — Die Gründung einer Anstalt, welche den Schulpräparanden mit derartiger Bildung bereicherte, würde nicht sehr schwierig sein; denn Erweiterung einiger Gymnasien, die Errichtung z. B. von Lehrstellen für die Naturwissenschaften und Musik würde schon genügen. Wäre mit dieser Anstalt eine Musterökonomie verbunden, so wäre auch dem Bedürfnisse theoretisch-praktischer Vorbildung in Bezug der Landwirthschaft genügt. Zur Erwerbung technologischer Kenntnisse würde besonders der Besuch von Werkstätten und Magazinen zu empfehlen sein. — Die Schulpräparanden dürften

übrigens auf einer solchen Anstalt nur gehalten sein, die für ihren Beruf und ihre Ausbildung geeigneten Lehrstunden zu besuchen; vom Hebräischen und Griechischen müßten sie z. B. schon entbunden werden. — Die vorgeschlagene Combinirung würde Vortheile in ihrem Gefolge haben, die groß genug wären, dieselbe wirklich herbeizuführen. Einmal würde durch die angedeutete Verschmelzung eine Verschmelzung verschiedener Anstalten nächste Folge sein; Schullehrerseminarien und Gewerbschulen möchten dann überflüssig erscheinen, und könnten aufgehoben und dadurch bedeutende Ersparnisse herbeigeführt werden, denn zum wenigsten die Schullehrerseminare sind ziemlich kostspielige Anstalten. Zweitens müßte durch diese Verschmelzung eine größere Gleichartigkeit, derselbe Typus der Bildung unter den Ständen gelegt werden; alle Staatsbürger würden dann (unmittel- und mittelbar) in ein und dieselbe Schule gehen, ein und derselbe Geist würde alle durchdringen und das ganze Volk stünde da als ein Mann in den Tagen der Gefahr sowohl, als in den Tagen harmlosen Zustandes; und drittens möchte Dünkelhaftigkeit, Geringschätzung unter den verschiedenen Ständen, die häufig ihren Ursprung schon auf Schulen nehmen und mit der Zeit wachsen, mehr und mehr schwinden, und dem Schullehrerstande möchte dann auch für die Zukunft manche unverdiente und kränkende Zurücksetzung nicht zu Theil werden. —

An der Universität würde der künftige Schullehrer seine Vorbereitung zum Lehramte zu vollenden haben. Philosophie, Geschichte, Anthropologie, Psychologie und Pädagogik, verbunden mit entsprechenden Uebungen (Schulhalten) möchten hier die Gegenstände des Studiums eines künftigen Schullehrers sein. Der Unterricht auf allen Anstalten müßte unentgeltlich dem Schüler geleistet werden; es mag ja billig erscheinen, daß die Gesellschaft ihre Dienstleute selbst erzieht und nicht mit fremden Mitteln. Die eigentlichen Unterhaltungskosten für Kost, Kleidung ꝛc. ꝛc. würden aber jedem einzelnen Zöglinge selbst zufallen; dagegen müßte er auch Ansprüche auf Stipendien haben.

Mit dieser Art Vorbildung für den Schullehrerberuf würde dann auch die seitherige klostermäßige Absperrung der Schulseminaristen, und die oft knabenmäßige Behandlung dieser Leute

aufhören, und manche Schuldienstexpektanten nicht mehr in den traurigen Zustand versetzt sein, nach ihrem Seminaraustritte oft Jahre lang zu leben, ohne sich in der Welt wieder zurecht finden zu können, Geschmack an Umgang zu gewinnen, oder in ihrer Entfeßlung sich selbst beherrschen zu lernen.

Der bisher besprochene und empfohlene Bildungsgang möchte Jünglinge für den Schullehrerberuf der Anforderung der Neuzeit gegenüber genügend befähigen. — Will man den Zweck, muß man das Mittel auch wollen.

B. Vorherrschend äußere Verhältnisse der Volksschule.

1) Im Allgemeinen:

a. zum Staate.

Die seitherige Stellung der Volksschule und ihrer Lehrer im Staate wird genugsam durch den im Mai 1846 unter Minister v. Abel erlassenen Bayrischen Landtagsabschied charakterisirt. Dort heißt es in §. 44:

„Die Festsetzung sowohl der Gehaltbezüge der Schullehrer, als der Dauer der Werktags- und Feiertagsschulpflichtigkeit gehört nicht zu jenen Gegenständen, bezüglich derer die Verfassungs-Urkunde den Ständen des Reiches ein Mitwirkungsrecht eingeräumt hat.

„Wir erinnern dabei, daß die bis jetzt schon von Uns zur Verbesserung des Einkommens der deutschen Schullehrer getroffenen Verfügungen Unsere landesväterliche Sorgfalt für die Lage dieser mit einem hochwichtigen Berufe betrauten Dieuerklasse sattsam beurkunden, erklären aber zugleich, daß Wir niemals darauf eingehen werden, die Unterhaltung des Elementarschulwesens aus einer Gemeindelast in eine allgemeine Staatslast umzuwandeln, oder unbemessenen, die Schullehrer der zukommenden Stellung entrückenden, Anforderungen statt zu geben."

Dieses Aktenstück bedarf keines Commentars; deutlich spricht es die Grundsätze des frühern Regime in Bezug der Stellung der Volksschule zum Staate aus. — Gleich einem eisigen Hauche aber mußte dieser Erlaß Hoffnungen und Bestrebungen in der Brust der Schullehrer erstarren machen, und bei jedem Lehrer, der

nicht aus der uneigennützigsten Absicht, aus der reinsten Liebe zur Sache seinem Beruf vorstand, mußte die Freudigkeit und Lust zum Amte gewaltig gekühlt werden; denn ein Beruf, der wohl Anstrengungen und Plagen, Verdrießlichkeiten und Aerger genug hat, und doch dabei spärliches Einkommen und kümmerliches Leben und eine mißachtete Stellung bringt, ein solcher Beruf muß wahrlich Jedem verleidet werden, besonders wenn demselben auch alle Hoffnung auf Besserung ꝛc. ꝛc. abgeschnitten wird. — Stoische Grundsätze und heroischer Muth, der Charakter eines Heiligen gehörte seither dazu, um den Schullehrer seinem Berufe würdig vorstehen zu lassen. Aehnlich war die Stellung der Volksschule in allen deutschen Staaten bisher, überall dieselbe Hintansetzung der Schulen, überall dieselbe Hungerleiderei ihrer Lehrer. In manchen, ja vielleicht in vielen Staaten hätte man sie sogar lieber ganz aufgehoben und abgedankt, wenn nur dem Volke nicht doch damit ein zu großes Aergerniß gegeben worden wäre. Fragen wir: warum diese Behandlung der Volksschule zu Theil geworden, woher diese Grundsätze entsprungen sind; so erklärt ein Name, ein System Alles. Es ist der Name Metternich, es ist sein System, das russificiren wollte. Metternich's Geist, der Fluch des 19ten Jahrhunderts (wenigstens seiner ersten Hälfte), der wie ein Alp auf der deutschen Brust saß, und in ängstliches Traumleben das Volk ein halbes Jahrhundert verzauberte, der jede freie Regung, jedes großartige, selbstbewußte Streben erstickte, hielt auch mit seinem System das deutsche Volksschulwesen in Banden, und gönnte ihm nach seiner Geburt kaum eine siechе Existenz. Waren nicht oberste Grundsätze dieser Staatsweisheit, mit deren Hilfe man regierte: je dummer ein Volk, desto leichter zu regieren? je finsterer nach unten, desto heiterer, sturmloser der Himmel nach oben? je bigotter, desto blind gehorsamer? will das Volk Freiheiten, spielt man mit ihm blinde Kuh?? —

Also damals ein Triumvirat der Dummheit, Finsterniß und des Bigottismus mit den Folgen der Entmannung und Heuchelei ꝛc. ꝛc. in Deutschland. Daher Metternich und die Jesuiten im Bunde, daher Metternich's Schüler und Jesuitenschüler ꝛc. ꝛc. und diese innige Freundschaft dieser Partei war zugleich die principielle Feindschaft der Aufklärung, und alles dessen, was Aufklärung verbreitete,

besonders in die untern Schichten, wie die Volksschule zum Zweck hat. — Wo man einen Damm gegen die gefürchteten Wogen der Aufklärung errichten konnte, da ward er in bedeutender Höhe errichtet, und die schwarzen Ingenieurs und Krieger halfen treulich mit Rath und That dazu. Manche Anordnungen lassen sich nur nach diesem Gesichtspunkte erklären; so z. B. wo Preußens Salomo Corporäle zu Schullehrern dekretirt. — Doch „vergangen ist die finstere Nacht!" Metternich und Jesuiten, die treuen Freunde, sie sind ach! und o! gefallen. Der Alp, der Fluch, der Zauber ist gelöst. Deutschland athmet, lebt; und an diesem lebenden Hauche der Neuzeit wird sich auch das sieche deutsche Volksschulwesen zu neuem Leben kräftigen. — Wie es zur frühern Staatspolitik gehörte, Aufklärung und Licht nach unten möglichst fern zu halten, und Anstalten, die für diese Zwecke wirkten, zu beschränken und zu unterdrücken, so möchte es zur jetzigen Staatsweisheit gehören: möglichste Aufklärung, gediegene Bildung nach unten zu verbreiten, und alle Anstalten zu fördern und zu heben, die für diese Zwecke wirken; denn nur mit einem wahrhaft aufgeklärten, selbstständig urtheilenden Volke, nur mit einem überzeugungstreuen Stamme ist heutiges Tags eine Regierung stark und fest. Deshalb muß sich ein heutiges Regime schon um sein selbst willen bestreben, das Volk auf diese Stufe der Bildung und Gesittung zu heben. Die Volksschule zur Staatsanstalt zu erheben, wäre kaum mehr, als ein Akt der Politik. — Die Schule aber als reine Privatanstalt erklären, möchte nicht im Interesse des Staates liegen, da es dem Staate durchaus nicht gleichgiltig sein kann, in wessen Händen dieses wichtige Institut ist, und welche Leitung ihm zu Theil wird; denn bekannt ist ja, wie Ansichten, Grundsätze, den Kindern in der Jugend geboten und angeeignet, maßgebend für deren ganze Zukunft sind, wie sie das Fundament des sittlichen Gebäudes des künftigen Staatsbürgers bilden. Die sowohl Staats- als reinen Privatinteressen entsprechende Stellung der Volksschule für die Zukunft wäre also die:

> Die Volksschule ist Staatsanstalt, die oberste Aufsicht und Leitung derselben übernimmt der Staat, eine Commission Sachver-

ständiger stellt den Lehrplan fest, der Staat ernennt Schulbehörden, Inspektoren, Lehrer aus Männern des Fachs. Das Lehrerpersonal genießt die Rechte der Staatsdiener.

b. Stellung ꝛc. ꝛc. in der bürgerlichen Gesellschaft.

Sehr bezeichnend für die Stellung der Volksschule im bürgerlichen Leben ist der ihr beigelegte Name „Trivialschule." — Das gemeine Volk betrachtete die Volksschule als eine unnöthige Last; das Interesse für sie war gering und häufig mußten Zwangsmaßregeln der Volksschule erst Gewähr verschaffen; an ein Entgegenkommen, an eine Unterstützung, Theilung des Berufs von Haus aus, war in der Regel nicht zu denken. — „Was thut man mit dem Zeug; wenn man den „„Glauben Gott,"" das Einmaleins kann, und seinen Namen schreiben, dann kann der Bauer genug," sprach der Bauer. — Nur, wenn er mit dem „Gerichte" zu thun hatte, „konnte" er sich nicht genug und wünschte mehr zu können. — Man darf diese geringe Meinung des Landvolkes von der Schule und ihren Leistungen nicht so übel nehmen; sie war, den Verhältnissen gemäß, natürlich. Um Kenntnisse, Bildung ꝛc. ꝛc. schätzen zu können, muß man selbst schon welche besitzen, oder ihre wohlthätigen Wirkungen erkannt haben; hiezu fehlten aber dem Bauer wieder die Augen; sodann waren ja wirklich die Verhältnisse der Volksschule zu beschränkter Natur, und bei diesen Verhältnissen die Leistungen derselben gerade noch nicht großartig, um den, gewöhnlich nach äußern Umständen und imponirenden Wirkungen urtheilenden Landbewohner in seinem Urtheile günstig für sie stimmen zu können. — Die höhern Stände sahen die Volksschule, gleich den niedern, nur aus andern Gründen, gewöhnlich als etwas Geringfügiges an, das für Nichts und wieder Nichts da wäre; denn, ob das Volk lesen und schreiben ꝛc. ꝛc. könne, hätte nicht viel zu bedeuten; ja, es wäre oft besser, die gemeinen Leute verständen Nichts davon; diese Dinge machten sie z. B. nur naseweis, halsstarrig, im Umgange, im Leben unbequem; so sprachen häufig Aristokraten. Die reiche Bürgerschaft aber schickte ihre Kinder in höhere Bürgerschulen, oft weniger der Kenntnisse, als des Namens wegen. So war die Volksschule „Trivialschule" fast in allen Schich-

ten. Natürlich: die Mehrzahl der höhern, wie der niedern Stände fühlt sich nicht immer berufen, Institute zu stützen und zu heben, zieht bei ihrem Urtheile auch weniger den Kern, als die Schale einer Sache in Betracht, und die äußere Stellung, die Rangirung eines Gegenstandes ist ihr fast jedesmal der Maßstab des Werthes desselben. — Die Erfahrungen, welche die Volksschule bis dato überhaupt im bürgerlichen Leben machte, bilden nur das Echo von anderweitigen Erfahrungen. —

Werfen wir einen Blick von der Volksschule auf ihren Lehrer in seinen bürgerlichen Verhältnissen! — Man hielt den „Schulmeister" wohl für den Knecht der Knechte Gottes — ohne ihn eines Blickes zu würdigen; man hielt ihn für noch mehr: für den Knecht aller Knechte, ließ sich von ihm Knabendienste thun und — mißhandelte ihn auch. — Seine Allerweltverdienstlichkeitsverhältnisse, seine aller-aller-unterthänigsten Stellungen, die unwürdige, unglimpfliche, herabwürdigende Behandlung von gewisser Seite, sein ärmliches äußeres Auftreten, und die noch in gutem Andenken stehende Art der frühern Rekrutirung aus Schustern, Schneidern, Dorfwächtern, Schweinhirten, und wer weiß, was noch Alles konnte diese Ansichten, diese Urtheile über diesen Stand bisher festsetzen. Von einem so „Angesehenen" erwartete man auch ein „geeignetes, entsprechendes Benehmen." — Jedes selbstständige Auftreten nahm man ihm übel, fast jedes Wissen war bei ihm Afterweisheit, jede Behauptung, jeder Anspruch klang aus seinem Munde als Anmaßung. Es gab Gesellschaften, die man durch seine Anwesenheit entweiht glaubte, wo er nur den Stoff zur Satyre abgeben mußte; ja sogar öffentliche Blätter waren pöbelhaft genug, gegen diesen erbarmungswürdigen Stand noch Seitenhiebe zu führen, und glaubten Wunder was damit gethan zu haben. —

Manches hätte hier die Neuzeit gut zu machen, Vieles nachzuholen. Die Gerechtigkeit möchte aber vor allem fordern, daß die Volksschule und ihr Lehrer nur gemäß ihres Berufs behandelt werden; der Volksschulstand will keineswegs große, ehrgeizige Prätensionen stellen; er will nur nicht fast überall ignorirt ausgeschlossen, bespöttelt und niedergedrückt sein, und sein Amt, seinen Beruf nicht als Null gehalten wissen. Dies zu fordern, gibt ihm eben sein Beruf, seine oft aufopfernde Hingebung im Lehr-

amte, und seine Menschenwürde ein Recht. — Die Verhältnisse der Schulen und ihrer Lehrer im bürgerlichen Leben werden besser, angenehmer werden, sobald der Staat der Schule eine andere Stellung, als bisher, anweist, sobald diese auch eine bedeutendere Wirksamkeit entfaltet und das Volk von der Wichtigkeit dieses Instituts genugsam überzeugt sein wird, und sobald die Lehrer ihre gebührende Selbstständigkeit, verbunden mit tüchtiger Bildung, erhalten; dazu noch ein besseres Einkommen (und damit einen bessern Rock, den ersten Urtheilsgrund der untern Schichten, und anstatt der 6 Jahre alten abgetragenen charakteristischen Cravatte, auch ein anständiges Halstuch). Mehr über äußere Behandlung der Schullehrer zu sagen, möchte unbescheiden und ekelhaft klingen.

Aeußere Stellung:
2) im Besondern.

Ueber Leitung, Beaufsichtigung und Anstellung ist im Vorhergehenden schon im Allgemeinen referirt worden; dem sei hier noch beigefügt, daß, wie die oberste allgemeine Leitung des Schulwesens dem Staate gebühre, so die untere, spezielle Beaufsichtigung, Leitung und Führung desselben nur von Männern dieses Faches zu geschehen habe. — Analogien schon begründen diesen Wunsch sattsam. Jäger, Förster, Soldat, Techniker, Gelehrter, Arzt, Geistlicher, Handwerker z. B. werden nur von ihres Gleichen, Männern ihres Faches inspicirt; nur beim Schulstand war bisher ein anderer Usus, der sich zwar auf alte Geschichten fußte, und aus ihnen sein Recht begründete; jedoch schon längst durch die neue Geschichte der Volksschule unhaltbar gemacht worden ist, und durch die neue Wirklichkeit das Recht zum Unrecht gestempelt hat. — Das Recht der Jagd auf die Thiere auf fremdem Grund und Boden haben die „früher Berechtigten" verloren, trotz aller Protestationen, trotz „der furchtbaren Verletzung des Rechtsbodens;" und eine gewisser Maßen ähnliche Verletzung des Rechtsbodens in Bezug zweifüßiger Geschöpfe steht wieder zu befürchten, vielleicht bringt diese abermalige Verletzung Andern auch ihr natürliches Recht, wie jene den Grundbesitzern. — Die Schullehrer sollen befugt werden, die Schulen selbst zu inspiziren, Wünsche und Anträge vor

die Staatsbehörde selbst zu bringen und zu vertreten. Die einzelnen Schuldistrikte hätten zu dem Ende einen Distriktsinspektor zu wählen, der von der Regierung bestätigt würde; aus den Distrikts-Inspektoren würde gleichfalls durch Wahlen ein Kreisschulrath hervorgehen, dessen Aufgabe es wäre, die Inspektoren im Kreise zu beaufsichtigen, Inspektionsreisen zu machen, dabei unangemeldet zu Prüfungen zu kommen und Schulangelegenheiten in Verbindung mit einem Juristen zu entscheiden. Diese Kreisschulbehörde könnte aus etwa 2—3 Mitgliedern bestehen. Die höchste Leitung des Schulwesens hätte ein Unterrichtsminister, dem ein Volksschulrath, aus praktischen Schulmännern bestehend, zur Seite stünde. Diese Behörde bestimmte Lehrbücher, Anstellung, und gäbe die Endentscheidung in appellativen Fällen. Der Unterricht müßte in den einzelnen Kreisen des Reichs möglichst gleich sein und das Anstellungsterrain sich auf das ganze Reich erstrecken, — sich also nicht blos auf einzelne Kreise beschränken.

Die Anstellungsfähigkeit der Lehrer begänne mit der bestandenen Anstellungsprüfung; ihre Beförderung hinge von der Würdigkeit, dem Dienstalter ab. Sie hätten Anspruch auf Pension, Wittwen- und Waisengehalte. — Alle Anstellungen besorgt allein der Staat, das Präsentationsrecht, der Weg durch Connexionen, durch Frau Basen und Herren Vettern, zu Stellen zu gelangen, falle, als entwürdigend für den Begünstigten und als ungerecht gegen den Nichtberücksichtigten. — Damit ist zugleich auch ausgesprochen, daß die Gemeinden keineswegs das Besetzungsrecht erhalten sollten. Wir glauben, daß hierdurch dem Schulwesen ein empfindlicher Streich für alle Zukunft versetzt werden würde; manche Gemeinden wären z. B. verdammt, lange Zeit oft nur mittelmäßige Kräfte zu besitzen, dagegen könnten wieder oft die fähigsten Lehrer kaum eine Veränderung und Verbesserung ihrer Lage erzielen; das Vertheilen, Postiren der passendsten Kräfte zu den passendsten Stellen wäre aufgehoben, was aber nur zum Nachtheil der Sache selbst gereichen könnte. Der Fraubasenpräsentation wäre auf diese Weise auch wieder recht Thür und Thor geöffnet. — Sodann ist wohl zu bedenken, daß die meisten Gemeinden dermalen gar nicht fähig sind, einen passenden Lehrer herauszufinden, einen Lehrer zu beurtheilen, und Probschul-

halten möchte nicht leicht möglich und in der Regel weniger Stoff zur Beurtheilung darbieten, als z. B. Probepredigten. — Wenn auch der Gehalt nur von der Person des Lehrers bedingt würde, wenn überhaupt alle Schulstellen gleiche Gehalte trügen: so wäre doch auch oft auf den verschiedenen Schulstellen die innern und äußern Verhältnisse sehr verschieden; z. B. Gegend, Clima, Fruchtbarkeit, Wohlhabenheit, Wohnung, Umgang, Menschenschlag, Kinderzahl, Gesittung und Bildung, was Alles bei einer Schulstelle wohl in Betracht zu ziehen ist, und was die Schulstelle als besser und angenehmer, oder als geringer ꝛc. ꝛc. charakterisirt. An Ausgleichung derartiger Verhältnisse wäre dann nicht leicht zu denken. —

Die ständigen und andern langwierigen Verwesungen, wobei man in der Regel beabsichtigt, den Gemeinden von den Lehrergehalten Schulhäuser zu bauen, oder die Schulkassen zu bereichern, hören für die Zukunft auf! — Der Gehalt der Lehrer werde durch Würdigkeit und Dienstjahre bestimmt, und hafte nicht auf der Stelle. Mit 400 fl. beginne er und steige scalamäßig bis auf 800 fl.; z. B. Basis 400, erste Stufe der Erhöhung nach 4 Dienstjahren mit guten Leistungen auf 500 fl.; zweite Stufe nach weitern 4 Jahren 600 fl. u. s. f. bis nach 16 Dienstjahren die letzte und höchste Gehaltsstufe (als Schullehrer) mit 800 fl. erreicht wäre. — Zieht man die im Vorhergehenden gestellten Forderungen an den Schulstand in Betracht, und erwägt man, daß schon die hiedurch bedingte Vorbereitung nothwendig einen bedeutenderen Aufwand an Geistes-, Körper- und Geld-Kräften als bisher in Anspruch nehmen würde, so mögen jene Gehaltsbezüge immer als noch billige Summen erscheinen. —

Der Unterschied, der bisher hinsichtlich der Besoldung zwischen Stadt- und Landschullehrern waltete, sollte für die Zukunft aufgehoben werden. Denn, höchstens könnte für eine höhere Gehaltsstufe auf jener Seite, der größere Aufwand, der im Gefolge des städtischen Lebens ist, sprechen; doch wird dieser Grund durchaus entkräftet durch die Erwägung, daß der städtische Aufenthalt neben Ausgaben, auch der Annehmlichkeiten so viele mit sich bringe, daß um dieser willen jene Ausgaben von dem Genießenden selbst zu tragen seien.

da ja dem, dessen Vermögensumstände solche Opfer nicht erlauben sollten, entweder aus der Stadt zu bleiben erlaubt ist, oder er auch den Mantel nach dem Wind hängen könnte, und nicht immer mit vollen Segeln fahren müßte. Uebrigens ist für den Landschullehrer die Gleichstellung mit dem Stadtschullehrer hinsichtlich des Gehalts nur ein Akt der Gerechtigkeit. Die Leistungen beider sollen gleich sein, und, was allenfalls der Stadtschullehrer mehr leistet, liegt sehr oft in den städtischen Verhältnissen selbst begründet. Eine Parallele beider wird dies darthun. —

Der Stadtschullehrer bekommt von Haus aus schon geweckteres Kinder, als der Landschullehrer; er wird in seinem Bemühen vom Elternhause unterstützt, da in den Städten doch bei weitem mehr Sinn für Wissen und Schule, als auf dem Lande vorhanden ist; der Schulbesuch in Städten ist besser, als auf dem Lande, wo im Winter die schlechten Wege den Schulbesuch oft unmöglich und im Sommer die vielen Feldarbeiten kaum recht möglich machen; der städtische Umgang wirkt auf den Geist der Kinder erweckend und bildend ein, und fördert direkt und indirekt die Zwecke der Schule; das Stadtkind lebt gleichsam in einer fortwährend mit geistigem Sauerstoff geschwängerten Atmosphäre, während das Landkind in einer mit geistigem Stickstoff überfüllten sich aufhält, während der Umgang auf dessen Geist abstumpfend und dem Zwecke der Schule hindernd in den Weg tritt. Schon die künftige Wahl und Art des Berufes gibt dem Stadtbewohner den Sporn zu früher Jugendbildung, während dieselbe den Dorfbewohner sagen läßt: „ich kann leicht genug."

Schließlich sei uns noch gestattet, die im Vorhergehenden beregten Ansichten und Vorschläge in Kürze zusammenzustellen.

Ein größeres Maß von Wissen, eine bessere Bildung, als bis jetzt, thut dem Volke noth. Diese Bildung muß theils rein humanistischer Natur, theils muß sie sich auch gewisser Maßen auf den Beruf erstrecken und die Berufstüchtigkeit fördern. Dem Volksschulunterricht werden zu dem Ende als weitere Gegenstände einverleibt: Anthropologie, Diätetik, Technologie, Feld- und Hauswirthschaft, Geschichte (auch Tagsgeschichte in der Männerschule) und Erziehungskunst. Der Körpererziehung werde auch von der Schule die gehörige Sorg-

falt zugewendet (Turnen, Waffenübungen). Es seien dem Alter, den Fähigkeiten gemäß drei Stadien der Volksbildung, drei Hauptschulen: Kleinkinder-, Knaben- und Männerschulen. (Versteht sich auch die entsprechenden Schulen für's weibliche Geschlecht). In der Männerschule höre jeder Schulzwang auf. — Die Volksschule werde Staatsanstalt, ihre Bedürfnisse hat der Staat zu decken; der Unterricht sei durchaus unentgeltlich. — Nothwendig ist auch in jedem Schulorte die Errichtung einer kleinen Bibliothek. Die Anlegung eines derartigen, geistigen Kapitals würde reichliche Zinsen tragen. Beschreibungen von Naturmerkwürdigkeiten, Reisen, Erfindungen; Werke naturhistorischen, geographischen, geschichtlichen und landwirthschaftlichen Inhalts, ein Werk über Staatsgesetze ꝛc. ꝛc. hätten ohngefähr den Catalog solcher Bibliothek zu bilden. —

Dem Schullehrer werde eine größere, wissenschaftliche Ausbildung; seine Vorbildung gehe durch ein eigens gebildetes Gymnasium (mit naturwissenschaftlichen und musikalischen Fächern), und endige auf einer Universität. Er sei Staatsdiener, seine Anstellung, Beaufsichtigung und Besoldung hat der Staat zu besorgen, er genieße natürlich die vollen Rechte der Staatsdiener.

Der Schullehrer reife heran zum Volkslehrer, und die Elementarschule zur Volksschule im vollsten Sinn des Worts!!!

Wengen, im Juli 1848.

II.

Konferenz-Aufgabe.

Der Radikalismus unserer Zeit hat es vornämlich in allen deutschen Ländern auf die Volksschullehrer abgesehen. Dieses Standes will er sich für seine Zwecke bemächtigen, sich in ihm ein weltliches Rabbinat bilden, um dieses dem Priesterthum gegenüber zu stellen, und mit dessen Hilfe die niederen Stände für seine Umwälzungs-Pläne vorzubereiten.

(Historisch-politische Blätter 1848 21. Bd. X. Heft.)

Also 1) Was ist an dieser Behauptung Wahres?

2) Welche Stellung hat daher in gegenwärtiger Zeit ein Lehrer einzunehmen, in Bezug
a. auf seine Person,
b. auf seine Schule?
3) Was soll namentlich die Schule in der Periode des Umschwungs in allen gesellschaftlichen Verhältnissen leisten?

Wer nicht mit einer Binde um die Augen die dringenden Verhältnisse der Gegenwart unbeachtet läßt, wer nicht mit geistiger Taubheit geschlagen das mächtig rollende Rad der Zeit überhört — und wen rüttelt es nicht aus seiner Lethargie auf? — der wird bald zu der Einsicht gelangen, daß das bisherige Staatsgebäude morsch, mürbe und mit dem Einsturze drohend, wurde und eine völlige Aenderung sämmtlicher Staatsmaximen unerläßlich nothwendig ist, um nicht den wirklichen Einsturz herbei zu führen. So sehr auch die theils unglücks-, theils heilschwangeren Ereignisse auf einander folgen, so undurchdringlich auch das Chaos der Meinungen und Ansichten, der Tuhu wabohu der Doctrin und Disciplin der Gegenwart auch ist; zu der Schlußfolgerung muß doch Jeder, der der geistigen Zeit- Welt- und Menschenbildung nicht ganz bar, gelangen, daß die Menschenwürde im Principe Anerkennung finde, wenn auch die zur Realisirung anzuwendenden Mittel und Wege verschieden sind. Ein über den trüben Gewässern des brausenden Oceans schwebender Geist ruft der sich überstürzenden Menschheit ein donnerndes „Es werde!" zu. — Es werde Licht in euern düstern Regionen! der Mensch werde als solcher behandelt! und je gebildeter er ist, je mehr er seiner Bestimmung entspricht, desto freier ist er, und je freier er ist, desto mehr anerkennt er ein Gesetz der Ordnung, des Gehorsams und der Ergebung. Der Sclave leistet wohl in seiner dumpfen Abspannung einen blinden, unbedingten Gehorsam, weil er eben muß, weil er die moralische Stärke nicht fühlt, die ihm inne wohnt, und Furcht der alleinige Lenker seiner Schritte bleibt. Gelangt er aber einmal zur Kenntniß seiner Kraft, dann — wird er grausamer als der Tiger, furchtbarer als die Hyäne. Das Humane, das Menschlich-Göttliche in ihm ist ertödtet, das Thierische in seiner Vollständigkeit erwacht, und er raset ohne Schonung, tobet ohn' Erbarmen, wühlet

mit grauſem, wuthentbranntem Zorn. Der Freie hingegen, der ſich des Adels ſeines göttlichen Urſprungs Bewußte, ſiehet in der ganzen Natur nicht Sprünge, nicht ſchnelle, urplötzliche Uebergänge von einem zum andern Extrem, ſondern eine allmälig aufſteigende Reihenfolge, eine Stufenleiter, vom niedrigſten Mooſe bis zur höchſten Ceder, von der mit unbewaffnetem Auge kaum ſichtbaren Milbe bis zum gigantiſchen Elephanten, vom kleinſten kaum wahrnehmbaren Wurm bis zur himmelanſtrebenden Lerche, vom einzelnen Waſſertropfen bis zur ungeheuern, auf ihrem glänzenden Rücken rieſengroße Schiffe tragenden See, ſofort erkennt er auch in der moraliſchen Welt eine gewiſſe Aufeinanderfolge, eine Unterordnung an, und unterwirft ſich gerne dem geiſtigen Scepter des in der That Höherſtehenden (Pred. 5, 7). Ein Höherer wacht über den Hohen und ein Höchſter über ihnen. Mit vollem Bewußtſein unterwirft ſich das gut erzogene Kind dem Willen der Aeltern, der gutgeartete Schüler der Leitung des Lehrers, der gut regierte Unterthan den Anordnungen der Obrigkeit. Aber Aeltern, Lehrer und Beamte müſſen ebenfalls menſchlich verfahren und nicht despotiſch zu Werke gehen. Wie aber der Menſch als Einzelweſen, ſo ein Volk als Complex vieler Individuen. Wie jeder Menſch ein eigenes Gepräge, eine eigenthümliche ihn vor Andern auszeichnende Form hat, ſo beſitzt jedes Volk einen es von andern Stämmen ſondernden Charakter, der durch phyſiſch-klimatiſche Einflüſſe, durch moraliſch-klimatiſche Influenzen, als da ſind Erziehungsweiſe, Regierungsform, gebildet wird. Jeder wirkliche Staatsmann muß daher gleich dem Lehrer Pädagogiker, aber im höchſten Sinne ſein, und ſeine Zeit verſtehen. Ein Anderer war Lykurg ſeinen rauhen Spartaner; ein Anderer Solon ſeinen mehr ſanguiniſchen Athenienſern. Friedrich II. von Preußen, ſo groß und erhaben er in der Geſchichte daſteht, ſein barſches Weſen gegen Deutſche und ſein Liebäugeln mit dem Franzmann würde ihn in jetziger Periode ſchwerlich zum Liebling der deutſchen Nation machen, ſo wie Kaiſer Joſeph II. ſeiner noch unkultivirten Zeit zu mild und ein halbes Jahrhundert zu früh geboren war.

Hätten die europäiſchen — deutſchen Regierungen und Staatsmänner die Bedürfniſſe der Völker als Menſchen ge-

kannt und ſie kennen zu lernen geſtrebt; hätte man auf die Stimmen wahrhaft patriotiſch geſinnter, ihre Worte prunklos und ungeheuchelt ausſprechende Männer gehört; hätte man die Preſſe, dieſes vom Mainzer Prometheus vom Himmel geholte heilige Feuer, nicht in das Prokruſtusbett der Willkür zu zwingen und der Gedankenfreiheit, dieſem Palladium des civiliſirten Mannes, den Hemmſchuh anzulegen geſucht, hätte man hinſichtlich der Schule nicht halbe oder vielmehr illuſoriſche Maßregeln getroffen und deren Aufgabe und Zwecke (dem Staate eine intellektuelle, ethiſch ausgebildete, im beengten Sinne freie Nation zu erziehen), frühzeitig erkannt und ſie nicht als Baſtard geſchändet, bald als Gemeinde, bald als Staatsinſtitut betrachtet; hätte man die in mannigfachen Gebräuchen und Manifeſtationen ſich äußernden mentalen religiös-ſittlichen Gefühle nicht durch Machtſprüche verdrängen und eine diſſentirende Ueberzeugungstreue mittelſt Aſſociationsverbote erzwingen wollen: die dröhnende Exploſion der neueſten Geſchichte wäre nicht erfolgt, die Schmach hätte das ſonſt mit ſprichwörtlich gewordener deutſchen Gründlichkeit verfahrende gemeinſame Vaterland nicht auf ſich geladen, Männer mit dem höchſten Vertrauen zu bekleiden, die noch vor drei Luſtren als deſtruktiv, radikal, gefährlich galten und die als Popanzen ganzer Regierungen im dumpfen Kerkerduft ihrer Vaterlandsliebe faſt zum Opfer fielen.

„Wehe denen, die ungerechte Geſetze geben und niederſchreiben falſches Urtheil. Was wollt ihr thun am Tage der Ahndung und der Verwüſtung, die aus der Ferne kommt?“ (Jeſ. 10, 13.)

Doch ſeufzen wir nicht Jeremiaden über den plötzlich entſtandenen Orkan, preiſen wir lieber den höchſten Lenker des Geſchickes, der auch im Blitzſtrahl und mit der Donnerkeule ſeine Vatermilde beurkundet. Der Kern des deutſchen Volkes, die mit Bewußtſein und ruhiger Beſonnenheit handelnden Glieder der großen Kette baſirt auf dem Boden der Geſetzmäßigkeit, wurzelt in dem unvertilgbaren Rechtlichkeitsgefühle, er ſtrebt zwar ſich unnatürlichem, willkürlichem Drucke zu entziehen, ſich und die bearbeitende Scholle zu entfeſſeln, nichts deſto weniger aber das Geſetz aufrecht, die Bande der Ordnung umgelockert zu erhalten und weiſt mit

Indignation und edlem Eifer sowohl Anarchie und Radikalismus als Illusion und Reaktion (das heißt Zurückführung des alten Schlendrian und des sophistischen unseligen Treibens) zurück. Das beweisen die getroffenen Parlamentswahlen, die doch größtentheils, ja fast gänzlich im Sinne des gemäßigten Fortschritts, für eine constitutionelle Monarchie mandirt ausfielen, das beweisen die aus den tyroler Alpen im herrlichen Naturklang schallenden Echo's. —

Aber hat denn der Radikalismus (d. h. mehrere Böswillige und durch frühere Behandlung Gereizte) nicht in verschiedenen Gauen Deutschlands seine heisere, widerliche Stimme erhoben? Hat er nicht seinen terroristischen Scepter eroberungssüchtig ausgestreckt? — Allerdings hat er es, aber nur unter solchen Volksklassen konnte und durfte er für seine verabscheuungswürdigen Zwecke werben, deren Besitz sich an geistigen und materiellen Schätzen auf Null reducirt, bei den Intelligenten, bei den durch Fleiß und Thätigkeit zum Besitz Gelangten, der ihnen aber nicht durch mittelbaren, freiherrlichen oder gräflichen, oder bükeaukratischen mittelst des sogenannten historischen Rechts verbrieften ungerechten Druck verkümmert ward — wurden schnöde Anträge des hirnverbrannten Kommunismus und tollhäuslerischen Auflösungssystems mit Abscheu und Eckel zurückgewiesen.

In so fern nun dieser Grundsatz als wahr gelten kann, in so fern der heutige Radikalismus sich der Hefe der Nation als blindes, willenloses Werkzeug zur Erreichung egoistischer Zwecke bedient, in so fern kann er sich auch solcher Schullehrer bemächtigen, deren Bildung eine verschrobene und hohle ist, und die, ihrem Berufe nicht entsprechend, das nicht sind, was sie sein sollten — Schullehrer, oder wie der deutsche Ludwig tiefsinnig wollte, deutsche Lehrer. Der kernfeste, ehrenhafte Schullehrerstand aber weiß die Gebrechen und die Vorzüge der gegenwärtigen Umwälzung wohl zu sichten, hilft die ersten heilen, die letztern aber mit dem Auge wohlthuender Farben aufzutragen und Gönner für sie zu werben.

Diesem zufolge muß Schreiber dieses und mit ihm gewiß die Mehrzahl seiner Collegen, die die eigentlichen, unabweisbaren Forderungen der Zeit erkannt, die Behauptung des Verfassers jenes Artikels mit Entschiedenheit zurückweisen

und sie gewissermaßen als Angriff auf den achtbaren Lehrerstand betrachten.

Aber, wird man fragen, ist nicht das Streben so vieler Lehrer, die Schule von der Beaufsichtigung der Kirche zu befreien, sie zu emanzipiren?

Glaube man ja nicht, daß man mit diesem kundgegebenen Trachten diese Heilanstalt der Menschheit von der eigentlichen Kirche, von den wohlthätigen Banden der Religion und Sittlichkeit lösen wolle; die ächte und wahre Erziehungsmethode will bei allen Unterrichtsmaterien von Gott, als dem Urquell alles Guten, ausgehen und auf ihn, als den das Universum beherrschenden und erhaltenden Weltgeist, wieder zurückführen und betrachtet alle Lehrgegenstände als Vehikel zu diesem großen Zwecke, zur Verschmelzung und Vereinigung des menschlichen Geistes mit dem göttlichen. Aber der unwürdigen Behandlungsweise, der oft lächerlichen, kindischen, selbstsüchtigen, ja schnöden Aufsicht der quasi Kirchendiener sucht man sich zu entledigen. Die Zeit ist vorüber, in welcher der schneidernde Schullehrer den Pfarrer als einen Halbgott ansah, und dessen Aussprüche für untrügliche Orakel hielt. Der edle, von wahrhafter Gottesfurcht durchdrungene und nicht blos an äußeren Formen hängende Geistliche und der in verschiedenen Zweigen des Wissens, wenn auch nicht nach römischen und griechischen Formen unterrichtete und daher urtheilsfähige Lehrer stehen in freundschaftlicher Konnexion; Einer lernt vom Andern, gerne nimmt Letzterer von dem ihn an Kenntnissen und Einsicht überragenden Ersteren Rath und Belehrung an und achtet in ihm seinen liebevollen, wohlmeinenden Vorgesetzten. Eine große Anzahl der Geistlichen aber profanisiren ihr hohes und schönes Amt dadurch, daß sie es als eine sie nährende und pflegende Pfründe halten (Ezech. C. 34, V. 2). Der Lehrer sei ihr feiler Knecht, von Pädagogik haben sie nur soviel theoretischen Begriff, als sie ehemals vom Katheder herab gehört hatten, kümmern sich um die Schule nur soviel, insofern sie den Lehrer um das nöthige Ansehen bringen wollen und lachen dann in die Faust, wenn nach Jahresfrist dem Verdienste des Localschulinspektors die Anerkennung hoher Behörde ausgesprochen wird. Dieses ist eine bittere Wahrheit, aber nichts destoweniger leider! doch wahr. Dies ver-

letzt, schmerzt, verwundet einerseits, bläht auf, macht stolz und herrschsüchtig andererseits und die schroffe, feindliche Kluft zwischen dem Geistlichen und Lehrer ist gebildet.

Die Verhältnisse Schreiber dieses sind derartig, daß er einer Selbstsucht in dieser Beziehung nicht geziehen werden kann, doch versicherte ihm mancher ehrenhafte, charaktervolle christliche College, daß mancher Lehrer trotz seiner Tüchtigkeit und seines Fleißes jedes Vergehen des Meßners als Lehrer büßen müsse, sowie auch umgekehrt der seinem Lehramt nicht gewachsene, aber servile und kriechende Meßner mit weit besseren als verdienten Noten der inspicirenden Behörde empfohlen werde.

Wie, hört man fragen, klebt dem Lehrerstande, und vorzüglich den jüngern Mitgliedern desselben, nicht ein gewisser Dünkel, eine Ueberschätzung seiner Kräfte, eine gewisse Unbeholfenheit an? Ward nicht selbst vom hohen bayrischen Staatsministerium (in einem lithographirten Erlasse vom 29. April a. c. über den Stand der Schulen in Mittelfranken) wenn auch sanft und leise den jüngeren Lehrern und Gehilfen dieser Vorwurf gemacht?

Dieser Frage setzen wir eine andere entgegen. Woher erhielten denn eben diese jüngeren Lehrer und Gehilfen ihre Bildung? Etwa nicht in den in der Regel von Geistlichen dirigirten Schullehrerseminarien? Träfe demnach dieser Vorwurf nicht eher diese, die den ihnen anvertrauten Jünglingen keine bessere Erziehung zu geben vermögen *)? Abgesehen indeß davon, daß jeder Stand seine Standesfehler hat, dürfte die Ursache vorzugsweise in der mangelhaften Organisation der Seminarien selbst zu suchen sein. Die Zöglinge, die Behufs der künftig von ihnen ausgehen sollenden Menschenbildung in steter Communikation mit der Welt zu erhalten

*) Ein aus dem Schullehrerseminare, in welchem er vorschriftsmäßige Verköstigung hatte, entlassener und als Schulgehilfe placirter junger Mann erhielt bei einem äußerst biedern, humanen und ächt gottesfürchtigen katholischen Geistlichen, zu welchem Schreiber dieses nicht nur in dienstlichen, sondern auch in sehr freundschaftlichen Verhältnissen stand und dessen er sich stets mit wehmüthiger Freude erinnert, um sehr billiges Kostgeld eine treffliche und delikate Kost. So oft er von einer auf

wären, werden anstatt dessen separirt, in dumpfen Zellen zurückgehalten und müssen ihre äußere Cultur und Lebensart aus ihrem älterlichen, meist ärmlichen oder bäuerlichen Hause mit bringen.

Kann sich Schreiber dieses mit dem Inhalte jener extrahirten Sätze nicht befreunden, so kann er es (weit entfernt, den bekannten, erhabenen belletristischen Styl der politisch-historischen Blätter einer anmaßenden Kritik zu unterwerfen) mit der Form desselben noch weniger. Der Passus „ein weltliches Rabbinat dem Priesterthum gegenüber stellen," abgesehen, daß er eine verletzende Ironie gegen eine physisch schwächere Glaubensgenossenschaft und dies zu einer Zeit ausdrückt, in welcher die verschiedenen Confessionsparteien sich brüderlich die Hand bieten und Mitglieder Aller zu Gerichte sitzen, scheint ein verfehlter zu sein. Rabbi, Rabbinat von Rab רב, groß, meisterlich, bedeutet nach seinem sprachlichen Ursprung und seiner frühern eigentlichen Gebrauchsweise Meister, Edler, Großer, und wurde jeder in irgend einem gelehrten Fache Ausgezeichnete — der Dozent, Justizbeamte, Kriminalrichter ꝛc. mit diesem Ehrentitel graduirt. Erst später und vornehmlich seit ganz kurzer Zeit bediente man sich unter Nichtjuden — das Judenthum kennt keinen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien — dieses Wortes zur Bezeichnung der sogenannten jüdischen Geistlichen.

Nach dieser Definition, deren Richtigkeit allgemein anerkannt ist, befindet sich jener ehrenwerthe Verfasser in der Alternative, das Wort „Rabbinat" entweder nach seiner ursprünglichen Bedeutung oder nach dem ihm später beigelegten Sinne zu gebrauchen. Im erstern Falle dürfte sich ja wahrlich das Priesterthum einem Rabbinat — etwas Großem, Meisterhaftem, Edlem nicht entgegenstemmen; im

---

seinem Teller befindlichen Speise genug gegessen hatte, legte er die übrig gebliebenen Reste derselben auf die Präsentirplatte oder in die Schüssel zurück. Wer war Schuld an dieser Unart? Dieser junge Mann und Sohn einfacher Bauersleute, oder die Direktoren des Seminars?

letztern Falle aber, würde das Streben des Radikalismus sein, ein weltliches Priesterthum einem (welchem?) Priesterthume gegenüber zu stellen. Sollten etwa hierunter Welt- im Gegensatze zu Klostergeistlichen gemeint sein? — Man glaubt kaum!

Wenn aber auch nicht als logische Folgerungen aus jenem citirten Artikel, so sind an und für sich sehr wichtig und von höchst praktischer Bedeutung die Fragen:

1) Welche Stellung hat der Lehrer in gegenwärtiger Zeit einzunehmen in Bezug

a. auf seine Person?

b. auf seine Schule?

2) Was soll namentlich die Schule in der Periode des Umschwungs in allen gesellschaftlichen Verhältnissen leisten?

Zu 1) a. Die in allen Beziehungen und Lagen des Lebens Norm und Maß gebende heilige Schrift gibt uns auch hier eine treffliche Richtschnur: „Fürchte Gott und den König (die religiösen und Staatsgesetze) mit Aufwieglern laß Dich nicht ein." Prov. 24, 2. Wird von jedem Manne, besonders von öffentlichen Dienern Festigkeit, Energie, Besonnenheit und klares Bewußtsein mit Recht gefordert, in sturmbewegten Zeiten, in Umwälzungsperioden, die in der Geschichte Epoche machen und eigene Blätter verlangen, muß sie sich zeigen diese Besonnenheit, diese erlangte männliche Selbstständigkeit, dieses feste Ausharren auf der Bahn der Tugend, der Sittlichkeit, der Frömmigkeit und der reinen, unverfälschten und nicht von selbstsüchtigen Zwecken getragenen Vaterlandsliebe — der Bahn des Gesetzes. Nicht ein loses Schwanken, ein Herrüber- und Hinüberneigen, nicht ein, dem vulkanischen Ausbruche vorangehenden Sausen Aehnliches darf im Gemüthe Platz greifen, um von jedem schlauen Parteiführer ausgebeutet zu werden; ein im Boden der Religion und des ihr emanirenden Rechts wurzelnder Wille muß die Person des Lehrers be- und in seinem ganzen Thun vorherrschen. Gott, König und Vaterland! sei seine Parole, sie seien die Faktoren seines Wandels und Treibens.

Gott ist mein Licht, mein Heil,
Vor wem sollt' ich mich fürchten?
Gott ist meines Lebens Schutzwehr,
Vor wem sollt' ich erbeben?
Wenn eine Schaar sich um mich lagert,
Ohne Furcht ist mein Herz;
Erhebt ein Krieg sich gegen mich,
Auch dann wankt mein Vertrauen nicht!
(Ps. 27, 1 und 3.)

Achte auf das Gebot des Königs, sobald du den Eid geleistet hast bei Gott. Uebereile dich nicht, aus seiner Gegenwart dich zu entfernen und weile nicht bei einer bösen Sache. Wer aber auf dessen Gebot hält, erfährt nichts Böses. (Pred. 8, 2. 3 und 5.)

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen —
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.
(Schiller.)

Hat er den Inhalt dieser Worte sich tief eingeprägt, sind sie in Fleisch und Blut seines Geistes übergegangen und haben sich mit seinem bessern Ich amalgamirt, dann wird er nicht wie das schwankende Rohr in der Zeitenwüste jedem Sturme ausgesetzt, sondern wie ein, am frischen, dem Gnadenborn entquillenden Wasser gepflanzter Baum sein, der nie welket und vom Herrn gesegnete Früchte trägt.

Zu 1) b. Hier in der Schule, auf der eigentlichen Stätte seiner Wirksamkeit mögen sich vorerst diese Früchte in ihrem vollen Glanze und lieblich zum Betrachten zeigen, der Lehrer sei der Stamm, aus dem die vielen ihm eingepfropften Reiser Saft und Leben ziehen, er der Quell, aus welchem Wasser in die verschiedenen Kanäle zur Befruchtung des Garten Gottes geleitet werden. Der Grundsatz „Nicht das Wissen, sondern die praktische Anwendung ist Aufgabe des Lebens" leite ihn in seiner Schule. Nicht als willenlose Maschinen erziehe er die jungen Weltbürger, sondern als vernünftige Wesen, die von dem ihnen verliehenen Pfunde den richtigen Gebrauch zu machen verstehen. Nicht als ein Utopien male er den irdischen Aufenthalt, in dem nur paradiesische Freuden zu genießen wären, — wobei später eine Täuschung nothwendig erfolgen müßte, nicht als ein Jammer-

thal schildere er die Erde, in welchem nur Ungethüme und wilde Bestien hausen, wodurch in der Schüler Seele nur Haß und Mißstimmung erzeugt würden. Er lehre sie vielmehr die Erde als einen Platz kennen, auf welchem sehr viel Gutes, aber nichts Vollkommenes sich befindet, wo der Einzelne Opfer zum Wohle des Ganzen zu bringen nicht scheuen dürfe, und den der Mensch durch seine eigne Denk- und Handlungsweise zur Hölle oder zu einem Elysium umwandeln könne. Gott, als Regierer der irdischen und geistigen Reiche, als Lenker der materiellen und moralischen Begebenheiten; König mit den dazu gehörigen Attributen, als Abglanz der Gottheit und Vollstrecker ihres Geheißes, und Vaterland, als Sphäre und zur Uebung der verliehenen Kräfte bestimmten Wirkungskreise, seien auch hier die Losungsworte, um der Vernunft den Sieg über die Begierde, dem Licht über die Finsterniß zu verschaffen.

Zu 2) Aus dieser Ursache hat aber die Schule auch stets die Obliegenheit — die gesellschaftlichen Verhältnisse, die staatlichen Bande seien wie sie wollen — das vermittelnde Organ zwischen den unmündigen und majorennen Staatsangehörigen, zwischen den sogenannten niedern und den höher gestellten Ständen zu sein. Sie hat das Gute und Edle zu erstreben, das Schlechte und Unedle mit Kraft abzuweisen, und dies nicht blos etwa innerhalb der eng gesteckten Grenzen des Schullokals. — Tüchtige Schulen sind die Begründerinnen guter, intelligenter Gemeinden, sowie diese die Elemente eines civilisirten, ruhmbekränzten und starken Staates sind. Die Schule muß, soll sie das Prädikat „tüchtig" verdienen, auch rückwärts auf die Erwachsenen und die Aeltern der Kinder ihre Wirkungen äußern. Von ihr müssen gute Ideen und edle Gedanken, wie der Blitzstrahl, durch die ganze Gemeinde geleitet, aber nicht wie dieser, um unschädlich zu sein, sondern um zündend zu werden, und dem guten Geist, dem Geist der Ordnung, der „Freiheit und Gesetzmäßigkeit" eine heilige Stätte zu bereiten. Wie der tapfere und muthige Krieger die ihm anvertraute Standarte vertheidigt und den Posten nicht verläßt, so bleibe sie treu ihrer Pflicht — möge der Sturm herbrausen von welcher Weltgegend er wolle und ihre Belohnung ist — das zuversichtliche Bewußtsein, endlich denn doch An-

erkennung zu finden *) und „die Viele zur Tugend leiten, werden glänzen wie die Sterne ewiglich.“

Daniel 3.

Schließlich noch die Bemerkung: Nicht Gereiztheit, nicht Sympathie für den einen und Antipathie gegen den andern Stand diktirten Vorstehendes dem Unterzeichneten in die Feder. Lediglich Liebe zu seinem Berufe, die Ueberzeugung von der guten Gesinnung der Wackersten und Tüchtigsten seiner Standesgenossen und die aus Erfahrung errungene Wahrheit leiteten ihn bei der Bearbeitung dieser Themata, ohne irgend einem persönlich nahe treten zu wollen. Ist es der jetzt lebenden Potentaten hoher Wille, die Stimme der Wahrheit durch mannigfache Organe zu vernehmen, mag es auch einem für seinen Beruf begeisterten Schullehrer nicht verargt werden, wenn er seinem, von ihm höchst geachteten Vorgesetzten gegenüber die Wahrheit offen und frei und in bester Absicht darlegt, und der Gewißheit ist, hierdurch ein Mißfallen nicht zu erregen. — Ich wähnte, es nicht auszusprechen, es war aber in meinem Herzen wie brennendes Feuer, eingeschlossen in meinen Knochen, ich ertrug es nicht und vermochte nicht zurück zu halten. (Jerem. 20, 9.)

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum, Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

(Goethe.)

Kronheim, den 6. Juni 1848.

Schweizer.

---

*) Wohlthuend für jeden an Höherm Interesse habenden bayerischen Schullehrer sind gewiß die Seitens des hohen königl. Staatsministeriums für Unterricht ꝛc. in dem oben allegirten höchsten Erlasse vom 29. April cur. §. 11 und 12 gegebene Entschuldigungs-Trost und Ermunterungsworte, und werden ihm zum Sporne des Fleißes und seines künftigen Verhaltens dienen.

III.

Zur Lehrerverſammlung in Schwabach.

Hochgeehrte Herren!
Theure Amtsbrüder!

Wenn irgend ein Auftrag mit dem innerſten Drange des eigenen Herzens zuſammentrifft, und derſelbe überdieß als Sache beſonderer Ehre erſcheint, ſo ergibt ſich nicht ſelten die unabweisliche Nothwendigkeit, außer den Gefühlen der Freude, auch jenen einer gewiſſen Begeiſterung Rechnung zu tragen.

Das volle Gewicht dieſer Wahrheit fühle auch ich im gegenwärtigen Augenblick, indem ich, ſpeciellem Auftrage gemäß, Sie insgeſammt im Namen meiner geſchätzten hieſigen Standesgenoſſen herzlich und freundlich willkommen heiße.

Ja, willkommen, Hochverehrte! die Sie unſern Bruderruf an Sie nicht vergeblich ergehen ließen; die Sie ſich, vielleicht zum Theil mit nicht geringen Hinderniſſen kämpfend, von nah und fern in hieſiger Stadt zu geſellig-brüderlichem Vereine eingefunden haben!

Es ſind angenehme Stunden, den Kreis der perſönlichen Bekanntſchaft mit Männern gleichen Berufs und gleich biederer, teutſcher Geſinnung erweitern zu können; es ſind erhebende Stunden, mit denſelben zugleich auch die Bande der Freundſchaft und Liebe theils neu, theils enger und feſter knüpfen und ſomit in amtsbrüderlicher Hingebung dem warmen, freudig bewegten Herzen volles Genüge thun zu können; es ſind aber, ich ſpreche es mit Begeiſterung aus, entzückende Stunden, die gleichen Gedanken und Gefühle von dem mächtigen Freiheitshauche der Gegenwart gehoben und getragen und das lang gefeſſelte Wort in Rede und Schrift nunmehr den engen Schranken vielfacher Cenſurmaßregeln entrückt und einer geſetzlich garantirten Zwangloſigkeit gewürdigt, wie auch hiefür das bedeutungsvolle Recht freier Vereinigung faktiſch gewährt zu ſehen, was ja ſchon die gegenwärtige von keiner Seite angefochtene Verſammlung genügend beweiſt.

Dieſe angenehmen, erhebenden, entzückenden Stunden, — ſie wirken gewiß mit zauberiſcher Gewalt auf jedes Herz, das durch den eiſigen Winterhauch früherer Decennien nicht gänzlich

ertödtet ist, sondern sich noch mindestens einiges Interesse für Standesehre und Bruderwohl herübergerettet hat.

Was eine lange Vergangenheit in ununterbrochener Zeitfolge dem Lehrerstande insgesammt brachte, war, ich erlaube mir diese prägnante Zeichnung, wohl geeignet, eine reiche Thränensaat, aber keine Freudenerndte zu bewirken; war, mit geringer Ausnahme, bitterer Mangel unentbehrlicher Subsistenzmittel bei Einzelnen und Familien; war eine unwürdige Stellung in bürgerlicher und amtlicher Sphäre; war Geringschätzung, Inhumanität und Willkühr von vielen Seiten; war ein sich historisch fortgeerbtes Vorurtheil hinsichtlich unseres scientifischen Standpunkts; war, mit einem Worte, eine pure Nullität in Allem.

Wollen wir, meine hochgeehrten Freunde, mit dieser bösen Zeit rechten, heute rechten? O nein! Wir wollen vielmehr mit derselben, wo möglich abschließen, auf immer abschließen und unser Anliegen, unsere Hoffnungen vertrauensvoll in den Schooß der Zukunft niederlegen.

Was die Gegenwart zur allseitigen prinzipiellen Anerkennung gebracht hat, wird die Zukunft zur allgemeinen Verwirklichung führen, zumal, da nunmehr Institutionen realisirt und Männer als entscheidende Rathgeber in den höhern Regionen des teutschen Staatslebens zur Geltung gekommen sind, welche, wie überhaupt in allen Zweigen der Verwaltung, so insbesondere im Bereiche des Volksschulwesens die wohlthätigsten Reformen in nahe Aussicht stellen.

Meine Herren, ich gehe mit meiner Behauptung weiter: Diese Wiedergeburt ist bereits über alle Eventualitäten, über alle Wahrscheinlichkeiten hinaus; sie ist das unabweisbare Postulat des nunmehr erwachten Selbstbewußtseyns unseres Volkes; sie ist die zur unausbleiblichen faktischen Geltung gelangende Berechtigung, welche das allüberall anerkannte Prinzip möglichster allgemeiner Standesberücksichtigung kategorisch für sich in Anspruch nimmt; sie ist, kurz gesagt, die goldene Frucht, welche unter der harten Schale langjährigen Drucks im langsamen, aber sichern Entwicklungsgange zur endlichen Reife gedeiht.

Noch müssen aber von uns Lehrern alle möglichen Kräfte auf gesetzlichem Wege hiefür in Wirksamkeit gesetzt und

namentlich durch ein bescheidenes, bittendes, immer aber offenes und rückhaltsloses Wort mehr und mehr die Herzen der verschiedenen hohen Rath- und Gesetzgeber, besonders Derer, welche in Frankfurts Mauern über Deutschlands Glück und Ehre tagen, für unsere hochwichtige Angelegenheit geöffnet und erwärmt werden.

Denn was der unaufhaltsame Strom der Zeit als absolute Nothwendigkeit über alle Zweifel erhebt, wird gleichwohl nicht ohne die Wehen einer schweren Geburt in's Leben treten können, weßhalb wir nun allerdings, so zu sagen, das Geschäft geburtshülflicher Unterstützung und Förderung zu übernehmen haben, um ebensowohl an der möglichsten Beschleunigung dieses Akts, wie an der natürlichen Wohlgestaltung der zu Tage kommenden Frucht thätigen Antheil zu nehmen.

Wir, meine theuern Amtsbrüder, begreifen jedoch für diesen Fall das Nothwendige, begreifen unsere Pflicht. Denn wir sind ja hauptsächlich eben deßhalb hier versammelt, um uns über das von Seite des Lehrerstandes Mögliche und Thunliche zu verständigen — und es in Ausführung zu bringen, was die nun bald zu eröffnenden Discussionen und die hieraus sich ergebenden gemeinsamen Beschlüsse darthun werden. —

Glück auf zu diesem Werke amtsbrüderlicher Einigkeit! Glück auf!

Schwabach, den 12. Juli 1848.

Gg. Winkler.

IV.

Beitrag zu einer Reform des deutschen Sprachunterrichts; von Theodor Krauß, Lehrer an der Vorbereitungsklasse zur Gewerbschule in Erlangen.

— — — Darum hat ein Volk, welches die Muttersprache versäumt, sich seiner höchsten Macht und Ehre vor den übrigen Völkern entschlagen.
Zschokke, bayr. Gesch. IV.

In unserer gegenwärtigen Zeit, wo Alles einer Reform unterliegt, hat sich auch das Bestreben, eine völlige Reorganisation des gesammten deutschen Schulwesens zu bewirken, auf allen Seiten gezeigt. Bei dieser allgemeinen Stimmung können wir auch keinen Augenblick zweifeln, daß dieses Bestreben ein gerechtes, unsern jetzigen Zeitverhältnissen entsprechendes sei. Unsere deutschen Volksschulen, von denen hier zunächst die Rede ist, waren bisher Institute, die zwar das Kind nothdürftig mit dem bekannt machten, was es zur Begründung und Sicherung seiner künftigen Existenz unumgänglich nöthig hatte; allein zu gleicher Zeit wird auch Niemand läugnen können, daß bei besseren Einrichtungen bei Weitem mehr hätte geleistet werden können. Der Lehrer mußte bisher, wenn sich gleich seine innerste Ueberzeugung oft dagegen sträubte, dem Mechanismus huldigen; die von oben gemachten Institutionen waren selbst der Hemmschuh, der seiner Thätigkeit und Wirksamkeit, die er gar oft gerne mehr entfaltet hätte, hinderlich war.

Zu diesem manchmal in Broschüren und Zeitungen schon laut gewordenem Bestreben, diese Uebelstände und Hindernisse im Fortschritt des deutschen Volksschulwesens wo möglich zu beseitigen, bietet uns die jetzige Zeitperiode Gelegenheit und hilfreiche Hand. Wir wollen daher dieselbe zur Vertretung unserer eigenen und der Interessen des Volks auch nicht unbenützt vorübergehen lassen. Denn nur dann, wenn der Unterricht ein freier ist, kann er auch ein freudiger, darum wirksamer und Nutzen stiftender werden.

In dieser Zeit also, wo Reform als oberstes Princip durch

alle Verhältnisse hindurch festgehalten wird, vor dem auch der alte Schlendrianismus in Schulen die Waffen strecken muß, habe ich es als zeitgemäße Erscheinung erachtet, die allgemeine Aufmerksamkeit, sowohl der Regierung, als des Lehrerstandes, einem Gegenstande zuzuwenden, der lange genug in schmachvoller Vergessenheit oder Nichtberücksichtigung lag, dessen Existenz als stabiler Unterrichtsgegenstand in der Volksschule total vernichtet war. Ich meine den deutschen Sprachunterricht, dessen Wichtigkeit nicht nur der Pädagoge von Fach, dessen Einfluß auf alle Lebensverhältnisse selbst der Laie anerkennen muß. Der Zweck folgender Zeilen ist aber nicht blos der, darauf hinzuwirken, daß man dem Gegenstande selbst sein Recht einräume, indem man ihn eine besondere, wichtige Stellung auf dem Lehrplane einnehmen läßt; sie sollen vielmehr auch Ideen zu einer vernunftmäßigeren, praktischeren Behandlung desselben in sich tragen. Denn wer einigermaßen mit der Unterrichtslehre vertraut ist, dem wird es gewiß nicht einfallen zu läugnen, daß wir wohl in keinem Lehrgegenstande in Beziehung auf Einheit der Methode so weit zurück sind, als in der deutschen Sprache. Fast alle Unterrichtsfächer der Volksschule haben besonders seit Pestalozzi's Auftreten auf dem pädagogischen Gebiete hinsichtlich ihrer methodischen Behandlung eine neue Gestaltung gewonnen; nur gerade der Sprachunterricht wurde dabei zu wenig berücksichtigt; daher auch jetzt noch so wenig Uebereinstimmung in der bei demselben am besten anzuwendenden Lehrweise. Und doch wie unerläßlich nothwendig ist die Kenntniß unserer Muttersprache für uns Deutsche! Wie viel Vortheil gewährt es uns, bei Erlernung fremder Sprachen, Einsicht in dieselbe erlangt zu haben! Es ist in der That betrübend, wenn man mitansehen muß, wie in unserer Zeit Schüler von zwölf, oder wohl gar noch mehr Jahren, noch keinen, oder höchstens nur einen sehr dürftigen Begriff von ihrer Sprache haben; wenn man die traurige Erfahrung macht, daß sie nicht einmal im Stande sind, ein Hauptwort zu declíniren oder ein Zeitwort zu conjugiren, keinen Unterschied zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft wissen, nicht „dem" von „den," ihn von ihm u. s. f. zu unterscheiden wissen.

Nimmt man nun an, daß in gegenwärtiger Zeit Tausende schon mit 9—10 Jahren anfangen fremde Sprachen zu

erlernen, so frage ich: Wie kann in derselben ein gedeihlicher Unterricht ertheilt werden, wenn die gehörige Basis: ein geordneter Unterricht in der Muttersprache nicht vorausgegangen ist?

Die Ansichten über die Art und Weise, wie die deutsche Sprache in den Schulen behandelt werden soll, sind bekanntlich getheilt. Ein Theil entscheidet sich für einen streng wissenschaftlichen Unterricht, und will demgemäß jeden einzelnen Abschnitt der Sprachlehre: Satz-, Wort-, Wortbildungslehre u. s. w. als ein Ganzes für sich betrachten und deßhalb auch von allen andern Theilen getrennt lehren. Diese Methode hat schon ihre Richter gefunden; von einer Anwendung derselben in Volksschulen kann durchaus keine Rede sein. Denn das ganze Sprachgebäude wird dadurch zu sehr in Einzelheiten zersplittert; so daß, während der Lehrer z. B. von der Wortlehre spricht, die Satzlehre von den Schülern längst schon wieder vergessen worden ist. Andere huldigen dem rationellen Unterrichtsprincipe, wie es Dr. Becker aufstellte, und in dessen Geist Wurst (Sprachdenklehre für Volksschulen) und Desaga (Erste Begriffe der deutschen-Sprache für den Elementarunterricht) ihre Werke geschrieben haben. Ich unterrichtete anfangs selbst nach dieser Weise, wobei ich eben das genannte Wurst'sche Werk zu Hilfe nahm; allein, obgleich das Resultat anfänglich ein günstiges zu nennen war, so sah ich mich dennoch bald in die Nothwendigkeit versetzt, von dieser Lehrweise abzustehen. Im Anfange zeigten meine Schüler für diese neue Behandlung des Stoffes großes Interesse und die ersten Paragraphe der Wurst'schen Sprachdenklehre waren auch ihrem Verstande zugänglich; allein je weiter ich kam, desto verwirrter und unverständlicher wurde für sie die Sache, wozu die Ausdrücke: „Beifügung, Ergänzung, Umstände oder Bestimmungen der Thätigkeit u. s. f." nicht wenig beitragen mochten, da diese dem Verstande eines Kindes offenbar nicht angemessen sind. Nun blieb mir noch eine dritte Behandlung des Stoffes, nämlich die Verbindung des Sprachunterrichtes mit dem Leseunterrichte. Auch für diese Methode konnte ich mich nicht entschließen. Denn beide Lehrgegenstände sind offenbar sehr wichtig; daher müssen jedem der beiden Fächer ebensogut besondere Stunden gewidmet werden, wie jedem andern Unterrichtsgegen-

ſtand der Volksſchule. Wo zwei Lehrgegenſtände mit einander verbunden werden, da kann von einer gründlichen Behandlung beider nach meiner Ueberzeugung nicht die Rede ſeyn; Ein Gegenſtand wird verkürzt, und mir iſt es immer ſo vorgekommen, als ob bei der Verbindung der genannten zwei Lehrfächer der Sprachunterricht immer nur als Anhängſel, auf das man kein beſonderes Gewicht zu legen brauche, betrachtet werde. Ich glaube, es wäre beſſer, ſtatt ihn en bagatelle, auf eine mangelhafte, Nichts bezweckende und doch Zeit raubende Weiſe zu behandeln, ihn ganz wegzulaſſen; es könnte dann wenigſtens Ein Gegenſtand erſchöpfend behandelt werden. Allein es muß Sprache in unſern Schulen gelehrt werden*). Einer Verbindung der genannten zwei Unterrichtsgegenſtände werden die wenigſten Lehrer das Wort reden; die Majorität wird ſich für die Trennung derſelben entſcheiden. Denn der Lehrer kann, ſowohl im eigenen Intereſſe, als auch in dem der Schule das Leſen des Sprachunterrichtes wegen nicht verkürzen, und umgekehrt. Wornach anders, als nach Leſen, Schreiben und Rechnen bemißt das Publikum, bemeſſen die Behörden die Tüchtigkeit und die Leiſtungen des Lehrers, den Stand der Schule? Auf dieſe drei Gegenſtände muß daher auch alle mögliche Sorgfalt verwendet werden; ſie müſſen erſchöpfend, nicht halb behandelt werden; ihnen muß der Lehrer ſeine meiſte Kraft, den größten Theil ſeiner Thätigkeit zuwenden; um ſie genügend zu behandeln, dafür haben wir eher zu wenig, als zu viel Zeit.

Ganz am rechten Orte aber iſt es, wenn beim Leſen manchmal ſprachliche Bemerkungen eingeſtreut werden, um einzelne, ſchwierigere Begriffe deutlicher, verſtändlicher und durch das öftere Wiederholen und die dadurch erzeugte ſchärfere Auffaſſung mit dem Verſtande auch für das Gedächtniß des Schülers zugänglicher zu machen. Dieß gilt namentlich höheren Lehranſtalten, z. B. Gewerbſchulen, Gymnaſien, wo an die Stelle des eigentlichen Leſe-Unterrichts Leſe-Uebungen treten.

Da mir alſo keiner dieſer Wege genügte, ſo mußte ich

*) Die ſchlimmen Folgen der Vernachläßigung des Sprachunterrichtes in den Volksſchulen zeigen ſich bei den Schülern gewöhnlich dann, wenn ſie in eine höhere Lehranſtalt übertreten; ich habe dieſe Erfahrung gemacht.

mir wohl selbst Bahn zu brechen suchen. Das stand bei mir fest: Sprachunterricht darf nicht mit dem Leseunterricht verbunden, gesondert müssen sie gelehrt werden. Ich meines Theiles erkläre mich für eine

naturgemäße Verbindung des Wesentlichsten aus den einzelnen Theilen der Sprachlehre zu einem Ganzen.

Ich halte eine solche Verbindung nicht für unmöglich; und das Resultat, das sich bei der Anwendung dieser Methode in meiner Schule ergab, kann ich mit voller Ueberzeugung ein günstiges nennen.

Während wir bei neuern Unterrichtsgegenständen mittelst eines elementarischen Verfahrens dem Kinde erst die einfachsten Begriffe beizubringen und auf diese Weise einen Grund zu legen suchen, um auf demselben weiter fortbauen zu können, brauchen wir beim deutschen Sprachunterricht nicht erst auf künstliche Weise eine Basis zu erzielen. Gott hat diese Basis in der jedem Kinde angebornen, nur wegen der anfänglichen Bewußtlosigkeit des Kindes noch nicht bemerkbaren Sprache jedem Menschen in die Natur gelegt. Sobald nun die Natur das Kind aus dem Zustande der Bewußtlosigkeit nach und nach in den des Bewußtseins und deutlicherer Ideen hinüberführt, so daß es im Stande ist, die gehörten Benennungen der es umgebenden Personen und Sachen in sich aufzunehmen, dann wird das bisher schlummernde göttliche Geschenk der Sprache im Kinde wach, die Finsterniß fängt an, allmälich Licht zu werden: Das Kind sucht die Vorstellungen, die es jetzt aufzufassen vermögend ist, uns durch die Sprache mitzutheilen. Diese anfangs mangelhafte Sprache beschränkt sich blos auf die nächsten Gegenstände, je mehr sich aber der Kreis erweitert, in dem sich das Kind bewegt, desto vielfältiger und mannigfacher werden seine Vorstellungen, desto ausgedehnter sein Sprachvermögen, seine Sprachfertigkeit. Diese wachsen mit dem zunehmenden Alter; und Erziehung, sowie Unterricht tragen sehr großen Theil zur Bildung derselben bei. Hier kann auch der Anschauungsunterricht sehr viel wirken, wenn er auf die rechte Weise behandelt wird; denn er bildet die unterste Stufe des Sprachunterrichtes. Durch das Zusammenwirken so vieler günstiger Umstände erlangt das Kind bis zum 9. oder 10. Jahre eine ziemlich bedeutende Sprachfertigkeit; ist diese einmal da,

so müssen wir unser Hauptaugenmerk darauf richten Ordnung in diesen vorhandenen Stoff zu bringen, damit das Kind allmälich anfange, sich über das, was es spricht, schreibt oder liest, Rechenschaft geben zu können, damit es sich bei Zeiten gewöhne, schön, rein und richtig zu sprechen. Und dieß wird dadurch bezweckt, daß ich das Kind mit seiner Sprache und ihren wichtigsten Regeln bekannt mache mittelst einer naturgemäßen Verbindung des Wesentlichsten der verschiedenen Theile, woraus die Sprachlehre besteht. Also Wort- und Satz-, Rechtschreib- und Interpunktionslehre sollen nicht von einander getrennt, sondern zu Einem harmonischen Ganzen vereinigt den Kindern gelehrt werden.

Durch diese Verbindung wird die Einförmigkeit des Unterrichts beseitigt und dagegen Mannigfaltigkeit und Abwechslung bezweckt; dadurch wird der Unterricht belebter, interessanter und deßhalb mehr Erfolg versprechend, als wenn alle Theile der Grammatik als selbstständige, von einander unabhängige Ganze, getrennt gelehrt würden.

Auf welche Weise nun dieß geschehen könnte und um zugleich den Beweis für die Möglichkeit der Realisirung dieser Idee zu geben, will ich hier in ganz unmaßgeblicher Weise und gedrängtester Kürze andeuten.

Der Anfang möchte etwa folgender sein: Jeder Mensch hat Vorstellungen von Dingen, die in der Welt sind; er kann deßhalb auch im Geiste von diesen Dingen etwas aussagen oder behaupten, weil er zugleich auch eine Vorstellung von der Beschaffenheit und Thätigkeit dieser Dinge hat. Wenn ich auf solche Weise im Geiste von einem Dinge etwas aussage, oder ein Urtheil über dasselbe fälle, so daß also kein Anderer etwas davon weiß, so nenne ich das denken. Hat das Kind diesen Begriff fest in sich aufgenommen, so wird es nicht sehr schwer sein, es darauf hinzuleiten, was ein Gedanke ist; (die Behauptung oder Aussage im Geiste von einem Dinge). An und für sich sind also die Gedanken unsichtbar, und deßhalb nur dem Denkenden bekannt; allein wir können sie dennoch auch für Andere zugänglich machen und zwar auf doppelte Weise durch Sprechen und Schreiben. Auch die Entlockung dieser zwei Be-

griffserklärungen wird nicht viel Mühe kosten, wobei ich zugleich bemerke, daß es, um die Selbstthätigkeit und den Geist des Schülers zu wecken, als feststehende Norm gelten soll, ihm nicht die Erklärung eines Begriffs ohne Weiteres zu geben, um sie mechanisch seinem Gedächtnisse einzutreiben, sondern der Lehrer soll sie jederzeit durch Sokratisiren zu entlocken suchen und sie dem Schüler selbst finden lassen, damit der Unterricht stets das sei, was er sein soll: geistbildend. Denn nur eine durch Hinleitung selbst gefundene und mit dem Verstand aufgefaßte Begriffserklärung kann bleibendes Eigenthum des kindlichen Gedächtnisses sein.

Alles nun, was wir sprechen, oder schreiben, besteht aus Wörtern. Den Begriff: „Wort," als den Ausdruck für eine bestimmte menschliche Vorstellung wird das Kind bei einiger Anleitung auch leicht zu finden wissen. Die Wörter werden eingetheilt in ein- und mehrsilbige Wörter; die einzelnen Sylben aber bestehen wieder aus Lauten. Alle Wörter der deutschen Sprache lassen sich in etliche und zwanzig Bestandtheile oder Sprachlaute auflösen, unter denen aber selbst wieder ein wesentlicher Unterschied wahrzunehmen ist. Es gibt nämlich solche, welche allein gesprochen einen Ton geben; es gibt aber auch andere, die erst in Verbindung mit den ersteren gehört werden. Darnach unterscheidet man:

1) Vocale (Selbstlaute);
   a. einfache: a, ä, e, i, o, ö, u, ü,
      (ä, ö, ü nennt man Umlaute);
   b. zusammengesetzte: ai, au, äu, ei, eu, ie, oi, ui (ay, ey, oy, uy).
      (Der Buchstabe y sollte, als ein fremder, aus der deutschen Sprache verbannt werden.)
2) Consonanten (Mitlaute): b, c, ch, d, f, ff, g ꝛc. ꝛc.
   Die aus zwei Zeichen zusammengesetzten Mitlaute nennt man Doppelmitlaute, wie ff, ph, sch ꝛc.

Die Selbstlaute werden ohne Beihilfe anderer Buchstaben mit einer Oeffnung des Mundes ausgesprochen; die Mitlaute werden erst in Verbindung mit diesen gehört. Dabei sei zugleich bemerkt, daß der Lehrer streng darauf halten soll, daß die Schüler jeden

Buchstaben, sowohl im Sprechen als Lesen, so ausdrücken, wie es seine Natur und der richtige Sprachgebrauch erfordern, damit der so sehr überhand nehmenden schlechten Aussprache, wobei man nur verunstaltete und verkrüppelte Wörter hört, möglichst entgegengearbeitet werde.

Die Schriftzeichen für die einzelnen Sprachlaute nennt man Buchstaben. Ein oder mehrere Sprachlaute geben also eine Sylbe; eine oder mehrere Sylben geben ein Wort. Wenn aber mehrere Wörter so zusammengesetzt werden, daß sie in beständiger Beziehung zu einander, einen für sich abgeschlossenen Gedanken bezeichnen, so nennt man dieß einen Satz. Dem Schüler genügt diese Erklärung: Ein Satz ist ein durch Worte ausgedrückter Gedanke. Hier mag auch die auf den Unterschied zwischen den vier Hauptsatzarten: Erzähl-, Wunsch-, Befehl- und Fragesätzen, aufmerksam gemacht werden.

Alles das muß durch vielfältige Zergliederung von Beispielen mit steter Berücksichtigung des schon Dagewesenen und der Fassungskraft des Schülers, sowie durch zahlreiche Aufgaben möglichst praktisch gemacht werden.

In Beziehung auf Interpunktion kann hier bemerkt werden, daß wenn ein Gedanke und damit ein Satz geschlossen ist, jedesmal ein Punktum gesetzt wird; das nach demselben stehende Wort wird mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Beim Lesen wird das herannahende Ende eines Satzes durch ein allmäliges Tieferwerden der Stimme, und der Abschluß selbst durch eine Pause bezeichnet.

Betrachtet man den kleinsten Satz*), so findet man, daß jedes der einzelnen Wörter eine andere Bedeutung hat; ein Wort bezeichnet einen Gegenstand, welchem durch die andern Wörter eine Eigenschaft und eine Thätigkeit beigelegt wird. Es muß daher mehrere Arten von Wörtern geben; sämmtliche Wörter der Sprache hat man in 10 Klassen eingetheilt: 1) Haupt-, 2) Geschlechts-, 3) Für-, 4) Eigenschafts-, 5) Zeit-, 6) Zahl-,

*) Z. B. der fleißige Knabe schreibt.

7) Umstands-, 8) Verhältniß-, 9) Binde- und 10) Empfindungs-Wörter.

Die einzelnen Wortklassen werden nun nach einander durchgemacht vom Hauptwort anfangend bis zum Empfindungswort in der eben angegebenen Ordnung fortschreitend. Bei der Betrachtung jeder einzelnen Wortart werden sämmtliche Theile der Sprachlehre genau berücksichtigt und nichts Wesentliches weggelassen; von Zeit zu Zeit wird das hin und wieder aus den einzelnen Theilen Zerstreute (z. B. aus der Satzlehre ꝛc. ꝛc.) zu einem Ganzen vereinigt und als Ganzes betrachtet, damit die Schüler auch davon eine klare Uebersicht haben. Dieß kann zugleich als eine nicht unnöthige Wiederholung dienen und dem Lehrer Gelegenheit geben, Manches zu verdeutlichen und zu vervollständigen und zu erweitern; auch wird er in dieses Capitel vieles Neue zu bringen wissen, das er vorher unberücksichtigt lassen mußte. Zahlreiche Aufgaben müssen jedem Paragraphen als nothwendige Zugabe beigesetzt werden.

Auf diese Weise möchte ich eine solche Verbindung sämmtlicher Theile der Sprachlehre zu einem Ganzen verstanden wissen.

Auf welche Art z. E. das Hauptwort behandelt werden könnte, will ich hier nur in ganz kurzen Umrissen angeben.

Zuerst wird das Hauptwort als Theil der Wortlehre, mit seinen Arten, Geschlechtern ꝛc. ꝛc. betrachtet, sodann nach seinen Stellungen, die es in der Satzlehre einnehmen kann. Vorher müssen aber die beiden Hauptbestandtheile jedes Satzes, Subjekt und Prädikat, weil das Hauptwort zur Bezeichnung beider dienen kann, erklärt werden. Das Nächstliegende ist nun, daß wir dem Kinde sagen: Jeden Satz, der aus diesen zwei wesentlichen Bestandtheilen besteht, nennt man einen reinen oder nackten Satz. Nach der Satzlehre wird die Wortbildungslehre berücksichtigt und zwar sehr genau, weil sie mit der nach ihr zu betrachtenden Rechtschreiblehre nahe zusammenhängt. In Beziehung auf letztere könnten als Hauptregeln für den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben folgende gelten:

1) Schreibe alle Wörter mit großen Anfangsbuchstaben, welche Etwas bezeichnen, das man mit den fünf Sinnen wahrnehmen kann;

2) dasselbe gilt von allen Begriffsnamen. Was darunter verstanden wird, weiß der Schüler aus der vorangegangenen Betrachtung der verschiedenen Arten der Hauptwörter.

Mit großem Anfangsbuchstaben wird ferner geschrieben:

3) Das Anfangswort jedes Satzes nach einem Punktum;

4) der Anfang eines jeden Verses bei Gedichten;

5) jedes Wort, das sich auf: chen, lein, in, ei, ling, ung, niß, heit, keit, sal, sel, schaft, thum endiget;

6) das erste Wort nach einem Doppelpunkt im Falle die Rede eines Andern wörtlich angeführt wird; gewöhnlich wird auch das Anführungs- und Schlußzeichen beigesetzt;

7) sehr häufig nach einem Ausrufungs- oder Fragezeichen ꝛc. ꝛc.

Ebenso, glaube ich, wäre es auch zweckmäßig, das Geschlechtswort erst nach der Erwähnung der verschiedenen Arten des Hauptwortes, bei Betrachtung des Geschlechtes, und vor der Betrachtung der Beugung der Hauptwörter vorzunehmen.

Auf ähnliche Weise, aber natürlich vollständiger — denn das hier Gesagte kann nur Andeutung der etwaigen Behandlung des Stoffes sein — dürften sämmtliche Wortklassen zu behandeln sein.

Ein nach dieser Methode faßlich und klar ausgearbeiteter Lehrgang für den deutschen Sprachunterricht könnte recht wohl in den Mittel- und Oberklassen unserer deutschen Volksschulen durchgearbeitet werden, und das Resultat des Unterrichts nach dieser Weise muß nach meinem Ermessen und den Beobachtungen in meiner Schule sich als ein günstiges gestalten. Der Lehrgang selbst aber muß von einem durchaus praktisch gebildeten Manne, einem Pädagogen von Fach ausgearbeitet sein und durch einen auf denselben gesetzten Preis erzielt werden; eine Anzahl competenter Richter wird dann aus den gelieferten Arbeiten die beste derselben herauszufinden wissen. Durch einen solchen allgemein eingeführten Lehrgang werden zu gleicher Zeit die verschiedenerlei Ausdrücke, ein Hauptübelstand beim bisherigen deutschen Sprachunterricht, beseitigt.

Als höchst nothwendige Bedingungen zur Erzielung eines guten Resultates beim Sprachunterricht möchten folgende erscheinen:

1) Daß in einer Schule nur sehr selten Versäumnisse vorkommen und der Lehrer die Sprachstunde, wenn viele Schüler

fehlen, lieber mit einer andern vertauscht, wo die volle Zahl wieder vorhanden ist;

2) daß in der Sprachstunde die strengste Ordnung, die größte Ruhe und die gespannteste Aufmerksamkeit herrschen;

3) daß der Lehrer nie unvorbereitet an den Sprachunterricht gehe; denn Ordnung, Ruhe und Aufmerksamkeit sind zum großen Theil durch den richtigen Takt und die rechte Methode des Lehrers bedingt;

4) der Lehrer darf nicht eher zu etwas Neuem fortschreiten, als bis das Vorhergehende zum bleibenden Eigenthume des Schülers geworden ist. Wie dieß zu bezwecken sei, wurde schon weiter oben gesagt;

5) sehr zweckmäßig wäre es auch, wenn sich sich die orthographischen Uebungen unmittelbar an den Sprachunterricht anreiheten; damit das, was vielleicht hier aus der Rechtschreiblehre vorkommt, sogleich seine praktische Anwendung finden könnte;

6) vor allen Dingen soll der Lehrer darauf merken, seine Schüler in beständiger Activität zu erhalten; und endlich

7) sorgsam darüber wachen, daß bei den zu lösenden Aufgaben keine Unterschleife vorkommen können.

Vor Allem aber verliere der Lehrer selbst Muth, Lust und Eifer nicht, wenn er seine Mühe nicht belohnt, keine Früchte seiner Arbeit sieht. Je größer die Mühe war, die man zur Erreichung eines Zieles nöthig hatte, desto größer und vollkommener ist ja die Freude, wenn man dort angelangt ist. Durch Kampf zum Sieg!

Mögen sachverständige Männer diese Zeilen einer näheren Erwägung für würdig halten; vielleicht sind sie der Keim einer schönen Frucht. Allmäliges Fortschreiten ist das ewige Gesetz der Natur; auch im Gebiete des Geistigen muß Alles erst durch viele Entwicklungsstufen hindurch zur Reife gelangen. Und dieser kommen wir desto näher, je mehr wir forschen und suchen. Dieß zu bewirken sei der Hauptzweck dieser Zeilen. Daher prüfe Jeder, der sich dazu berufen glaubt, die hier ausgesprochenen Ansichten ohne Vorurtheil und Parteilichkeit; damit wir durch dieses Sichten und Prüfen, und das nothwendigerweise dadurch erzeugte tiefere Nachdenken, Forschen und gegenseitige Aussprechen über die Sache endlich auf der Höhe ankommen, die wir jetzt zu unserem Ziele nehmen, und auf

das wir mit aller Kraft und Beharrlichkeit des Willens hinarbeiten wollen:

Allseitige, harmonische Uebereinstimmung in der methodischen Behandlung des deutschen Sprachunterrichtes.

Nachschrift.

Es ist schon viel Hin- und Herredens gewesen von verbessernden Einrichtungen in den Sonntagsschulen. Sollte dieser Gedanke je zur Ausführung kommen, so möchte ich besonders darauf aufmerksam machen, auch den deutschen Sprachunterricht hier wohl zu berücksichtigen. Erweckt bei den nun schon reiferen Schülern dadurch, daß Ihr sie mit dem Wesen ihrer Sprache, ihrer kunstvollen Einrichtung und ihren Schönheiten bekannt macht — indem das Beste und Schönste, was die Weisesten und Edelsten unseres Volkes uns aus ihrem geistigen Schatze mittheilten, gelesen und zergliedert wird — Sinn für edlere Beschäftigung zur Bildung ihres Geistes und Herzens.

So kann dann der Sprachunterricht selbst dazu mitwirken, ein Volk aus geistiger Versumpfung herauszureißen und es in die lichtvollen Höhen sittlicher Freiheit zu erheben.

V.

Lieber Schulbote!

Du durchwanderst allmonatlich nicht blos Franken, sondern verschiedene Gauen unseres großen, schönen Vaterlandes, Altes und Neues aus dem Schulleben zu verkünden. Ich möchte Dir auch Etwas in den Ranzen schieben, um hie und da es an den Mann zu bringen. Es ist dieses ein Werkchen:

„Uebungen für den Unterricht im Orgelspiele, enthaltend 120 Manual- und 240 Pedalübungen ꝛc.“

Beim Entwurfe desselben hat mich der Gedanke geleitet, für den Unterricht im Orgelspiele einen Gang aufzustellen, der besonders diejenigen, welche dem Schulstande sich wid-

men, während ihrer Vorbereitungszeit ſtufenweiſe dahin führt, daß ſie bei der Prüfung zur Aufnahme in's Seminar den Anforderungen entſprechen und überhaupt Luſt und Liebe zum Orgelſpiele zu erwecken. Es zerfällt das ganze 6 Bogen ſtarke Werkchen in 2 Theile: Manual- und Pedalübungen, und jeder Theil in 3 Stufen. Die Manualübungen ſind 4 und 8taktige Sätzchen, erſt 2-, dann 3- und dann 4ſtimmig, jede Uebung einen rhythmiſchen Satz enthaltend.

Wenn die erſten Anfänge im Klavierſpiele überwunden ſind, dann beginnen dieſe Uebungen und gehen mit denſelben Hand in Hand. Sind die Manualübungen (auf der Orgel) überwunden, dann glaube ich bieten die Pedalübungen keine große Schwierigkeit.

Die Pedalübungen ſind anfangs einfache Pedalübungen ohne Manual und zwar:

I. Stufe. Abwechslung des linken und rechten Fußes. Zuerſt kommen 40 Uebungen für's Pedal allein; dann 30 Uebungen, die Du wohl nirgends finden wirſt, für eine Hand mit Pedal; hierauf 10 Uebungen, welche das Wechſeln der Füße auf ein und derſelben Taſte bringen und endlich 30 Uebungen für Pedal und beide Hände im Manual. Kurze Sätzchen, die mancher Orgelſpieler anwenden kann, da ſie, wie alle Uebungen des Werkchens aus den gebräuchlichſten Tonarten C, G, D, A, E, F, B, Es und As dur; A, E, H, D, G und Es moll geſetzt ſind.

II. Stufe. Ueber- und Unterſetzen der Füße und zwar a. Ueberſetzen des linken über den rechten und b. umgewendet, c. Unterſetzen des rechten unter den linken und d. umgewendet und e. vermiſcht. 30 Uebungen. Dann 30 vierſtimmige Vorſpiele aus den genannten Tonarten.

III. Stufe. Anwendung von Spitze und Abſatz. Uebungen erſt für den linken, dann für den rechten Fuß; Terzen; in beiden Füßen und vermiſcht, 40 Uebungen und endlich 30 acht- und ſechszehntaktige Vorſpiele.

Die Bezeichnung der Applicatur im Pedale beruht auf ganz einfachen Zeichen, die aber — wie ich Dir im Vertrauen ſage, damit es nicht ſcheint, als ob ich mich mit fremden Federn ſchmücken wollte — den Muſiklehrer am hieſigen Seminare, Herrn Hohmann, zum Urheber haben.

Du ſiehſt alſo, lieber Schulbote, daß außer den beſon-

deren Pedalübungen noch 90 kurze Vorspiele aus den gebräuchlichen Tonarten unter den Pedalübungen enthalten sind, und nimmt man die 3 und 4stimmigen Uebungen aus den Manualübungen dazu, so erhält man deren 120 und es ergibt sich daraus, daß nicht nur ein Anfänger sich damit zu befassen hat, sondern auch mancher Geübtere Interesse daran finden kann.

Fragst Du mich nun, was soll denn dieses Alles kosten? so antworte ich Dir, daß der Preis recht nieder gestellt ist und zwar so, daß Niemand dafür es abschreiben wird. Bei Herrn Buchhändler Gummi in Ansbach und bei mir kosten einzelne Exemplare 54 kr. Wer sich direkt an mich wendet und mindestens 10 Exemplare nimmt, erhält Exemplare um 45 kr.; erreicht die Bestellung 20 Exemplare, so kommt 1 auf 42 kr. zu stehen. Ich glaube also, daß Du des Preises halber nicht klagen kannst.

Die fatalen Druckfehler sind eben auch nicht ganz zu vermeiden gewesen, und hie und da hat sich einer eingeschlichen; was aber ganz heillos ist, ist der Fehler in meinem Namen, denn da könnte gar Mancher an den alten Joseph, den Klavierspieler, erinnert werden, dem ich doch nicht werth bin, die Schuhriemen zu lösen. Das ist freilich ein casus fatalis, doch — zu geschehenen Dingen muß man das Beste sagen.

Und nun, lebe wohl und sei herzlich gegrüßt von

Deinem

Schwabach, den 11. Juli 1848.

Chr. Fr. Woelfel, Schullehrer.

VI.

Satzungen der Unterstützungs-Anstalt für die Wittwen und Waisen der deutschen resp. Volksschullehrer in Nürnberg d. d. 12. Januar 1846.

1) Der hundertjährige Geburtstag Pestalozzi's am 12. Januar 1846 ist der Gründungstag einer Unterstützungs-

anstalt für die Wittwen und Waisen der deutschen resp. Volksschullehrer in Nürnberg.

2) Diese Anstalt tritt mit dem 12. Januar 1846 unter dem Namen: Unterstützungsanstalt für die Wittwen und Waisen der Schullehrer resp. Volksschullehrer in Wirksamkeit.

3) Alle Lehrer der deutschen Schulen innerhalb der Stadt und des Burgfriedens, sie mögen definitiv oder provisorisch angestellt, ledig oder verheirathet sein, können dieser Anstalt beitreten.

4) a. Wer einmal Mitglied dieser Anstalt ist, kann solches bleiben, auch wenn er in eine andere Lehranstalt übertritt.

b. Kein Lehrer einer andern, als der deutschen oder Volksschule (worunter die Anstalt zu verstehen ist, wie sie im gegenwärtigen staatlichen Begriffe aufgefaßt wird) kann der Anstalt als Mitglied beitreten.

5) Wer nach Mittheilung der Satzungen durch den Kassier der Anstalt ein Jahr nach seiner Anstellung noch nicht beigetreten ist, unterliegt bei seiner Anmeldung um Aufnahme einer besondern Entschließung der Mitglieder.

6) Bloße Fachlehrer können der Anstalt nicht beitreten.

7) Auf den Unterschied des Religionsbekenntnisses wird keine Rücksicht genommen.

8) Wer nach dem 30. Lebensjahre der Anstalt beitritt, muß vom 30. Jahre an die jährlichen Beiträge nachzahlen.

9) Mitglieder, welche eine Anstellung außerhalb Nürnberg und des Burgfriedens erhalten, können nicht mehr Mitglieder sein; sie erhalten auf Verlangen die Hälfte ihrer geleisteten Beiträge zurück.

10) Mitglieder, welche ein anderes Geschäft ergreifen, sind von dem Tage dieser Veränderung an nicht mehr Mitglieder, sie erhalten aber von ihren geleisteten Beiträgen nichts zurück.

11) Wer unverschuldet für den Schuldienst unfähig wird, kann Mitglied bleiben, auch wenn er noch ein Geschäft ergreift.

12) Pensionirte verwittwete Lehrer können austreten, wenn sie keine unmündigen Kinder mehr haben, ohne Rückvergütung ihrer geleisteten Beiträge fordern zu können.

13) Sollte ein solcher wieder heirathen, so kann er nicht wieder als Mitglied eintreten.

14) Der jährliche Beitrag eines Mitgliedes ist 2 fl. jährlich voraus zu erlegen.

15) Schenkungen an die Anstalt müssen unangreifbares Kapital bleiben.

16) Wer seine Beiträge freiwillig nicht leisten wollte, soll eingeklagt werden, um mit Hülfe der Behörde durch Besoldungsabzug der Erfüllung seiner Pflicht zu genügen. Aeußerster Zahlungstermin ist der letzte Januar. Wer diesen verstreichen läßt, hat an den Kassier 15 kr. Strafe zu entrichten.

17) Die jährliche Unterstützung einer Wittwe wird einstweilen auf 10 fl. festgesetzt.

18) Kann mit der Zeit mehr gegeben werden, so sollen auch die früheren Wittwen daran Theil haben vom Tage der Unterstützungserhöhungen an.

19) Die Unterstützung einer Wittwe fängt an, wenn der Gehalt ihres verstorbenen Mannes aufhört.

20) Doppelwaisen erhalten die Unterstützung ihrer Mutter.

21) Einfache Waisen erhalten vorläufig keine besondere Unterstützung.

22) Die Unterstützungen werden halbjährlich ausbezahlt.

23) Die Unterstützung der Wittwen hört auf mit ihrer Wiederverheirathung; außerdem dauert sie bis zu ihrem Tode. Die Unterstützung der Waisen hört auf mit dem 21. Lebensjahre, wenn sie sich nicht eher selbstständig erhalten können.

24) Bei Ehescheidungen gelten folgende Bestimmungen:

a. Ist die Frau der schuldige Theil, so erhält sie keine Unterstützung;

b. ist die Frau unschuldig, so darf sie die Beiträge für sich fortbezahlen bis zum Tode ihres Mannes, und sie erhält die Unterstützung;

c. bei Scheidung aus gemeinschaftlicher Einwilligung erhält die Frau keine Unterstützung;

d. heirathet der geschiedene Mann wieder, so erhält

die zweite Frau keine Unterstützung, sondern die erste, wenn sie fortbezahlt;

e. ist die erste Frau der schuldige Theil, so geht die Unterstützung auf die zweite über.

26) Die Frau eines ohne ihre Schuld entsetzten Volksschullehrers kann sich und ihren Kindern die Wohlthat der Unterstützung sichern, wenn sie die Beiträge des Mannes bis zum Tod fortbezahlt.

26) Jedes Mitglied zahlt bei seiner Aufnahme 10 fl. Einlage.

27) Ist die Frau eines aufzunehmenden Mitgliedes 5 Jahre jünger, als er: so zahlt er keine höhere Einlage. Mit dem Beginn des 6. Jahres fangen die Nachzahlungen an. Ist sie 7—12 Jahre jünger als er: so zahlt er für jedes Jahr 2 fl. mehr Einlage; von 11 bis 15 Jahre je 2½ fl.; von 16 bis 20 Jahre, je 2½ fl.; von 21 bis 25 Jahre je 3 fl. Jedes weitere Jahr des Alterunterschiedes kostet 4 fl. Diese Nachzahlungen können in 2 halbjährlichen Fristen gezahlt werden. — Dasselbe gilt bei zur Zeit der Verehelichung bereits aufgenommenen und bei solchen Mitgliedern, welche als Wittwer heirathen.

28) Die Verwaltung des Vermögens der Anstalt übernimmt der Vorstand der Wittwen- und Waisen-Unterstützungsanstalt unentgeldlich.

29) Der Vorstand wird aus der Zahl der Mitglieder gewählt und besteht aus dem I. und II. Vorsteher und einem Kassier.

30) Diesem Vorstande wird der Verwaltungsausschuß beigegeben, bestehend aus 3 Mitgliedern. Dieser hat die Kassacontrolle und die Rechnungsprüfung, erstere wenigstens zweimal im Jahre vorzunehmen.

31) Der Vorstand ist verantwortlich für das Vermögen der Anstalt.

32) Der erste Vorsteher besorgt die Korrespondenzen, führt das Grundbuch, zeichnet die Ein- und Ausläufe an, und stellt die Aufnahmsurkunden aus. Diese aber sollen vom Gesammtvorstande unterschrieben werden.

Der zweite Vorsteher führt das Manual, als Kassacontrolle, fertigt mit dem Kassier die Jahresrechnung und vertritt im Verhinderungsfalle den ersten Vorsteher.

Der Kassier bewahrt die Kassa auf, führt das Kapitalienbuch, fertigt die Quittungen an und hält ein Tagebuch über Einnahme und Ausgabe.

33) Jedes Jahr ist am Stiftungstage öffentliche Rechnung abzulegen.

34) Jedes Mitglied ist verpflichtet, das erste Mal die Wahl zu einem Mitgliede des Vorstandes anzunehmen, außer er bringe durch ärztliches Zeugniß bei, daß er hierzu untüchtig sei.

35) Wer aber schon ein anderes Amt begleitet, z. B. als Vorstand der Sterbekasse oder des Volksschullehrervereins, dem bleibt die Annahme der Wahl frei gestellt.

36) Diese Satzungen gelten auf 3 Jahre.

37) Sollen die Satzungen Zusätze oder Abänderungen erhalten; oder sollen Aufnahmen von Mitgliedern unter §. 5 stattfinden: so sollen vorher sämmtliche Mitglieder der An-Anstalt davon in Kenntniß gesetzt, und zu deren Berathung Bestimmung und Entscheidung eingeladen werden. Das Umlaufsschreiben hat den Betreff anzugeben und dem Vorstande wieder vorzuliegen.

38) Alle Satzungen der Anstalt werden in den Versammlungen ihrer Mitglieder festgestellt.

39) Die Satzungen erhalten ihre Gültigkeit durch die Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder bei den Versammlungen.

40) Die erworbenen Gelder und Geldscheine werden in einer Kassa mit dreifachem Verschluß aufbewahrt.

41) Jedes Mitglied kann austreten, ohne Rückvergütung seiner geleisteten Beiträge zu erhalten. Will ein solches wieder aufgenommen sein, so hat es alle Bestimmungen über die Aufnahme neu eintretender Mitglieder zu erfüllen.

42) Aber jeder, der sich meldet zur Aufnahme, hat sein Alter und das Alter seiner Frau durch Taufzeugnisse zu belegen.

In der Dorn'schen Buchhandlung in Ravensburg und Biberach ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, in Ansbach durch E. H. Gummi, zu beziehen:

46 2stimmige Schullieder gesammelt und herausgegeben von Roth und Marxer. Preis jeder Stimme 8 kr. oder 3 Ngr.

46 3stimmige Schullieder von denselben. Preis jeder Stimme 8 kr. oder 3 Ngr.

C. W. Becke, 40 Vorlegeblätter für Anfänger im Schönschreiben. Preis 18 kr. oder 5 Ngr.

Dasselbe für reifere Elementar-Sonntagsschulen. Preis 27 kr. oder 7½ Ngr.

Im Verlag der Buchner'schen Buchhandlung in Bayreuth erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen, in Ansbach durch E. H. Gummi, zu beziehen:

F. K. Offinger.

Der Schreibleseunterricht in seiner natürlichen Verbindung mit dem Sprachunterrichte. Nach den bewährtesten Unterrichtsgrundsätzen bearbeitet und vieljährig angewendet. Mit einer Steindrucktafel. Preis 54 kr.

F. K. Offinger's

Erstes Schulbuch. Stufenweis geordneter Stoff zu den meisten Schreib- und Leseübungen, sowie auch zur Begründung des Sprachunterrichtes überhaupt, insbesondere aber zur Förderung der Rechtschreibung. 2te verbesserte Auflage. Preis 12 kr. bei Abnahme von 25 Exempl. nur 10 kr. und 2 Freiexempl.

Der Schulbote

aus

Franken.

Zweiter Jahrgang.

Nr. 9 u. 10. Sept. u. Okt. 1848.

I.

Mutter und Tochter.

Kennt ihr den heil'gen Trieb der Mutterliebe,
Vom Schöpfer selbst gepflanzt in unsre Brust?
Kennt ihr den seligsten der Menschentriebe,
Die unvergängliche, die reine Lust?
Die Mutter schließt das Kind in ihre Arme
In jedem Mißgeschick, bei jedem Schmerz,
Und daß es an dem liebenden erwarme,
Drückt sie das theure an das Mutterherz.

Doch kenn ich eine Mutter — o der Schande,
Daß sie dies heil'ge Wort für sich geraubt!
Sie rühmet sich mit Stolz der eh'rnen Bande,
Die sie der Tochter zieht ums edle Haupt.
Um sie zu schützen vor vermeinten Klippen
Des Fortschritts und der Freiheit edlem Flug,
Hat sie Demuth und Liebe auf den Lippen,
Und in dem Herzen Stolz und List und Trug.

Mit leeren Formen sucht sie zu ersticken
Den Geist, wo er sich frei und kühn noch regt,
Selbst die Gedanken sucht sie zu erdrücken,
Die sie in enge Glaubensbande schlägt.
Den Zehnten nimmt sie von Dem, was da grünet,
Sie streckt die gier'gen Hände aus nach Gold,
Ruft Wehe, wo man ihr nicht willig dienet,
Droht mit der Hölle, wo man ihr nicht zollt.

Und ihre Tochter? Ach, in niedrer Hütte
Wird sie verwiesen auf des Himmels Lohn;
Und wagt die Schwerbedrängte eine Bitte,
So hört sie statt der Antwort bittern Hohn.
„O nur ein Scherflein von dem reichen Segen!"
Ruft sie mit Thränen in dem hohlen Blick.
„Nicht einen Pfennig!" kreischt sie ihr entgegen,
Und weist mit Spott die Bittende zurück.

Und klopft die Tochter, von der Noth getrieben,
Bei den Vertretern ihres Volkes an,
Da ist die Mutter auch nicht fern geblieben,
Zu wecken und zu nähren falschen Wahn: —
Als ob der Tochter Stolz und Eigenliebe
Sich nur vermess'ne Wünsche hier erlaubt,
Als ob nur ihre Eitelkeit sie triebe,
Nur Ehrsucht hier erhübe frech das Haupt.

„Für Diese ist Erkleckliches geschehen!"
Ruft sie im Rath des Volkes geifernd aus.
„Doch ich, ich muß beschämt hier eingestehen,
„Mich quält der Hunger oft im eignen Haus.
„Man sagt, ich hätte Länder aufgefressen,
„Und — setzt Verläumdung frevelnd noch hinzu —
„Ich hätte mich dabei nie überessen,
„Mich wiegte stets behaglich süße Ruh."

So hat sie „Ich" und „Ich" nur stets im Munde,
Schaut niemals vorwärts, immer nur zurück.
Von der Geburt an bis zu dieser Stunde
Betrachtet sie ihr Kind mit scheelem Blick.
Strebt dieses nach der Freiheit goldnem Lichte,
Das jetzt dem Letzten aus dem Volke tagt:
„Ich stehe auf dem Boden der Geschichte!"
Ruft sie, „du bist die Tochter, bist die Magd!"

Und warum hält sie so mit ehr'nen Banden
An ihrer Tochter, der verhaßten, fest?
Was ist's, daß von der Armen, Schwerverkannten
Die Rabenmutter nicht die Kralle läßt?
O, es ist süß zu herrschen, zu bedrücken!
Und wer das Herrscheramt so lang geübt,

Läßt sich so leicht vom Zeitgeist nicht berücken,
Die frei zu geben, die er nie geliebt.

So lebt sie wie in engen Kerkermauern,
Von ihrer eignen Mutter selbst verbannt,
Und Diener sieht man hinter ihnen lauern,
Zur Aufsicht ihr unwürdig zugesandt.
Doch tönt zum Trost aus jedem Winkel wieder
Ein Wort, der Dränger und Tyrannen Hohn,
Ein Wort — noch zieht die Scham die Wimpern nieder —
Das Wort, es heißt — Emanzipation!

So undeutsch auch das Wort in seinem Klange,
Deutsch ist der Geist, der in dem Worte lebt,
Und der, trotz jedem Druck und jedem Zwange,
Am heitern Lichte einst die Schwingen hebt.
Dies Wort, das nicht die Selbstsucht sich erkies'te,
Es ist ein Nothruf in der ernsten Zeit,
Es ist der Tochter Leitstern durch die Wüste,
Es ist das Zeichen ihrer Mündigkeit.

So laß dich denn von diesem Worte heben
Und tragen bis zum nahen Morgenroth!
Harr' aus im heißen Kampfe mit dem Leben,
O Tochter, harre aus in deiner Noth!
Und du, o Mutter, wisse, deine Ketten,
Es bricht sie bald wohl eine mächt'ge Hand!
Frankfurt wird deine arme Tochter retten,
In Frankfurt winkt auch ihr das Friedensland!

II.

Kritische Bemerkungen

über

Hrn. Pfarrer Jordan's Schrift:

„Trennung der Volksschule von der Kirche betr.“ *)

Die Kirche ist zur Zeit noch im vollen Besitz der Schule; wenn daher ein Geistlicher gegen die Losreißung letzterer die

*) Der Verfasser dieser Bemerkungen ist weder Geistlicher, noch Schullehrer. D. Red.

Feder ergreift, so ist dieß um so achtungswerther, sich nicht ohne Kampf ein lang besessenes Gut entreißen zu lassen, je mehr der Geistliche die moralische Ueberzeugung hegt, daß die Schule sich bisher unter den Fittigen der Kirche wohlbefunden habe, und daß ihre Trennung unheilvoll für die Volksbildung sey. Dem Verfasser obiger Schrift gestehen wir diese Ueberzeugung im vollen Maaße zu, um so lieber aber wird es ihm seyn, auf die irrigen Punkte seines Werkchens, insbesondere auf den großen Contrast der bisher wirklich bestandenen Lehrer-Verhältnisse und Volksbildung mit den von ihm geschilderten idealen Zuständen aufmerksam gemacht zu werden.

Eine kurze Beleuchtung der einzelnen Sätze wird den Beweis liefern:

Seite 3. heißt es: „Die Lehrer werden von den Ultras der liberalen Richtung unterstützt", und weiter unten: „der Grund ist nicht, daß alle Intelligenten damit einverstanden sind."

Hier begegnen wir gleich einer Unrichtigkeit und einem Widerspruch, denn nicht die Ultras verlangen Trennung der Schule, sondern gerade der Kern der Nation und die Stimmen der gemäßigtsten und besonnensten Politiker haben sich dafür erklärt. Es ist daher etwas unbesonnen, alle diese Ehrenmänner Ultraliberale zu nennen. Doch Verfasser corrigirt sich, denn plötzlich sagt er, daß nicht alle Intelligente damit einverstanden sind. Also doch ein Theil, wie paßt dieß — oben Ultras, nun Intelligente? — oder sind beide eins? Gleich darauf heißt es: „man halte es für besser, die Absurdität der Forderungen an den Tag kommen zu lassen." Verfasser spricht hier die Meinung Andrer aus; diese Andern aber sind mindestens sehr unwissend und arrogant, wenn sie der Totalität der Männer, die sich für Trennung erklärt, ohne weiters Absurdität zuschreiben; mögen einzelne absurde Ansichten zu Tage gefördert worden seyn, dafür können die Einsichtsvollen nicht einstehen; wie viel Unsinn haben nicht Geistliche zu Tag gefördert, aber keinem vernünftigen Laien wird es deßhalb einfallen zu sagen, „alle Geistliche sind unsinnig." Die Sache an sich, vernünftig durchgeführt, ist gut und nothwendig; darüber haben Männer entschieden, deren Verstand wohl gereif-

ter seyn mag, als der unbesonnene und hoffärthig aburtheilende Verstand dieser „Andern," von denen der Verfasser spricht.

Seite 4. sagt der Verfasser: „Die Schule ist in Deutschland schon bisher als Staatsangelegenheit betrachtet und behandelt worden."

Dem Scheine nach wahr, dem Wesen nach gänzlich unrichtig. Lehrer und Unterricht stehen unter der speciellsten Vormundschaft der Kirche, der Staat hat zwar Instruktionen — und zwar durch und unter dem Einfluß der Kirche — gegeben, da aber blos Geistliche die Vollzieher dieser Instruktionen sind, so läßt sich wohl denken, daß dieselben, bis sie durch hohe und niedere geistliche Hände gerathen sind, keine Spur mehr von einem Staatsgewand an sich tragen. Dazu kommt noch, daß die weltlichen Behörden um des lieben Friedens willen, oft auch aus Furcht vor dem schweren Arm der Kirche, sich um die Schulangelegenheiten Nichts bekümmern, so daß die Inspektoren die wahrhaftigen und alleinigen Herren der Schule sind.

Seite 4. heißt es ferner: „Die Schule hat von der Kirche ihre Dotation erhalten."

Wenn darunter gemeint seyn soll, daß die Kirche für die kirchlichen Funktionen der Lehrer Dotationen gemacht, so hat Verfasser Recht, allein davon hat die Schule keinen Nutzen; außerdem aber hat die Kirche freiwillig gewiß nur da Etwas für die Schule gegeben, wo es ihr daran lag, durch die Dienerin Schule ihren mächtigen Einfluß auf die Volksbildung, resp. Volksverbildung zu bewahren. Auch wollen wir hier nicht untersuchen, auf welche Art so oft die Kirche zu ihrem Reichthum gelangt ist; denn sonst könnte man glauben, daß unsre Volksbildung deßwegen auf so unwürdiger Stufe steht, weil bei den von der Kirche dotirten Schulen das Sprüchwort eingetroffen sey: „Unrecht Gut gedeiht nicht."

Seite 6. lesen wir: „Die Kirche hat das Recht, die religiös-sittliche Bildung zu überwachen."

Hier müssen wir dem Verfasser bekennen, daß so lange, wie bisher, jeder Staatsbürger gezwungen wurde, einer der privilegirten Kirchen anzugehören, die Kirche allerdings dieses schmähliche Sclavenrecht beanspruchte; allein durch Beschluß der deutschen National-Versammlung sind die privilegirten Kir

chen gefallen, und die sich nun bildenden Religionsgesellschaften werden sich ihr Verhältniß erst bestimmen; ein Recht auf die innere Ueberzeugung eines Menschen wird hoffentlich keiner Kirche mehr zugestanden werden.

Was aber den konfessionellen Religionsunterricht in den Schulen betrifft, so fällt es Niemand ein, solchen dem Geistlichen wegnehmen zu wollen. Verfasser ereifert sich also vergeblich um diesen Punkt, auf den er das größte Gewicht legt. Die Schule hat hinfort außer den gewöhnlichen Lehrgegenständen den Unterricht in Moral, sowie Religionsgeschichte und politische Bildung selbstständig zu besorgen, die Kirche nach wie vor den dogmatischen Religionsunterricht. Der Geistliche als Religionslehrer steht nicht, wie Seite 13. geglaubt wird, unter dem Lehrer; beide sind in dieser Eigenschaft gleich, der Staat wird ihr gegenseitiges Verhältniß bestimmen.

Seite 6. heißt es ferner: „Die Trennung der Schule ꝛc. würde der Kirche den besten Weg zur Wiederbeherrschung des Staats bahnen."

Ei, ei! weiß Verfasser denn nicht, daß Kirche und Schule bis zur Stunde vereint sind, und doch unter Abel's Ministerium der Staat von der Kirche ganz beherrscht wurde? — war hier die Trennung Schuld? — — soll ich an Oesterreich, Preußen ꝛc. erinnern? —

Seite 7. liest man: „Bei Trennung der Schule würden jedenfalls zweierlei Schulen entstehen, staatliche und kirchliche."

Fürs erste wird dieß blos in mystischen Gegenden der Fall seyn, und hier kann die Bornirtheit nicht größer dadurch werden als sie schon ist, und zweitens ist die Gefahr deßwegen nur eingebildet, weil der Staat durch seine weltlichen Inspektoren sich die Freiheit nehmen wird, auch diese kirchlichen Schulen gehörig zu controlliren. Uebrigens ist auch die freie Presse eine treffliche Beschützerin vor Extremen.

Seite 7. weiter unten gibt Verfasser zu, daß eine Zeit lang die extreme kirchliche Richtung die Schule beherrscht habe, hofft aber, daß dieß nicht mehr vorkommen werde.

Dagegen sage ich: Alles auf der Welt wiederholt sich, also kann auch diese Zeit wiederkommen, es erforderts also

Ehre und Klugheit, nicht auf eine täuschende Hoffnung hin unsre Jugend bei der Kirche zu belassen, sondern die Gelegenheit zu ergreifen, und für ewige Zeiten sie der Gefahr, von einer extrem-kirchlichen Partei beherrscht zu werden, zu entreissen. Uebrigens frage ich: ist denn der Mysticismus in Bayern z. B. ausgerottet, beherrscht er nicht noch viele Schulen nach wie vor? und gibt es etwa gefährlichere, sinnverführendere und schwächendere Mittel für die Jugend, als die geile Frömmelei? Daraus folgt, die extrem-kirchliche Parthei ist noch da, also auch die Gefahr für die Schule, die Verfasser ja selbst unter diesem Umstand zugibt. —

Ferner, welch entsetzlicher Widerspruch! Seite 7. oben sagt Verfasser: die extrem-kirchlichen Richtungen der Kirchen wünschen Trennung und Seite 7. unten heißt es, dieß starrkirchliche System sey gefallen, der Staat wird nicht mehr im Sinn einer extrem-kirchlichen Partei die Leitung der Schulen führen. — Kann die Existenz dieser extremen Partei nicht geläugnet werden, und sind die Geistlichen, Local-Distriktsschul-Inspektoren, Kreisscholarchen und Oberschulräthe dieser Partei zugethan, wie es nicht selten vorkommt, — so erleidet und wird ferner erleiden die Schule alle die Nachtheile, die der Verfasser ja selbst der Herrschaft dieser Partei zuschreibt. —

Seite 8. und 9. ist weiters zu lesen: „Will der Staat, der die religiös-sittliche Bildung vernachlässigt, auf gesittetes Familienleben, Fleiß, Redlichkeit ꝛc. seiner Bürger rechnen? Nimmermehr; er wird Eigenliebe, Selbstsucht, Treulosigkeit, Genußsucht, kurz alle Geister des Abgrunds sich erheben sehen, und mit dem Staatswohl ist es aus." —

Mit diesem Satze hat Hr. Pfarrer Jordan seiner Sache und der Kirche eine unheilbare Wunde geschlagen und beiden das Todesurtheil wider Willen gesprochen. Denn erstlich denkt kein Staat und kein Mensch daran, die religiös-sittliche Bildung der Jugend zu vernachlässigen, und zweitens ist die allgemeine Sehnsucht nach Verbesserung des Jugendunterrichts eben gerade aus der Ueberzeugung entstanden, daß die ganze Volksbildung durch den demoralisirenden Einfluß demoralisirter Kirchen auf die geknechtete Schule auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt und unterdrückt worden ist. Ja alle Ue-

bel, welche der Verfasser als durch die Trennung der Schule erst kommend bezeichnet, nämlich Eigenliebe, Selbstsucht, Treulosigkeit, Genußsucht ꝛc. sind leider schon vorhanden und sind die Ursache unserer jetzigen zerrissenen Zeit und der bisherigen Unterjochung und Entartung der Völker — ja sind mehr oder minder eine Folge dieser unseligen Vereinigung der aus gegründeter Ursache in Mißachtung gefallenen positiven Kirchen und der mit ihnen nothwendig gleiches Schicksal theilenden Schulen. Was also Hr. Pfarrer Jordan als Folge bezeichnet hat, ist leider Ursache. Seltsame Verwechslung!

Seite 9. heißt es: „Der Mensch muß für die Kirche und durch die Kirche erzogen werden, der Staat besitzt an der Kirche eine unschätzbare Bundesgenossin für Erziehung und Bildung des Volks ꝛc.“

Beide Sätze sind falsch; der Mensch muß für den Staat erzogen werden, und nicht für die Kirche — da bekanntlich nicht alle Menschen Nonnen, Mönche und Pfarrer werden —; der Mensch muß durch den Staat erzogen werden, nicht durch die Kirche. Durch die Kirche soll er blos seine speciell religiöse Bildung erhalten, wo die Kirche weiter sich einmischt, ist der Staat moralisch vernichtet; dies lehrt die Geschichte Spaniens, Italiens, Oesterreichs ꝛc.

Seite 10. steht: „Das religiös-sittliche Leben muß in einer Einheit erhalten werden, es darf nicht von verschiedenen Principien ausgebildet oder zerrissen werden.“

Ich frage den Hrn. Verfasser, wo hat denn diese Einheit in der christlichen Religion je existirt? — bei der heidnischen war sie und ist sie noch — sollte es ihm unbekannt seyn, daß es eine katholische, protestantische, reformirte Kirche, Quäcker, Mennoniten, Deutschkatholiken ꝛc. ꝛc. gibt, welche alle ihre besondern Lehr- und Religionsprincipe haben; unbekannt, daß in der protestantischen Kirche es mystische, orthodoxe, rationalische, atheistische, materialistische ꝛc. ꝛc. Pfarrer gibt, von denen jeder nach seinem Princip lehrt und den Einfluß seiner Ansicht auch auf die Jugend ausübt? — Unbekannt, daß bisher die Lehrprincipe sich änderten, je nachdem ein liberaler oder ultramontaner Minister, je nachdem ein protestantisches oder ultramontan jesuitisches Oberconsistorium auf dem Thron saß?

Nein, wir wollen wahr und offen seyn, und bekennen, eine mögliche Einheit im Lehrprincip (Religion und Wissenschaft) kann nur dann sich gestalten, wenn die Schule von der Kirche getrennt wird, und die Principe des sittlichen und technischen Unterrichts vom Staat gesetzlich bestimmt und deren Durchführung durch die Lehrer durch energische Controlle beaufsichtigt wird. Was aber das religiöse Dogma anbetrifft, so mögen die hunderterlei christlichen Sekten jede nach ihrem Princip den Kindern ihrer Bekenner es lehren. Die Gefahr ist nicht groß, denn ist das Volk künftig durch bessern Schul-Unterricht zum Denken herangereift, so wird es auch so frei seyn, in Religionssachen selbst zu denken, und falsche Lehren von wahren unterscheiden.

Seite 10. heißt es: „Der religiös-sittliche Geist muß die ganze Schule durchdringen, daher es sich wohl paßt, daß der Geistliche auch den Unterricht in den übrigen Lehrfächern überwache."

Der Verfasser ist, wie schon erwähnt, reiner Idealist, und sieht in seinen Amtsbrüdern lauter Männer mit dem Heiligenschein umstrahlt. Anders zeigt es die Erfahrung. Verfasser meint also „bisher" habe der religiös sittliche Geist die Schule durchdrungen, weil der Pfarrer die Aufsicht hatte; er spricht demnach den Lehrern religiöse Sittlichkeit ab und gibt das Privilegium hiezu blos den Pfarrern. Dagegen erwiedere ich ihm: Bisher war die Schule unter Aufsicht der Kirche, und die Irr-Religiösität, Demoralisation und Unwissenheit der deutschen Volksjugend hat eine fürchterliche Höhe erreicht und den allgemeinen Drang nach besserer Schulbildung erzeugt; ferner, sittlich-religiöser Geist wird nur da die Schule durchdringen, wo der Lehrer sittlich-religiös ist — sittlich-religiös kann aber nur der freie Mann, der blos unter dem Gesetz stehende Mann seyn, nicht der der Willkür und Gunst unterworfene. — Waren und sind denn, frage ich schlüßlich, z. B. bei den Protestanten alle Localschul-Inspektoren sittlich-religiöse Männer; gab und gibt es unter ihnen nicht viele Säufer, Wollüstlinge, Habsüchtige, Hartherzige ꝛc. ꝛc.? — welchen Geist gießen diese auf Lehrer und Schule aus? — —

Seite 11. steht: „Wir geben zu, daß man dem Religions-Unterricht hie und da zu viel Zeit zugewiesen und hie

und da ein zu bedeutendes Gedächtnißpensum aufgestellt ꝛc. — Die Pfarrer als Lokalinspektoren sind im Allgemeinen unschuldig daran ꝛc. —

Wer erinnert sich nicht daran, auf welch schändliche Weise Jedes Jugend durch das übermäßige Auswendiglernen von unverständlichen oft obscönen Bibelversen, und von Gesangbuchliedern verbittert worden ist, und mit welchem Lustgefühl man Bibel, Katechismus und Gesangbuch nach der Confirmation wegschleuderte, eine Religion hassend, die das Jugendleben verkümmert, und statt sittlich-religiöse Keime zu gründen, von der Jugend als Peinigerin angesehen, mit Unlust und Spott erfüllt! Ob die Pfarrer als Lokalschulinspektoren daran schuld oder nicht, ist gleich; die Kirche hat dieß moralisch-religiöse Henkersamt bis zur Stunde geübt, einzig in der teuflischen Absicht, die Geister der jungen Welt zu verdummen — und sie hat es hierin weit gebracht. Möge Deutschlands Genius wachen, möge eine bessere Volksbildung eine bessere Generation schaffen, und möge die Nachwelt den Fluch von uns wegnehmen, den wir verdient durch so langjährige Duldung schmachvoller geistiger Unterjochung! —

Seite 12. sagt der Verfasser ferner ohngefähr, daß, wenn auch die Kirche hie und da ein Bischen gefehlt, so ließe sich dies Alles machen, man dürfe es nur künftig so und so machen ꝛc.

Schöner Trost! auf solche Garantien wollen wir uns nicht verlassen. Wir wollen uns selbst helfen! —

Seite 13. hat Verfasser Angst wegen der vielen Conflikte, die durch Trennung sich künftig zwischen Pfarrer und Lehrer ergeben könnten.

Diese Sorge ist unnöthig; der Staat wird die Verhältnisse ordnen, und die neueren weltlichen Inspektoren die kleinen Reibereien schlichten. Solche hat es ja bisher auch gegeben, und wird's, wo Menschen sind, ewig geben.

Seite 13. ferner: „Der Geistliche mußte oft den Vermittler zwischen Schullehrer und Gemeinde machen und hatte damit viel Unangenehmes."

Es ist also schon um der Geistlichen willen, damit diese nicht so viel Unangenehmes haben, höchst nothwendig, zu trennen; dann auch um der Lehrer willen, damit diese Män-

ner werden und nicht wie ein Schulbube sich immer hinter dem Chorrock zu verstecken brauchen.

Seite 14. liest man: „Kennt der Pfarrer *seinen* Schullehrer, so wird er *wohl kaum* daran denken, ihm auf Schritt und Tritt nachzugehen, er wird ihm die Freiheit lassen, *deren er werth ist*."

Nachdem die Leibeigenschaft in Bayern gesetzlich aufgehoben ist, konnte es kaum möglich gedacht werden, daß solch ein Satz gedruckt werden konnte. Dem Verfasser ist hier der Pabst durchgewischt, der in allen demüthigen Dienern der Kirche mehr oder minder spuckt; auch beweist Verfasser, daß ihm das Verhältniß des Pfarrers zum Lehrer ganz unbekannt ist, denn sonst konnte er sich dieses unmöglich vorstellen wie das zwischen Herrn und Hund. — Auch frage ich: wie ist es, wenn der Pfarrer Nichts taugt und der Schullehrer ein gediegener Mann ist; was gar manchmal vorkommen mag, da beide Stände gute und schlechte Männer enthalten; wer muß dann dem andern nachschnuffeln und die Freiheit mit der Elle zumessen? — —

Es muß in der That charmant auf den Charakter schwächerer oder gutmüthiger Lehrer eingewirkt haben und noch einwirken dieses pfäffische Spionirsystem, wenn es wirklich so geübt worden, wie Hr. Pfarrer Jordan oben andeutet; ich möchte es zur Ehre vieler achtungswerther Geistlichen nicht glauben.

Seite 15. glaubt Verfasser, „daß dem Schullehrer eine schmerzliche Wunde durch die Trennung geschlagen werde, indem die Kirche kein Opfer mehr für sie dann bringe und der Staat in seinen gegenwärtigen Bedrängnissen sofort nicht helfen könne."

Abermals eine unnöthige Sorge; die Kirche behalte das Ihre, für die Schule sorgt der Staat, und kein Opfer wird ihm zu groß hiezu seyn. Die gegenwärtigen Bedrängnisse bleiben nicht immer, und der Staat weiß gar wohl, daß eben diese Bedrängnisse von dem bisherigen schlechten Schulwesen herkommen, wodurch keine politische Bildung unter den Leuten ist; daher jetzt am meisten Zerwürfniß und Aufruhr, wo früher die meiste Verdumpfung und umgekehrt; z. B. Wien und Rheinpfalz.

Seite 16. und 17. ängstigt sich Verfasser mit üblen Folgen ab, die entstehen, wenn nach der Trennung die Schulen und ihre Inspektion so und so eingerichtet würden.

Eitle Sorge! Vorderhand ist ja noch gar keine Rede davon, wie die Verhältnisse eingerichtet werden, dieß werden Nationalversammlung und Regierung miteinander bestimmen. Verfasser macht lauter Voraussetzungen, an die kein Mensch denkt, wenigstens nicht so denkt, wie er. —

Seite 18. und 19. besorgt Verfasser großes Unheil von den nach der Trennung sich bilden werdenden besondern confessionellen Schulen oder Freischulen, die sich der Aufsicht des Staats entziehen werden.

Irrthum! Privatinstitute können nach wie vor gebildet werden und müssen wie die öffentlichen Schulen der Staatscontrolle unterliegen. Da nun jeder eine öffentliche Schule, oder ein vom Staat anerkanntes Privatinstitut besuchen muß, so wird den Aeltern es wohl vergehen, eben so den Schülern, noch eine Schule nebenbei zu besuchen. Der Staat hat ein Recht auf die Jugend, und wird sich dieses Recht durch Gesetze zu schützen wissen.

Seite 19. heißt es: „So ist also die Trennung der Schule von der Kirche ein verderbliches Projekt, das zum Nachtheil der Schule und der Lehrer ausschlagen müßte! In letzterer Interesse, nicht in dem der Pfarrer, die blos Plage dabei haben, liegt es, daß die Schule bei der Kirche bleibe."

Wie edelmüthig! also um der Lehrer willen wünscht die Kirche, daß es beim Alten bleibe. Nein, laßt auch uns Laien edelmüthig danken, laßt uns beweisen der Kirche, daß wir Moral von ihr — besonders aus ihrer Geschichte — gelernt haben, laßt uns daher die mit der Schule nur geplagten Pfarrer, die mit der Schule nur in Unkosten versetzte Kirche, frei machen von der lästigen Schule, und keine Opfer scheuen, um dieß zu bewerkstelligen! —

Zum Schluß gibt Verfasser Normen an, nach denen die Schulen und ihre Verhältnisse künftig verbessert werden sollen; da indeß die Basis dieser Normen die Vereinigung der Schule und Kirche ist, so können sie von unserem Standpunkt aus nicht anerkannt werden. —

Die Idee, welche den Verfaſſer in ſeiner Schrift leitet, iſt ohngefähr die: Die Kirche und ihre Diener ſind etwas Heiliges, von menſchlichen Laſtern Unberührtes; die Schullehrer, ſowie das Volk ſind ſchwache, der geiſtigen Pflege bedürftige Erdenwürmer. Die Kirche und ihre Diener haben das Recht und die Pflicht, uns als Schafe ſanftſelig bis an den Himmel zu geleiten. Um da hinein zu kommen, iſt nöthig, zeitlebens unter conſiſtorial-kirchenpolizeilicher Religiöſität zu verharren. — Nur ſo denkt ſich Verfaſſer das Volk glücklich, den Staat gut beſtellt. —

Daß aber nur da wahre Sittlichkeit und Religion herrſchen kann, wo ein Volk frei und ſelbſtſtändig und eine großartige politiſche Bildung Gemeingut iſt; daß ohne freies Denken Religion blos ein fauler Sinnenkitzel iſt, daß auch Männer, die nicht dem poſitiven Kirchenglauben huldigen und eine freie Religion im Herzen tragen, eben ſo ſittlich-religiös ſeyn können, als eine ganze proteſtantiſche General-Synode, daran dachte er nicht.

Schlüßlich kann ich Allen Denen, die ſich für die freie Schule intereſſiren, noch den Troſt geben, daß eine geiſtliche Beaufſichtigung der Schule für die Zukunft ſchon dadurch unmöglich gemacht iſt, daß die deutſche Nationalverſammlung unbedingte Religionsfreiheit und Aufhebung ſogenannter Staatskirchen als Geſetz bereits gegeben hat. Da demnach keine herrſchenden Kirchen mehr exiſtiren, ſo hat das Princip, nach dem bisher in kleinen Orten, wo zweierlei Religionen herrſchten, Lehrer und Schulinſpektor von der Religion der Majorität waren und ſeyn mußten, ſein Ende erreicht. Denn der Staat wird und muß jedenfalls das geſetzliche Recht beanſpruchen, wornach die Kinder der Bekenner aller Religionsgeſellſchaften und Sekten, entweder die öffentliche Schule, oder ein unter Staatsaufſicht ſtehendes Inſtitut beſuchen müſſen. Dagegen haben natürlich auch die Bekenner der einzelnen Religionsgeſellſchaften z. B. an ein und demſelben Ort das Recht, die Beaufſichtigung ihrer Kinder durch einen Geiſtlichen einer andern Sekte zu verweigern; wenn anders nicht die geſetzlich ausgeſprochne Religionsfreiheit eine Lüge ſein ſoll. Welche Religion der Lehrer hat, oder auch der weltliche Schulinſpektor, iſt dann ganz gleichgültig, weil in allen Schulen nach vom

Staat bestimmten Lehrbüchern alle Lehrgegenstände, also auch Moral und Religionsgeschichte vollkommen gleich vorgetragen werden müssen, und ein Glaubenseinfluß nicht wohl Statt finden kann. Wendet man hier auch ein, daß ein Geistlicher eben so unparteiisch diese Inspektionsstellen versehen könne, wie ein Weltlicher, so ist dieß von vielen Geistlichen recht wohl anzunehmen, bei vielen z. B. Mystikern, Ultramontanen ꝛc. aber nicht; und es würde selbst der trefflichste Geistliche unangenehmen Verwicklungen mit mißtrauischen, seiner Kirche nicht angehörigen, Aeltern nicht entgehen können.

Denn es wird so bald nicht möglich seyn, dem Volke die Meinung beizubringen, daß auch ein Geistlicher das Amt eines Staatsbeamten, resp. Schulinspektors, ohne von seiner confessionellen Ueberzeugung influenzirt zu werden, versehen könne.

III.

Ueber Lehrplan und Schulbücher für Volksschulen.

Die Grundzüge des Schulgesetzes, wie solches aus der Reichsversammlung hervorgegangen ist, tragen offenbar Keime des Todes für die Volksschule in sich. Deßhalb tagte auch eben erst eine Versammlung von Lehrern in Frankfurt, um bei der zweiten Abstimmung eine Aenderung zu bezwecken. Gelingt dieß, so können dennoch ungeschickte Hände bei der Anwendung in den Einzelstaaten noch Manches verderben. Uns Lehrern liegt daher ob, die Regierungen durch unsere Ansichten und Erfahrungen zu unterstützen und unsere Forderungen aufs Neue geltend zu machen. Säumen wir daher ja nicht, dem nächsten Landtage in Bayern mit einem reichen Materiale zu einem Schulgesetze an die Hand zu gehen!

Bis jetzt galten alle Anstrengungen fast ausschließlich der Selbstständigkeit der Volksschule; ich will es nun versuchen, auf ein Zweitwichtiges das Absehen zu lenken und darüber meine Ansichten niederzulegen. Ich meine

I. den zu schaffenden Lehrplan oder die Unterrichtsgegenstände und ihre Abstufung.

Sie hat, wenn auch nicht befriedigend, der bayerische Lehrplan von 1811 schon festgestellt; in einem Ministerialerlasse aber von 1836 (?) wurde der Lehrkreis auf das Minimum beschränkt, dagegen unnöthige Gegenstände auf Kosten gewichtigerer ganz in den Vordergrund gedrängt.

a) Der Religions-Unterricht beginnt verkehrter Weise schon in seinen ersten Anfängen mit Dogmen, und die Dogmatik herrscht durch den ganzen Religionsunterricht vor. Deßhalb wird aber auch die ganze Religion dem vergeßlichen Gedächtnisse anvertraut, statt sie dem Herzen und Gemüthe lebendig einzugraben. Daher kommt es auch, daß trotz der verschwendeten Zeit und der Kindesqualen und Thränen sich immer ihre Früchte nicht zeigen wollen.

An der Zeit wäre demnach eine vernunftgemäße christliche Sittenlehre, die den handelnden Menschen zur Nachahmung oder Warnung vorführt, das sittliche Urtheil und Gefühl des Kindes daran schärft und belebt und die Sittengesetze davon abstrahiren läßt. Durch Ort, Zeit und Sitten weit entfernte Personen verfehlen ihres Zweckes aber nicht weniger wie ein bloßes Doziren oder Katechisiren.

Als Belege der einzelnen Sittenlehren dürften nur die allerverständlichsten und kürzesten Bibelsprüche gelernt, dagegen der größte Theil unseres dogmatischen Wustes, wie er in der bayerischen Spruchsammlung vorhanden ist, gestrichen werden. Ebenso lasse man zur Einprägung der Sittenlehren nur einzelne Sentenzen und Liederverse lernen und verbanne nichtssagende, mystisch-süße oder versreiche Gesangbuchlieder.

Einzelne Stunden aber mit sogenanntem Hersagen des Auswendiggelernten zubringen, ist zeit- und geistödtend. Ueberhaupt ist das Auswendiglernen ein Unfug. Es nimmt die Zeit für den Hausfleiß zum Nachtheil für die übrigen Gegenstände zu viel weg, ängstigt und quält die Kleinen und raubt ihnen die Lust zur Schule. Es verschlingt auch einen Theil der Schulzeit durch immerwährendes Wiederholen, weil man nach den sogenannten Gedächtnißübungen nur zu gerne den

Stand der Schule beurtheilt. Ohnedieß iſt oft nach wenigen Wochen oder Jahren Alles wieder vergeſſen; wie könnte auch ein Menſch die 700 zum Theil recht langen Sprüche der bayriſchen Spruchſammlung, dann die lutheriſchen Erklärungen der 6 Hauptſtücke im Katechismus, für die Kinder oft gar nicht verſtändlich und in zu großen Perioden, und endlich eine Zahl von beiläufig 50 Geſangbuchliedern mit 250 Verſen, lang behalten?

Die Bibel gehört nur in die Hände der Erwachſenen, für Kinder können einzelne Stellen des alten Teſtaments augenſcheinlich Gift werden. Sie als Leſebuch benutzen, wie ſie in manchen Schulen faſt nur das einzige iſt, macht ſie profan und vernichtet die Ehrfurcht, mit der ſie ein ſpäteres Alter zur Hand nimmt. Zum Schulgebrauch gehört nur ein Auszug in moderner Sprache.

Die bibliſche Geſchichte wurde ſonderbarer Weiſe neuerer Zeit zu einem Hauptgegenſtande erhoben, der in vielen Schulen wöchentlich 2 Stunden raubt und ſogar wörtlich auswendig gelernt werden muß. Die Auffaſſung derſelben wird den Kindern um ſo ſchwerer, da die neueren Lehrbücher der Art oft ganz mit den Worten der von der Umgangsſprache ſo verſchiedenen lutheriſchen Bibelſprache wiedergegeben und nach der herrſchenden orthodoxen Richtung bearbeitet ſind. Auch kann es nicht gebilligt werden, daß deutſche Chriſtenkinder in der alten jüdiſchen Geographie und Geſchichte beſſer orientirt ſind, als in der ihres eigenen Vaterlandes.

Den eigentlichen Religions-Unterricht ertheilt in Bayern geſetzlich der Geiſtliche. Hierdurch iſt aber dem Lehrer das Hauptmittel genommen, auf ſeine Schüler, deren ſittliche Bedürfniſſe er doch am Genaueſten kennt, zu wirken und ſeine religiöſe Geſinnung auf ſie zu übertragen. Auch dürfen die ungeeignet ſogenannten Gedächtnißübungen nicht länger mehr vom Religionsunterrichte getrennt werden, ſondern müſſen mit demſelben und der bibliſchen Geſchichte ein Ganzes ausmachen. Aus dieſem Grunde ertheilt billig der Lehrer den ganzen Religionsunterricht ſelbſt, und den Geiſtlichen verbliebe der Konfirmandenunterricht mit dem reindogmatiſchen, kirchengeſchichtlichen und polemiſchen Antheil.

b) Die Betheiligung unſerer Staatsbürger an den Schul-, Gemeinde- und Staats-Verhandlungen macht in der Schule

Sprach- und Vortragsübungen nöthig, und dürfte zu dieſem Zwecke auch das Einprägen und Deklamiren klaſſiſcher deutſcher Dichtungen nöthig ſeyn.

Ein zweckmäßig betriebener Schönſchreib-Unterricht in den unterſten Klaſſen prägt von vorneherein gute Schriftformen ein, und macht die bequemen, geiſttödtenden kalligraphiſchen Uebungen ſpäter ſeltener, oder ganz unnöthig.

Eigene Rechtſchreib-Uebungen ſind ebenfalls unnöthig, indem ſie mit den ſchriftlichen Uebungen der Lautlehre, welche ein weſentlicher Theil der Sprachlehre iſt, zuſammenfallen.

Die bisherigen, veralteten Diktirübungen fallen wenigſtens in den beiden oberen Klaſſen weg, da das Niederſchreiben des Selbſtgedachten in orthographiſcher Beziehung daßelbe leiſtet, aber noch den Vortheil der Styl- und Denkübung hat. Auch ſind die Diktaten nicht mehr zum Nachleſen nöthig, da einzuführende Lehrbücher allen Unterrichtsſtoff enthalten müſſen.

Die Aufſatz- und Briefübungen dürften unſere jungen Bürger mehr in die gegenwärtige korreſpondirende Geſchäftswelt einführen, welche der Schultheorie voran iſt, und müſſen ſelbſt alle einfachen Formen der Geſchäfts- und Gerichtsaufſätze in ſich ſchließen, von denen der künftige Bürger berührt wird. Ueber alle behandelten Unterrichtsgegenſtände werden Abhandlungen niedergeſchrieben.

Der eigentliche Sprachunterricht, die Sprachlehre, wird als Pyramide angeſehen, die Einige von der Grundfläche aus zur Spitze, Andere umgekehrt gebaut wiſſen wollen, von Mehreren gar über Bord geworfen wird. Letztere thun wohl, wenn der alte mechaniſche, unnütze grammatikaliſche Weg noch länger betreten werden ſoll. Der moderne Sprachunterricht geht aber vom einfachen Satze zum zuſammengeſetzten, baut erſt am Schluſſe die Laut-, Wort- und Satzlehre zum Syſtem auf und entwickelt die Sprachformen nach neueſten Ergebniſſen. Ueberall werden die nöthigen ſchriftlichen Uebungen als die natürlichen Vorübungen zu ſchriftlichen Aufſätzen damit verbunden. Ein gründlicher Sprachunterricht iſt die natürlichſte Volkslogik und Metaphyſik, und muß ſolche, wie die antiquirten Denkübungen, erſetzen. In ſeiner richtigen, breiteſten und

weitesten Durchführung ist er als formelles Bildungsmittel für die Volksschulen das, was das Studium der alten Sprachen für die Gelehrtenschulen ist.

Am Schlusse ist ein Bekanntgeben und Einüben der nothwendigsten Fremdwörter unerläßlich.

c) Der Rechenunterricht ist nach dem Sprachunterrichte das zweckmäßigste formale Bildungsmittel, es darf aber weder wie bisher das mündliche und schriftliche Verfahren getrennt, noch das letztere mechanisch und vorherrschend betrieben werden. Das mündliche Rechnen muß vielmehr auf jeder, auch der kleinsten Stufe dem schriftlichen vorangehen; es ist Anfangs alleinherrschend, dann vorherrschend, tritt immer mehr zurück und hört bei den schwierigsten Rechnungsarten ganz auf. Auch ist das schriftliche Verfahren, wo es angeht, dem mündlichen nachzubilden, wie es neuerer Zeit mit der Schlußrechnung geschieht.

Die Behandlung der Dezimalbrüche, wie das Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel kann nicht länger der Volksschule erlassen werden, da diese Rechnungsarten im technischen Leben nicht zu entbehren sind.

So ist auch die großentheils vernachlässigte Raumlehre, als Längen-, Flächen- und Körperberechnung bis zu einer gewissen Ausdehnung in die Volksschule einzuführen.

d) Die Weltkunde umfaßt Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre, Technologie, Landwirthschaft, Völkerkunde, Verfassungskunde und Geschichte. Keiner dieser Gegenstände dürfte jedoch systematisch und an und für sich behandelt werden, sondern sämmtlich zu einem natürlichen Ganzen verbunden und dieses nach allmälich sich erweiternden Gesichtskreisen oder Lebensverhältnissen. So bei einer achtjährigen Schulzeit
in der Unterklasse das älterliche Haus und der Wohnort,
in der Untermittelklasse der Gerichtsbezirk und die Provinz,
in der Obermittelklasse der Staat und Deutschland,
in der Oberklasse Europa und die ganze Erde und die Welt.

Aus den übrigen Gegenständen der Weltkunde wird in den geographischen Unterricht so viel gezogen, als je in dem erweiterten Kreis Neues vorhanden ist. So würde z. B. von der etwa zu behandelnden Provinz die Karte gezeichnet, die Größe und Lage bestimmt, der Ursprung und Lauf der

Flüsse, dann die Witterungsverhältnisse und Lufterscheinungen ermittelt, der Boden, die Unterlage und Ausbeute mineralogisch, technisch und ökonomisch behandelt, ebenso die Erzeugnisse aus dem Gewächsreiche, ihre Kultur und Verarbeitung; die Thierwelt und ihre Verwendung, die Bewohner und ihre Stammzugehörigkeit, die Gewerbe und der Handel, die Verwaltung und Eintheilung, die Städte und merkwürdigen Orte, endlich die Geschichte der Bewohner und der Provinz. Bei der Behandlung des Staates müßte die Verfassungskunde besonders hervor treten, auch in jeden Kreis ein Theil der Leibes- und Gesundheitslehre gezogen werden.

e) Endlich ist für die Volksschule Zeichenunterricht nöthig, namentlich technisches für künftige Gewerbtreibende, Blumen und Ornamenten für Mädchen.

Gesangübungen finden durch die ganze Schulzeit Statt. Schul- und Kirchenlieder werden höchstens zweistimmig eingeübt. Eine weitere Ausdehnung, wie zum Theil neuerer Zeit geschehen, verkürzt die Zeit für nothwendigere Gegenstände.

Turnen ist ein Erforderniß für die vielsitzenden männlichen und weiblichen Schüler und als nicht zu erlassendes Mittel zu körperlicher Kräftigung und Gewandtheit. Mit jeder Turnschule soll wo möglich eine Schwimmschule in Verbindung stehen.

II. Schulbücher und Lehrmittel.

Für die Hand des Schülers sind besondere Bücher nöthig. Er bedarf sie, um sich auf den jeweiligen Unterrichtsgegenstand vorbereiten zu können, und insoferne ist das Schulbuch ein Lehrbuch. Es soll aber auch den nöthigen Lesestoff enthalten und dann ist es zugleich Lesebuch.

Die für so schwierig gehaltene, aber höchst wünschenswerthe Verbindung beider könnte dadurch hergestellt werden, daß den trockenen Abhandlungen, z. B. der Sitten- und Rechtslehre, überall die nöthigen Erzählungen und lebhaften Schilderungen folgen, den geographischen Notizen die ethnographischen Darstellungen, und daß man den Lehrton mit dem Monolog oder Zwiegespräche wechseln läßt.

Jede einzelne Klasse der Volksschule oder vielmehr jeder Jahreskursus erhält sein eigenes Schulbuch. Es müßte daßelbe den ganzen abgeschlossenen Unterrichtsstoff für jedes laufende Schuljahr und selbst die Lehrsätze mit den erforderlichen Aufgaben aus der Sprach- und Aufsatzlehre und dem Rechenunterrichte enthalten. Dadurch wäre den Schülern eine unschätzbare Gelegenheit zur häuslichen Beschäftigung gegeben, und in der Schule selbst viel Zeit erspart, die man sonst zum Diktiren verwenden mußte.

Die Schulbücher müßten aber auch die nöthigen naturgeschichtlichen oder technischen Abbildungen und allenfallsigen Tabellen und jeder Jahreskurs seine eigene geographische Karte und die Zeichenvorlegblätter enthalten, was den Unterrichtszweck außerordentlich fördern müßte.

Auf diese Weise dürften die Schulbücher selbst den Erwachsenen oft noch willkommen und ein Hausbuch zum Nachlesen seyn, namentlich da sie für die neuesten statistischen Notizen stets offen erhalten werden müßten.

Bei der Abfassung müßte vor Allem auf verhältnißmäßige Vertheilung des Unterrichtsstoffes und das Bedürfniß des Volkes Rücksicht genommen werden, so daß nicht eine wenig wichtige Materie, etwa die Sternkunde auf Kosten einer nothwendigeren, wie die der Vaterlandskunde, in die Länge behandelt werden darf, nach dem Grundsatze, je weiter im Raume, der Zeit und dem Bedürfnisse entfernt, desto weniger Raum findet sie im Lehrbuche.

Ferner muß der Gegenstand auch durch die sprachliche Darstellung dem Volke möglichst nahe gebracht werden, so daß nicht schon eine gelehrte, gesuchte, geschraubte und mit Fremdwörtern durchspickte Darstellung den Gegenstand unverständlich macht. In der Geschichte und Naturgeschichte werden die Hauptmomente und Produkte allseitig behandelt, das Unbedeutende bleibt bei Seite.

Gegen diese Anforderungen verstoßen vielseitig die bayerischen Lehr- und Lesebücher, und sie eignen sich daher schlecht zum Schulgebrauch. Es sind absolut neue zu schaffen, deren Abfassung jedoch nicht wieder Gelehrten, die dem Volke, seiner Jugend und ihren Bedürfnissen zu ferne stehen, als vielmehr tüchtigen Schulmännern aus dem Volksschulleben anver-

traut werden müßte. Aber auch jenen Männern dürfte kein Einfluß zu gestatten seyn, die auch den weltlichsten Gegenstand durch pietistisches Parfum widerlich machen.

Am zweckmäßigsten würde eine Konkurrenz ausgeschrieben und Preise für die gelungensten Werke ausgesetzt. Für den Verlag könnte eine Kommission ernannt und der Ueberschuß des Ertrags zu Schulzwecken verwendet werden.

Für den naturgeschichtlichen und technischen Unterricht wäre für jede Klasse auch die einschlägige Naturalien- und Materialiensammlung wünschenswerth, die übrigens von dem Lehrer und den Schülern selbst beschafft werden könnte, was die Lust zum Studium nur erhöhen würde. Der nöthige physikalische Apparat könnte aus einem allgemeinen Depot ebenfalls wohlfeil bezogen werden, und für Obstbaumzucht müßten überdieß Schulgärten vorhanden seyn.

Für keine Klasse der Volksschule dürften eine oder einige geeignete Zeitschriften und eine kleine Bibliothek fehlen, woraus jeder Schüler seine Lektüre herholen kann. Für Verabfassung passender Bücher und Zeitschriften könnte eine offizielle Aufforderung und Unterstützung volksthümlicher Schriftsteller von guter Wirkung seyn.

Das sind nun meine Ansichten über Lehrplan und Schulbücher. Ich gestehe aber, daß gegenwärtig wenig Hoffnung ist, sie in Bälde realisirt zu sehen, da die Staatsregierungen sich vorläufig wohl mit Anderem werden zu beschäftigen haben.

Ich bin daher der Meinung, die Lehrer sollten die Sache selbst in die Hand nehmen und sich die geeigneten Schulbücher schaffen. Natürlich müßte mit dem Drucke gewartet werden, bis der Reichstag Deutschlands Verhältnisse definitiv geordnet hat. Nachdem ich seit Jahren einzelne Parthien für diesen Zweck bearbeitet habe, wäre ich nicht abgeneigt, den Hauptantheil an der Verabfassung eines derartigen Lehr- und Lesebuchs für Oberklassen der Volksschulen, wie die Redaktion deßelben zu übernehmen. Schulmänner, welche sich aus gleichem Drange an dieser Sache betheiligen wollen, bitte ich, ihre Ansichten und Erklärungen im fränkischen Schulboten niederzulegen oder durch die Güte der Redaktion daßelbe an mich gelangen zu lassen.

Vor der Hand, meine ich, wäre nur der Versuch mit dem Schulbuche für das vorletzte Schuljahr zu machen, und hätte solches (bei der noch geltenden siebenjährigen Schulzeit) Deutschland mit dem, was dieser Lehrkreis einschließt, zu umfassen.

R. A. W.

VI.

Die allgemeine deutsche Lehrer-Versammlung in Eisenach.

Eisenach, 30. September. Seit ehegestern früh tagte hier die erste, aus allen Theilen Deutschlands, aus Schleswig-Holstein, wie aus Baden und Wien durch Abgeordnete und Lehrer beschickte allgemeine deutsche Lehrerversammlung. Auch ein schwedischer Pädagog, Dr. Dubb aus Lund, ist anwesend. Die Präsenzliste zählte zuletzt 267 Theilnehmer. Die Konstituirung ist gestern nach vorhergegangener sehr lebendiger Debatte, welche Gymnasiallehrer Dr. Köchly aus Dresden als Präsident und Bürgerschullehrer Zschetzsche aus Dresden als Vicepräsident leisteten, erfolgt. In der allgemeinen Debatte über den Zweck des Vereins hob zunächst Kell, Redakteur der Sächsischen Schulzeitung aus Leipzig, hervor, daß der Verein die Ideen über Schulreform verbreiten, fortbilden und verwirklichen wolle durch ein festes Aneinanderschließen des gesammten deutschen Lehrerstandes von der Hochschule bis zum Kindergarten, so daß namentlich auch die politische Wichtigkeit der Volksbildungsfrage in freien Staaten, Regierungen, Volksvertretern und Völkern Allen zum Bewußtseyn komme. Dr. Lebebur, Direktor der Realschule in Magdeburg, bezeichnet als Zweck eine ächte deutsche nationale Bildung, zu welcher die Verbrüderung nur das Mittel sey, wogegen Steglich, Seminardirektor aus Dresden, noch hinzugefügt wissen will, daß diese Bildung vom Geiste des Christenthums getragen seyn solle, was Dr. Clemen aus Cassel auf eine Bildung im christlichen Geiste zurückführt. In der dadurch auf das religiöse Gebiet geführten Diskussion scheidet sich deutlich eine sehr kleine, das positive Christenthum oder Kirchenthum mehr oder minder freisinnig vertretende

Rechte von der starken, einer rein menschlichen Bildung mit Begeisterung das Wort redenden Linken. Lebebur meint, daß man die Hunderttausende von israelitischen Mitbürgern doch nicht ausschließen wolle, und der israelitische Lehrer Heidenheim aus Sondershausen, ein von 80 christlichen Lehrern gewählter Abgeordneter, spricht es frei aus, daß er, obschon durchweht von dem freien christlichen Geiste, der jedem denkenden Menschen eigen sey, doch entschieden gegen Aufnahme des Wortes „christlich" sich erklären müsse, weil darunter von sehr vielen Christen etwas ganz Anderes verstanden werde. Dagegen sieht Seminardirektor Thilo aus Erfurt in jedem Israeliten nur ein ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit, eine Ruine, während Pfarrer Wurm aus Würtemberg das positive Katechismuschristenthum in Schutz nehmen will. Endlich vereinigt man sich auf den Vorschlag Kell's aus Leipzig dahin, weder christliche, noch rein menschliche, sondern „religiös sittliche Bildung", was beides umfasse, neben der national-deutschen als Zweck hinzustellen.

Es hatte namentlich noch Dr. Fricke, Provatdocent der Theologie aus Leipzig, in gleichem Sinne gesprochen, und Hintze, Seminarlehrer aus Berlin, noch die Selbstständigkeit der Schule als Zweck des Vereines bezeichnet. Nachdem noch Eckermann aus Hamburg, Mücke aus Berlin, Götz aus Annaberg, Finke aus Plauen und Andere gesprochen, wurden die Statuten in vorliegender Fassung angenommen: A. Zweck des Vereins. §. 1. Der allgemeine deutsche Lehrerverein hat zum Zweck: a) Verbrüderung aller Lehrer der verschiedenen Schulen Deutschlands; b) Herstellung und Fortbildung eines geordneten Schul- und Erziehungswesens, zur Förderung national-deutscher und religiös-sittlicher Volksbildung. B. Organisation des Vereins. §. 2. Der Verein wird gebildet durch den Zusammentritt der Landesvereine. (§. 3.) §. 3. Jeder Landesverein begreift unter sich die Lehrervereine eines Landes oder einer Provinz, welche durch einen Ausschuß (Landesausschuß) verbunden sind, und hat übrigens nach eignem Ermessen sich zu gestalten und zu ordnen. §. 4. Die allgemeinen Versammlungen (§. 5.) wählen von einer Versammlung zur andern einen Vorort, dessen Ausschuß (leitender Ausschuß) an der Spitze des Gesammtvereins steht und zunächst nur mit den Landesausschüssen zu verkehren hat. C. Mittel zum Zweck.

§. 5. In der Regel wird alljährlich eine „allgemeine deutsche Lehrerversammlung" gehalten, über deren Zeit und Ort auf motivirten Vorschlag des Vororts die vorhergehende Versammlung entscheidet, und bei welcher in Vereinsangelegenheiten nur die Abgeordneten abstimmen. In dringenden Fällen hat der leitende Ausschuß das Recht, sofern die größere Hälfte des Landes-Ausschußes ihm beigestimmt, eine allgemeine Versammlung auszuschreiben. §. 6. Eine „allgemeine deutsche Schulzeitung" (II.) bildet den stehenden Mittelpunkt aller Vereinsangelegenheiten. (§. 1.) §. 7. Der Vorort fordert zur Deckung der nöthigen Kosten von Zeit zu Zeit die Mitglieder zu freiwilligen Beiträgen auf.

Sämmtliche anwesende Lehrer erklärten damit und unter begeistertem Zurufe den allgemeinen deutschen Lehrerverein für konstituirt, und es wurde nur noch über die Organisation der Landesvereine gesprochen. Köhler aus Breslau berichtete über den bereits vollständig organisirten schlesischen Centrallehrerverein. Ein Centralausschuß in Breslau leite die Kreisvereine, ein pädagogisches Blatt, die „Schlesische Schullehrerzeitung" sey das Organ des Vereins, die „Oderzeitung", als politisches Blatt, habe dem Vereine wöchentlich sechs Spalten zur Disposition gestellt, um die politische Seite zu vertreten. Vergebens habe man namentlich in katholischen Bezirken alles aufgeboten, um die Gemeinden aufzuwiegeln, und Petitionen gegen Trennung der Schule von der Kirche sogar auf den Altären ausgelegt, worin der protestantische Jesuitismus die Hand geboten. Man habe dagegen von Seiten der Lehrer durch Petitionen an die Nationalversammlung, durch Volksversammlungen und die Presse das Volk aufgeklärt. Gleiches berichtet Dr. Clemen aus Cassel. Auch Hintze aus Berlin berichtet über in der Organisation begriffene Lehrervereine, zu deren Gründung namentlich die zu den Provinzialsynoden gewählten Abgeordneten aufgefordert worden seyen. Nach Beendigung dieser Mittheilungen wird zur Wahl eines Vororts durch die Abgeordneten der Landesvereine geschritten. Aus rein praktischen Gründen entschied sich die Versammlung für Dresden und beschließt, die nächste, vielleicht schon im Frühjahr 1849 abzuhaltende allgemeine Lehrerversammlung Süddeutschland näher zu rücken und in Nürnberg zu halten, und spricht sich dahin

aus, daß der Vorort für nächstes Jahr dem Süden übertragen werden soll.

In der heutigen letzten Sitzung ward mitgetheilt, daß der französische Unterrichtsminister Carnot dem Vorort alle während seines Ministeriums erlassenen Schulverordnungen ꝛc. übersandt habe.

Man hatte gestern noch beschlossen, in Beziehung auf die Gründung einer „allgemein deutschen Schulzeitung" dem Vorort Dresden ein Vertrauensvotum zu geben, vorläufig aber so viel bestimmt, daß jedenfalls in nächster Zeit vom Vorort ein Vereins-Nachrichtenblatt ausgegeben werden solle, das, alle 14 Tage etwa auf ½ Bogen erscheinend, nicht mehr als circa ½ Thlr. koste, und fordert alle deutschen Lehrer auf, zahlreich darauf zu subscribiren und die Abonnentenzahl an den Vorort baldigst einzusenden.

Interessant waren die Debatten über die allgemeinen Grundzüge zur Organisation der deutschen Volksschule. Man sprach sich mit großer Entschiedenheit dahin aus, daß die einheitlich vom Kindergarten (Kleinkinderschule) bis zur Hochschule aufwärts gegliederte, auf gemeinsamer menschlich volksthümlicher Grundlage beruhende deutsche Volksschule als eine mit den übrigen Staatsanstalten gleichberechtigte und gleichverpflichtete in den Gesammtorganismus eintreten müsse. Ein Streit, ob statt „Volksschule" nicht besser „Schule" zu setzen sey, ward dadurch beseitigt, daß die neue Schule eben in allen Bildungsanstalten das Volk umfassen müsse. Man wollte ferner, daß die selbstständige Leitung der einigen Volksschule demnach, (unter gesetzlich festgestellter Berücksichtigung der Lehrervereine und Schulsynoden) durch ein besonderes Ministerium der öffentlichen Volkserziehung geschehe, dessen Mitglieder (Erziehungsräthe), sowie die Kreis- und Bezirksschulräthe nur aus wirklichen Schulmännern bestehend, die verschiedenen Arten der Volksschule vertreten, und daß, wo ein bestehender Staat ein solches Ministerium nicht ins Leben treten lassen könne, mehre Staaten zu einer Schuleinheit zusammentreten möchten. Gegen letztern Vorschlag ward, als einen praktisch schwerlich ausführbaren, von verschiedenen Seiten lebhaft protestirt, eine sehr ernste Debatte aber erhob sich darüber, ob man als geeignete Schulbehörden „wirkliche Schulmänner" oder „Sachverstän-

dige" nehmen solle. Es war das wieder ein Punkt, wo die überall hervorleuchtende Furcht vor einer unter irgend einer Form möglicherweise fortdauernden Beaufsichtigung der Schulen durch Geistliche deutlich hervortrat, und das Mißtrauen, daß man unter Sachverständigen auch Geistliche verstehen könne, da man schon hier und da (z. B. in Hessen-Darmstadt, bei Gelegenheit der von den Kammern beschlossenen Wahl einer Schulkommission von „Sachverständigen") ebendieselben darunter verstanden habe, bewog die Versammluug, statt „Sachverständige" „Schulmänner" zu setzen. Diese wirklich bezeichnende, den Sachsen namentlich als übertrieben erscheinende Furcht vor jedem, auch dem kleinsten Einfluß der Kirche auf die Schule, z. B. bei der von Sachsen vorgeschlagenen Vertretung der Kirchengemeinden im Schulvorstande, zeigte, welchen nachtheiligen Einfluß katholische und protestantische Hierarchen zeither auf die Schule und das Volk in manchen Ländern Deutschlands (es war das namentlich an den Lehrern aus Hessen-Darmstadt, Baden und Schlesien zu sehen) ausgeübt haben müssen. Deßhalb fand auch der Beschluß der Versammlung, „daß auf die allgemeinen Volksschulen (Kindergarten, Elementar-, Bürger-, Fortbildungsschule), welche das Ministerium durch die Kreis- und Bezirksschulräthe leite, die Gemeinde durch den aus Vertretern der Schule, des Hauses und der Kirche bestehenden Schulvorstand einen gesetzlich bestimmten Einfluß, namentlich was die Wahl der Lehrer und die äussere Verwaltung der Anstalt betrifft, ausüben solle", was die Vertretung der Kirche in dem Schulvorstande betrifft, vielen Widerspruch. Es ward dabei von einem Hessen geltend gemacht, daß ihm Gemeinden bekannt seyen, in welchen Katholiken, Protestanten, Deutschkatholiken, Mennoniten und Juden zusammenlebten; rechne man dazu noch die etwa aufstehenden neuen Religionsgesellschaften, so könne man unmöglich Vertreter jeder Kirche in den Schulvorstand aufnehmen. Allgemein ward dagegen ausgesprochen: die Erhaltung der allgemeinen Volksschulen, die Besoldung der Lehrer sey Sache des Staats; die besondern Volksbildungsanstalten (Realschule, Gymnasium, Fachschule, Universität, Seminar) seyen ebenfalls aus Staatskassen zu erhalten und stehen unmittelbar und ausschließlich unter dem Ministerium. Für den gesammten Unterricht auf den allgemeinen Schulen wird kein Schulgeld entrichtet; auch

der unentgeldliche Besuch der besondern Bildungsanstalten wird auf geordnete Weise Unbemittelten gewährt, welche Befähigung und Neigung dazu besitzen. Geeignete Vorbildung und Prüfung, geregelte Anstellung und Beförderung, gleichmäßige bürgerliche Stellung und Berechtigung, ausreichende Besoldung und Pensionirung der Lehrer sowie Versorgung ihrer Wittwen und Waisen aus Staatskassen, sind die unerläßlichen Bedingungen eines den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Lehrerstandes, also unerläßliche Bedingungen der neuen Volksschule.

An diese sehr wichtigen Beschlüsse reihte sich eine Besprechung des Artikels IV. der von der deutschen Nationalversammlung angenommenen Grundrechte. Eine Kommission, bestehend aus Präsident Dr. Köchly und Direktor Berthelt aus Dresden, Ledebur aus Magdeburg, Kell und Dr. Fricke aus Leipzig, Schmitt aus Fränkisch-Crumbach in Hessen-Darmstadt, legte Abänderungsvorschläge, welche sich möglichst an die Beschlüsse der Nationalversammlung anlehnen sollten, vor, und die Versammlung beschloß, nach dem Satz im §. 18.: „Das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen steht unter der Oberaufsicht jedes einzelnen Staates und ist der Beaufsichtigung der Geistlichkeit als solcher enthoben", nach der ersten Hälfte des Satzes hinter „Staates" die Einschiebung (eines auch schon bei der Nationalversammlung gestellten Amendements): „Alle öffentlichen Schulen sind Staatsanstalten, der Beaufsichtigung der Geistlichkeit (mit Wegfall der Worte „als solcher") enthoben" (und mit dem Zusatze) „und künftig von wirklichen Schulmännern zu beaufsichtigen." Im folgenden Satze beschloß man zu beantragen statt: Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte von Staatsdienern: „Die öffentlichen Lehrer „sind" Staatsdiener." Im folgenden Satze: Die „Gemeinden" wählen den Lehrer ꝛc. beantragt man: „Der Staat wählt unter gesetzlich geordneter Theilnahme der Gemeinde" aus den Geprüften die Lehrer der Volksschulen. In §. 19. entschied man sich dafür, in dem Satze: Unbemittelten soll auf allen öffentlichen Bildungsanstalten freier Unterricht gewährt werden, hinter „Unbemittelten": „welche Befähigung und Neigung dazu haben", als Zusatz zu beantragen, um die höheren Bildungsanstalten vor Ueberfüllung mit Unfähigen zu schützen. Zuletzt beantragte man statt der Sätze: „Die

Gemeinde beſoldet den Lehrer in angemeſſener Weiſe; unvermögenden Gemeinden kommen hierbei Staatsmittel zu Hülfe", zu ſetzen: „Der Staat" beſoldet die Lehrer in angemeſſener Weiſe „aus Staatskaſſen und hat auch für die anderweiten Bedürfniſſe der Schulen zu ſorgen."

Die Kommiſſion ſchlug eine Deputation zur Ueberbringung und mündlichen Bevorwortung dieſer Beſchlüſſe an den Schulausſchuß des Reichstages in: Profeſſor Firnhaber aus Wiesbaden, Lehrer Schmitt aus Fränkiſch-Crumbach, Lehrer Treuttel aus Alzei vor. Jedoch lehnte Profeſſor Firnhaber die Wahl ab, und die Verſammlung wählte hierauf an ſeine Stelle den berichterſtattenden Rektor Kell aus Leipzig als Deputirten nach Frankfurt a. M., und beauftragte dieſe Deputation zugleich, auf den von ſüddeutſchen Lehrern nach Frankfurt a. M. zum 15. Oktober ausgeſchriebenen Kongreſſe den Anſchluß dieſer an den allgemeinen deutſchen Lehrerverein zu vermitteln. Hieran reiht ſich noch ein wichtiger Beſchluß, nämlich der vom Lehrer und Vicepräſident Zſchetzſche aus Dresden ausgearbeitete Antrag an die Nationalverſammlung, einen deutſchen Lehrertag nach Frankfurt baldigſt auszuſchreiben, beſtehend aus gewählten Abgeordneten der Univerſitäten, der Gymnaſien, Realſchulen, Fachſchulen und Elementarſchulen ganz Deutſchlands nach einem beſtimmten Wahlmodus (nach welchem etwa 200 Abgeordnete zuſammenkommen würden) zur Entwerfung einer allgemeinen deutſchen Schulordnung, in welcher die leitenden Grundſätze der deutſchen Erziehung und des Unterrichts feſtzuſtellen, der Organismus der Schulen zu beſtimmen, über die Verhältniſſe der Schule zu Staat und Kirche, wie über die Bildung und äußere Stellung des Lehrerſtandes Vorſchläge zu machen wären. Dieſer Lehrertag würde in höchſtens ſechs Wochen ſeine Arbeiten vollenden können, und die Koſten würden von der Reichsregierung oder von den beſondern Staaten zu tragen ſeyn.

Den Beſchluß machte eine ſehr lebhafte Debatte über Trennung der Schule von der Kirche. Dieſelbe eröffnete Profeſſor Wackernagel mit drei Theſen: 1) Die Volksſchule iſt Kirchenanſtalt, unabhängig vom Staate; 2) die Volksſchule iſt nothwendig Konfeſſionsſchule, und der ſogenannte allgemeine Religionsunterricht iſt von ihr ausgeſchloſſen; 3) das Verhältniß der Volksſchullehrer zur Kirche wird nach Maßgabe der

Verfassung der Kirche bestimmt. Gegen Wackernagel, dessen Thesen später nur von sehr wenigen Stimmen unterstützt wurden, sprachen namentlich Hönicke, Bechtold, Leonhardt, Götz, Fricke, Kell (Letzterer oft unterbrochen von einem wahren Beifallssturm) und Ledebur, dessen begeisterte Rede Aller Herzen aufthat. Weitere Anträge stellte Köhler aus Dessau: „Die Schule ist Staatsanstalt und unabhängig von der Kirche; in Bezug auf den Religionsunterricht setzt sich in Folge freien Vertrags zwischen Kirche und Staat, die Schule mit der Kirche in Verkehr." Der erste Satz wird fast einstimmig, letzterer durch große Majorität unterstützt; desgleichen der Antrag Hönicke's aus Alten bei Dessau: „Der confessionelle Religions-Unterricht ist aus der Schule ausgeschlossen." Dasselbe gilt von einem andern Antrage: „Die zeither besondern Konfessionsschulen werden in Kommunalschulen verwandelt."

Wir haben in Vorliegendem ein schwaches Bild der höchst interessanten Debatten und Beschlüsse gegeben. Von den andern Genüssen, der Gastfreundschaft der Eisenacher, den Zügen auf die Wartburg, von der Volksversammlung daselbst, an welcher auch Lehrer sowie der Studentenkongreß sich betheiligten, wollen wir nicht sprechen; Das nur wollen wir hinzufügen, daß von allen Seiten dem parlamentarischen Takte der beiden Präsidenten, Dr. Köchly und Lehrer Zschetzsche aus Dresden, die größte Anerkennung gezollt ward.

(D. Allg. Ztg.)

V.

Bericht des Ausschusses für Schulwesen und Volkserziehung über die Zusätze und Abänderungen, welche derselbe zu Art. IV. der Grundrechte beantragt.

(Berichterstatter: Abgeordneter Theodor Paur aus Neisse.)

Der von der Nationalversammlung gewählte Ausschuß für Unterrichts- und Erziehungswesen hat es als seine nächste Aufgabe erachtet, den Art. IV. der Grundrechte von seinem Standpunkt zu beurtheilen, und er beantragt, als Ergebniß seiner Berathungen, folgende Fassung des Artikels:

Artikel IV.

§. 17. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

§. 18. Unterricht zu ertheilen und Unterrichtsanstalten zu gründen, steht jedem unbescholtenen Deutschen frei.

Der deutschen Jugend wird durch genügende öffentliche Unterrichtsanstalten das Recht auf allgemeine Menschen- und Bürgerbildung gewährleistet. Für den Unterricht in Volksschulen wird kein Schulgeld bezahlt. Armenschulen finden nicht Statt. Unbemittelten soll auf allen öffentlichen Bildungsanstalten freier Unterricht gewährt werden.

Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte der Staatsdiener.

§. 20. Es steht einem Jeden frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden wie und wo er will.

Motive.

Der Ausschuß war seit dem Beginn seiner Thätigkeit der Ueberzeugung, daß das deutsche Unterrichts- und Erziehungswesen in mehreren wesentlichen, auf unser gesammtes Volksleben tief einwirkenden Beziehungen, einer Reform bedürfe, und daß, wo möglich, schon in den Bestimmungen der Grundrechte die Hauptmittel zur Abhülfe geboten werden müßten. Auch die aus verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes zahlreich eingegangenen Petitionen weisen übereinstimmend auf die Hauptübel des deutschen Schulwesens, besonders des Volksschulwesens hin, so daß der Ausschuß sich eigentlich nur darüber zu vereinigen hatte, in wie weit das als heilsam Erkannte, den obwaltenden Verhältnissen nach, schon in der nächsten Folgezeit allgemein durchführbar sey. Nicht gerade das an sich Wünschenswerthe, ja für eine Grundreform vielleicht Nothwendige, durfte hier aufgenommen werden, sondern vor Allem das Durchführbare, und von diesem wiederum nur Das, was wegen seiner tiefeingreifenden Bedeutung in die Grundrechte des Volkes zu gehören schien. Von diesem Gesichtspunkte aus hat der Ausschuß die vorstehenden Zusätze und Abänderungen zu Artikel IV. beschlossen.

Der ganze Artikel sichert, nach der Auffassung des Berichterstatters, die unveräußerlichen Rechte auf die Wissenschaft und ihre Erfolge im allgemeinsten Sinne des Wortes. Er

bestimmt demgemäß dreierlei Verhältnisse: 1) das des Gelehrten, insofern er die Wissenschaft an sich zum Gegenstand seiner Thätigkeit macht und durch Wort oder Schrift die Ergebnisse derselben verbreitet; 2) das des Lehrers, insofern er durch sein Wissen die Jugend zu bilden berufen ist; 3) das der Jugend, insofern sie auf Bildung durch Unterricht Anspruch hat. Der Entwurf des Verfassungsausschusses erschöpft durch seine Bestimmungen nur das erste und zweite Verhältniß, nämlich jenes in §. 17., dieses in §. 18. Was das dritte Verhältniß betrifft, so gewährt derselbe in §. 19. für die deutsche Jugend nur in pekuniärer Hinsicht die Möglichkeit des Unterrichtes, und in §. 20. die freie Wahl des Berufes, so wie der Art und Weise und des Ortes der Ausbildung für denselben. Das konnte den Ausschuß für Schulwesen und Volkserziehung nicht befriedigen; er hielt es vielmehr für ein wesentliches Stück der Grundrechte, daß einerseits der Staat sich verpflichtet erachte, für eine genügende Anzahl von öffentlichen Bildungsanstalten zu sorgen, andererseits aber auch eine feste Bestimmung über die Möglichkeit eines wahrhaft gesunden und die allgemeine Bildung und Gesittung des Volkes fördernden Unterrichtes getroffen werde. Es kommt doch nicht blos darauf an, daß der Staat die Freiheit, zu unterrichten, ertheile und dadurch die Gelegenheit zur geistigen Bildung zulasse, sondern das Volk hat ein Recht, diese Gelegenheit als eine sichere, dem Ungefähr entrissene zu fordern, und dann kommt es wieder nicht blos darauf an, daß der Staat eine hinreichende Anzahl von Unterrichtsanstalten gewähre, sondern wesentlich darauf, daß er dieselben ihrem wahren Zwecke gemäß organisire. Inwiefern nun diese Organisation von besonders wichtigen äusseren Beziehungen der Schule bedingt ist, insofern haben, nach der Ansicht des Ausschusses, die Grundrechte sich darüber auszusprechen. Daher die Zusätze zu §. 18. und diejenigen, welche der Ausschuß in seinem Entwurfe als §. 19. bezeichnet hat.

Durch §. 17. „die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei" wird nicht bloß dem Gelehrten, gegenüber dem wissenschaftlich strebenden Publikum, oder dem Universitätslehrer das Recht der freien Lehre in schriftlichem oder mündlichem Vortrage gesichert, sondern auch dem Jugendlehrer, in wie weit dieser nämlich ebenfalls Beruf und Gelegenheit hat,

rein wiſſenſchaftliche Objekte dem Verſtändniſſe ſeiner Schüler nahe zu bringen. Aus dieſem unzweifelhaften Rechte folgt, daß der Lehrer in ſolchem Fall durch keinerlei Vorſchrift und Rückſicht in der unverfälſchten Darlegung wiſſenſchaftlicher Ergebniſſe gehindert werden darf. Nur bei ſo unbeſchränkt freier Mittheilung der Wiſſenſchaft kann in der Jugend jene heilige Ehrfurcht vor den Werken des Geiſtes erwachen, welche die feſteſte Schutzmauer gegen jegliche Rohheit und die ſicherſte Gewähr einer freien bürgerlichen Ordnung iſt.

Im erſten Satze des §. 18. wird jedem Deutſchen das Recht zugeſprochen, durch die eigene wiſſenſchaftliche Ausbildung und gewonnene Eigenthümlichkeit lehrend und erziehend auf Andere, insbeſondere auf die Jugend, einzuwirken. Die Majorität des Ausſchuſſes konnte, im Sinne des vorliegenden §. des Verfaſſungsentwurfes, dieſes Recht an keine andere Vorausſetzung knüpfen, als an die der bürgerlichen und ſittlichen Unbeſcholtenheit, indem ſie der Anſicht war, daß der Nachweis wiſſenſchaftlicher Befähigung vor den Behörden durchaus keinen Schutz gewähre gegen die möglichen Gefahren, welche von Seiten pädagogiſcher Pfuſcher oder religiöſer Schwärmer und Fanatiker für den Jugendunterricht zu beſorgen ſind. Die ſicherſte, ja einzige Abwehr ſchädlicher Einflüſſe des Privatunterrichtes und der Privat-Unterrichtsanſtalten iſt in anerkannt tüchtigen, dem gebobenen und geläuterten Volksbewußtſeyn entſprechenden öffentlichen Schulen, in der erleichterten Möglichkeit ihres Beſuches, endlich in der thätigen Aufſicht des Staates über das geſammte Unterrichtsweſen, gegeben.

Wenn in dem zweiten Satze deſſelben §. der deutſchen Jugend durch genügende öffentliche Unterrichtsanſtalten das Recht auf allgemeine Menſchen- und Bürgerbildung gewährleiſtet wird, ſo liegt, nach der Anſicht des Ausſchuſſes, in dieſem Recht zugleich die geſetzliche Nöthigung der Aeltern und Pfleger eines Kindes, demſelben durch öffentlichen oder durch Privatunterricht die unbedingt erforderliche, d. h. diejenige Bildung angedeihen zu laſſen, welche im Allgemeinen die menſchliche und insbeſondere die bürgerliche Geſellſchaft als Bürgſchaft ihrer ungeſtörten Wohlfahrt bei jedem ihrer Mitglieder vorausſetzen muß. Dieſe Bildung aber beſteht nicht bloß in

einem gewissen Maße nützlicher oder unumgänglich nöthiger Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern hauptsächlich in dem Bewußtwerden sittlicher Lebenszwecke und in der Kräftigung des Willens zum freudigen Verfolgen derselben.

Da es ausschließlich die Aufgabe der Volksschule ist, die gesammte Jugend des Vaterlandes einer solchen Bildung theilhaftig zu machen und sie dadurch, an Geist und Körper gesund, für den Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft vorzubereiten; da also die Heranbildung der Gesammtmasse lediglich der Volksschule anheimgegeben ist, so liegt es schon im Interesse der Staatsregierung selbst, den Unterricht auf allen öffentlichen Volksschulen, als eine gemeinschaftliche Sache, an welcher Jeder sich betheiligen soll, ohne Unterschied der Personen frei zu geben, d. h. unentgeldlich ertheilen zu lassen. Dadurch kommt die entwürdigende Einrichtung sogenannter Armenschulen, so scheint es, von selbst zum verdienten Ende. Indeß findet sich, daß an verschiedenen Orten dieser Absonderung Motive zum Grunde liegen, welche durch die Aufhebung des Schulgeldes nicht beseitigt würden. Diese Motive sind so kleinlicher, so engherziger Natur, daß der Ausschuß die ausdrückliche Aufnahme des Satzes: „Armenschulen finden nicht Statt" in die Grundrechte dringend befürwortet. Der Ausschuß hält es für äußerst wichtig, daß nicht schon dem Kindesalter die beklagenswerthe Aussonderung einer verkümmerten und zurückgestoßenen besitzlosen Masse aus dem gesammten Volkskörper durch dergleichen Institute zum Bewußtseyn gebracht werde. Hätte der Ausschuß ohne Rücksicht auf die Schwierigkeit der Ausführung nur das allgemein Wünschenswerthe im Auge gehabt, dann wäre es seine Pflicht gewesen, den unentgeltlichen Unterricht auf allen, also auch den höheren, öffentlichen Bildungsanstalten als Grundrecht zu erklären; denn, streng genommen, ist der gesammte öffentliche Unterricht, von der niedrigsten bis zur höchsten wissenschaftlichen Stufe, insofern er nicht ganz speciellen Zwecken dient, als Gemeingut der Nation zu betrachten. Aber hier eben galt es, das Mögliche von dem Wünschenswerthen abzusondern, und so mußte es genügen, nur dem Unbemittelten auf allen öffentlichen Bildungsanstalten freien Unterricht zu gewähren.

§. 19. (nach dem Antrag des Ausschusses) umfaßt die beiden äußerlichen Hauptbedingungen, unter welchen allein das

Schulwesen, insbesondere das Volksschulwesen, im Lichte der geisteshellen Gegenwart, inmitten des freien Staates, an dessen Errichtung die deutsche Nation jetzt arbeitet, eine entsprechend würdige, die geistige Entwicklung des Volkes wahrhaft fördernde Stellung einnehmen kann. Wie der Staat alle Richtungen des Volkslebens, sofern sie ihre Wirksamkeit in die Außenwelt verbreiten, aufmerksam zu beobachten hat, weil seine eigene Existenz von ihnen abhängt, so darf sich besonders das Unterrichts- und Erziehungswesen seiner steten Aufmerksamkeit nicht entziehen. Der Staat hat die Oberaufsicht über dasselbe, und diese ist nicht eine blos zuschauende, sondern, wie sich von selbst versteht, eine sofort thätig eingreifende und nach der wahren öffentlichen Meinung, die bei freien politischen Einrichtungen sich offen kund gibt, vernünftig regelnde, wo er das Unterrichts- und Erziehungswesen auf falschem Wege erblickt. Dieser Aufsicht unterliegen demgemäß nicht blos die vom Staate garantirten öffentlichen, sondern eben so auch die Privatanstalten. Der Ausschuß bezieht die überwachende und zu Gunsten einer gesunden Volksbildung wirksame Aufsicht des Staates ohne Bedenken auch auf das gesammte Erziehungswesen, und glaubt dadurch keineswegs dem wohlbegründeten Rechte der Aeltern auf die Erziehung ihrer Kinder vorzugreifen. Wo unter besonders ungünstigen Verhältnissen im Hause der Aeltern die Erziehung des Kindes offenbar vernachlässigt oder einem gefährlichen Ziele entgegengeführt wird, da hat der Staat, im Auftrage der Volksgemeinde, nicht blos das Recht, sondern die Pflicht, hindernd einzugreifen und das Nothwendige zu bewirken. Die Minorität des Ausschusses fand eine solche Aufsicht des Staates über das Unterrichts- und Erziehungswesen noch nicht genügend und fordert, übereinstimmend mit einer Anzahl von Petitionen, daß alle öffentlichen Schulen, wobei sie indeß hauptsächlich die Volksschulen im Auge hat, zu Staatsanstalten erklärt werden. Soweit konnte die Majorität das Recht des Staates auf die Schulen nicht ausdehnen, und zwar nicht etwa von dem Mißtrauen geleitet, als könnte vielleicht der alte bureaukratisch-despotische Staat wieder erstehen und der Volksentwicklung, wenn sie, so zu sagen, zu seinem ausschließlichen Eigenthum geworden, Nachtheile bereiten, sondern von der Ansicht ausgehend, daß das öffentliche Unterrichtswesen mehr bedeute, als ein Mittel in

der Hand des Staates, sich die geeigneten Bürger heranzuziehen. Dasselbe hat, als eine besondere Richtung des Volkslebens, gerechten Anspruch auf selbstständige Entwicklung. Dieser selbstständigen Entwicklung, an welcher sich besonders die lehrenden Kräfte im Verein, nicht blos rathend, sondern entscheidend, werden zu betheiligen haben, wollte die Majorität des Ausschusses Raum geben; auch mußte die fast allenthalben stattfindende und wohlbegründete Betheiligung der Gemeinden an der äußeren Lage der Schule berücksichtigt werden. Beides wird durch die Auffassung der Schulen als Staatsanstalten nothwendig ausgeschlossen, wenn dieses Wort nicht in dem einen Augenblicke mehr als in dem anderen bedeuten soll.

Um die Selbstständigkeit der Schule zu wahren, mußte ferner der Ausschuß folgerichtig das bisherige Verhältniß derselben zur Kirche offen und entschieden verneinen. Der Verfassungsausschuß hat darüber keine Bestimmung in Vorschlag gebracht, weil in demselben die Ansichten über diesen Punkt sehr auseinander gingen, besonders auch in Erwägung, daß in manchen Gegenden wohlgeordnete Verhältnisse dadurch von Grund aus bedroht würden. Jenes war in dem gegenwärtigen Ausschusse nicht der Fall, dieses wurde Veranlassung für ihn, nicht ohne Weiteres die vielfach verlangte „Trennung der Schule von der Kirche" zu beantragen. Er faßte die Sache praktischer und sprach deßhalb das Unterrichts- und Erziehungswesen *von der Beaufsichtigung der Geistlichkeit als solcher* frei. Dazu aber glaubte die Majorität des Ausschusses das Recht und die Pflicht zu haben. Durch diese Bestimmung wird die Schule einer von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Herrschaft über sie entledigt, der sie längst entwachsen war, und deren Einfluß darum ein störender seyn mußte, weil sie der Jugendbildung eine im Voraus fertige, die naturgemäße Geistesentfaltung hemmende, nur immer von einer besonderen religiösen Partei gutgeheißene Richtung aufzwingen will. So wirkt die Geistlichkeit nothwendig auf den Schulunterricht, wenn sie *als solche*, d. h. als berufener Lehrmeister und Vertreter einer Religionsgesellschaft, besonders aber einer herrschenden Kirche, denselben beaufsichtigt. Diese Berechtigung des Geistlichen, als solcher nothwendig auch der Aufseher der Schule und des Lehrers zu seyn, *muß aufhören*, womit jedoch keineswegs dem Staate oder den Gemeinden, in-

sofern diese betheiligt sind, das Recht abgeschnitten wird, unbefangenen, mit dem Schul- und Erziehungswesen vertrauten Geistlichen die Beaufsichtigung einer Schule zu übertragen. Alles, was von den Petitionen aus dem Niederrhein, Westphalen und anderswoher gegen die Befreiung der Schule von der Aufsicht der Geistlichkeit geltend gemacht wird, hat nicht die überzeugende Kraft, um die triftigen Gründe der zahlreichen Petitionen aus dem Norden und Süden Deutschlands für diese Befreiung zu widerlegen. Der Uebelstand wird zu dringend gefühlt, als daß nicht demselben durch ein klares Wort entgegengearbeitet werden müßte.

Wenn der Ausschuß die Aufsicht über das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen einem besonderen Verwaltungszweige im Staate überwiesen haben will, so zieht er nur eine nothwendige Folgerung aus den vorher ausgesprochenen Ansichten. Die rechte Verwaltung des Unterrichts- und Erziehungswesens duldet keine Vermischung mit fremdartigen und widerstrebenden Elementen: sie gehört ausschließlich in die Hände wissenschaftlich durchgebildeter, aber auch im praktischen Schulwesen erfahrner, zugleich kirchlich und politisch unbefangener Männer, denen keine andere Sorge übertragen ist, als das Unterrichts- und Erziehungswesen in seiner freien Entwicklung zu unterstützen, vor schädlichen Einflüssen zu bewahren und frei von übelangebrachter Sparsamkeit, auf jede mögliche Weise zu fördern. Keine gründliche Förderung des Schulwesens ist aber möglich, ohne daß der Lehrerstand selbst, und hier ist besonders von der Volksschule die Rede, in eine solche äußere Lage versetzt wird, daß er mit sorgenfreiem Gemüth und mit wahrer Freudigkeit seinem eben so schweren als einflußreichen Berufe vorstehen kann. Auch der niedrigst stehende öffentliche Lehrer muß da, wo er nicht Staatsdiener ist, doch die vollständigen Rechte eines solchen erlangen. Der Ausschuß hat diesen Zusatz fast einstimmig beschlossen, indem er der Ueberzeugung war, daß das Recht des Volkes auf tüchtige Volksschulen nothwendig so lange verkürzt bleibt, als nicht die an ihnen angestellten Lehrer sich im vollen Genuß der Sicherheit und äußeren Selbstständigkeit sehen, welche die Grundlage jeder einflußreichen Thätigkeit zu nennen sind.

Durch die in §. 19. vorgeschlagenen Sätze glaubt der Ausschuß das Verhältniß zwischen Schule und Staat gerade nur in so weit unbestimmt gelassen zu haben, als es billiger Weise unbestimmt bleiben mußte.

§. 20. Endlich gewährt ein Recht, welches jeder vernünftigen Betrachtung sofort als unzweifelhaft einleuchtet und das nur in den Jahrzehnten der engherzigsten Verwaltung bezweifelt, verkümmert oder entzogen werden konnte. Wir sind über diese Zeit hinaus und die Vertreter der Nation haben dringende Veranlassung, die Fragen der Jugenderziehung und Volksbildung im Geiste der Freiheit zu entscheiden; denn die Zukunft verlangt von uns ein der Freiheit würdiges, zum Denken und zur That bereites Geschlecht.

Frankfurt a. M., den 2. September 1848.

Minoritäts-Erachten.

1. Unterricht zu ertheilen, sowie Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen, steht jedem Deutschen frei, wenn er seine moralische und wissenschaftliche, resp. technische Befähigung der betreffenden Staatsbehörde nachgewiesen hat.

Falk. Golz. Haßler. Kahlert. Reinhard. Schmidt.

2. §. 17., 18. und 20. bleiben unverändert. §. 19. erhält folgende Fassung: Der deutschen Jugend wird das Recht auf Bildung und Unterricht durch genügende öffentliche Anstalten gesichert. Der Staat leitet dieselben durch besondere Behörden und übt die Aufsicht über das gesammte Unterrichtswesen. Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte der Staatsdiener. Für den Unterricht in Volksschulen wird kein Schulgeld bezahlt. Armenschulen finden nicht Statt. Unbemittelten soll auf allen öffentlichen Bildungsanstalten freier Unterricht gewährt werden.

Rümelin. Schierenberg. Kahlert.

3. Alle öffentlichen Schulen sind Staatsanstalten und unabhängig von jeder Religionsgesellschaft.

Engel. Haßler. Reinhard. Roßmässler. Schmidt.

Motive.

Zu 1.

Würde das Recht, Unterricht zu ertheilen, Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen, ohne alle und jede Beschränkung (und die in §. 19. geforderte

bloße Oberaufsicht des Staats ist keine Beschränkung dieses Rechts) Jedem zuerkannt, so würde die Jugendbildung theils in die Gewalt pädagogischer Pfuscher gerathen, theils zum Gegenstande des konfessionellen Zankes und zum Tummelplatze des religiösen Fanatismus werden. — Die Unterzeichneten erachten die von solcher Seite drohende Gefahr für weit erheblicher, als die Besorgniß vor bureaukratischen und polizeilichen Einflüssen Seitens des Staates auf die Schule; Einflüsse, denen die Stimme der Kommunen selbst, die Kammern der Einzelnen Staaten, die Presse und besonders der Widerstand unserer pädagogisch gebildeten Lehrer weit leichter und erfolgreicher einen Damm entgegenstellen würde, als den angedeuteten Gefahren. — Aus diesem Grunde beantragen sie, das Recht, zu unterrichten und Schulanstalten zu gründen, an den der betreffenden Staatsschulbehörde zu leistenden Nachweis der allseitigen Befähigung dazu zu knüpfen.

Zu 2.

Die Minderheit Ihres Ausschusses war mit der Mehrheit in den leitenden Hauptpunkten namentlich darin völlig einverstanden, daß neben dem Recht, zu unterrichten, das noch wichtigere, unterrichtet zu werden, ausdrücklich in die Grundrechte aufzunehmen sey, daß ferner, da einmal in Artikel III. das Verhältniß des Staats zur Kirche bestimmt werde, auch das Verhältniß des Staates zu der mit der Kirche bisher verbundenen Schule festgestellt und demnach dem Staat die Leitung aller öffentlichen Schulen und die Aufsicht über das gesammte Unterrichtswesen zugetheilt werden müsse, endlich, daß zu Gunsten des bisher so gedrückten und für die Zukunft Deutschlands so wichtigen Standes der Volkslehrer eine Bestimmung getroffen werden möge.

Dennoch wich in der näheren Ausführung dieser Gedanken unsere Ansicht von der Mehrheit in mehreren Punkten ab, die uns bedeutend genug erschienen, um einen Minderheitsantrag zu begründen.

Die Hauptabweichungen unseres Antrags sind folgende:

Erstens redeten wir blos von einem Recht auf Bildung und Unterricht und ließen den Ausdruck: „allgemeine Menschen- und Bürgerbildung" als zu unbestimmt und mißverständlich weg.

Zweitens hielten wir es für unverträglich mit den Principien des Staats, dem Staat ebenso wie über den Unterricht so auch über das gesammte Erziehungswesen eine Aufsicht zuzuweisen.

Drittens konnten wir uns aus verschiedenen Gründen mit der Fassung: „das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen ist der Beaufsichtigung der Geistlichkeit als solcher enthoben" nicht vereinigen:

Denn

a. sagt uns dies nach der einen Seite hin zu wenig, sofern wir die öffentlichen Schulen nicht nur nicht von der Geistlichkeit als solcher, sondern überhaupt nicht von den einzelnen Religionsgesellschaften als solchen beaufsichtigt haben wollen.

b. Es wird dadurch dem Staat auch die Möglichkeit, die Geistlichen der einzelnen Religionsgesellschaften als solche zur bloßen Theilnahme an der Schulaufsicht zu berufen, abgeschnitten, was nicht in unserer Absicht liegt.

c. Es wird dadurch den einzelnen Religionsgesellschaften das Recht entzogen, Privatschulen, die sie aus eigenen Mitteln gründen, unbeschadet der Staatsaufsicht, unter die Leitung ihrer Geistlichen zu stellen, was mit den Grundsätzen des Artikel IV. §. 18. in Widerspruch steht.

Dagegen schien uns unsere Fassung: der Staat leitet die öffentlichen Bildungsanstalten durch besondere Behörden, nach allen diesen Beziehungen das Richtige zu sagen, sofern dadurch einmal die Leitung des Schulwesens dem Staat als ausschließliches Recht übergeben, und das Zusammenfallen der Schulbehörden mit den kirchlichen aufgehoben, sodann aber dem Staat die Entscheidung darüber offen gelassen wird, ob und wieweit er eine Mitwirkung der einzelnen Religionsgesellschaften und ihrer Geistlichen zur Leitung des Schulwesens im Interesse der Schule für wünschenswerth hält.

Zu 3.

Um zu verhüten, daß das Verhältniß zwischen Schule und Staat unbestimmt gelassen werde, um Mißverständnissen, Widersprüchen und Zerwürfnissen vorzubeugen, welche zum großen Nachtheil für die Schule aus einer, zweifelhafter Auslegung Raum gebenden Fassung dieses Verhältnisses hervor-

gehen würden, beantragt die unterzeichnete Minorität des Ausschusses, anstatt einzelner Folgesätze, das Princip selber auszusprechen, aus dem dann alle diese Sätze von selber sich ergeben. Die Schwierigkeiten, welche sich der praktischen Umgestaltung der Schulen zu Staatsanstalten hier und da entgegen stellen werden, können und müssen wohl bei der thatsächlichen Durchführung des Prinzips ihre Berücksichtigung finden, dürfen aber nicht abhalten von der grundrechtlichen Feststellung desselben.

VI.

Aufruf an alle deutschen Lehrer!

Brüder! Das deutsche Volk hat endlich seine Fesseln gebrochen, es leuchtet ihm das Morgenroth der Freiheit. Soll diese für ewig in hellem Glanze der Wahrheit strahlen, so muß Deutschland seine Volksschule, die Bildung und Erziehung seiner Jugend, frei machen — nicht etwa frei als unbeschränktes, unheilvolles Gewerbe, sondern frei von jeder Bevormundung, namentlich von dem Drucke der geistlichen Herrschaft, frei von dem die Armuth drückenden Schulgelde: die Volksschule muß emancipirt, sie muß National-Anstalt werden.

Die hohe Wichtigkeit dieser Wahrheit haben auch die Vertreter der Nation erkannt und schon in ihren Entwürfen eines Staatsgrundgesetzes aufgestellt.

Die Geistlichkeit sieht nun die Gefahr vor Augen, die Herrschaft über die Schule zu verlieren; darum erhebt sie sich jetzt, wie ein Mann und scheut kein Mittel, Schule und Lehrer und durch sie das Volk unter ihrer angemaßten Herrschaft zu erhalten.

Die Religion ist in Gefahr! das ist ihr Ruf auf Kanzeln und in Versammlungen, und leider! lassen sich viele Verblendete durch dieses grundlose Geschrei bewegen, der Geistlichkeit selbstsüchtige Anträge, (welche als Petitionen einen Beweis der Stimmung des Volkes liefern sollen), ungeprüft zu unterschreiben.

Sollen wir zu diesem wühlerischen Treiben schweigen? Nein! Die Volksvertreter müssen erfahren, daß der größte Theil des Volkes unsere Anträge zu den seinigen macht.

Gefahr ist im Verzuge! Darum ergeht an Euch, Ihr deutschen Volkslehrer in Städten und Dörfern der Aufruf:

Verbündet Euch brüderlich ohne Zeitverlust zu Vereinen, die zunächst den Zweck der Emancipation der Schule verfolgen und ordnet diese Vereine einem Central-Comite der Provinz oder des Landes unter; wirkt belehrend durch die Presse, durch Volksversammlungen und durch jedes andere gesetzliche Mittel; wehrt einmüthig alle böswilligen Angriffe gegen Sache und Person ab und zeigt endlich der National-Versammlung durch Petitionen des Volkes, daß Eure Sache Volkssache sey!

Der Verein für Emancipation der Schule zu Frankfurt a. d. O.

VII.

Vortheile eines Sprachbuchs in unsern Volksschulen.

Die Nothwendigkeit eines bessern und gründlicheren Unterrichts in der Muttersprache ist von allen ausgezeichneten Pädagogen und Didaktikern so klar ausgesprochen, daß nichts die bisherige Vernachlässigung dieses Gegenstandes erklären kann, als die streng-abweisende, die Pädagogik und ihre Grundsätze so sehr verleugnende und hintansetzende orthodoxhierokratische Theologie. Dieser konnte auch bei ihrem Streben, am kirchlich-biblischen Buchstabenglauben das Volk anzuketten und keinen Zoll breit dasselbe darüber hinaus in ein anderes Feld des Denkens zu führen, nimmermehr zugeben, daß neben ihren absolut-decretirten Lehr- und Lesebüchern ein anderes, in ihren Augen verderbliches Buch Eingang fände, durch welches in methodischer Kraft und Weisheit der Menschengeist nothwendig zum Selbstdenken erstarken und nach und nach zur Lust des Selbstprüfens gelangen möchte. „Die Zeit bringt Rosen"; sie bringe uns nun auch ein passendes Sprachbuch, in wahrhaft pädagogischem Sinne ein bildendes und erziehen-

des, ein Lese- und Aufgabenbuch für die ganze Schulzeit, in welcher und durch welches der Jugendgeist erstarken soll zur Einsicht, zum Bewußtseyn sittlicher Kraft, zum wahren Menschenthum.

Schon in diesen Anfangsworten ist der Hauptwortheil des Sprachbuches (im weiteren Sinne) gezeichnet: es ist der rein pädagogisch-didaktische.

Weil der Gesammtunterrichts-Stoff, so wie er in meinem Entwurfe im II. Jahrgange des Schulboten aus Franken Seite 99. ff. angegeben ist, vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet, der Unterricht selbst entwickend und zum Nachdenken und Selbstschaffen anreizend seyn wird, weil er sich an die Entwicklung des Geistes genau anschließt und mit ihr sich fort und fort steigert, so liegt darin die sichere Bürgschaft, daß der ganze Unterricht fest haftet, mit Liebe und Theilnahme aufgenommen wird und auf diese Weise besser bildet, als wenn man dem Kinde Schweres oder Unverstandenes oder gar Unerklärliches (Geheimnisse) lesen oder hören läßt oder gar noch mit ihm darüber dialogisirt oder katechisirt. Der kindliche Geist wird angenehm berührt werden, wenn ihm Alles so offen, so klar, so deutlich vor Augen liegt, zu jederzeitigem An- und Nachsehen des Einzelnen, wie ganzer Ordnungen der Stoff vorliegt; das Kind wird sich mit Liebe und Eifer dem Hausfleiße widmen, es wird stets zu Hause seyn in dem ganzen Unterrichtsgange, es hat einen festen, stabilen Leiter in all seinem Thun und Treiben, einen sichern Anhaltspunkt bei allen seinen Uebungen. Dies Alles konnte es im Katechismus, in der Bibel und im Gesangbuche nicht finden, einfach darum, weil der da vorhandene Stoff, dazu nach ganz andern Principien, als nach den methodischen geordnet, fast ganz, Fragmente ausgenommen, außer dem kindlichen Fassungsvermögen, außer dem jugendlichen Gesichts- und Erfahrungskreise liegt. Durch das Sprachunterrichtsbuch kommt Einheit ins ganze Schulhalten, Zusammenhang in den ganzen, oft durch verschiedene Lehrer gegebenen Unterricht, und das Volk selbst — die Aeltern der Schuljugend — gewinnt auf der Stelle einen Hinein- und Ueberblick über den innern Gehalt, über Zweck und Ziel der ganzen Schul-Jugendbildung und des ganzen Schulplanes, ein Punkt, der gewiß seine auf das Schulgeschäft wohlthätig einwirkende Aeußerung nicht verfehlen wird. Eilen wir daher, um bald zu diesem vorzüglichen Unterrichtsmittel zu gelangen.

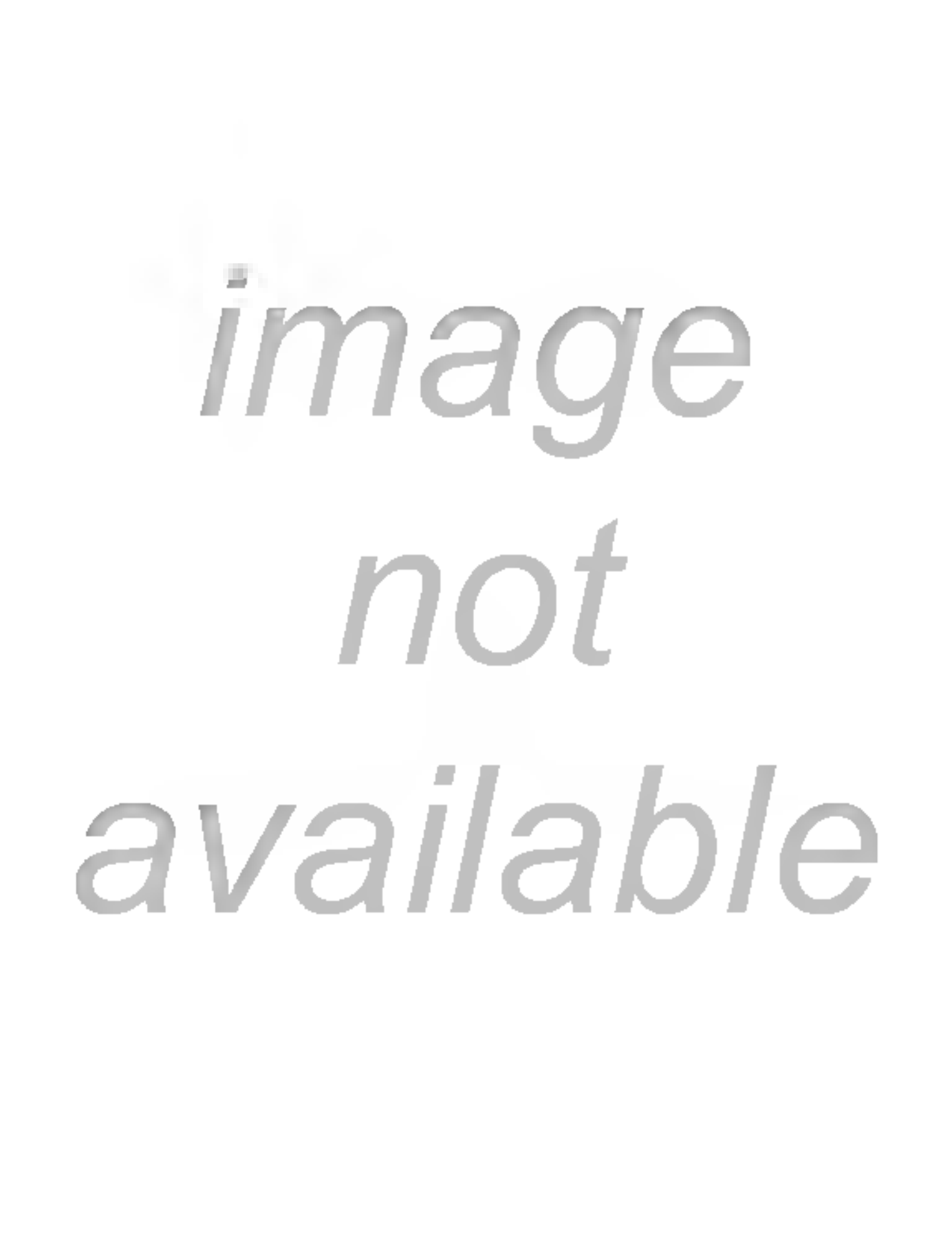


image
not
available

der Schüler, wie in den gegebenen Mustern „der moralische Zweck stets durchdringt und hervorleuchtet. Herr Trummer in Feuchtwangen hat dies, die Realien betreffend, im Maiheft des Schulboten 1847 trefflich und schlagend durchgeführt und bewiesen.

Der Sprach(denk)-Unterricht, im Gegensatz zum blos mechanischen Gedächtniß(übungs)-Unterricht, wird den jungen Menschen erst recht zum Bewußtseyn der Nothwendigkeit sittlichen Handelns und Wandels erheben und einen weit sicherern und besseren Erfolg der Schulerziehung verbürgen.

Ueberdieß tritt ja der gesonderte, durch den Sprachunterricht erst recht eindringende Religionsunterricht hinzu. Dieser fällt nun auf keinen dürren Boden mehr, sondern auf schon vorbereitetes, reges, keim- und triebfähiges Land, und das wird den bestehenden religiösen Indifferentismus beim Volke, wo er noch besteht, nach und nach vollends wegwischen und die bei den Predigten Schlafenden oder Denklosen werden zu thätiger geistiger Theilnahme erwachen.

Ein dritter Vortheil, etwa genannt der geschäftliche, der äußere, eben nicht minder wesentlich und wichtig, besteht in der Erleichterung des schweren Schulgeschäfts und ist S. 106 des 1. Jahrg. d. Fr. Schulb. vom Hrn. Lehrer Ludwig schön gezeichnet in den Worten: Das Lehr- und Lesebuch wird und muß dem Lehrer bei Beschäftigung der Schüler unter die Arme greifen und besonders in zahlreichen Schulen wohlthätig für ihn wirken. Er darf dem Schüler nur zu sagen brauchen: Schlagt Abschnitt — Seite — eures Lesebuchs auf, und arbeitet das Bestimmte; und wenn die Arbeit gefertigt ist, so darf er sie nur auf den Theil des Lehrbuchs hinweisen, der dieselbe Arbeit in richtiger Gestalt enthält, damit die Schüler die ihrige darnach verbessern können." Es ist nicht nothwendig, Näheres hierüber zu sagen, denn jeder Lehrer kennt und weiß und fühlt den Mangel der Lehrmittel. Möchte nur durch diese abermalige Auffrischung des Gegenstandes die Sache bald zur Wahrheit werden, zu einem Ende und Ziel gelangen. Wir geben die Hoffnung nicht auf: der Begriff des Handwerksmäßigen, der „Schullehrling" wird verschwinden, die Halbbildung wird aufhören, die theologische Schulmagd wird der Staats-

schule weichen, die innere und äußere Noth wird ein Ende nehmen und wenn es Gottes Wille ist, wird der Volksschullehrerstand mit dem 20. August 1848 seine letzte Demüthigung erlebt, wenn auch noch nicht ganz überstanden haben.

VIII.

„Bist du auch aus Penzenhofen?"*)

Wir empfehlen diese Anrede allen deutschen Lehrern als Gruß beim ersten Händedruck, wenn sie bei großartigen Lehrerversammlungen einem Unbekannten entgegentreten, oder wenn sie in ihren Lokalvereinen dem Freunde die Rechte reichen zum Willkommen. Wir empfehlen dieses Wort als Ermunterung, dem Schwankenden zuzurufen, als wohlverdienten Spott dem Abtrünnigen, dem Verräther an der deutschen Freiheit. „Bist du auch aus Penzenhofen?" mit dieser Frage muß man in Zukunft jedem Chamäleon verächtlich den Rücken kehren. „Bist du auch aus Penzenhofen!" muß man künftig jedem Reaktionär zurufen. Und wo liegt denn dieses Penzenhofen? O wir haben viele Penzenhofen in unserm lieben deutschen Vaterlande. Sie liegen nicht alle bei Altdorf; aber alle liegen sie im Alten und Argen. Mit dem Deckmantel der Religion verdecken diese Menschen ihre unlautern Motive. Diesen Frömmlern hat man schon oft gesagt, daß Trennung der Kirche von der Schule nicht heiße: Trennung der Volksbildung und des Christenthums. Die christliche Kirche ist es nicht, gegen die wir ankämpfen; denn dies wäre vermessene Thorheit. Die christliche Kirche mit ihrem höchsten Gebote:

*) Lehrer Heinisch in Penzenhofen bei Altdorf hat in Nr. 258. des Korrespondenten v. u. f. Deutschl. eine Aufforderung ergehen lassen, wonach alle Lehrer sich schriftlich an ihn wenden sollen, welche die Trennung der Schule von der Kirche als Verrath an der protestantischen Kirche betrachten, um diese ihre Ansicht dem deutschen Parlamente vorlegen zu können. Heinisch hat zwar unterzeichnet: ein Verein von Lehrern in und um Altdorf; allein dieser Verein hat schon öffentlich erklärt, daß die Bestrebungen des Heinisch ihm fremd seyen.

Liebet Euch unter einander! ſteht der Volksſchule mit ihrem höchſten Ziele: Menſchenbildung — nicht feindlich gegenüber; ſie trägt, hebt und ſchützt ſie; ihr ordnen ſich auch die Lehrer willig unter; ihr Joch iſt ſanft und ihre Laſt iſt leicht. Aber die Theologen ſind es, die mit ihren ewig ſtarren und todten Formen Leben und Licht, Wachsthum und Gedeihen, Blüthen und Früchte in der Schule erſtickten; dieſe Theologen ſind es, nicht die Kirche, gegen welche die Schule ankämpft; dieſe Theologen ſind es, welche nach dem Sprichworte: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand, zu Schulaufſehern verordnet ſind, und welche der deutſche Lehrerſtand von ſeinem Nacken abſchütteln will. Wir wollen eine Erziehung im Geiſte des Chriſtenthums; aber nicht im Geiſte der Theologie, die von den Kloſterſchulen und Inſtituten der Jeſuiten bis auf die Dorfſchule von Penzenhofen herab ihren verderblichen Einfluß unläugbar bis jetzt ausgeübt hat. — Doch was reden wir weiter von Dingen, die auf jedem Blatte der Culturgeſchichte zu leſen ſind, die auch dieſe Blinden und Blindenleiter recht gut kennen. Es ſind andere Befürchtungen, die dieſe Menſchen haben, als die des Umſturzes der heiligen Religion. Ihr Bauch iſt ihr Gott. Sie fürchten für ihre ruhige Exiſtenz. Wenn ſolche Würmer nur in ihren Erdhöhlen ruhig wohnen und ſchlummern können! Sie ſcheuen ſich nicht, die beſte Frucht zu benagen, um ihr Futter auf eine leichte und angenehme Weiſe hinzunehmen. Verachten wir dieſe Würmer! Oder iſt es die ſüße Gewohnheit, ſich zu ſchmiegen und zu kriechen, welche ſie ihren Zuſtand nicht erkennen läßt? Es gibt Bedientenſeelen, jämmerliche Knechtsgeſtalten, die ſich nie zu dem Gedanken emporſchwingen können, gleiche Menſchenrechte mit ihren Unterdrückern zu beſitzen; es iſt ihnen nicht wohler, als wenn die Peitſche des Aufſehers um ihren Nacken ſchwirrt. Bemitleiden wir dieſe Sklavennaturen! Solche Gewohnheitsmenſchen ſind (wie der Korreſp. in der Entgegnung Nro. 265. ganz treffend ſagt) „alte Zuchthäusler, die bei Verkündigung ihrer Freiheit es ſich als Gnade ausbitten, im Zuchthauſe bleiben zu dürfen.“ So bleibt denn in eurer Zwangsjacke, ihr Narren von Penzenhofen! Wir aber wollen unermüdlich kämpfen, daß man die Lehrer einmal für rathsfähig in eigener Sache anerkenne, daß man ſie nicht ferner für Maſchinen halte, die da Sprachorgane haben, um

ihren Kindern vorzuplaudern, und einen Arm, um ihnen einzubläuen, was andere in ihrer Weisheit zu ihrem eigenen Nutzen und Frommen, nicht aber zum Segen der Menschheit für zweckmäßig erkannten, sondern daß man die Lehrer Menschen gleich achte, die da auch ein Herz haben, welches für das heiligste Interesse des deutschen Volkes erglüht, für die rechte, wahre Freiheit!

IX.

Die Volksschule eine unmittelbare Anstalt des Staates; warum?

„Quod munus reipublicae affere majus meliusve possumus, quam si docemus atque erudimus juventutem?“ Cic.

Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Trennung der Schule von der Kirche oder eigentlich besser gesagt, der Selbstständigkeit der Ersteren — denn das Beabsichtigte ist eigentlich keine Trennung, sondern nur eine Scheidung der amtlichen Person, eine Theilung und Fixirung des Amtes, der Wirksamkeit und der Verantwortlichkeit — ist schon viel geschrieben worden. Neben der Forderung höherer Bildung für die Schullehrer und besserer Besoldung ist die Forderung der Selbstständigkeit am meisten hervorgetreten. Es thut noth, diese Anforderung immer wieder und immer lauter auszurufen, da es den Anschein hat, als wollte sie nicht ins Leben treten oder was noch schlimmer wäre, nur halb, nur verkümmert. Der Staat also, wie er jetzt schon Herr aller sonstigen Unterrichtsanstalten im ganzen Lande ist, nehme die bisher unnatürlich ausgestoßene, nur angehängte Volksschule, als einen der wichtigsten Theile des ganzen Staatsorganismus in den Bereich aller Unterrichts- und Erziehungsanstalten im ganzen Lande auf. Warum sollte auch die Volksschule nicht gleiche Anwartschaft und Gerechtsame auf unmittelbare Staatsaufsicht durch ihre eigenen Männer haben, als die Berufsschulen? Es ergibt sich aber hier die wichtige Frage: Was kann oder soll den Staat bewegen, sich in der angegebenen Weise der Volksschule anzunehmen? oder: Warum muß ihm so viel

daran gelegen seyn, daß sie selbstständig wäre? Hier ein Versuch zur gedrängten Beantwortung der Frage!

Der erste Grund, warum der Staat sich in so durchgreifender Weise der Volksschule annehmen soll, besteht wohl darin: Weil sie in unsern Tagen überhaupt das unentbehrlichste Erziehungs- und Bildungsmittel aller Staatsangehörigen ist. Dieser Satz findet keinen Widerspruch; denn eben in ihm liegt die Ursache, weßhalb sich der Staat schon jetzt bis zu einem gewissen Grade der Schule angenommen hat. Das Bedürfniß der Erziehung und Bildung für den Erziehungs- und bildungsfähigen Menschen und damit auch die Nothwendigkeit der Schulen ist so alt, als die Menschheit. Wenn das Bedürfniß nicht allgemein gefühlt ward, so lag es in der Rohheit und Barbarei der Zeit. Es ist nach dem Zeugniß der Geschichte eine unableugbare Wahrheit, daß je schlechter und vernachlässigter die Schulen und der (Jugend-) Unterricht bei einem Volke waren, desto schlechter und verdorbener war es auch und umgekehrt. Vom Zustande der Schulen läßt sich mit großer Sicherheit auch auf die Intelligenz und zugleich auch auf den sittlichen Zustand des ganzen Volkes schließen. — Obwohl sich Vieles außer der Schule lernt, so ist es doch ausgemacht, daß die Schule um des sichern Zieles, um der gleichmäßigen Ausbildung, um des leichtern und schnellern Fortgangs und um der Allgemeinheit willen durchaus nothwendig ist. Jeder soll der künstlichen Erziehung und Bildung theilhaftig werden, und soll nicht dem Zufalle, dem Irrthume, der Verflachung, der verkehrten Leitung oder der Unwissenheit überlassen bleiben. Auch hat der Staat, namentlich nach dem in neuester Zeit geläutertem Begriffe, die dringende Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Schwestereinheit der verschiedenen Konfessionen nicht gestört, nicht erschüttert werde .... und dazu ist die Schule das vorzüglichste Mittel. Aus dem Allen geht zur Genüge hervor, daß die Schule eine Angelegenheit des Staates werden und derselbe dafür sorgen muß, daß Jeder ein nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft werde, und das schon von Jugend auf.

Der zweite Grund ist: Weil die Anforderungen an die Schule von der Gegenwart viel höher sind, als früher. — Die Forderungen, welche die Jetzt-

zeit an die Volksschule macht, sind gewiß höherer Art, als vor alten Zeiten, ja als nur vor einigen Dezennien. Man begnügt sich nicht mehr mit dem Credo und dem Vaterunser, nicht mehr mit einigen dumpfen Religionsbegriffen und theologischen Wortformeln, nicht mehr mit nothdürftigem Lesen, nicht mehr mit dem Nachahmen von Buchstabenformen und dem mechanischen Einmaleins; man hat der Schule eine höhere Aufgabe gestellt. Sie soll den Menschen nach allen seinen Geisteskräften lenken und emporrichten, sie soll ihn formell bilden, und soll auch als Mittel zu diesem Zwecke die verschiedensten Zweige des allgemein nothwendigen, schönen, wie nützlichen Wissens mit der Jugend durchgehen und durchüben, sie soll den Menschen auch materiell bilden. Und wie die materielle Bildung die formelle bezwecken soll, so soll durch beides das höchste Ziel der Volksschule, das Princip alles Unterrichts und aller Erziehung und die festeste Stütze und Grundlage einer sichern Ordnung im Staate, die sittliche Veredlung der Einzelnen und dadurch natürlich des ganzen Volkes unablässig erstrebt werden. Aus diesen gesteigerten Forderungen geht hervor, daß der Staat eine solche Anstalt wie die Volksschule mit der größten Aufmerksamkeit behandeln und pflegen darf.

Freilich hat auch in unsern Tagen eine gewisse Partei die Aufgabe der Schule zu verkürzen und ihren Wirkungskreis zu beschränken gesucht und noch spukt jene mittelalterlich-obscure und mystisch-gespensterartige Erscheinung in einigen Winkeln und sucht die Schule zur handwerksmäßigen Maschine, (hier fällt Einem unwillkürlich das Wort „Schullehrling" ein) bestehend in Katechismusgeleier, Gedächtnißkram und kopflosem, mechanischem Lesen, Schreiben und Rechnen herabzuziehen und herabzuwürdigen. Aber der viel zahlreichere Theil des Volkes, der den reineren, aufgeklärteren Geist der Gegenwart in sich trägt und der nun vorzüglich auch in den Staatsorganen lebt, wird hoffentlich jenes Schreckgespenst für die Schule gar bald vollends verscheucht haben. —

In unsern Tagen vorzüglich, da ein Volksleben, wie nie vorher, Platz greifen muß, ist allgemeinere, bessere Durchbildung eine um so größere Nothwendigkeit geworden, je mehr Bildung und Umsicht das Leben und seine Verhältnisse verlan-

gen. Eben deßwegen muß auch der Schule ein höherer Standpunkt im Staate angewiesen werden, weil sie außerdem hinter den Ansprüchen der Zeit zurückbliebe und am Ende dann, weil sie, wie es schon von gewisser Seite her öffentlich verlautet hat, den Erwartungen nicht ganz entspräche, als eine in ihren Wirkungen problematische Anstalt vielleicht gar vernachlässigt werden würde, indeß sie auf höherem Standpunkte bei weitem mehr leisten könnte, als bisher. Die Schule ist insofern einer Arzenei zu vergleichen, die so lange fort verstärkt und verbessert werden muß, bis sie hinreichend wirkt. Dazu wird ja die Pädagogik die Heilkunst des Geistes genannt.

Der dritte Grund ist: Weil durch die Schule die Kraft des Staates erhöht wird. Die Wirkungen der Schule in dieser Beziehung, daß sie auch die physische Kraft des Staates hebe und erhöhe, werden weniger in Zeiten allgemeinen Friedens, als vielmehr in Zeiten allgemeiner Gefahr sichtbar. Es ist hier nicht gerade davon die Rede, wie die Schule durch Belehrung und Ermahnung und durch besondere Aufsicht viel zum leiblichen Wohl und Gedeihen der Jugend beitragen kann, und wie sie auch hie und da durch Turnübungen zu regelmäßiger Leibesübung beiträgt, sondern nur davon soll die Rede seyn, wie durch Intelligenz in gefährlichen Zeiten die Proklamationen und Aufrufe einen um so lebendigeren, ernsteren und dadurch die physische Kraft stärkenden Anklang bei der Jugend und dem ganzen Volke finden können. Würde einmal wieder, was Gott verhüte! eine Zeit kommen, in welcher das Vaterland vom Feinde bedroht würde, es würde sich heute schon zeigen, was die Schule in den Herzen ihrer Söhne gewirkt habe, und noch viel mehr würde man sich auf die durch Intelligenz gestählte Kraft der Jugend verlassen können, wenn die Schule einmal unter dem Schutze des Staates selbstständig im Vereine mit dessen übrigen Organen wirken könnte. Darum ist dies auch eine sehr ernste Mahnung an den Staat, um seines und seiner Angehörigen Besten willen diese Selbstständigkeit möglichst bald herbeizuführen.

Der vierte Grund ist: Weil die Volksschule eine wesentliche Bedingung der Ruhe und Sicherheit des ganzen Staates ausmacht. Die Volksschule ist nicht eine Schule für Einzelne, sondern sie ist das Erziehungs- und Bildungshaus für wenigstens neun Zehntel

des ganzen Volkes. Das ist schon ein einleitender Fingerzeig auf die Wichtigkeit der Sache. Fragen wir die Vergangenheit hierüber, so antwortet sie uns vielstimmig und mit unverwerflichem Zeugniß: Eine rohe Masse ohne Intelligenz ist von jeher der Heerd politischer und religiöser Erschütterungen, die furchtbare Verbündete entweder verschmitzter Bosheit und Selbstsucht, oder überkluger, gefährlicher Schwärmerei, oder ehrgeiziger Volksverführung, oder einseitiger, verderblicher Parteiwuth gewesen. Man werfe den Blick auf alle Länder Europas, wobei Deutschland noch am Besten wegkommt. Man darf aber fest überzeugt seyn, daß je mehr das Volk sich klar ist, was Ordnung und Recht, (wahre) Freiheit und Gesetzmäßigkeit sey, je mehr es im Stande ist, Parteigeist von Gemeingeist, Vernunft von Schwärmerei, Gemeinsinn von Selbstsucht zu unterscheiden, — je mehr es klar und deutlich den gesetzlichen Weg kennt, durch welchen seine Wünsche, Anträge und Beschwerden Erhörung und Lösung finden können, je mehr es sich bewußt ist, wie Ruhe, Ordnung und Sicherheit eine unabweisbare Nothwendigkeit seyn muß, wenn die vorhandenen Zustände und Verhältnisse und Einrichtungen zum Segen und zur Wohlfahrt des ganzen Volkes sich leicht und sicher und rasch entwickeln sollen, — desto weniger wird es sich in die Gefahr strafbarer Ungesetzlichkeit stürzen und desto eher wird es auch dann einer starken, volksthümlichen Regierung gelingen, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Wie aber anders soll das Volk zu dieser Einsicht, zu dieser Erkenntniß kommen, wie anders kann und soll es zu der politischen Ordnungs-, Freiheits- und Gesetzmäßigkeitsliebe gewöhnt werden, als eben vor Allem durch die Schule? Die Schule und die häusliche Erziehung ist die Grundlage aller bürgerlichen Tugenden, ja, bei dem heillosen Zustande so vieler Familien und bei dem so oft mehr eigennützigen, selbstsüchtigen Zwecke der häuslichen Zucht, Aufgabe der Schule allein. Wenn es daher wahr ist, daß, wie Dr. Friedr. Schlegel in seinen Werken sagt, die Ehe die Bedingung eines wahren Staatslebens ist, daß auf guten Ehen die Wohlfahrt des Landes beruht, und daß der Gehorsam gegen Aeltern (und Lehrer) bei den Kindern auch den Gehorsam gegen die Gesetze des Staates erzeugt und die Schule also berufen ist, diesen höchst wichtigen Zweck der Ehe, nämlich die Erzieh-

ung der Nachkommen, erreichen zu helfen, dabei ſtärkend, verbeſſernd, nachhelfend, mahnend und warnend einzugreifen; ſo iſt klar, daß eine ſchwere Verantwortung auch in politiſcher Beziehung auf der Volksſchule liegt, und daß es daher von Seiten des Staates, abgeſehen von Recht und Billigkeit, ſchon ein Akt der Klugheit wäre, wenn er ſie unter ſeine unmittelbare Obhut nähme und ihr dadurch einerſeits diejenige Regung geſtattete und dasjenige Leben einhauchte, welches zu ihrem Weſen ſo nothwendig iſt und andererſeits auch durch Nährung und Stärkung des treuen, patriotiſchen Sinnes des Lehrerſtandes ſelbſt der Treue und Vaterlandsliebe des Volkes ſich mehr und mehr vergewiſſerte. „Wahre Bildung und Erziehung allein ſichert die Ruhe, den Frieden und das Glück der Nationen; ſie ſind und bleiben daher die erſte und hauptſächlichſte Aufgabe aller Regierungen; dieſen gebührt alſo ein freier, ſelbſtthätiger, unabhängiger Einfluß auf die Erziehung und Bildung ihrer Völker.“

Der fünfte Grund iſt: Weil durch Erhebung der Schule zu einer unmittelbaren Anſtalt des Staates von ſelbſt eine Steigerung der Wirkſamkeit und des Erfolgs bewirkt wird, indem dadurch mehr Muth in die Arbeit, mehr Kraft in die Ausführung, mehr Ernſt in den Gegenſtand, mehr Antrieb in die Perſon, mehr Einſicht in die Sache, mehr Einheit und Zuſammenhang in das Ganze kommt.

Mehr Muth in die Arbeit! Wenn der Lehrer ſelbſtſtändig in ſeiner Schule ſteht, in eigner Perſon die Schulgeſchäfte erledigt, in amtlichen Verhandlungen unter Mitwirkung der Schulkommiſſion im Namen des Königs, des Staates, des Geſetzes auftritt, bei öffentlichen Prüfungen ſeine Schule ſelbſt vorſtellt, er ſelbſt jede Verantwortung übernimmt, — das ſollte in ihm nicht Selbſtvertrauen erregen, das ſollte ihm nicht Muth machen? Das dadurch geſetzlich und faktiſch von Staat und Kirche in ihn geſetzte Vertrauen, daß er ſeiner Arbeit gewachſen ſey und ſeinem Amtseide gemäß wirke, das ſollte ihm nicht Freude und Muth einflößen? Iſt das nicht der Fall, ſo iſt er unter gar keiner Bedingung des Namens eines Schullehrers und des hohen Berufes eines Jugenderziehers würdig. Gottlob! das iſt nicht zu befürchten.

Mehr Kraft in die Ausführung! Die höhere Bildung des Lehrers, das sicherere und männlichere Auftreten im Berufe, die gesteigerte Anregung und Theilnahme beim Volk, das kürzere und raschere Verhandeln in Schulangelegenheiten, — das sollte nicht mehr Kraft in die Ausführung des Lehr- und Erziehungswesens bringen?

Mehr Ernst in den Gegenstand! Die Erhebung der Schule zur Selbstständigkeit, die dadurch offen dargelegte Wichtigkeit der Sache, durch mehr öffentliche Reden und Vorträge bei feierlichen Handlungen (Prüfungen, Amtseinsetzungen ꝛc.) hervorgehoben und gestärkt, das sichere und gesicherte Verhältniß der Schule als gesetzmäßige Behörde mit all ihren Censuren, Zeugnissen, Rechten und Pflichten, — das sollte nicht einen tiefern Ernst in den Gegenstand bringen, als es bisher der Fall war, da die Schule nur so als ein Nebeninstitut angehängt war und mit erborgtem Lichte und Ansehen sich kümmerlich forthelfen mußte?

Mehr Antrieb in die Person! Wenn so das Selbstvertrauen des Mannes genährt wird, wenn sein Einkommen bei einer sparsamen und haushälterischen, aber auch seinem Berufe, seinem Amte, seiner Bildung und Stellung angemessenen Lebensweise zur Versorgung seiner Angehörigen wie zu seinem eigenen Auskommen hinreicht, wenn er die Aussicht auf ein erträgliches, möglichst ruhevolles, vor Gram und Elend gesichertes Alter hat, wenn er beim Weiterrücken im Laufe seines Wirkens und Lebens nicht blos ein paar Gulden Mehreinkommen vor Augen hat, sondern auch durch jenen edleren Sporn wahrer Ehre zum unermüdetsten Amtseifer angetrieben wird; wenn das nicht Antrieb für die Person ist, so lasse man in Gottes Namen Alles beim Alten, lege die Hände ruhig und geduldig in den Schoos und spreche auf halbem Wege gähnend: Gottlob, daß wir so weit sind.

Mehr Einsicht in die Sache! Wenn Männer die Kontrolle führen, welche lebenslänglich einem und demselben Fache sich gewidmet, die beides die Weisheit der Theorie und die Schätze der Erfahrung in sich vereinigen, wenn durch gegenseitigen Austausch der Ideen und Versuche in kleinern und größern Versammlungen das Wahre und Zweckgemäße weiter

verbreitet wird, wenn die Lehrer selbst frei und selbstständig das Innere der Schule leiten und lenken, ungehindert durch Ansichten, Rücksichten, Bedingungen, Meinungen, Steckenpferde, Systeme u. s. w. — sollte das nicht mehr Einsicht in die Sache hervorrufen und bessern Erfolg verbürgen?

Mehr Einheit und Zusammenhang in das Ganze! Jene servile Demuth, die nur Miethlingen und Schwächlingen eigen ist, verschwindet, Achtung seiner selbst und der mit ihm zunächst wirkenden Stände tritt an die Stelle, jene schmeichlerische Affektation, jener lächerliche Schulmeisterdünkel, der hie und da dem Schullehrerstande noch vorgeworfen wird, zerfällt in sich selbst, einmal, weil er wirklich sich anders, als vorher, dem Volke darstellt, und dann auch deßhalb, weil er anders beurtheilt werden wird. Die neue Organisation gibt ihm die wahre, volksthümliche Stellung, die ihm gebührt. Ist es also dem Staate, den Regierungen, den Volksvertretern und dem ganzen Volke Ernst um rechte, wahre Hebung des Volksschulwesens, so scheue Keiner die Mühe, die zur Erreichung des Zieles nothwendig ist. Der Staat vorzüglich scheue die im Verhältniß zu den auf materielle Interessen des Landes verwendeten Summen höchst geringen Geldbedürfnisse für seine geistigen Interessen nicht und gebe der Schule, was ihr nothwendig ist; denn das Geld, hieher verwendet, ist ein Kapital, das für ihn selbst (den Staat) wieder die unberechenbarsten Zinsen tragen wird; es ist das Universitätsgeld, das er für sich selbst auszahlt, um von der andern Seite wieder reichlich dafür entschädigt zu werden.

Ein sechster Grund ist: Weil nur dadurch Friede, Zutrauen und innige Vereinigung zwischen Geistlichen und Lehrern hergestellt werden kann, woran dem Staate um des sichern Erfolgs der Jugend-Erziehung durch die Schule sehr viel gelegen seyn muß. „Das gespannte Verhältniß zwischen Schule und Kirche", oder besser gesagt, zwischen Geistlichen und Lehrern, „wobei die Jugend die Zeche bezahlen muß", kann auf keine andere Weise besser gelöst werden, als dadurch, daß man die letzteren zu Staatsdienern erklärt und sie also den ersteren koordinirt. Die Beseitigung dieses Mißverhältnisses

ſollte daher, genau betrachtet, um ihres eigenen Intereſſes willen den Geiſtlichen ſehr am Herzen liegen. Wer in dieſem Sinne Selbſtſtändigkeit der Schule fordert, iſt alſo nicht gegen, ſondern für den geiſtlichen Stand. Nur der einſeitige und egoiſtiſche Gedanke, daß die Bildung des Volkes von ihnen ganz abhängig ſey, kann daher manche Geiſtliche antreiben, die Schule am theologiſchen Gängelbande zu halten und eine Ehre darein zu ſetzen, daß nur aus ihnen die Schulinſpektoren genommen werden. So ſehr aber auch ein gewiſſer Theil des Klerus dem Volke glauben zu machen bemüht iſt, er allein gebe ihm — als Pfarrer und Schulaufſeher — alle geiſtige Koſt, bilde es zu einem gewiſſen Grade der Brauchbarkeit nach allen Seiten hin: ſo iſt doch die gegenwärtige Generation mit einem ſo großen Unglauben erfüllt, daß ſie vielmehr, das obige Urtheil umgehend, dem Schullehrer Gerechtigkeit widerfahren läßt und ihm zuſchreibt, was ihm billig als Antheil an allgemeiner Menſchenbildung gebührt. Gleichwohl mag es ſelbſt noch unter den Lehrern welche geben, die ſich gegen die Selbſtſtändigkeit der Schule ausſprechen. Iſt gar nicht zu wundern! Es liegt eine gewiſſe Behaglichkeit und Bequemlichkeit in dem Verhältniß der Unterordnung; man kümmert ſich weniger um den Ausgang oder um das Ziel oder auch um den Werth der Sache, die man treibt, da man ſich leicht überreden mag, man habe die Sache doch nicht ſo ganz zu verantworten. Es erfordert eine allſeitigere Umſicht, eine größere Thätigkeit, ein ſtrengeres Auffaſſen und Ausüben der pädagogiſchen und didaktiſchen Kunſt, wenn ſie ſelbſtſtändig ſteht und die Verantwortung allein auf ſich hat. Auch mögen Manche mit ganzem Rechte befürchten, daß, wenn die Beaufſichtigung durch Lehrer ſelbſt geſchähe, die Sache ſtrengerer Unterſuchung unterliegen würde. Die Gleichgültigkeit im Berufe, die Scheu vor ſolcher Mühe und Umſicht, die knechtiſche Furcht vor der Kontrolle kann es alſo nur ſeyn, welche von Seite der Lehrer der Unterordnung der Schule unter die Kirche das Wort redet. Doch zurück nach dieſer kleinen Abſchweifung zur Hauptſache! Wie ſchön müßte ſich ſolch ein Verhältniß für Geiſtliche und Lehrer geſtalten! Wie herrlich wäre es, wenn jeder Theil ſelbſtſtändig und im Streben einig nach einem Ziele ränge! In allen Gemeinden und Spren-

geln, wo bisher Ruhe und Friede herrschte, müßte dieser noch fester und begründeter werden, wo aber eitel Streit und Zank bestand, da wäre derselbe bald beendigt, da die amtliche Scheidung beider jeden Anlaß zum Unfrieden wegnähme! Das beiderseitige Ansehen müßte folgerecht zunehmen, jeder Theil müßte darauf bedacht seyn, daß die Würde der Andern aufrecht erhalten und nicht verletzt werde. Jeder Theil würde dadurch zur Achtsamkeit auf sich selbst ermahnt und aus innerem Antrieb stets zur genauen Vollziehung der ihm auferlegten Obliegenheiten und zur genauen Beobachtung des Gesetzlichen ermuntert; beide würden zu edlem Wetteifer angespornt, und dieß müßte natürlich für den Staat von unberechenbarem Werthe und für die Sache von außerordentlichem Vortheile seyn. Die Stellung des Lehrers besonders müßte, vorzüglich auf dem Lande, dem natürlichen Gange nach, meistentheils zu freundschaftlichem Verhältniß mit dem Geistlichen führen, während in dem jetzigen Zustande, wenn nicht ein feindliches, doch immer eine gewisse Spannung, eine gewisse, geschraubte Haltung, ein gewisses Etwas, das nicht das Rechte ist, herrscht.

Es ist hier nicht der Ort, Einwürfe zu widerlegen, da hier nur positive Gründe aufgezählt werden sollen; aber einem Einwurf von Seite manches Geistlichen muß entgegnet werden, nämlich dem: die freie, selbstständige Schule würde verweltlichen, würde einen widerchristlichen (heidnischen) Anstrich bekommen. Das ist Verleumdung, Zelotenthum, Entstellung und absichtliche Verdrehung der Wahrheit, dem mit aller Kraft entgegen getreten werden muß, da mancher Schwache und Leichtgläubige im Volke solches für baare Münze nehmen könnte. Nein! Die freie, selbstständige Schule wird nach wie vor das allgemein-religiöse, christlich-moralische Element auf dem Grund der heiligen Schrift und namentlich der Evangelien mit allem Nachdruck pflegen, die freie, selbstständige Schule wird nach wie vor durch Gebet, durch Hinweisung auf die Schöpfung und auf die biblischen Religionsurkunden und deren vernünftige Auslegung den religiösen Sinn und Geist der Jugend auf wahrhaft pädagogische Weise zu heben und zu stärken und dadurch ihr Herz und Gemüth zu veredeln suchen, ja auch das kirchliche Princip, so, wie es sich im Laufe der Zeit darstellt und fortbaut, ehren und achten;

aber das wird sie nicht thun, wie bisher, den Geist durch maß- und verstandloses Auswendiglernen niederdrücken und den konfessionellen Hader und Zwiespalt nähren, das wird sie nicht thun, die edle Zeit mit werthlosem Wortkram vergeuden und den frischen Geist des Kindes mit ewig sich wiederholenden Katechismus- und Dogmasätzen martern. Das Dogmatische, das Besondere, das Symbolische wird sie recht gerne dem Klerus zur eigenen Bearbeitung und Bebauung (nach den Synodalbestimmungen) überlassen, und dann kann derselbe um so weniger mehr gegen die Selbstständigkeit der Schule einen Widerspruch einlegen, da ihm, so weit es diese Beziehung anbelangt, völlige Freiheit dazu von der Schule gegeben sein wird. —

Nun endlich noch ein siebenter Grund, warum die Volksschule die Erhebung zu einer unmittelbaren Staatsanstalt ansprechen kann: Weil es Recht und Billigkeit im Vergleich mit andern Staatsbediensteten dringend und unabweislich verlangen. Wenn „Gerechtigkeit die heiligste Pflicht des Staates ist," so kann man den Schullehrer nimmermehr als bloßen Gemeindediener, sondern nur als Staatsdiener betrachten. Der Schullehrer, der nicht blos für den engen Kreis seiner Gemeinde, in der er angestellt ist, arbeitet, sondern dessen Zöglinge sich in alle, in ferne Gemeinden, in alle Räume verbreiten, — der Schullehrer, der selbst nicht lebenslänglich in einer und derselben Gemeinde weilt, sondern von einer zur andern rückt, — der Schullehrer, der so vertheilt und verbreitet ist, daß durch ihn immer und überall die Volkskultur gehoben und befördert werden kann und der selbst auch in und außer der Schule der stets lebendige Kommentar der bürgerlichen Gesetze ist; — der wird wohl noch vor manchem Andern den Namen, die Stellung und die Rechte eines Staatsdieners verdienen. Möchten sich doch manche Staatsbeamte (besonders höhere) recht oft in die Lage eines Schullehrers setzen! Wie würde es für Manche sein, wenn sie die Mühen eines Lehrers und Erziehers übernehmen müßten! Wie würden sie also dann wünschen, daß sich derjenige gegen sie benehme, dem sie seine Glieder heranbilden? Wie würden sie wünschen, daß sich der Staat durch Gesetze, durch Ausübung des Gesetzes, durch gesetzmäßige äußere Beehrung ihrer an-

nähme? So stelle sich der Staat selber dar gegen den Erzieher und Bildner seiner Angehörigen, und will er, daß die Volksjugend und das Volk das Gesetz und die Sache ehre, so ehre er selber die Person, den ersten Verkündiger des Gesetzes. Wenn der Staat ihm die Besoldung (oder auch Ehrengeschenke, Pensionen ꝛc.) gibt, so übergebe er sie ihm auf ehrende Weise, nicht durch die Gemeindepfleger, nicht einmal durch die Kinder, die ja nur im Stande sind, Bedürfnisse zu nehmen, nicht zu geben. Und wenn der Staat ihn etwa mit Armuth und Verachtung kämpfen ließe, wo nähme er Muth her, sich für das Wohl der Gemeinden und des Volkes, aus denen der Staat besteht, zu opfern? Und nie soll das Volk wahrnehmen, daß der Staat seine Volksschullehrer deßwegen zurücksetzt, weil sie etwa als Kinderlehrer nur Elemente, nicht Sprachen und höhere Wissenschaften lehren. Die Mitarbeitung an der Erziehung des Volkes soll sie gleichstellen allen übrigen Volkserziehern. Daher dulde es der Staat nicht, daß Korporale, Gerichtsdiener u. s. w. ihn als ihres Gleichen ansehen oder gar unter sich setzen. Der Schullehrer ist des Staates Wohlthäter und als solcher werde ihm seine Stellung eingeräumt. Man lasse ihm auch eine Zeit frei, daß er sich selber genießen und erholen kann und befreie ihn also von lästigen Nebendiensten. Nachdem der Staat ihm sein Bestes anvertraut hat, so möge er ihn auch seines Vertrauens und seiner Fürsorge nicht nur habhaft, sondern auch froh werden lassen. Der Staat halte ihn, wie jeden andern Staatsdiener, und lasse ihm wissen, daß er bei allem möglichen guten Willen und Streben, seine Mühen und Anstrengungen zu vergelten, doch stets außer Stande sei, das Maß der Belohnung dem Maße des Verdienstes gleich zu machen. Dann wird aber auch der Schullehrer arbeiten für ein ewiges Auge, das sieht, wo kein Menschenauge sieht, dann wird er mit ganzer Seele und nach allen Kräften dem Staate dienen, dann wird er seiner eigenen Noth vergessen und in der treuen Erfüllung seiner Pflicht die größte Freude seines Lebens finden.

Zum Schlusse stehe hier eine Stimme, die den ganzen hier durchgeführten Gedanken kurz und trefflich zeichnet und die der

Korrespondent von und für Deutschland im Feuilleton der Nro. 57 Jahrgg. 1843 schon geliefert hat:

„Die Hauptwurzel des Uebels der Ueberhandnahme von Verbrechen, Diebstählen finden wir (zum Theil) in der Unzulänglichkeit des Jugendunterrichts. Der Jugendunterricht wird mechanisch, handwerksmäßig betrieben, weil die Jugendlehrer, die doch fürwahr die ersten im Staate sind, wie Taglöhner besoldet werden. Der Stand des Lehrers muß ganz anders beachtet und gepflegt werden, sollen die künftigen Generationen glücklicher und zufriedener werden, als wir. Männer, denen man das Edelste anvertraut, den jungen, bildsamen Menschen, der zum Manne herangebildet werden soll, sollte man doch endlich nicht minder achten, als viele andere Staatsdiener, deren Wirken eben kein positives Förderungsmittel der Humanität ausmacht."

h—m. r.

X.

Eine Adresse an die Volkslehrer.

Meine Herrn! Sie haben so viele Adressen an die deutsche Reichsversammlung gerichtet, aber wie das gesammte Leben nur durch die Wechselwirkung der verschiedenen Kräfte besteht, so fordert auch der politische Fortschritt eine Wechselwirkung zwischen der deutschen Reichsversammlung und Ihnen, meine Herren! Und wenn ich mich darüber in einer Adresse an Sie ausspreche, so darf ich wohl auf die Zustimmung der großen Mehrheit der Reichsversammlung zählen. Diese Wechselwirkung aber ist folgende: Die Reichsversammlung strebt, in Anerkennung Ihres großen Wirkungskreises, Ihnen eine ent-

sprechende Stellung und die Mittel zu verschaffen, damit Sie Ihrem hohen Berufe mit Freude und Erfolg leben können; Sie aber, meine Herren, können das Streben und Wirken der Reichsversammlung fruchtbar machen, indem Sie das Ihrige dazu beitragen, unterrichtete und brave Staatsbürger zu bilden. Ihre Thätigkeit ist zwar zunächst den künftigen Generationen, das heißt der Jugend zugewendet, aber wenn ich auch die großen Dienste nicht verkenne, welche Sie dadurch dem Staate und der Menschheit leisten können, so möchte ich doch noch eine andere Anforderung an Sie stellen, ich wünsche nämlich, daß Sie Ihre Stellung benutzen, um auch der Gegenwart zu dienen. Sie stehen mit den Gemeinden, in welchen Sie lehren, in einem nähern Verkehr, als irgend ein anderer, den unterrichteten Ständen angehörender Mann, und die meisten von Ihnen genießen auch das Vertrauen Ihrer Gemeinden. Dieses setzt Sie in die Lage, sehr wohlthätig auf die Landleute zu wirken und deren politische Bildung zu fördern. Meine Herren! ich wünsche nicht, daß Sie den Demagogen spielen sollen, denn das würden Ihnen zuletzt die Bauern eben so schlecht danken als der Staat, sondern ich wünsche, daß Sie, so viel als thunlich, die Landleute unterrichten, manche Vorurtheile derselben bekämpfen und sie namentlich darauf aufmerksam machen, daß ohne eine redliche Unterstützung der Staatsbürger kein Staat gedeihen kann, und daß Sie besonders hervorheben, daß der Staat oder die Regierung, wie wir sie jetzt schaffen werden, nicht mit den frühern Zuständen verwechselt werden darf, wo wir weder eine wahre Volksvertretung, noch eine freie Presse, noch ein öffentliches Gericht hatten. Dieser Unterschied mit allen seinen Folgen verdient aber um so mehr hervorgehoben zu werden, da er selbst von vielen Gebildeten übersehen wird, welche glauben, man müsse den neuen Regierungen dasselbe Mißtrauen entgegen setzen wie den alten *)"). Den Zweck der politischen Be-

*) Dieses ungerechte Mißtrauen gegen den neuen Staat hat z. B. mehrere Abgeordnete bestimmt, dafür zu stimmen, daß die Schullehrer von den Gemeinden gewählt werden sollen.

lehrung können Sie aber erfüllen, meine Herren, wenn Sie Ihren Gemeinden gute Zeitschriften empfehlen und dieselben mit ihnen lesen, sie ihnen erklären. Unter guten Zeitschriften verstehe ich solche, die sich streng an die Wahrheit halten, die weder der Regierung noch dem Volke schmeicheln, die das Unrecht verurtheilen, wo immer sie es finden, welche die Freiheit nicht ohne Ordnung und die Ordnung nicht ohne Freiheit wollen, welche den Grundsatz predigen, daß nur der brave Mann der Freiheit würdig ist, welche die Gewalt nur dann billigen, wenn dem Volke alle gesetzlichen Wege versperrt sind, welche keiner unmoralischen Handlung das Wort sprechen und die Religion ehren. Aber es ist nicht genug, daß Sie den Landleuten gute Zeitschriften empfehlen, Sie müssen ihnen dieselben auch erklären. Kein Schriftsteller ist im Stande, so populär zu schreiben, daß ihn jeder Landmann versteht; es kommen in den Zeitungsartikeln oft Beziehungen auf frühere Ereignisse vor, welche die Darstellung unterhaltend und belehrend machen, die aber für den verloren gehen, welcher die Geschichte nicht kennt; da müssen Sie den Leuten nachhelfen; überdieß können auch einfache politische Sätze mißverstanden oder zu einer falschen Anwendung benutzt werden; da müssen Sie die Leute aufklären. Meine Herren! Wenn Sie dieser meiner Ansprache Gehör geben; wenn Sie diesen Anforderungen ohne Parteizweck treu und wahr entsprechen, dann vergelten Sie der Reichsversammlung und den Regierungen reichlich, was diese je für Sie thun mögen; denn nur ein geistig und moralisch gebildetes Volk kann frei, stark und glücklich sein.

Ihr Freund

Eisenmann.

XI.

Anzeige und Empfehlung.

1.

Die Trennung der Schule von der Kirche. Ein Schriftlein für Jedermann, sowohl in Städten als auf dem Lande, namentlich auch für Gemeinden, um sich in dieser für bessere Volksbildung so hochwichtigen Sache die nöthige Belehrung zu verschaffen. Ansbach 1848. In Commission bei E. H. Gummi. Preis: 9 kr.

Den Zweck, welchen der Herr Verfasser durch dieses Schriftchen erreichen will, bezeichnet er in folgenden Worten:

„Allenthalben ist jetzt die Rede von der Trennung der Schule von der Kirche. Die meisten Leute sind sich aber nicht klar, was damit gemeint ist; auch werden sie absichtlich mitunter irre geführt. Sogar die Kanzeln werden an manchen Orten benutzt: man gibt vor, die Religion werde durch diese Trennung aus der Schule verbannt.

Gegenwärtiges Schriftchen soll nun dem Volke reinen Wein einschenken, das obige Vorgeben widerlegen und nachweisen, daß diese Trennung für das Volk nur von Nutzen ist."

Es bedarf für die Leser des Schulboten wohl keiner besondern Aufforderung, zur Verbreitnng des Schriftchens unter dem Volke die Hand zu bieten. Dem Verlangen nach Trennung der Schule von der Kirche wird von bekannter Seite her eine Tendenz untergelegt, welche dasselbe beim Volke verdächtigen soll. Dieser Verdächtigung entgegenzuarbeiten, ist das Schriftchen seiner populären, durchsichtigen Sprache wegen, vorzüglich geeignet.

2.

Bedenken über die §§. 18 und 19 der Grundrechte des deutschen Volkes, nach welchen die Gemeinden die Lehrer an den Volksschulen besolden und wählen sollen. Von K. Schlegel, Lehrer an der Obermädchenschule zu Feuchtwangen. Ansbach 1848. In Commission bei E. H. Gummi. Preis: 9 kr.

Der Herr Verfasser setzt alle Nachtheile auseinander, welche für die Volksschule aus der Durchführung des Prinzips der Gemeindeanstaltschaft derselben entstehen würden. Die Schrift ist Jedem zu empfehlen, der in dieser Sache zur Klarheit kommen will.

Sch.

Der Schulbote

aus

Franken.

Zweiter Jahrgang.

Nr. 11 u. 12. Nov. u. Dezbr. 1848.

Ueber die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Schullehrer-Seminarien und die Weise, wie sie am zweckmäßigsten geschehen könnte.

Ein pädagogisches Gutachten

von

Dr. **Friedrich Jacobi**,

Seminar-Inspektor in Schwabach.

Erster Abschnitt.

Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Schullehrer-Seminarien.

Nach einer Angabe in Hergangs Pädagogischer Real-Encyklopädie*) sind es gerade hundert Jahre, daß man in unserem Vaterlande das erste Schullehrer-Seminar errichtete. Hecker, der Stifter der Realschule in Berlin, soll im Jahre 1748 zuerst mehrere Jünglinge um sich versammelt haben, um sie zu Lehrern zu bilden.

Das gleiche Bedürfniß rief an andern Orten das gleiche Mittel der Befriedigung hervor. Basedow und die Philanthropen beförderten, wie Pestalozzi und seine Anhänger, die Errichtung von Lehrer-Bildungs-Anstalten.

Die ältesten Schullehrer-Seminarien waren jedoch nur Privat-Anstalten. Erst nach und nach wurden sie von den

*) Band I. Seite 326.

Staatsregierungen anerkannt, unterstützt und übernommen, oder gleich als Staats-Anstalten errichtet.

Die ersten öffentlichen Schullehrer-Seminarien sollen in Weimar, Hannover und Gotha gewesen seyn. Sie wurden zunächst in der Absicht errichtet, den künftigen Lehrern Anweisung im Katechisiren zu ertheilen*). Allmälich trat ein Lehrgegenstand nach dem andern hinzu.

Die Seminarien blieben indessen immer nur Lehranstalten. Die Präparanden wohnten, wo sie wollten, und verköstigten sich, wie es ihnen beliebte.

Allein dieß machte den Aufenthalt kostspielig. Die Unbemittelteren konnten die Bildungs-Anstalten nicht besuchen. Auch zeigte sich, daß diejenigen, welche sie besuchten, allen Einflüssen von Außen preisgegeben waren. Viele ließen sich von den Vergnügnngen der Stadt hinreißen und versäumten die Uebungen und Vorbereitungen auf die Lehrstunden. Andere mußten ihre ganze freie Zeit auf Ertheilen von Privat-Unterricht verwenden, um die Mittel für ihren Unterhalt zu verdienen, und vernachlässigten dabei ihre eigene Ausbildung. Hie und da ging auch Einer moralisch ganz unter.

Dieß und noch manches Andere, was Dr. Vincas in seiner Schrift „Die Schullehrer-Seminarien und Volksschulen" von S. 16. an ausführlich angibt, bewog einzelne Staats-Regierungen, dafür Sorge zu tragen, daß die Seminaristen wenigstens umsonst beisammen wohnen konnten. Auf dieser Stufe der Entwicklung fand ich z. B. noch im Jahre 1833 das Schullehrer-Seminar in Hildburghausen. Da hatten die Zöglinge blos freie Wohnung im Seminar. Für Bett, Holz und Licht mußte Jeder selbst sorgen, desgleichen für Frühstück und Abendessen, das er sich selbst in der Anstalt zurechtrichtete, und für Mittagessen, das er in einem Kosthause in der Stadt einnahm.

Nach und nach wurden halbe und ganze Freitische für Unbemittelte errichtet, und in den verschiedenen deutschen Staaten mehr oder weniger Vortheile und Erleichterungen geboten. Keine Staats-Regierung that aber mehr für die Bildung der Schullehrer, als die bayrische. Sie machte die Schullehrer-

*) Thierbach, Lehrbuch der Katechetik. S. 17.

Seminarien zu wahren Wohlthätigkeits-Anstalten; denn die bayrischen Schullehrer-Seminaristen erhielten den Unterricht mit dem Gebrauche fast aller Instrumente frei, dazu die Wohnung mit Bett und Bettwäsche, Beheizung, Beleuchtung und Bedienung, bei Krankheiten wurden Arzt, Apotheke und Chirurgen aus der Seminarkasse bezahlt, und überdieß wurden noch allein für die protestantischen Seminaristen aus Mittelfranken 2500 fl. und für die katholischen 1000 fl. jährlich Kostgelds-Unterstützungen gezahlt, so daß fast jeder Zögling 10 bis 30 und 40 fl., manche Zöglinge — die Lokalstipendien nicht gerechnet — noch 60 bis 80 fl. baares Geld erhielten.

Dagegen erwarteten nun die Landes-Regierungen, daß die Seminarien ihre dreifache Aufgabe lösen würden: die Zöglinge mit den nöthigen, in ihrem organischen Zusammenhange erfaßten und vollkommen beherrschten Kenntnissen auszurüsten, und sie ebendadurch auf eine höhere Geistesstufe überhaupt zu heben; ferner ihnen eine zweckmäßige Methode, als Form der Mittheilung, und eine gewisse Gewandtheit in der unterrichtlichen Behandlung des Lehrstoffes anzueignen, verbunden mit inniger Liebe zu ihrem Beruf und ernster Auffassung seiner hohen Bedeutung; endlich ihren Charakter zu bilden durch Begründung einer wahrhaft christlichen Gesinnung in ihnen, durch edle Grundsätze, richtige Lebens-Anschauung, reinen Wandel und einen bescheidenen, mit Wenigem zufriedenen Sinn.

Um diese hohen und vielseitigen Zwecke zu erreichen und die jungen Leute zugleich an ein einfaches, zurückgezogenes Leben zu gewöhnen, das ihnen die späteren Entsagungen leichter ertragen ließe, welche von ihrem Berufe leider für jetzt noch unzertrennlich sind; mußte in den Schullehrer-Seminarien eine Lebensweise eingeführt werden, die allerdings etwas Klösterliches an sich trägt, und eine Haus- und Disciplinar-Ordnung zur Anwendung kommen, welche fast an militärische Strenge gränzte.

Diese kasernenmäßige Einrichtung war besonders in denjenigen Seminarien nothwendig, welche eine große Anzahl von Zöglingen in sich schlossen.

So hatten wir z. B. in Altdorf, wo ich 13 Jahre lang als zweiter Inspektor wirkte, 100 bis 135 Seminaristen, die alle in demselben Gebäude wohnten. Natürlich mußte da die

Ordnung strenge gehandhabt, und den Zöglingen Manches versagt werden, was ihnen anderswo gestattet war.

Dennoch kann ich meinem Hrn. Kollegen Dr. Ströbel, der, als erster Inspektor, mit der Leitung der Disciplin betraut war, das Zeugniß geben, daß er den Seminaristen lange die großen Freiheiten ungeschmälert ließ, welche ihnen von unsern Vorfahren eingeräumt worden waren.

Sie durften ohne Begleitung ausgehen, durften dreimal in der Woche ein anständiges Wirthshaus besuchen, durften täglich rauchen, und selbst einmal im Jahr, am ehemaligen Stiftungstage der Altdorfer Universität, nach alter Studentensitte einen kleinen Ball veranstalten.

Allein diese und ähnliche Freiheiten wurden nach und nach in den verschiedenen Seminarien gemißbraucht. Da nun die Seminar-Vorstände für das Verhalten der Zöglinge verantwortlich waren, so mußten die Seminar-Inspektoren oder Direktoren — so leid es ihnen auch that — den jungen Leuten eine Freiheit nach der andern entziehen. Und da diese die neuen Anordnungen auf jede mögliche Weise zu umgehen suchten, sich während der Ferien und nach ihrem Austritte aus dem Seminar der vollbrachten Thaten nicht blos rühmten, sondern sie noch übertrieben, und ihre Anstalten und Aufseher selbst dadurch in Mißkredit brachten; so mußte die Aufsicht immer mehr verschärft werden, und das kgl. bayerische Staats-Ministerium sah sich insbesondere veranlaßt, im Herbste 1833 eigene Aufseher unter dem Titel Präzeptoren anzustellen, und ihnen das Amt zu übertragen, die Zöglinge in allen Freistunden zu überwachen, auf den Spaziergängen zu begleiten und des Nachts bei ihnen zu schlafen, um das öfter vorgekommene Entfernen der Zöglinge zur Nachtzeit zu verhüten.

Ob man mit dieser verschärften Aufsicht und der zu diesem Zwecke eingeführten strengen Klausur noch tiefer gehende Absichten verband, weil der Rückschlag der zweiten französischen Revolution in jene Zeit fiel, weiß ich nicht; aber so viel weiß ich, daß der erbitterte Haß der Seminaristen gegen ihre Bildungs-Anstalten und leider auch gegen ihre Lehrer sich, wenigstens in Bayern, von jener Umänderung herschreibt.

Wie vielen Kränkungen von nun an die Vorstände und Präzeptoren an den Seminarien ausgesetzt waren, ist bekannt.

Selbst nach Jahren und Jahrzehenden hat sich der alte Groll noch nicht gelegt; dieß kann man täglich wahrnehmen, und in Zeitungen und Flugschriften gedruckt lesen.

Die Seminarien wurden von jener Zeit an wie Gefängnisse betrachtet, die aufsichtführenden Männer wie Unterdrücker gehaßt, von ihnen nicht anders als von Tyrannen gesprochen, und Alles gethan, wodurch man seinen Groll über die neue Einrichtung Luft machen könnte.

Wie schwer es von nun an wurde, Seminarvorstand zu seyn, geht aus einer Aeußerung eines ehemaligen Zöglings und spätern Präzeptors des Altdorfer Seminars hervor, die freilich in einer andern Absicht niedergeschrieben wurde. Sie lautet: „Das Seminar ist das Fegfeuer, durch welches ein Solcher (Inspektor) hindurch geht, um in den Himmel einer einträglichen Pfarrei zu kommen.*)"

Daß selbst die humanste und achtungsvollste Behandlung nicht im Stande ist, die Zöglinge mit der Seminar-Einrichtung auszusöhnen und den Widerwillen zu besiegen, mit dem sie den ersten Fuß in die Anstalt setzen, geht unter Anderem aus folgender Thatsache hervor.

Das Seminar in Schwabach besteht jetzt im sechsten Jahre. Noch ist kein Seminarist mit einer Karzerstrafe belegt worden. Im Jahre 1847 entließen wir einen ganzen Kurs von 36 Zöglingen, von denen jeder im Betragen die Note „Vorzüglich" oder „Vorzüglich nahe" erhielt. Niemand wird in Abrede stellen, daß dieß ebenso sehr ein Beweis milder Behandlung und nachsichtsvoller Beurtheilung sey, als es den Zöglingen zur Ehre gereicht; denn wenn 78 junge Leute Tag und Nacht beisammen sind, fehlt es wahrlich nicht an Veranlassung zu strafen, wenn man dazu Lust hat. Dennoch zählten die Seminaristen Tage und Stunden, bis zu ihrem Austritte, und verließen die Anstalt mit demselben Widerwillen, wie anderswo, wo man die Strenge hatte walten lassen.

Schon um dieses beklagenswerthen Verhältnisses willen, das mehr oder weniger zwischen Lehrern und Schülern im Seminar herrscht, und das den Einfluß der Lehrer auf die

*) Der Schulbote aus Franken von Scheuenstuhl. Jahrgang 1847. Nr. I. S. 4.

Charakterbildung der Zöglinge nicht weniger, als die Berufsfreudigkeit jener und die Lebensluft dieser raubte, sollte man darauf bedacht seyn, die Schullehrer-Seminarien umzugestalten. Es kommen aber noch mehrere Umstände hinzu, welche dieß zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit machen. Wir wollen sie einzeln betrachten!

I.

Schon darüber wird viel geklagt, daß die Seminar-Inspektoren oder Direktoren, sowie die Präfekten und ersten Seminarlehrer in der Regel Theologen sind, und zum Theil solche, welche erst während ihrer Wirksamkeit an den Schullehrer-Seminarien selbst sich in die Pädagogik hinein arbeiten müssen, da bekanntlich den Theologie Studierenden auf der Universität fast gar keine Gelegenheit zu einer gründlichen pädagogischen Ausbildung gegeben wird.

Diese Theologen sollen, in ihrer Eigenschaft als Seminar-Vorstände und Lehrer zu sehr das kirchliche Interesse im Auge haben, sollen für die Geltendmachung und Verbreitung der theologischen Glaubensrichtung, welcher sie angehören, allzuthätig seyn, und den Seminaristen eine Verachtung Andersglaubender einflößen, welche nicht nur den Frieden innerhalb und außerhalb der einzelnen Konfessionen stört, sondern auch die uns Deutschen so Noth thuende Eintracht erschwert, wo nicht unmöglich macht.

Auch behauptet man, daß diesen, an Seminarien angestellten Theologen das Wohl der Schule und die Hebung des Schulstandes überhaupt nicht sehr am Herzen liege, da sie sich schon im Seminar mehr als künftige Pfarrer betrachteten und die Zöglinge mehr so erzögen, wie es ihr eigenes späteres Interesse, als das der deutschen Volksschulen fordere.

Endlich klagt man, daß Theologen in jedem Falle dem Seminare Wunden schlügen — die unfähigen durch ihr Bleiben, die fähigen durch ihr Gehen. Manche Theologen sollen bei ihrem Abgange von Lehranstalten überhaupt nichts, als die abgestoßenen Hörner zurücklassen.*)

Es haben daher die Schullehrer vielfach den Wunsch

*) Greverus, Ideen zu einer Revision des gesammten Schulwesens. Oldenburg 1836.

ausgesprochen, daß Männern aus ihrem eigenen Stande oder wenigstens gebildeten Laien die künftige Bildung der Volksschullehrer anvertraut werden möchte; und sie beriefen sich darauf, daß Deutschland eine große Anzahl tüchtiger Lehrer besäße, die zu Lehrern an Schullehrer-Bildungs-Anstalten vollkommen geeignet wären, ohne Theologen zu seyn.

Wirklich muß auch ich bekennen, daß allein unsere bayerische Provinz Mittelfranken so viel wissenschaftlich gebildete und methodisch ausgezeichnete Volksschullehrer besitzt, daß man alle Präparanden-Anstalten des Königreiches damit besetzen könnte. Und sollte es ja Einzelnen an umfassenderen und tiefergehenden Kenntnissen noch fehlen, so würden sie in wenigen Jahren sich das Fehlende angeeignet haben, wenn sie sich dem höheren Berufe mit ganzer Seele und ungetheilter Kraft hingeben dürften.

Diesen Wunsch der Volksschullehrer sollte man auch im Interesse derjenigen Theologen erfüllen, welche die Last übernommen haben, an Schullehrer-Seminarien zu wirken. Diese armen Männer schweben mit ihren Studien und Bestrebungen, ihrem Amt und ihren Wünschen, ihrer Gegenwart und Zukunft zwischen zwei Welten, und gehören keiner recht an.

Die Schullehrer betrachten sie als Aufgedrungene, die Theologen als Abgefallene. Jene wünschen sie zu entfernen, diese fürchten, sie zu erhalten. Wollen sie festen Fuß fassen im weltlichen Dienst, so kommt der Staat in Verlegenheit, denn befördern kann er sie nicht, weil man bei uns Jurist seyn muß, um die höheren pädagogischen Aemter zu erhalten, und bis zur Dienstes-Unfähigkeit sie behalten und quiesziren, will der Staat nicht, sondern trachtet, sie noch vor dem Gebrechen des Alters in den Kirchendienst hinüber zu schicken. Treten die Seminar-Vorstände ins Pfarramt über, so müssen sie sich oft in sehr vorgerückten Jahren in ganz neue Berufs- und Lebensverhältnisse hineinarbeiten, und werden von ihren neuen Amtsgenossen, als Eingeschobene, mit scheelen Augen angesehen. Erhalten sie aber vollends eine bessere Pfarrei, als sie zu erhalten Anspruch gehabt hätten, wenn sie nie in ihrem Leben auf dem dornenvollen Pfad eines Seminar-Inspektors gewandelt wären, dann dringt der Weheruf des ganzen Klerus zum Himmel empor, und man zerbricht sich die Köpfe,

auf welchen Schleichwegen der Mann die gute Pfarrei erhalten habe.

Und wollen Einsichtsvollere und Billigdenkende geltend machen, daß ein Seminar-Vorstand sich ja auch Verdienste um die Kirche erwerbe, so wendet man ein, daß die jungen Schullehrer und Verweser eine zu große Abneigung gegen die Kirche und ihre Diener an den Tag legten, als daß man glauben könne, die Seminar-Inspektoren hätten im rechten Sinn und in der gehörigen Weise auf ihre Schüler eingewirkt, nicht bedenkend, daß man mit demselben Rechte sagen könnte, die Pfarrer müßten bisher ihre Schuldigkeit nicht gethan haben, da so viele Laster bei Stadt- und Landgemeinden im Schwange gehen.

II.

Was den Unterricht betrifft, so wird fast von allen Seiten getadelt, daß in unseren Seminarien zu vielerlei gelehrt werde, daß eben dieses Naschen von so vielen Bäumen der Erkenntniß die jungen Leute dünkelhaft mache, und daß es auch ihrer Gesundheit nachtheilig sey, durch zu große Anstrengung des Geistes, zu vieles Sitzen und zu langes Verweilen in geschlossenen Räumen.

Aber die Landes-Regierungen und Seminar-Inspektionen wurden gezwungen, Theile von fast allen Zweigen der Wissenschaft in den Lehrplan der Seminare aufzunehmen, weil aus diesen in der kurzen Zeit von zwei, höchstens drei Jahren die verschiedenartigsten Lehrer hervorgehen sollen: Schullehrer auf dem Lande und in Städten, und zwar für Werktags- und Sonntagsschulen, Kleinkinderpfleger, Lehrer an Gewerbs- und höheren Töchterschulen, Präparandenlehrer, Organisten, Kantoren und Chorregenten, Gemeindeschreiber, Zeichen- und Taubstummenlehrer, ja sogar Landwirthe, Seidenzüchter und Bienenväter.

Aus dieser Masse von Lehrgegenständen, welche den Seminarien aufgebürdet wurden, weil sie Volkslehrer aller Abstufungen bilden sollten, folgte nothwendig, daß einzelne, für Schullehrer besonders wichtige Lehrfächer, z. B. Erziehungs- und Unterrichtslehre, in den Hintergrund gestellt und in dem Stundenplan mit sehr wenigen Lehrstunden bedacht wurden.

Ebenso, daß in den meisten Seminarien keine Zeit übrig blieb für Geschichte der Pädagogik, für Lesen und Erklären der deutschen Klassiker, für einen kurzen Abriß der vaterländischen Literatur u. s. w., ja daß die so nöthigen Vorträge über Psychologie, die doch die Grundlage der Pädagogik und den Ausgangspunkt aller erziehenden Thätigkeit bildet, in den meisten Seminarien entweder ganz übergangen, oder von den Lehrern der Pädagogik nur kurz eingeschaltet wurden.

Männer, welche den Seminarien diesen Vorwurf machen, können sich auf zwei Auktoritäten berufen.

Pustkuchen-Glanzow sagt*): „Mit der Prätension, ihn (den Seminaristen) zu einem universell gebildeten Menschen zu erziehen, wird der Staat und das Volk auf die gröbliche Weise ganz eigentlich betrogen. Das Seminar ist spezielle Fakultät, nur räumlich von den vier akademischen geschieden; es soll auf einen speziellen Stand vorbereiten. Darum ist hier Spezialität gleich nothwendig, und Universalität, welche der Standesgränzen vergisset, gleich fehlerhaft."

Weiter unten (S. 270.) sagt derselbe geistreiche Verfasser, indem er das Haschen der Seminare nach Glanz und Berühmtheit tadelt: „Gerade die berühmtesten Seminare gleichen darin den brillantesten Schulen, daß die Zöglinge in beiden Alles zu wissen scheinen, so lange sie da sind, und der geschlagene Schaum hoch über Rand quillt — aber nichts, oder doch nichts Ganzes und Rechtes, wenn man sie fünf Jahre später sieht."

Dr. Curtmann (Seminar-Direktor in Friedberg) bestätigt dieß mit den Worten**):

„Man hat die Ueberladung der Seminarzöglinge mit Lehrstoff zum Nachtheile ihrer Gesundheit und ihrer geistigen Entwicklung angeklagt. Mit vollem Rechte. Man sollte noch lauter klagen. Aber wen trifft es? Nicht die ausführenden Lehrer, nicht die beaufsichtigende Behörde, sonderu den allzukurzen Unterrichtskursus. Vertheilt auf 4 Jahre, was jetzt in 2 Jahren gelernt werden muß! und dem Uebel ist gründlich abgeholfen. Wenn aber in 2 oder höchstens 3 Jahren gelernt seyn muß, was die Prüfung, oder nein, was das Publikum, was die Tadler selbst von einem Lehrer fordern, dann dürfen

---

*) Glanzow, Kritik der Schulen ꝛc. Bremen 1824. S. 265 ff.

**) Curtman, die Schule und das Leben. Eine gekrönte Preisschrift. 2. Aufl. Friedberg 1847. S. 113.

im Seminar die Hände keine Stunde in den Schooß gelegt werden; dann heißt es: Vorwärts! falle, wer nicht Schritt halten kann!

Daß in solchem Drängen und Treiben der Sporn auch wohl zu viel gebraucht wird, das ist natürlich, und leicht zu entschuldigen.

Auch der schon oft berührte Dünkel ist zum guten Theile die Frucht jener Uebertreibung. Würden die Schullehrer nicht in zwei Jahren halbe Gelehrte, strömte das Licht nicht allzu plötzlich in ihre Augen, gingen sie nicht im Sprunge vom Lernen zum Lehren über, das Pflänzchen Bescheidenheit würde nicht am Sonnenschein verbleichen oder verdorren."

Zu denen, welche mit den Seminarien unzufrieden sind, gehören vorzüglich auch die Theologen, und zwar von beiden Hauptrichtungen. Die Supranaturalisten klagen, daß in den deutschen Schullehrer-Seminarien gewöhnlich die einseitige Verstandesbildung vorherrsche, und daß die Bildung des Gemüths und Charakters durch Vernachlässigung des religiösen Elementes zurückgedrängt werde. Dagegen äußern die Rationalisten ihre Unzufriedenheit darüber, daß in den bayrischen und neuerdings auch in den preußischen Seminarien zu viele Zeit auf Religions-Unterricht verwendet werde, und daß man die Seminaristen mit dem Auswendiglernen so vieler Sprüche und Lieder quäle. Man sieht, wie schwer es ist, den verschiedenartigen und einander oft geradezu entgegengesetzten Anforderungen im Unterricht des Seminars zu genügen.

III.

Was die praktischen Lehrversuche oder die Uebungen der Zöglinge im Schulhalten betrifft, so tadelt man, daß nicht in allen Seminarien besondere Seminarschulen bestehen (ehemals Normal- oder Musterschulen genannt), daß sie da, wo sie bestehen, nicht gehörig organisirt seyen, und daß weder Lehrer, noch Zustand und Leistungen sie immer zu einem Vorbilde der Nachahmung für künftige Lehrer machten.

Wer mag den Grund oder Ungrund dieser Beschuldigungen bemessen? Wer kann die Seminarschulen in ganz Deutschland beurtheilen, entschuldigen, rechtfertigen?

Was aber unsere Seminarschule in Schwabach betrifft, so kann ich öffentlich erklären, daß der Lehrer dieser Schule, Herr Kleist, wahrhaft Vorzügliches leistet. Ich fühle mich ver-

pflichtet, dieſem treuen Mitarbeiter dieſes ehrenvolle Zeugniß öffentlich abzugeben, da in dem zu Ansbach erſcheinenden Schulboten aus Franken (Jahrgang 1847, S. 5.) ein hartes Urtheil über Seminarſchulen gefällt wird, und dem Leſer ſich leicht die Vermuthung aufdringen möchte, es habe der Herr Verfaſſer, der übrigens das Schwabacher Seminar bis jetzt noch nicht beſuchte, ſeine Erfahrungen aus der nächſten Nähe geſammelt, und richte ſeine Pfeile zunächſt dahin.

Den ſchlagendſten Beweis für die Leiſtungen der hieſigen Seminarſchule liefert ſchon der einzige Umſtand, daß Aeltern ihre Kinder Jahre lang vorher zur Aufnahme anmelden, und daß z. B. ſchon im Laufe des verfloſſenen Schuljahres $18\frac{47}{48}$ Knaben angemeldet wurden, welche erſt $18\frac{50}{51}$ ſchulpflichtig werden — eine Erſcheinung, auf welche Gewicht gelegt werden kann, da ſich unſere Schulen in Schwabach überhaupt in einem ſehr guten Zuſtande befinden und die Lehrer in ihren Leiſtungen mit einander wetteifern.

In den verſchiedenen Abtheilungen und Klaſſen dieſer Seminar-Schulen üben ſich unſere Seminariſten im Unterrichtgeben, und ich muß auch ihnen das rühmliche Zeugniß geben, daß ſie dieß mit ſolchem Eifer und auf eine ſo harmoniſche, ſich gegenſeitig unterſtützende Weiſe thun, daß der Lehrer oft erklärte, er wäre nicht im Stande, die, wie es bei Dorfſchulen der Fall iſt — aus ſechs Abtheilungen oder drei Klaſſen beſtehende Schule ſo zu fördern, wenn ihm die Seminariſten nicht dabei Hülfe leiſteten, und daß namentlich der gute Stand der Elementarſchule, in welcher z. B. die neuaufgenommenen Schüler regelmäßig nach drei bis vier Monaten elementariſch leſen lernen, großentheils auf Rechnung der Seminariſten zu ſetzen ſey.

Was die weitere Klage betrifft, daß die Seminariſten überhaupt zu wenig im Schulhalten geübt werden, ſo mag dieß im Allgemeinen begründet ſeyn. Wenn man aber ſo weit geht, zu verlangen, daß Seminariſten, welche die Bildungs-Anſtalten verlaſſen, ſchon die methodiſche Gewandtheit eines erfahrenen Lehrers beſitzen ſollen, ſo fordert man zu viel. Es wäre ebenſo, als verlangte man von einem Theologen, der erſt von der Univerſität kommt, die Prediger- und Seelſorger-Gewandtheit eines erfahrenen Paſtors, oder von einem eben

graduirten Doktor der Medizin die Sicherheit in der Diagnose, wie sie nur ein alter Arzt besitzt.

Uebrigens wird auch in dieser Beziehung mehr geleistet werden können, wenn man die Bildung der künftigen Schullehrer ganz den hervorragenden Männern dieses Standes übergibt. Diese können alsdann den Präparanden Gelegenheit zu häufigeren Uebungen im Schulhalten eröffnen, und ihnen bessere methodische und disziplinarische Anleitungen ertheilen, als wir bisher im Seminar zu thun vermochten.

Wie unzufrieden die Schullehrer mit den von uns entlassenen Zöglingen sind, und wie gerne sie alle Fehler und Mißgriffe der Gehülfen dem Seminar zur Last legen, geht unter Anderem aus der in Nürnberg bei Lotzbeck 1848 erschienenen Broschüre eines Schulmannes hervor, welche den Titel führt: „Ein Wort zu seiner Zeit über die Lehrerbildung und die Volksschulen, wie sie jetzt sind, und wie sie den gerechten Anforderungen der Zeit gemäß in Zukunft werden müssen." Dort wird ein entlassener Seminarzögling geschildert, der als Gehülfe auf ein Dorf kommt, und sich in der Schule nicht zurecht finden kann. Da heißt es S. 10.:

„Wüßte er nur, wie er das Alles anfangen müßte, und besönne er sich nur über diese große Kleinigkeit nicht gerade heute zum ersten Male! Er denkt nach: Hat man mir denn davon nichts, gar nichts gesagt? Trostloser Blick in eine trübe Vergangenheit! Er weiß nichts, er erinnert sich an nichts; man hat ihm nichts gesagt." Und der Verf. fährt fort: „Zum Unglück bringen nun viele von diesen jungen Leuten, eben weil sie so wenig verstehen und nichts gelernt haben, als unverdaute Brocken, noch eine große Portion Dünkel mit aus dem Seminar. Sie sind von ihrer Gelehrsamkeit und ihrem erleuchteten Verstand so verblendet und eingenommen, daß sie es für eine Art von Selbstentwürdigung halten, ihre älteren und erfahreneren Kollegen zu Rathe zu ziehen. Sie packen also die Sache meist verkehrt an. Weil es nicht gleich nach Wunsch geht — das heißt weil die Schüler nicht Alles schon können, was ihnen der junge Lehrer erst lehren soll —; so wird der Hitzkopf warm und wehe dann den armen Kindern! Denn, gerade wie der frühere Seminarist im Seminar behandelt wurde, despotisch und fühllos, so hält er nun seine Schüler unter ächt russischer Knute."

IV.

Doch die meisten und heftigsten Vorwürfe treffen die Lebens- und Erziehungsweise im Seminar.

Man geißelt die klösterliche Abgeschlossenheit der Seminarien, und folgert daraus Gewöhnung an Heuchelei und Falschheit, Lügenhaftigkeit und Wohlgefallen an gelungenen hinterlistigen Täuschungen der Vorgesetzten. Deßgleichen leitet man aus dem engen Seminarium jene Unbeholfenheit mancher Lehrer im spätern geselligen Leben ab, nicht weniger jenen knechtischen Sinn, oder bei kräftigeren Naturen jenen verbissenen Groll gegen alle Höhergestellte und vom Glück Begünstigte, so wie jenes zügellose Leben Einzelner in späteren Jahren, weil der plötzlich Entfesselte die Freiheit nicht zu gebrauchen versteht, und mit langen Zügen aus dem Taumelbecher ungebundener Freude schlürft, gleich als sollte die Gegenwart die Entbehrungen der Vergangenheit ersetzen.

Man tadelt ferner das kasernenmäßige Zusammenleben so vieler jungen Leute von verschiedenen Bildungsgraden, und schließt auf die Nachtheile allzugroßer Vertraulichkeit, auf Verletzung des Schamgefühls, auf Unterdrückung des Sinnes für Anstand und feine Seite.

Schon Niemeyer machte auf diese Schattenseite des Seminarlebens aufmerksam. „Die Erhaltung eines guten sittlichen Tones und Geistes — sagt er — hat bei dem engen Zusammenleben junger Leute, zum Theil aus niedern Ständen, welche doch immer die meisten Seminaristen liefern, nicht geringe Schwierigkeiten. Die unvermeidliche Familiarität geht so bald in Gemeinheit über, und der stille, ernste, religiöse Jüngling wird leicht der Spott der rohen Menge.“*)

Neuerdings lenkte Teickner (zu Sylda bei Aschersleben) in seinem Bericht vom Jahre 1846 über die äußern Angelegenheiten der Volksschule und ihrer Lehrer**) wieder die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand.

---

*) Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 9. Aufl. 3. A. III. §. 337. Anmerk. 1.

**) Nacke, Pädagogischer Jahresbericht für Deutschlands Volksschullehrer. Leipzig 1847. Jahrg. II. S. 364.

„Im beständigen Verkehr mit Männern bleiben schon ohnehin viele edle und zarte Saiten der Menschennatur unentwickelt. Die zarten Gefühle der Scham, der keuschen Sitte empfangen ihre Entwicklung und rechte Richtung nur im Umgange eines ehrbaren Familienlebens. Das einem edlen männlichen Charakter zum Grunde liegende Gefühl der Selbstständigkeit wird nur erlangt, wenn der Jüngling, schon oft auf sich und seinen Entschluß angewiesen, viele seiner Schritte frei selbst bestimmen darf. Die Rotten- und Rudeldressur unserer Seminaristen kann unter gewissen Verhältnissen die Jünglinge wohl zur Anmaßung, und die Abgeschlossenheit von der Welt und dadurch erzeugte Unkunde der Lebenskräfte, welche auch in anderer als der Schulmeisterlage wirken, zum Schulmeisterstolze verführen, aber nimmer, oder selten zur richtigen Selbstbestimmung und Selbstschätzung."

Ein sehr achtungswerther, moralisch unbescholtener Lehrer, der Zögling eines der besseren Seminare war, und sich darin auszeichnete, drückt sich über denselben Gegenstand also aus: „Das beständige und enge Zusammenleben streift so gar leicht die heilsame Scheu ab, die man dem Fremden gegenüber hegt. Es bildet sich eine Familiarität, welche das Seminarleben zu keiner Schule des Anstandes und der feinen Lebensart macht. Bei der Dreistigkeit des gemeinen Sinnes ist es nicht selten, daß er sich eine gewisse Herrschaft erringt, deren Folgen zu detailliren, die Feder sich sträubt. Die gemeine Denkart erkiest sich gar leicht zur Bundesgenossin jene Jovialität, die besonders Schwächere und Schüchterne zur Zielscheibe beleidigender Einfälle und fader Witzeleien macht. Daß diese Jovialität sich auch an das Ernste und Heilige wagt, daß z. B. Tischgebete mitunter launigen Einfällen dienen müssen, ist traurige Wahrheit."

Schon hieraus ergibt sich, daß die Seminarlehrer, auch bei dem besten Willen, für die Bildung des Gemüths ihrer Zöglinge, für Veredlung der zarten Gefühle ihres Herzens, selbst für Nährung und Stärkung des religiösen Glaubens durch Andachtsübungen und fromme Erhebungen des Herzens wenig thun können. Dazu kommt noch, daß die Kritik, mit welcher einzelne Seminaristen, wenn sie unter sich sind, gegen die Lehren der heiligen Schrift zu Felde ziehen, und Schriften, die ihnen leider nur in allzugroßer Menge von früheren Lehrern und Parteimännern mitgegeben, oder von Buchhandlungen zugesandt werden, in die Gemüther der unbe-

waffneten Genossen so tief eindringende Zweifel werfen, daß sie jedenfalls einen gefährlichen Stachel darin zurücklassen, nicht selten aber die ganze religiöse Ueberzeugung umgestalten, und die höchst betrübende Erscheinung erklären, wie aus Seminarien, in denen rechtgläubige Theologen Vorstände und Religionslehrer sind, und alle Lehrer im Geiste der Kirche wirken, dennoch Zöglinge hervorgehen können, welche sich von dem positiven Christenthume wegwenden, ja sich ihres Unglaubens noch rühmen.

Curtman leitet auch diese Erscheinung von der kurzen Frist ab, innerhalb welcher die Bildung der Seminaristen vollendet werden muß. Er sagt (S. 114): „Der religiöse Glaube ihrer Jugend würde bei naturgemäßer Entwicklung auch nicht von der Schärfe der mathematischen und logischen Begriffe übermannt werden. Auch ein wenig Poesie oder wenigstens poetische Lebens-Anschauung könnte sich retten aus der grausamen Prosa des jetzigen Seminar-Lebens."

Daß überhaupt die ganze Fabrik-Erziehung im Seminar, von Teichner die Rotten und Rudeldressur genannt, Gegenstand allseitigen Tadelns wurde, kann nicht überraschen. Das Leben in einer Erziehungs-Anstalt ist um so naturgemäßer und bildender, je mehr es sich dem Leben einer wohlgeordneten Familie nähert. Allein wo man 60, 80, 100 und mehr Zöglinge zusammen sperrt, da ist von keinem Familienleben mehr die Rede. Da muß militärische Zucht und Strenge eingeführt werden, wenn Ordnung herrschen soll, und es kann dem Einzelnen wenig freie Regung gestattet bleiben, weil sie augenblicklich von dem Einen oder dem Andern mißbraucht wird. Ausnahmen aber dürfen nicht gestattet werden, um nicht den Schein der Parteilichkeit auf sich zu laden. Somit werden im Seminar, wie man im gemeinen Leben sagt, Alle über Einen Kamm geschoren, und an ein Behandeln der einzelnen Zöglinge nach ihrer Individualität ist nicht zu denken.

Dieses Leiden der Unschuldigen aber unter der Strafe der Schuldigen ist es, was auch die besseren Jünglinge erbittert, und in ihnen — wenn nicht einen Haß gegen den, der eine Freiheit nach der andern entzieht — doch gegen die Anstalt erzeugt, in welcher sie zwei oder drei ihrer schönsten Lebensjahre in Beschränkung und Druck, wie in immerwährender

Beſorgniß, ſich zu verfehlen und geſtraft zu werden, zubringen müſſen.

Aus dieſem Gefühle gemeinſamer Beſchräukung, aus dem erhöhten Reize alles Verbotenen und aus dem Bewußtſein ununterbrochenen Ueberwachtwerdens bildet ſich mehr und mehr ein Geiſt der Unzufriedenheit, der, je nach Umſtänden, ſich in Mienen und Geberden kund gibt, und der ſtillen Wuth gleicht, oder les- und hörbar wird in Wandgeſchreibſel und Exclamationen. Zuweilen ſteigert er ſich aber zu offener Widerſetzlichkeit und endet mit Gebrüll und Toben.

Fragt man: „wo bleiben in ſolchen Augenblicken die Gutgeſinnten, die es doch in jeder Anſtalt gibt?“ Eben da, wo die ruhigen Bürger bleiben, wenn es auf der Straße tobt — zu Hauſe. Da ziehen ſich die beſſeren Seminariſten in die Zimmer zurück oder ſtehen von ferne, die Unentſchiedenen nähern ſich und ſind heimlich erfreut, einmal ohne Gefahr ihrem Unmuthe Luft machen und einer Demonſtration beiwohnen zu können; und die Rädelsführer gehen voran, in der Hoffnung, ſtraflos durchzukommen. Dieſe Hoffnung gründet ſich auf die Beobachtung, daß Bevölkerungen, welche in Maſſe das Geſetz übertreten, ſtraflos ausgehen, und auf die Erfahrung, daß Vorgeſetze unangenehme Vorfälle nach oben verſchweigen oder bemänteln, um der Anſtalt im Ruſe nicht wehe zu thun, und ſich ſelbſt nicht der Gefahr auszuſetzen, von Vorgeſetzten — die nie Erziehungs-Anſtalten geleitet haben — einen Tadel darüber zu erhalten, daß die Zöglinge nicht mehr vom Geiſt der Ordnung und Zufriedenheit beſeelt ſind.

Glaube man aber nur ja nicht, daß es einem einzigen Seminariſten wahrhaft wohl im Seminar iſt. Der Trieb nach Freiheit iſt dem Menſchen zu tief eingepflanzt, als daß er es mit Gleichgiltigkeit ertragen könnte, wenn man ihm die Minute befiehlt, in der er aufſtehen, beten, frühſtücken, arbeiten, eſſen, ſich erholen, wieder arbeiten, ſpazierengehen, muſiziren, abendeſſen, turnen, beten und zu Bett gehen ſoll. Höchſtens ſieht der Gutgeſinnte die Nothwendigkeit dieſer gemeſſenen Tages-Ordnung ein, aber Zwang bleibt es immer, und es gehört eine hohe ſittliche Kraft dazu, ſich immer ſtets willig zu fügen. Und das noch dazu in den Jahren, in welchen der Trieb nach Freiheit und Ungebundenheit am mächtigſten iſt,

und in demjenigen Alter, in welchem zugleich andere Triebe erwachen, die zu zähmen leichter gesagt, als gethan ist. Am meisten aber erklärt sich das Widersträuben der jungen Leute gegen die Seminar-Ordnung daraus, daß sie vorher sich der größten Unbeschränktheit zu erfreuen hatten, ja daß sie oft schon, als Schulgehilfen und Verweser, eine selbstständige Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einnahmen. Wir hatten viele Zöglinge in Altdorf, die 24 bis 30, mehrere, welche 30 bis 33 Jahre alt waren, zwei sogar zwischen 34 und 36 Jahren. Sie waren Männer, so gut, wie wir, ja zum Theil älter, als Mancher von uns. Und wir Inspektoren mußten*) solche Männer mit Du anreden, und wie Unmündige behandeln. Nie werde ich es vergessen, wie mir einst ein Seminarist, der als Soldat ausgedient hatte, auf die Frage, ob er Se. Majestät den König schon gesehen habe? antwortete: „Ja wohl! Ich habe ihn, als Soldat, im Lager bei Fürth gesehen, als König Ludwig noch Kronprinz war!"

Kann man sich wundern, wenn bei solchen Seminaristen sich das Herz im Leibe drehte, so oft man sie mit Du anredete und sie bei der Behandlung in ihre Knaben- und erste Jünglingsjahre zurückdatirte?

Auch das wird man begreiflich finden, daß das Herz der Seminar-Zöglinge, auch wenn sie nur zwischen dem 18. und 20. Lebensjahre stehen, nicht sehr von Liebe zu ihrem Seminar-Vorstande und seinen Helfern in der Handhabung der Disciplin aufschwillt. Die Seminaristen sehen in diesen Männern mehr oder weniger ihre Dränger. Es geht ihnen, wie einer Gesellschaft von Bürgern, wenn plötzlich ein Polizei-Kommissär oder Gensd'arm eintritt. Sie fühlen sich beengt. Auch der ruhige Gast athmet freier, wenn sie abgegangen sind.

Gerade so ist es im Seminar. Den Seminaristen ist es am wohlsten, wenn sie allein sind.

„Aber — werden hochweise Herren sagen — das soll eben nicht sein! Die Seminar-Direktoren und Präfekten sollen keinen Polizei-Kommissären und die Präzeptoren keinen Gensd'armen gleichen. Ein Familien-Verhältniß soll Statt finden. Wie ein Vater unter seinen Söhnen weilt, so soll ein Seminar-Vorstand unter seinen Zöglingen wandeln. Liebe soll das Band

*) Mußten? — Die Red.

sein, das ihre Herzen umschlingt, Freundschaft die Gesinnung, die sie an einander fesselt, Vertrauen der Grundzug jeder Aeußerung, jeder That."

O, Ihr Wohlweisen! Glaubt Ihr denn nicht, daß wir dieß mit allen Fasern unseres Herzens anstreben? Aber man hat uns durch übermäßige Ausdehnung der Anstalt und strenge Haus-Ordnung in ein Verhältniß gebracht, daß die Zöglinge in uns mehr ihre Dränger und Lebensverbitterer, als ihre väterlichen Freunde und Führer erblicken.

Ich will einen Mann sprechen lassen, der kein Seminar-Vorstand ist, aber die Verhältnisse der Seminarien genau kennt, und als erfahrener Pädagog eine Stimme hat — Dr. Gräfe in Jena.*).

„Ein väterliches Verhältniß der Seminarlehrer zu den Seminarzöglingen ist aber nicht einmal möglich, selbst bei dem redlichsten Willen der erstern. Man denke sich nur eine Anstalt von 40 bis 70 und noch mehr Zöglingen, die zusammen wohnen, zusammen leben, von den Seminarlehrern beaufsichtigt, geleitet, geführt werden sollen. Da machen sich bestimmte äußere Vorschriften, eine fest geregelte äußere Lebensordnung geltend, ohne welche ja ein Zusammenleben so vieler jungen Leute gar nicht möglich sein würde; und die Aufrechthaltung dieser äußerlichen Ordnung wird und muß die meiste und beste Kraft der Lehrer in Anspruch nehmen, und das Verhältniß dieser zu den Zöglingen nach und nach zu einem ganz äußerlichen herabsetzen. Aber noch mehr! Bei einem solchen Zusammenleben ist es natürlich, daß selbst auf Kleinigkeiten Gewicht gelegt werden muß. Denn wenn die vorgeschriebene Ordnung auch in einem an sich unbedeutenden Punkte verletzt werden dürfte, so läge die Gefahr nahe, daß sie nach und nach ganz untergraben würde. Die Seminarlehrer werden sich deßhalb genöthigt sehen, mit pedantischer Strenge auf die genaue Befolgung der vorgeschriebenen äußeren Formen zu halten, und jede, auch die leichteste Uebertretung derselben durch Zurechtweisung, Verweise und Strafen zu ahnden. Hierdurch muß sich nach und nach selbst ohne, ja gegen den Willen der Seminarlehrer ein äußerlicher Zwang, eine unumschränkte Herrschaft der Form, ja eine Despotie der Lehrer herausbilden, die jede Regung des freien Willens, jeden Keim von Selbstständigkeit des Geistes und Willens in den künftigen Lehrern unterdrückt. Dagegen erhält der knechtische Sinn die reichlichste Nahrung, oder Betrug und Heuchelei erzeugen sich in den Ge-

*) Gräfe, die deutsche Volksschule ꝛc. Leipzig 1847. Band III. Seite 752.

müthern der jungen Leute, die natürlich vermöge des nun einmal Jedem eingepflanzten Jugendstrebens jede Gelegenheit benutzen und jedes Mittel für erlaubt halten, die ihnen lästigen Bestimmungen der äußerlichen Lebensordnung zu umgehen. Wenn somit die sittliche Bildung der künftigen Lehrer in geschlossenen Seminarien die größte Gefahr läuft, so kann auch in solchen Anstalten für die geistige Bildung durchaus nicht genügend gesorgt werden. Die Anbildung von Kenntnissen und Fertigkeiten mag vielleicht mehr gesichert sein, als in nicht geschlossenen Seminarien, aber diese begründen für sich allein noch nicht Bildung des Geistes. In geschlossenen Seminarien muß der Zögling arbeiten, wenn es vorgeschrieben ist, sich erholen, wenn die dazu bestimmte Stunde schlägt. Er hat weder Zeit noch Gelegenheit, einmal, sei es im Arbeiten, sei es im erlaubten Genuß, seiner Neigung zu folgen. Er kann nicht auch einmal eine Zeit lang exemplarisch faul sein, und was das heißt, weiß Jeder. Sein Leben fließt eintönig einen Tag wie den andern dahin; Fleiß und Anstrengung ist ihm keine Lust, sondern eine vorgeschriebene Arbeit, die in ihm nur Unlust erregen muß; er sinkt nach und nach zum bloßen Arbeiter, zum Taglöhner herab, und wenn die glückliche Stunde schlägt, wo er des Seminar-Zwanges entlassen wird, ist es auch mit Fleiß und Anstrengung meist vorbei, und er überläßt sich auch als Lehrer nur gar zu gern geistiger Trägheit und verfällt in Arbeitsscheu."

Eben diese Umstände erschweren aber auch sehr die Charakterbildung der Seminaristen. Sie kommen schon mit ungünstigen Vorurtheilen und innerem Widerstreben in die Anstalt. Von allen Ausgetretenen hören sie klagen; alle Freiheitsliebenden, alle Zartfühlenden bemitleiden sie. „Ach Gott! Sie kommen auch in das Seminar! Sie werden froh sein, wenn's überstanden ist. Wie lange müssen Sie denn darin bleiben? Zwei Jahre! Das ist eine lange Zeit!"

So bereitet man uns die jungen Leute zu, und verschließt ihre Herzen mit sieben Riegeln. Mischt man sich nun in der freien Zeit in ihre Kreise, so glauben sie, man wolle sie ausspioniren, man fürchte Konspirationen, oder man wolle sich bei ihnen einschmeicheln. Läßt man sich in vertrauliche Gespräche ein, so stellen, sie Fragen, die den Antwortenden in Verlegenheit bringen, und sprechen sich in einer Weise über die verfänglichsten Gegenstände aus, daß man gerne das Gespräch abbricht und sie allein läßt. Alsdann aber werden sie meist die Beute derer aus ihrer Mitte, die keineswegs die Besten,

wohl aber die Gewandtesten, Herrschsüchtigsten und Abgefeimtesten sind — wie sie ein ehemaliger Seminar-Zögling selbst nennt — die Wölfe unter den Lämmern.

Es bleibt ein ewig wahres Sprüchwort: „Ist die Heerde noch so klein, so ist ein räudig Schaf darein." Und diesen räudigen Schafen räumt man in unseren großen geschlossenen Seminarien die umfangreichsten Ställe ein, um recht bequem die gesunden anstecken zu können.

Man hört oft die Behauptung: „Dieser oder jener junge Mensch sei im Seminar verdorben worden. Er sei sonst fromm gewesen, bescheiden und anständig, jetzt sei er irreligiös, anmaßend und frech." Glaubt man, daß ein Seminar-Lehrer so gottvergessen sein könnte, Zöglinge — künftige Bildner der Jugend — irreligiös, anmaßend und frech zu machen? Aber sie machen sich leider oft selbst ganz anders, als alle Lehrer des Seminars beabsichtigen.

Es geht bei ihnen, wie auf der Universität. Wenn ein alter Bursch im Kommershaus spricht, so gilt sein Wort mehr, als was der Professor auf dem Katheder sagt. Und wenn die Senioren rufen: „Links gehen wir!" und der ganze akademische Senat schreit: „Rechts!" so gehen die Studenten links.

So üben auch die Seminaristen einen Einfluß auf einander aus, der viel bedeutender und tiefgreifender ist, als man glaubt, und der den Einfluß und die Herrschaft älterer Studenten weit übertrifft, weil Studenten nur zu gewissen Zeiten sich versammeln, Seminaristen aber Tag und Nacht beisammen sind, und sich keiner von ihnen in ein einsames Stübchen zurückziehen kann, wie die Söhne der Musen.

Was folgt aus diesem Allen? Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Wie heißt der Schluß aus den Prämissen?

Löst die Schullehrer-Seminarien in Gottes Namen auf!

Es ist Niemand mehr mit ihnen zufrieden. Der Staat nicht, denn die Beamten behaupten, daß sich an vielen Orten die Schullehrer an die Spitze der Unzufriedenen stellen, daß sie undankbar läugnen, was die Landesregierungen bis jetzt zur

Hebung des Volksschulwesens gethan, daß sie die bisherige Leitung der Schulangelegenheiten als Büreaukratie verdächtig machen, ja daß nicht wenige Lehrer in die Reihen der entschiedensten Gegner der bestehenden Staatsform treten.

Die Kirche ist mit den Seminarien und ihren Leistungen unzufrieden, denn viele Schullehrer sollen sich vom positiven Christenthum losreißen, sollen systematisch an der Herabwürdigung des Wortes Gottes, der kirchlichen Handlungen und des geistlichen Standes arbeiten, und kein Maß kennen in ihren Schmähungen über das „bisherige Pfaffenregiment."

Die Schulbehörden klagen, daß sich die Lehrer in den Seminarien daran gewöhnen, ihre Vorgesetzten zu hassen, anzufeinden, gegen sie Ränke zu schmieden, jede ihrer Handlungen aus einem schlechten Beweggrunde abzuleiten, jeden Vorfall zur Parteisache zu machen, ihnen Verlegenheiten aller Art zu bereiten, und sich daran zu weiden, wenn ihren Vorgesetzten das Amt gehörig verleidet und das Leben verbittert wird. „Gerade so — rufen die Schulinspektoren aus, wenn ihnen das Herz aufgeht — gerade so, wie sie es Euch Inspektoren und Lehrern im Seminare machen, machen sie es später uns; und wie sie über Euch loszogen, so lange sie im Seminare waren, so ziehen sie jetzt gegen uns los und ruhen nicht eher, bis sie uns die Leitung der Schulen entwunden haben."

Die Gemeinden, Landräthe und Landstände klagen, daß die Schulgehilfen, Verweser und Schullehrer zu große Ansprüche machen, daß sie in den Seminarien durch zu gute Kost verwöhnt werden, daß sie eine zu hohe Meinung von sich erhalten und später mit Verachtung auf den Handwerksmann und Bauern herabblicken.

Die geselligen Kreise tadeln, daß die in dem Seminar gebildeten Lehrer, wenn sie in das öffentliche Leben übertreten, überall das große Wort führen wollen, daß sie in Alles dareinsprechen, bei jeder Gelegenheit ihre Weisheit auskramen, — in den Wirthshäusern über Gott und die Welt räsonniren, selbst aber im hohen Grade empfindlich sind.

Es ist gewiß Vieles von diesen Klagen unbegründet, oder wenigstens übertrieben und man thut unrecht, Allen zur Last zu legen, was Einzelne verschulden. Aber das bedenkt Nie-

mand. Man ist unzufrieden mit den Lehrern und wirft die Schuld auf die Seminarien.

Und manche Schullehrer erschweren selbst ihre Vertheidigung. So schreibt z. B. ein Lehrer *): „Ich werde nicht klug daraus, denn ich finde, daß beim Lehrer wirklich wenig kirchlicher Sinnz u treffen ist, ungeachtet er ganz kirchlich, ja klösterlich erzogen wird, daß er oft wenig Demuth und Gehorsam gegen seine Vorgesetzten zeigt, ungeachtet er vom Anfang zur Verläugnung alles Selbstgefühls und zu fast jesuitischer Unterwürfigkeit angehalten wird." „Nein, wahrlich, ich will nicht hoffen, daß das Wirken der Geistlichen überall so wenig zu ihrer Befriedigung ausschlägt. Ich kann ja bei den bestehenden Verhältnissen fast nicht anders denken, als daß entweder die Geistlichen ihre Pflichten nicht gegen uns erfüllen, oder naturwidrige Mittel anwenden."

Wird hier nicht von einem Schullehrer selbst zugegeben, daß „beim Lehrer wirklich wenig kirchlicher Sinn zu treffen ist," und „daß er oft wenig Demuth und Gehorsam gegen seine Vorgesetzten zeigt?"

Ein anderer Schullehrer, Verfasser der Schrift „Ein Wort zu seiner Zeit ꝛc." fragt S. 7:

„Was bringen die entlassenen Seminaristen aus dem Seminar mit in die Welt heraus?" und beantwortet die Frage also:

„Viele, ja die Meisten! eine durch die Zuchthaus-Einrichtung des Seminars geschwächte Gesundheit, einen durch Knechtung gebeugten Geist, Haß gegen die Anstalt, die sie verlassen haben, Furcht vor der Geistlichkeit, deren Gewalt sie fühlen lernten, vollgeschriebene Hefte und — leere Köpfe!"

Am meisten aber klagen die Zöglinge selbst die Anstalt an, so lange sie noch sich im Seminar befinden. Sie haben ihren Bildungs-Anstalten die klaffendsten Wunden geschlagen. Sie gleichen den Söhnen, die ihre Väter in's Angesicht schlagen, ihre Fehler und Schwächen an's Licht ziehen und vergrößern, ihre Tugenden aber verkleinern und in Nacht begraben.

Oder sollten die Schullehrer-Seminarien nicht auch Gutes

*) Der Schulbote aus Franken. 1847. S. 210 ff.

geleistet haben? Sind nicht auch viele ehrenwerthe und tüchtige Männer aus ihnen hervorgegangen? Aber so machen es die Seminar-Zöglinge. Sie erblicken einmal in ihren Seminarlehrern ihre Gegner und Tyrannen, die sogar die Seminar-Einrichtung erdacht und eingeführt haben sollen, um die künftigen Lehrer zu quälen und zu knechten; und da wird den verhaßten Anstalten alles Gute abgesprochen und alles Böse aufgebürdet.

Was ein ehemaliger Seminarist weiß, das hat er vor, oder nach dem Seminar gelernt; was er nicht weiß, daran ist das Seminar Schuld. Nimmt er eine Untugend an sich wahr, so heißt es: „Das habe ich mir im Seminar angewöhnt;" zeigt er sich in einem Fache schwach, so sagt er: „Das haben wir im Seminar nicht gehabt."

Sogar zum Unfleiß und zur Unordnung sollen unsere Seminare verleiten. Es sollen die Fleißigen in ihnen „Schauzer" geschimpft und die Ordentlichen als „Herausbeißer" verfolgt werden.

So ist Niemand mit den Leistungen der Seminare zufrieden; und was man nur an einem Schullehrer zu tadeln hat, oder wo ein Schullehrer selbst an sich einen Mangel wahrnimmt, das wird Alles auf das Seminar gewälzt. Selbst unsere Zensuren und Zeugnisse sollen dazu beitragen, die jungen Leute stolz zu machen. Sie sollen nämlich durch das Lob, das ihnen gespendet wird, eine hohe Meinung erhalten, vom Tadel aber unberührt bleiben, nach der bekannten Erfahrung, daß der Mensch das Lob maßweis verschlucken kann, an einigen Tropfen Tadel aber ersticken will, und sich mit dem Gedanken tröstet, daß man seinen wahren Werth nicht erkenne. Ja, man sagt, der ganze Hebel des Fleißes und Wohlverhaltens im Seminare sei der Ehrgeiz.

Teickner urtheilt*):

„Die nicht seltene Anmaßung der Seminaristen, welche sich, wie eben gezeigt, aus der Weise, wie sie in den Kenntnissen unterrichtet werden, erklärt, hat aber auch noch einen andern Grund in der Art, wie sie behandelt werden. Die Disciplin, das Leben in den Seminarien ist zu militärisch, zu unfrei.

*) Nacke, Päd. Jahresbericht. 1847. S. 380.

Die ganze Triebfeder des gesetzlichen Verhaltens ist das ehrenvolle Zeugniß beim Examen. Ehrgeiz wird im Seminar, wie im Militär-Subordinations-Verhältniß das Vehikel der Selbstbestimmung. Dieses geht in das Schullehrer-Leben mit über, und der junge Mensch, welcher aus Ehrgeiz seinem Lehrer gehorchte, will, da er selbstständig als Lehrer dazustehen meint, seinerseits noch weniger Widerspruch erfahren. Gesellt sich zu dieser Eitelkeit nur noch, wie nicht ausbleiben kann, die Ueberzeugung, daß er mehr weiß, als er unmittelbar seinen Schülern wiedergeben kann, oder als die meisten Aeltern seiner Schüler wissen, so gewinnen die jungen Lehrer unvermerkt von sich die Meinung, sie seien über die ganze Gemeinde und deren Kinder in jeder Hinsicht weit erhaben, ihr Wirkungskreis sei ihrer Bildung unangemessen beschränkt, sie seien eines größern oder höheren würdig und dafür auch eigentlich gebildet; daß sie aber gleichwohl in dem vermeintlichen engen und niedern Wirkungskreise fortwirkten, geschehe aus Selbstverleugnung, und sei ein großes Opfer ihrerseits."

Derselbe Verf. tadelt auch, daß wir den Seminaristen eine zu hohe Meinung von der Wichtigkeit des Schullehrer-Berufes beibrächten. Er sagt (S. 379): „Dazu kommt, daß Seminar-Direktoren und Seminar-Lehrer im Eifer für das Schulwesen und mit Hinblick auf die bemitleidenswerthe äußere Lage, in welche die jungen Leute versetzt werden, sobald sie das Seminar verlassen, durch Vorhaltung der hohen Wichtigkeit des Schullehrer-Berufes ihren geliebten Zöglingen Begeisterung und Standesgefühl genug glauben einflößen zu müssen, mittelst welcher dieselben, wie das Schiff vom günstigen Winde, über die Sandbänke der 80—100 Thaler-Stellen hinweggerissen werden sollen, ohne darauf mit ihrer ganzen Berufsthätigkeit und Lebensfreudigkeit Schiffbruch zu leiden, damit sie im Rausche der Begeisterung ihr Elend und ihre Verlassenheit nicht erschauen mögen."

„Damit die jungen Leute nicht mögen den dürren Baum des Lebens erblicken, setzen ihnen gutmeinende Seminar-Lehrer-Direktoren die grüne Brille der Schullehrer-Wichtigkeit auf. — Wer die Art und Weise der Schullehrer-Bildung kennt und ein Bischen Psychologie zu Hilfe rufen kann, der wird sich vor dem ersten Auftreten unserer jungen Schullehrer, die den

Nacken steif, die Nase hoch, und eine Brille darauf tragen, nicht entsetzen."

Ueberhaupt will dieser Pädagog die Schullehrer-Seminarien sammt und sonders aufgehoben wissen. Sein Urtheil ist (S. 365):

„Eine wissenschaftliche und tüchtige Charakterbildung können wir nach Aufhebung der Seminare billiger haben, als durch die reichere Ausstattung der Seminare und die Vorbildung für dieselbe zur Erreichung der von Wander, Harkort und Andern angegebenen Zwecke. Jeder Pfennig aber für Dressur ausgegeben, ist strafbare Verschwendung.

Flieht mir das Seminar,
Dort geht des Lebens Farbe aus."

„Von diesen Betrachtungen erfüllt," fährt Teickner fort, „hat uns die Aufhebung des Breslauer Seminars, welche am 26. Januar 1846 verfügt wurde, nicht eben sehr erschüttert: denn wir erwarten und hoffen im Interesse einer tüchtigen Schullehrerbildung und dieser unmittelbar folgenden, Achtung gebietenden Volksbildung, es werde bald gar kein Schullehrer-Seminar mehr geben. Denn sie haben dem Staate für die Früchte, welche sie dem Volke getragen, bereits Kosten genug verursacht.

Zu ihrer Zeit haben sie der Unwissenheit des Schullehrer-Standes durch schnelle Zeitigung ihrer Zöglinge, denen sie eine Nothreife gaben, gesteuert, und damit ihren ursprünglichen, vorübergehenden Zweck erreicht, und wie dies nicht anders zu erwarten, und bei Weitem das Wichtigste war, sie haben das Bedürfniß einer gründlichern, allseitigen Bildung der Schullehrer hervorgerufen und allgemein zum Bewußtsein gebracht. Sie dürfen nun zu ihren Vätern gehen." S. 368 sagt er: „Die Aufhebung aller Seminare würde ich als ein erfreuliches Ereigniß betrachten;" und S. 364: „Für die Bildung des Volkes sind unsere Seminare von großem Uebel."

Wuntschli hat sich in seinen Pädagogischen Briefen vom Rhein an den Verfasser der Volksschule als Staats-Anstalt (Mannheim bei Hoff, 1845) ebenfalls gegen die Seminare ausgesprochen, weil sie, „wie ihr Naturell beweise, von vorn herein nur den Charakter von Uebergangs-Anstalten an sich trügen, und daher alle Verbesserungen, die man etwa mit ihnen vornehmen möchte, das Grundübel nicht heilen könnten."

Harkort gibt sich in seiner Schrift über die Zustände der Volksschule gleichfalls als Gegner der Seminare zu erkennen, besonders der geschlossenen. Schon der ehrwürdige Schwarz wollte die Bildung der Lehrer freigegeben sehen. Er sagt*): „Den Seminaren allein kann das Recht der Vorbereitung nicht zukommen. Wir dürfen Elementarlehrer annehmen, die ihre Bildung in einem Seminar gemacht haben, und auch solche, die sie auf ihrem eigenen Wege fanden, sich z. B. blos unter einem Schullehrer, zu dem sie Vertrauen hatten, zu bilden suchten. Lasse man also nur Jeden seinen Weg in Gottes Namen gehen, wenn ihn eine Stimme zum Lehrerstande ruft! und in seinem freien, darum auch recht eifrigen Streben wird ihn dann schon die Vorsehung leiten. — Wird Einer nur tüchtig befunden — gleichviel, wie er es geworden! Weg mit allem Zwange und Banne in Sachen des Geistes- und Herzensbildung!"

Münch, früher selbst Seminar-Rektor, jetzt Pfarrer in Unlingen, gibt zu, daß viele Klagen über Schullehrer-Seminare gegründet sind. Er sagt: „Man vernimmt mancherlei Klagen über Lehrer, die in Seminaren gebildet wurden. Ihre Anmaßung, ihr Dünkel, ihre Unlenksamkeit, ihr eitles Besserwissenwollen, ihre seichte Aufgeklärtheit, ihre Unzufriedenheit mit ihrer beschränkten äußern Lage, und der daraus hervorgehende Mißmuth, der ihr Wirken sehr hindert, werden nicht selten so allgemein und laut gerügt, daß man diese Uebelstände als charakteristische Kennzeichen der Seminar-Bildung geltend zu machen sucht. Wie viel Wahres an dieser Geltendmachung sei, wollen wir hier unentschieden lassen. Daß die Seminar-Bildung übrigens viel dazu beitrage, ist keinem Zweifel unterworfen**)."

Andere Stimmen, welche gegen unsere Seminare laut wurden, will ich nur andeuten, z. B. gerechte und gegründete Klagen über den mangelhaften Zustand des Volksschulwesens

---

*) Schwarz, über die Schulen; S. 252.

**) Münch, Universallexikon der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre. 2te Auflage. Augsburg 1845. Band IV. S. 61. Anmerkung.

von Köhnke in der Allgemeinen Schul-Zeitung v. J. 1839 Nro. 1 ff., und ebendaselbst in den Jahrgängen 1845 und 1846 Nro. 1 ff. die gestellte und gelöste Preisfrage über die in unserer Zeit oft zu vernehmende Behauptung, daß die dermalige Einrichtung der Schullehrer-Seminare den Anforderungen und Bedürfnissen der Zeit nicht mehr entspreche; deßgleichen Thielemann's Forderung der Zeit an die Schullehrer-Seminare, von Otto Schulz beleuchtet, in Nro. 72 der Allgemeinen Schul-Zeitung v. J. 1841; sowie die Klagen über die Wirksamkeit der Schullehrer-Seminare im Schulblatte für die Provinz Brandenburg v. J. 1844 Hft. 1, welche Mager Veranlassung gab, sich in seiner Pädagogischen Revue, und zwar im Januarheft 1845 über denselben Gegenstand auszusprechen. Der Fränkische Schulbote von Scheuenstuhl, dessen Herausgeber auf seinen pädagogischen Reisen viele Schullehrer-Bildungs-Anstalten kennen gelernt hat, enthält mehrere Stellen, welche die Einrichtung unserer Seminare, wie die Leistungen der daraus hervorgegangenen Lehrer zum Gegenstande heftigen Tadels machen. Es heißt dort z. B. S. 5: „Der Theolog als Seminar-Lehrer kennt keine höhere Aufgabe seiner amtlichen Wirksamkeit, als die, den künftigen Lehrern alles Selbstgefühl recht gründlich zu nehmen, und sie zu einer Demuth zu erziehen, die so nahe an Niederträchtigkeit grenzt, daß sie von dieser kaum zu unterscheiden ist."

Die Mittelfränkische Zeitung und der Nürnberger Kurier enthalten im dießjährigen Jahrgange mehrere Artikel, welche gegen die geschlossenen Seminare gerichtet sind und von denen die mit Str. unterzeichneten aus der Feder eines Mannes geflossen zu sein scheinen, der mit dem Seminar-Leben innig vertraut zu sein scheint. Er räth namentlich davon ab, bei den Seminarien einen neuen Fleck auf das alte Kleid zu setzen, sondern will eine Totalreform der Schullehrer-Bildungs-Anstalten überhaupt. Dasselbe verlangt auch der Verf. der schon oben angeführten Broschüre: „Ein Wort zu seiner Zeit ꝛc." Er sagt S. 13: „Unverzüglich muß an eine gänzliche, durchgreifende Umgestaltung der Seminare die Hand gelegt werden."

Wenn von so vielen Seiten, aus so verschiedenartigen Motiven und mit so entgegenstehenden Interessen Eines und

daſſelbe gefordert wird, und die Urtheile diametral entgegengeſetzter Männer wie in einem Brennpunkte zuſammen treffen, dann mag doch wohl das Beſtehende nach keiner Richtung für genügend erachtet werden, und der Beweis geliefert ſein, daß mit Palliativ-Mitteln hier nichts auszurichten ſei, ſondern daß mit dem Patienten eine Radikalkur vorgenommen werden müſſe, ehe er vollends ſeinen Geiſt aufgibt.

Auf dem Siechbette liegen aber nicht blos unſere Seminare, ſondern mehr oder weniger auch die Vorbereitungs-Anſtalten oder Präparanden-Schulen.

Ich erinnere die Leſer des Schulboten aus Franken an verſchiedene Aufſätze, namentlich an die Betrachtungen eines Zwangigers, wo S. 213 ff. die bisherige Vorbereitung auf das Seminar, die Beſchaffenheit der Präparanden-Lehrer, die Beaufſichtigung der ſ. g. Schullehrlinge und die bei uns in Bayern eingeführten Jahresprüfungen der Präparanden ꝛc. vielleicht nur allzuhart beurtheilt ſind; denn ich muß — wenigſtens den Präparanden-Lehrern in Mittelfranken — das ehrenvolle Zeugniß geben, daß ſie uns im Ganzen ſehr wacker vorbereitete Leute in das Seminar ſenden, was ſchon einfach aus der Thatſache hervorgeht, daß wir bei den jährlichen Aufnahmsprüfungen für das Seminar immer mehr aufnahmsfähige Jünglinge finden, als der Normalzahl nach zur Aufnahme gelangen können. Dagegen ſoll es in andern Gegenden nicht ſo ſein. Da ſoll es an aufnahmsfähigen Präparanden fehlen, oder ſie ſollen höchſtens nur das wiſſen, was eben bei einzelnen Seminarien nach einem beſtimmten Maße gefordert wird.

Teickner urtheilt über die Vorbereitungs-Anſtalten (S. 369 a. a. O.), wie folgt:

„Um in den Seminarien mehr die eigentlichen Schullehrer-Wiſſenſchaften treiben zu können, haben die Seminardirektoren der Hauptſeminare in Preußen faſt ohne Ausnahme Vorbereitungs-Anſtalten für das Seminar gegründet, die zum Schulfache beſtimmten jungen Leute in den Elementarwiſſenſchaften zu einer gewiſſen Reife zu führen. Es ſind Privatanſtalten und meiſtens nicht wohlfeile. Gewöhnlich befindet ſich der Präparand darin drei Jahre auf ſeine eigenen Koſten. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Präparanden-Anſtalten, weil ſie die materielle Seite des Schullehrerwiſſens cultiviren, dem Seminar Raum für die eigentlichen Fachwiſſenſchaften des Schullehrer-Berufs machen. Aber ſie ſind meiſtentheils ſo ärm-

lich ausgestattet und treten doch so pomphaft auf (in vielen wird auch Unterricht in lateinischer und französischer Sprache ertheilt), sind dabei doch so durchaus für die Aufnahme-Prüfung in das Seminar berechnet, daß sie vielmehr Abrichtungs- als Bildungs-Anstalten sind. Die Wissenschaften werden daher niemals Bildungsmittel des Geistes, sondern nur die kleineren Schlüssel zur Oeffnung der Seminarthür. Es ist ein Jammer um diese Bildung, die doch die allgemein menschliche sein sollte. Weil der ganze Unterricht nur ängstlich für Prüfung zur Aufnahme in's Seminar berechnet ist, so wird alles Wissen ein elender Schulwitz ohne eigentliche belebende Kraft und durch das klägliche Einflicken der Bruchstücke aus der lateinischen und französischen Grammatik zu einer wahren Karrikatur. Sie dienen erst noch recht dazu, die Eitelkeit der jungen Leute zu nähren, daß sie ihnen die Meinung einflößen, sie verständen auch fremde Sprachen, von denen ihre Lehrer oft selbst nichts kennen, als die fragmentarischen Elemente."

Doch, wie gesagt, der Haupttadel und die lautesten und allgemeinsten Klagen treffen die Schullehrer-Seminare selbst.

Ich kann mich nicht enthalten, hier noch das kompetente Urtheil des Schul-Direktors Dr. Gräfe in Jena ausführlich mitzutheilen, da es immer noch einige wohlmeinende Männer gibt, welche bei ihren Visitationen diese Anstalten in ihrem Festkleide sahen, und glauben, daß ihnen durch einige Abänderungen geholfen werden könne. Gräfe, der Mann aus der Mitte, der besonnene, vorurtheilsfreie und parteilose Beurtheiler sagt:

„Eine in der Gegenwart besonders wichtige Frage ist die, ob geschlossene oder nicht geschlossene Seminare den Vorzug verdienen. Seit dem Jahre 1846, wo man den Lehrer-Seminarien wieder besondere Aufmerksamkeit zu schenken begann, hat sich nach und nach die Ansicht festgesetzt, daß geschlossene Seminare bei weitem den Vorzug verdienten, eben weil die Anstalt dadurch Gelegenheit und Macht erhielte, auf die Zöglinge in höherem Grade erziehlich einzuwirken, und deren ganzes Leben im Geiste der Religion und nach den Grundsätzen der Sittlichkeit zu leiten, dadurch aber jugendliche Ausschweifungen und die Eingehung ungeeigneter Verhältnisse, wozu das zerstreute Wohnen der Seminaristen im Orte, namentlich in einer größern Stadt, nur zu viele Gelegenheit biete, zu verhindern. Wir verkennen diese Vortheile um so weniger, da wir leider Zeuge gewesen sind, welche Liederlichkeit unter den Zöglingen eines nichtgeschlossenen Seminars bei der Unmöglichkeit einer irgend genügenden Beaufsichtigung einreißen kann,

und wie viele junge, hoffnungsvolle Leute unter solchen Umständen geistig, sittlich, selbst körperlich zu Grunde gerichtet werden. Dennoch müssen wir geschlossene Seminare, eine mehr oder weniger klösterliche Zucht und Lebensweise, für ein ungleich größeres Uebel halten, und wir könnten ihnen selbst dann nicht das Wort reden, wenn in ihnen die ganze Aufsicht, Leitung und Behandlung der Zöglinge eine väterliche wäre. — Dagegen erhält der knechtische Sinn die reichlichste Nahrung, oder Betrug und Heuchelei erzeugen sich in den Gemüthern der jungen Leute, die natürlich vermöge des nun einmal Jedem eingepflanzten Jugendstreben jede Gelegenheit benutzen und jedes Mittel für erlaubt halten, die ihnen lästigen Bestimmungen der äußerlichen Lebens-Ordnung zu umgehen. Wenn somit die sittliche Bildung der künftigen Lehrer in geschlossenen Seminarien die größte Gefahr läuft, so kann auch in solchen Anstalten für die geistige Bildung durchaus nicht genügend gesorgt werden. Die Anbildung von Kenntnissen und Fertigkeiten mag vielleicht mehr gesichert sein, als in nicht geschlossenen Seminaren, aber diese begründen für sich allein noch nicht Bildung des Geistes."

Gräfe schließt mit folgendem Endurtheil:

„Mag auch unsere Schilderung der Nachtheile geschlossner Seminarien nicht auf alle derartigen Anstalten in demselben Grade passen, und mögen auch, was wir recht gern zugeben, aus ihnen gar manche in jeder Beziehung tüchtige Lehrer hervorgegangen sein: als unwahr darf deßhalb diese Schilderung nicht bezeichnet werden. Man vergleiche nur junge Lehrer, die in geschlossenen, mit solchen, die in nicht geschlossenen Seminarien ihre Bildung erhielten, und man wird bei hinlänglicher Unpartheilichkeit einen großen Unterschied gewahr werden! Man sei nur aufmerksam auf das Thun und Treiben von Lehrern, die unter dem Zwange einer Seminar-Lebens-Ordnung einige der schönsten Jugendjahre verleben mußten, und man wird die Folgen einer sogenannten Seminar-Erziehung erkennen, wenn man nicht geflissentlich die Augen verschließt. Wir haben noch fortwährend Gelegenheit, das äußerliche Wesen, die Eingebildetheit auf äußerliches Lehrgeschick, die hochmüthige Aufgeblasenheit gegen Gleichstehende, aber auch die geistige und sittliche Unselbstständigkeit, die Charakterlosigkeit und die speichelleckerische Knechtsdemuth an sonst oft recht tüchtigen (d. h. im gewöhnlichen Sinne tüchtigen) Lehrern zu beobachten, die sich unter dem verderblichen Einflusse der Seminar-Luft in geschlossenen Seminarien, zumal unter den Augen und der Hand kleinmeisterischer, die äußere Form als das Höchste schätzender Seminar-Lehrer entwickelt und durch andere begünstigende Umstände weiter herausgebildet hat. — Doch, wir müssen gerecht

sein. Außer den oben schon erwähnten, freilich im höchsten Grade zweifelhaften Vortheilen, sind geschlossene Seminare allerdings dazu ganz geeignet, die künftigen Lehrer an blinden Gehorsam zu gewöhnen, Knechtssinn ihnen einzuimpfen, sie zu willenlosen Werkzeugen des Despotismus zu machen und sie heranzubilden zu starrem und unduldsamem rechtgläubigen Kirchenthume. Wer solche Lehrer für die Volksschule will und braucht, der muß an geschlossenen Seminarien festhalten."

Diesem wohlbegründeten Urtheile möchte nur noch das hinzuzufügen sein, daß diejenigen, welche zu dem hier genannten Zwecke die geschlossenen Seminare aufrecht halten wollen, auch dafür Sorge tragen, daß die jungen Leute schon von ihrem Austritte aus der Volksschule an in solchen geschlossenen Anstalten erzogen werden, daß man sie niemals in den Ferien in die Heimath gehen oder größere Reisen unternehmen läßt, daß kein Buch, keine Zeitschrift, kein Tagblatt, wo möglich kein Brief zugelassen wird, in welchen entgegengesetzte Ideen und Ansichten ausgesprochen sind, und daß schonungslos alle diejenigen Zöglinge entfernt werden, welche verpönten Grundsätzen huldigen und ihre Seminar-Genossen dafür zu gewinnen bemüht sind.

Da dieß aber nicht möglich ist und die Erfahrung gezeigt hat, daß trotz aller Absperrung und strengster Ueberwachung die Seminaristen oft ganz anderen religiösen, politischen, pädagogischen und socialen Grundsätzen huldigen, als die Seminar-Direktoren und Lehrer beabsichtigen, ja daß sie nicht selten aus Oppositionsgeist und aus Mißtrauen gegen den Vorgesetzten der Anstalt, weil er Theologe ist und Pfarrer werden will, gerade das Gegentheil von dem ergreifen oder verfolgen, was dieser ihnen empfiehlt; so wird selbst denen, welche die künftigen Schullehrer im Geiste einer untergegangenen Zeit erziehen wollen, am Ende nichts übrig bleiben, als ihre Seminar-Thore zu öffnen, weil der Hauch der Freiheit mit der Macht des brausenden Sturmwindes auch in die engverschlossenen Gemächer und Säle ihrer nach Erlösung schmachtenden Zöglinge dringt.

Sollte es aber doch noch eine Seele geben, welche die Schullehrer-Seminare für haltbar oder gar für genügend erachtete, so lasse ich zur Bekehrung einen kurzen Auszug aus

den Verhandlungen der dießjährigen zweiten allgemeinen sächsischen Lehrer-Versammlung folgen, welche vom 3. bis 6. August d. J. in Gegenwart des Herren Staatsministers des Kultus und öffentlichen Unterrichts Dr. von der Pfordten, der Herren Geheimen Kirchen- und Schulräthe Dr. Meißner und Dr. Schulze, des Herrn Konsistorialraths Dr. Käufer, mehrerer Mitglieder der sächsischen Stände-Versammlung, der städtischen Behörden und vieler Glieder des geistlichen Standes in der Waisenhaus-Kirche zu Dresden Statt fand *).

Herr Lehrer Melde aus Groß-Dehsa äußerte (S. 201): „Vor Allem sei auf die Charakterbildung des Seminaristen Rücksicht zu nehmen. Man könne wohl sagen, daß auf den Seminarien sehr wenig dafür, sehr viel aber dagegen gethan worden sei. (Beifall.) Die Behandlung der Seminaristen sei zum Theil eine unwürdige, sklavische. Gleich Schulbuben rede man sie mit „Du" an, entfremde sie dem öffentlichen Leben, zwinge sie zum klösterlichen Zurückziehen zwischen die Seminar-Mauern, wo sie die verpestete Seminar-Luft athmen, und keine frische Lebensluft sie umwehe, und beuge sie unter eine strenge Klosterzucht, die ihren Sinn erniedrige und ihnen und durch sie dem Volke die Demuth lehren solle."

„Das solle die Spitze unserer heutigen Verhandlungen sein: Reform der Seminare, vor Allem Aufhören dieser Klosterwirthschaft." (Beifall.)

Herr Seminar-Lehrer Reinicke nahm die Schullehrer-Seminare etwas in Schutz, sagte: „sie seien nicht so schlimm, wie sie geschildert worden," fügt aber hinzu: „Sein Urtheil über dieselben habe er bereits vor Jahren schon ausgesprochen, indem er seinem Chef gesagt habe, die jetzigen Seminare seien so veraltet, daß sie von Grund aus reformirt werden müssen, wenn sie nicht später gar ausgerottet werden sollen," so daß sich die Versammlung des Lachens nicht erwehren konnte. (S. 206.)

Als Herr Melde wieder das Wort erhielt, sprach er (S. 207): „So unvorbereitet der Adspirant in das Seminar

---

*) Verhandlungen der zweiten allgemeinen sächsischen Lehrer-Versammlung zu Dresden. Grimma; Verlags-Comptoir. 1848.

tritt, so unvorbereitet tritt der Seminarist wieder aus dem Seminar in das Leben ein. Der Seminarist kommt mir da vor, wie der unglückliche Kaspar Hauser. So wie dieser, ist er vergraben gewesen in dem Dunkel der Klausur ꝛc. Er hat nur Seminar-Luft geathmet. Wie oft schon durch dieses Leben geheime Sünden hervorgerufen worden sein mögen, darauf haben mannigfache Schriften selbst hingewiesen. Ein solcher Mann wird nun dem Seminar entlassen. Das volle, klare Licht des Lebens tritt ihm in seiner Fülle entgegen. Muß ihn dieß nicht blenden? Er wird auf einmal in die Fluth des öffentlichen Lebens hineingeworfen, die er noch nie gesehen hatte, und soll auch schon als Führer für Andere dienen? Ist das nicht ein offenbarer Widerspruch? Soll der Lehrer Andern eine Stütze im wechselvollen Leben sein, soll er der Noth des Volkes steuern helfen, soll er eine deutsche Volks-Bildung fördern, so muß er zeitig der menschlichen Gesellschaft zugeführt werden, so muß er verkehren mit dem Leben, damit er früh schon den Haß lerne gegen das Unrecht und sein Herz erglüht werde für das Gute. Darum: Pereat die Klausur!"

Herr Seminar-Oberlehrer Scholz, der 12 Jahre an dem Schullehrer-Seminar zu Breslau gewirkt, und sich sonst als pädagogischer Schriftsteller Verdienste erworben hat, gab sein Urtheil (S. 209) dahin ab: „Früher hatten die Seminaristen doch noch einigen Verkehr mit andern Personen, jetzt ist ihnen durch die Kasernirung auch die letzte Freiheit genommen. Sie müssen zur bestimmten Stunde schlafen, aufstehen, zur bestimmten Stunde essen, arbeiten, zur bestimmten Stunde denken ꝛc. Einer rechnet Exempel, ein Anderer treibt Geometrie, ein Dritter zeichnet, daneben brummt die Orgel, nicht weit davon spielt Einer Cello, dabei setzt ein Anderer Choräle aus, und eine Abtheilung endlich unterhält sich vielleicht nebenbei. Nun hat Einer vielleicht die Disposition zu einer Arbeit vor, hat sich lange mit ihr herumgequält und die Gedanken mit sich herumgetragen, bis der Geist ihm sagte: Nun arbeite! (Denn das läßt sich dem Geist nicht gebieten, sondern das gebietet er uns, wenn endlich die Gedanken zur Reife gekommen sind. So ist es bei jedem denkenden, thätigen Kopfe.) Jetzt will er die geordneten Gedanken niederschreiben. Da ertönt die Glocke zum Gebete. Er darf nicht fortarbeiten, er muß beten. Aber er wird nicht beten ꝛc. Kopf und Herz sind nicht dabei; alle

seine Gedanken sind auf seine Disposition gerichtet. Nach dem Gebete muß er zu Bett — er muß in's Bett — er darf nicht aufbleiben. Wird er aber schlafen? Muß er nicht fürchten, die gefaßten Gedanken zu verlieren? So wird er auch in der Nacht sich abquälen. Aufstehen darf er auch nicht, bis die Stunde des Aufstehens schlägt. Nun frage ich: Ist das naturgemäß?"

Herr Scholz gesteht, daß er zuweilen ein Auge zugedrückt habe ꝛc. und fährt fort: „Da sagen nun die Vertheidiger des Kasernen-Wesens: „„Ja, die jungen Leute müssen doch unter Aufsicht sein."" Ich frage aber: Bedürfen 17 bis 20jährige Jünglinge einer so knabenhaften Aufsicht? Und wie ist es möglich, daß ein Direktor 150 Zöglinge fortwährend so im Auge habe, daß er alle ihre Schritte zählt? Man muß die Wahrheit sagen: Bei diesem Absperren sucht der junge Mann nur Mittel, aus der Anstalt sich heimlich zu entfernen. Ich weiß, daß dieß vorgekommen ist, und daß sich die Seminaristen außerhalb des Hauses belustigt haben."

Zuletzt sagte der vielerfahrene Seminar-Lehrer: „Man hat entgegnet: „„Auswärts ist der Seminarist der Verführung Preis gegeben."" Das ist aber ein schlechter Grund. Wer im Genusse der Freiheit stürzt, der möge stürzen!" und die Versammlung zollte ihm Beifall.

Herr Lehrer Wander aus Hirschberg, auch ein vielerfahrner Mann, gab seine Stimme dahin ab (S. 213 der Verhandlungen): „Ich habe, wie Sie wissen, über die preußischen Seminare mich in einem Sendschreiben an das preußische Ministerium ausgesprochen. Ich behaupte: Die preußischen Seminarien sind Muster-Anstalten — wenn sie darauf angelegt sind, das Volk vollständig in der Dummheit zu erhalten!"

„Man wollte die Geister gefangen nehmen und begann natürlich damit bei der Jugend, und der Volksschullehrer mußte dazu präparirt werden. Die preußischen Seminarien, namentlich die schlesischen, rauben den Zöglingen fast alle Freiheit. Sie sind auf das christliche Prinzip gebaut. Anstatt es aber zu fördern und zu bilden, sind sie darauf angelegt, es auszurotten; denn es wird in ihnen nur Widerwillen gegen alles Religiöse erzeugt. Wenn in Bunzlau jeder aufzunehmende Zögling 50 bis 60 religiöse Lieder auswendig können muß, da weiß ich nicht, wo die Religion inwendig sein soll."

Herr Privatdocent Dr. Fricke von Leipzig versicherte (S. 215), die auf den Fürstenschulen Geknechteten seien jederzeit auf der Universität die haltungslosesten Studenten gewesen, und schloß mit den Worten: „Freiheit nur ist die Lebensluft, in der wir frisch athmen. Freiheit ist die Lebensluft in unserer Zeit! Welch' Mißverhältniß ist es, junge Männer, die in wenigen Jahren freie Staatsbürger sind, wie Knaben zu behandeln! Es ist das nicht länger mehr möglich. Und wir haben mit aller Kraft dahin zu arbeiten, daß ihnen die Ketten zerrissen werden. Darum: Die Kasernirung muß fallen!"

Herr Gollnisch (Lehrer zu Striegau in Schlesien) behauptet sogar (S. 219): „Es war Absicht, nicht allein in Preußen, die Seminarien herunter zu drücken, und man hat damit wahrhafte Geistesmorde begangen."

Und Herr Schul-Direktor Schubert aus Dresden bestätigte dieß, indem er sagte: „Er sei Zögling des Bunzlauer Seminars gewesen und könne versichern, daß von 20 zu seiner Zeit daselbst Kasernirten 9 zu Grunde gegangen seien." (S. 220.)

Darauf faßte Herr Professor Dr. Köchly, (ebenfalls aus Dresden, und zugleich Schulreferent) die Hauptpunkte zusammen und sprach (S. 220):

„Wir waren einig: Die Seminarien, wie sie gegenwärtig sind, sollen und werden fallen. Die Pädagogik ist eine selbstständige Kunstwissenschaft, die überall eine gemeinsame Grundlage hat: die volksthümlich freie Charakterbildung; und dazu bedarf es der freiesten Entwicklung." Zum Schluß stellte Herr Dr. Köchly die Frage: „Stimmt die Versammlung den hier ausgesprochenen Ansichten über Aufhebung der Kasernirung und des Internates bei?" Und die Frage wurde einstimmig bejaht. (S. 222.)

Nach so vielen, gewichtigen und vollgültigen Urtheilen, die alle über unsere Schullehrer-Seminarien den Stab brechen, möchte es überflüssig sein, meine Ansicht noch weiter zu begründen. Sie ist — kurz zusammen gefaßt — diese: Ich wirke bereits im 19ten Jahre an Seminarien, habe vor 5 Jahren das neue Seminar in Schwabach errichtet, nahm Antheil an der Bildung von

1045 Zöglingen, ſah viele tüchtige Jünglinge aus unſeren beiden Anſtalten hervorgehen, halte viele der Vorwürfe, die man den Seminarien macht, für übertrieben, glaube, daß unſere Zöglinge beſſer ſind, als ſie ſich ſelbſt darſtellen, und daß unſere Lehrer mehr leiſten, als ſie ſelbſt zugeben, nur um den Seminarien wehe zu thun; bin aber auch der Ueberzeugung, daß viele, ſehr viele Klagen begründet ſind, daß unſere Seminarien für die Folge noch weniger wirken können, da ſie total um allen Kredit gebracht ſind, und da der Haß der Zöglinge von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortpflanzt, und daß nichts übrig bleibt, als ein ſo tief unterwühltes, in ſeinen Grundpfeilern erſchüttertes, vom Sturmwinde durchlöchertes, im Innern zerfreſſenes, morſches und aus den Fugen gehendes Gebäude niederzureißen und der Erde gleich zu machen.

Was aber an ſeine Stelle ſetzen? Das iſt die zweite Frage — ſchwerer zu beantworten, als die erſte; denn tadeln iſt leichter, als beſſer machen.

Darum: Nachſicht für den Entwurf zum Neubau einer freieren und befriedigenderen Lehrer- und Volksbildung! Segen von oben zur beginnenden Reform!

Zweiter Abſchnitt.

Grundzüge einer neuen Verordnung über die Bildung der deutſchen Schullehrer.

---

1. Allgemeine Beſtimmungen.

§. 1.

Die bisherigen Schullehrer-Seminarien nebſt Präparandenſchulen und ſonſtigen Vorbereitungs-Anſtalten ſind aufgehoben.

§. 2.

An ihre Stelle treten Anstalten, welche der Bildung der künftigen Schullehrer eine breitere Grundlage geben, und sie so steigern, daß die Lehrer der deutschen Volksschulen fähig werden, in höhere Lehrstellen aufzurücken und selbst an der Beaufsichtigung und Leitung des Schul- und Erziehungswesens Theil zu nehmen.

§. 3.

Zu Lehrern an den neuen Bildungs-Anstalten können nur gründlich gebildete und praktisch bewährte Schulmänner angestellt werden, namentlich ausgezeichnete Schullehrer und bisherige erprobte Seminar- und Präparandenlehrer. Theologen und Philologen sind keineswegs ausgeschlossen; aber sie müssen schon vor ihrer Anstellung an Schullehrer-Bildungs-Anstalten beweisen, daß sie mit der Volksschul-Pädagogik innig vertraut sind, daß ihre eigene Lehrweise Nachahmung verdient, und daß es ihnen auch an den übrigen Eigenschaften nicht fehlt.

§. 4.

Die Einrichtung neuer, zweckmäßigerer Anstalten für Schullehrerbildung legt jedoch Keinem, der diesen Beruf wählen will, die Verpflichtung auf, sie zu besuchen. Vielmehr ist die Bildungsweise nach Art. VI. §. 27 der Grundrechte frei gegeben; und man hat bei den pädagogischen Aufnahmsprüfungen in Zukunft nur nach dem zu fragen, was der junge Lehrer kann, weiß und ist, nicht, wo er es gelernt, und wie er es geworden.

§. 5.

Nur die letzte Bildungs-Anstalt, das Pädagogium, sollte, wo möglich, von Allen besucht werden, um Einklang in die Methode und Uebereinstimmung in die Behandlungsweise der Jugend zu bringen. Wenigstens wäre von den Lehrern der Stadtschulen der Besuch des Pädagogiums zu fordern, weil dort die Schüler nach und nach mehreren Lehrern übergeben werden. Sollte sich jedoch später zeigen, daß diejenigen, welche gar keine öffentliche Schullehrer-Bildungs-Anstalt besuchen, und sich nur privatim vorbereiten, nicht einmal denjenigen Grad von Kenntnissen und geistiger Tüchtigkeit erwer-

ben, welcher in unserer Zeit auch von den Lehrern auf dem Lande gefordert werden muß; so behält sich die Staatsregierung vor, in diesem Falle auf den Besuch der Präparanden-Anstalten und Pädagogien zu dringen.

§. 6.

Sämmtliche pädagogische Bildungsstätten sind vorzugsweise Lehr-Anstalten. Erzogen wird der junge Pädagoge ebenso, wie der Genosse eines jeden andern Standes, im Schooße der Familien und im öffentlichen Leben wohlgeordneter Gemeinden. Auch der künftige Schullehrer soll in der Freiheit heranreifen, und die Freiheit soll ihn ihrer selbst würdig machen.

II. Besondere Bestimmungen.

a. Wahl des Schullehrerberufes und erste Vorbereitung auf denselben.

§. 7.

Bei der Wahl des Schullehrer-Berufes ist mit der größten Vorsicht zu verfahren, und es sollen schon die frühesten Lehrer eines Knaben, der diesem Stande gewidmet werden soll, zu- oder abrathend zur Seite stehen.

Besonders sollen Aeltern und Lehrer darauf achten, ob der zum künftigen Schullehrer bestimmte Knabe religiös und tugendhaft, talentvoll und gutartig sei; deßgleichen, ob er Anlage zur Musik besitze, ob er gerne mit kleinen Kindern umgehe, sich ihnen verständlich und angenehm zu machen wisse; endlich, ob das zurückgezogene, streng moralische Leben eines Schullehrers, das gar oft Verzichtleistung auf unschuldige Freuden und Genüsse fordert, später den jungen Menschen nicht in zu häufige und zu schwere Kämpfe mit seinem Temperamente und seinen vorherrschenden Neigungen verwickeln werde.

§. 8.

Ist ein Knabe so ziemlich im Voraus zum Schullehrer bestimmt, so muß schon in der Volksschule dahin gewirkt werden, daß er fest und sicher in den Elementen des Wissens werde. Die Lehrer müssen ihn öfter als Monitor zur Nachhilfe der Kleinen verwenden, ihm die Führung der Aufsicht in

ihrer Abwesenheit übertragen, ihm die Mittel an die Hand geben, sich unter seinen Mitschülern Achtung zu erwerben u. dergl. Endlich muß auch schon vom 11. oder 12. Jahre an mit ihm der Unterricht im Klavier- und Violinspiel begonnen werden, damit man erfahre, ob er Talent zur Musik besitze, und damit die, blos mechanische Fingerfertigkeit bezweckenden Uebungen bei Zeiten überwunden werden.

§. 9.

Hat der zum künftigen Schullehrer bestimmte Knabe die Volksschule verlassen, so muß er entweder einen sehr gründlichen und umfassenden Privat-Unterricht erhalten, oder in irgend eine höhere Bildungs-Anstalt übergehen. Die Wahl derselben ist völlig freigegeben. Bietet sich im Orte oder in der Nähe eine gute Lateinschule, eine Gewerbs- oder höhere Bürgerschule dar, so wird er sie mit Nutzen besuchen. Will der junge Mensch, als Gast oder wirklicher Schüler, in das eigentliche Gymnasium oder in die polytechnische Schule eintreten, und entweder nur einzelnen, oder allen Lehrstunden beiwohnen; so wird seine Bildung jedenfalls an Vielseitigkeit gewinnen. Jedoch muß in diesem Falle gleichzeitig durch Privatunterricht und Selbstbeschäftigung große Sorgfalt auf die Aneignung einer schönen Handschrift, auf Uebung im deutschen Styl und im Rechnen, sowie auf Begründung einer tüchtigen musikalischen Bildung gesehen werden, durch gründliche Uebung im Gesang, Klavier-, Orgel- und Violinspielen, damit nicht über dem Nützlichen und Schönen das Nothwendige versäumt werde.

§. 10.

Die Erziehung soll während dieser ersten Vorbereitungszeit strenge sein; und der junge Mensch wird es später selbst dankbar anerkennen, wenn er in diesen ersten Lehrjahren mehr an Entbehren und unbedingtes Gehorchen, als an Genießen und Handeln nach Willkür gewöhnt wird.

b. Präparanden-Anstalten.

§. 11.

In jedem Kreise oder Regierungs-Bezirke werden vier oder fünf Präparanden-Anstalten errichtet. Sie unterscheiden sich von den bisherigen Präparanden-Schulen oder Vorberei-

tungs-Anstalten, auch Proseminarien genannt, dadurch, daß sie vollständig organisirt, und mit eigens dazu angestellten Lehrern besetzt sind.

§. 12.

Zur Errichtung solcher Präparanden-Anstalten sind vorzugsweise kleinere Städte zu wählen, damit der junge Mensch nicht allzusehr durch die Zerstreuung der großen Welt von der Vorbereitung auf seinen Beruf abgezogen werde. Die Präparanden-Städte müssen so gelegen sein, daß sie, wo möglich, mit Leichtigkeit von mehreren Schuldistrikten aus besucht werden können, und sollen in gehöriger Entfernung von einander liegen.

§. 13.

Jede Präparanden-Anstalt zerfällt nach der Zahl und Fähigkeit der in jedem Jahre vorhandenen Schüler in 2 oder 3 Kurse.

Das Wiederholen der Kurse, wie das Aufrücken in höhere, oder das Ueberspringen der niederen hängt ganz von dem Grade der erlangten Kenntnisse jedes einzelnen Präparanden ab.

§. 14.

Der Eintritt in eine Präparanden-Anstalt, wie der Austritt aus derselben, sind freiwillig. Hat sich aber einmal ein Präparand in eine Präparanden-Anstalt aufnehmen lassen, so darf er sie innerhalb des Schuljahres nicht verlassen, es sei denn, daß er vom Lehrerberuf überhaupt abtreten wolle.

§. 15.

An jeder Präparanden-Anstalt werden zwei eigene Lehrer angestellt, wovon der eine mehr die wissenschaftlichen, der andere mehr die musikalischen Lehrfächer zu übernehmen hat. Jeder Präparandenlehrer erhält 600 fl. Besoldung aus der Staatskasse, und hat pragmatische Rechte.

Einer von beiden Präparandenlehrern wird Vorstand der Anstalt, und erhält als solcher noch einen Funktionsgehalt von 200 fl. Die Anstalt steht unmittelbar unter der Kreisregierung, und wird von dieser beaufsichtigt und geleitet.

§. 16.

Die Lehrfächer der Präparanden-Anstalten sind:

1) Religion, und zwar biblische Geschichte, Bibelkunde, Katechismus-Erklärung und religiöse Gedächtniß-Uebungen.

2) Sprache, und zwar höhere Lesslehre, eigentliche Sprachlehre oder Grammatik, Rechtschreib- und Interpunktionslehre, Aufsatzlehre und Stylübungen.

3) Schönschreiben, deutsch und lateinisch; insbesondere Aneignung einer kräftigen und gefälligen Geschäftshand.

4) Rechnen, mündlich und schriftlich.

5) Weltkunde und zwar Geographie, besonders der Heimath, Deutschlands und Europa's, deutsche und allgemeine Geschichte und Naturgeschichte; dazu der erste Theil der Menschenkunde, nämlich die Kenntniß des menschlichen Körpers, wie auch Landwirthschaft, wovon Feld-, Garten- und Obstbau, Vieh-, Bienen- und Seidenzucht die einzelnen Theile sind.

6) Musik, und zwar Gesang, Generalbaß, Klavier-, Orgel- und Violinspiel.

7) Zeichnen, vorzüglich freies Hand- und Ornamentenzeichnen.

§. 17.

Derjenige Präparandenlehrer, welcher den Religionsunterricht zu ertheilen hat, wird auf die symbolischen Bücher seiner Kirche verpflichtet, und steht in Beziehung auf den Religionsunterricht unter der Mitaufsicht der geistlichen Behörden, zunächst des Dekanats nach Art. VI. §. 23 der Grundrechte.

Nach Umständen kann der Religionsunterricht an der Präparanden-Anstalt auch einem Geistlichen des Ortes gegen entsprechende Remuneration übertragen werden. Derselbe kann auch alsdann die Leitung der Anstalt übernehmen.

§. 18.

Der Unterricht in den Präparanden-Anstalten ist vorzugsweise theoretisch; die Methode mehr entwickelnd und das Gelernte prüfend. Jedoch sollen die Präparanden der obern Kurse auch dem Schulunterrichte musterhafter Lehrer des Ortes

beiwohnen, und dieſe in freien Stunden, als Lehrgehilfen, unterſtützen.

§. 19.

Der Boden der Erziehung bleibt auch in den Präparanden-Anſtalten die Familie; und es iſt zu wünſchen, daß recht viele Präparanden entweder in den Familien der Präparandenlehrer ſelbſt, oder der älteren Schullehrer des Ortes Aufnahme finden.

Für das Betragen der Präparanden iſt zunächſt der Hausherr verantwortlich, in weiterer Beziehung der Vorſtand der Anſtalt. Er hat deßhalb öfters in den Wohnungen nachzuſehen, und alle größeren Disziplinar-Vergehen zu unterſuchen und zu beſtrafen.

§. 20.

Sind in einzelnen Städten Schulgebäude vorhanden, welche ohne Beeinträchtigung der Orts-Schulen Raum zu Lehr- und Uebungszimmern für die Präparanden-Anſtalt darbieten, ſo iſt dies bei der Errichtung der Präparanden-Anſtalten zu berückſichtigen. Jedoch ſoll keiner Stadt zugemuthet werden, deßhalb koſtſpielige Bauten zu unternehmen.

Wo ſich keine Lehrzimmer für die Präparanden-Anſtalt ausmitteln laſſen, erhält der Vorſtand der Anſtalt aus der Staatskaſſe jährlich 300 fl., um in irgend einem Privathauſe einige Zimmer zu miethen, und dieſe beheizen und reinigen zu laſſen. Derſelbe kann auch durch Hinzuſchlagung ſeines eigenen Hauszinſes eine größere Wohnung oder ein ganzes Haus miethen, und Theile deſſelben zu Lehr- und Uebungszimmern für die Präparanden abgeben.

§. 21.

Lehrgeräthe und Lehrmittel für die Präparanden-Anſtalt können von den aufgelöſten Seminarien abgegeben werden. Das Fehlende iſt aus dem Erlöſe der vielen Hausgeräthe anzuſchaffen, welche durch Aufhebung der Seminarien entbehrlich werden.

c. Kreis-Pädagogien.

§. 22.

Für jeden Kreis, oder, wenn die Bevölkerung der Konfeſſion nach getheilt iſt, für 2 und 3 Kreiſe wird ein Päda-

gogium errichtet. Dasselbe kann in einer der bisherigen Seminarstädte seinen Sitz haben; aber es ist bei der Auswahl des Ortes wesentlich auf den Bildungsgrad der Bewohner und den in der Stadt herrschenden Geist zu sehen, weil die Zöglinge des Pädagogiums bei den ihnen gestatteten Freiheiten den Eindrücken von außen ganz hingegeben sind. *)

§. 23.

Die Aufnahme in das Pädagogium wird Jedem ertheilt, der ein Absolutorium von irgend einer Präparanden-Anstalt vorlegt, mag er die Präparanden-Anstalt selbst besucht, oder nur die Schlußprüfung derselben bestanden haben.

§. 24.

Die Lehrgegenstände des Pädagogiums, welche sich durch 2 Jahreskurse hindurch ziehen, sind:

1) Religion, bestehend im ersten Jahre in einem Ueberblicke der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, wobei die früher gelernten einschlägigen Sprüche und Lieder in die Erinnerung gerufen werden; im zweiten Jahre in einer Anleitung zur katechetischen Behandlung des Katechismus in den Schulen und in Vorträgen über die Entwicklung der christlichen Kirche oder in einem Abrisse der Kirchengeschichte.
2) Pädagogik, bestehend in Psychologie, körperlicher und geistiger Erziehungslehre, und in einer kurzen Geschichte der Pädagogik.
3) Methodik. Diese zerfällt in Vorträge über Didaktik und Katechetik, spezielle Methodik und praktische Lehrübungen.
4) Mutterſprache. Dazu gehört: Lesen und Erklären der deutschen Klassiker, kurze Geschichte der deutschen Literatur, methodische Anleitung zur Ertheilung des

*) So könnte z. B. das Kreis-Pädagogium für Mittelfranken und die protestantischen Präparanden aus Oberbayern, Schwaben und Neuburg nach Schwabach verlegt werden, und zwar in das Hauptgebäude des bisherigen Schullehrer-Seminars. Das neue Flügelgebäude, welches die Stadt aufführen ließ, könnte alsdann derselben zu beliebigem Gebrauche übergeben werden, da die Schüler des Pädagogiums in der Stadt wohnen, und dort ihre Kost nehmen würden.

Sprach-Unterrichts in Schulen und Fertigung von Aufsätzen.

5) Französische Sprache, jedoch nur in soweit, als nöthig ist, um die in Druckschriften am häufigsten vorkommenden französischen Wörter lesen und die gewöhnlichsten Redensarten verstehen zu können.

6) Weltkunde, und zwar aus der Geographie im ersten Jahre das schon Gelernte wiederholend, vervollständigend und tiefer begründend, im zweiten Jahre eine methodische Anleitung zum Unterricht in der Geographie darbietend, verbunden mit praktischen Lehrversuchen in Schulen; ferner ausführliche Vorträge über die wichtigsten Ereignisse der vaterländischen und Universal-Geschichte, endlich Physik und Mechanik.

7) Schönschreiben, und zwar Wiederholung sämmtlicher Uebungen, wobei zugleich die Methode des Unterrichts gezeigt wird. Bei dem Schreiben selbst soll das Gefällige und Schöne mit dem Kräftigen zu einer musterhaften Geschäftshand verbunden werden. Geübtere Schüler können sich auch in der altdeutschen oder gothischen und römischen Schrift, sowohl der stehenden als liegenden, versuchen, weil sich diese zu Aufschriften besonders eignen.

8) Arithmetik und Geometrie, verbunden mit Linearzeichnen — im ersten Jahre mehr den Lehrstoff darbietend, im zweiten die methodische Behandlung im Schulunterrichte zeigend.

9) Musik. Die einzelnen Lehrfächer sind: höhere Harmonielehre, Uebung im Gesang, Klavier-, Orgel- und Violinspiel, Anleitung zum Unterricht in diesen Kunstgegenständen, sowie zur Leitung eines Orchesters, mit Inbegriff dessen, was der Schullehrer als Kantor und Organist zu beachten hat; zuletzt Geschichte der Tonkunst.

10) Schulverwaltung oder Anleitung zu einer gesegneten Führung des Schulamtes. Sie hat Rathschläge zu ertheilen, wie es der angehende Schullehrer anzufangen habe, um sowohl in den verschiedenen Beziehungen seines amtlichen Wirkens seine Pflicht zu erfüllen, als auch in Beziehung auf sein Privatleben tadellos zu seyn, und durch sein Beispiel segensreich auf die Gemeinde und die ihm anvertraute Jugend einzuwirken.

11) Taubstummen-Unterricht, in Verbindung mit einer Taubstummen-Anstalt, worin die Zöglinge des Pädagogiums Unterricht ertheilen dürfen.

§. 25.

Die Methode des Unterrichts an den Pädagogien ist mehr vortragend, doch so, daß die Zuhörer möglichst selbstthätig dabei sind. Der Lehrer hebe deßhalb die Hauptpunkte des Vortrages hervor, und leite die jungen Pädagogen an, dieselben mit kurzen Worten zu Papier zu bringen und zu Hause auszuführen. Zu diesem Zwecke empfehle er größere Werke, und biete sie aus der Bibliothek des Pädagogiums zum Privatgebrauche dar.

§. 26.

Jedes Pädagogium soll eine ausgesuchte Bibliothek erhalten. Dieselbe muß besonders an pädagogischen Werken reich seyn, und soll die empfehlenswerthesten Schriften in mehreren Exemplaren besitzen.

§. 27.

Was die Lehrmittel insbesondere betrifft, so müssen gute Wandkarten und historische Atlasse, naturhistorische Sammlungen, physikalische Apparate, Orgeln, eine Anzahl Fortepiano's und Klaviere, sowie auch größere Orchesterinstrumente, nebst den dazu gehörigen Musikalien, hinreichend und in guter Beschaffenheit vorhanden seyn.

§. 28.

Zur Aufbewahrung sämmtlicher Lehr- und Bildungsmittel, sowie zur Herstellung geeigneter Lehr- und Uebungssäle muß jedes Pädagogium ein eigenes Gebäude besitzen. Dasselbe wird auf Staatskosten hergestellt, beheizt und beleuchtet.

Gestattet es der Raum, so können auch Professoren Dienstwohnungen darin erhalten.

§. 29.

Das Lehrerpersonale des Kreis-Pädagogiums besteht aus drei Professoren. Ihre Besoldung steigt von 800 fl. bis 1200 fl. Der erste Professor ist zugleich Direktor des Pädagogiums und bezieht als solcher einen jährlichen Funktionsgehalt von 200 fl. Die Nebenfächer werden, gegen entsprechende Remuneration, Fachlehrern übertragen.

§. 30.

Die Schüler des Pädagogiums wohnen außerhalb der Anstalt, und nehmen ihre Kost, wo es ihnen beliebt. Der Direktor hat nur dafür zu sorgen, daß sie bei der Wahl der Wohn- und Kosthäuser sich nicht Gefahren aussetzen. Er überwacht das Betragen der Schüler innerhalb der Anstalt; für die Beaufsichtigung derselben außerhalb des Pädagogiums sorgt die Ortspolizei.

§. 31.

Unbemittelte Schüler des Pädagogiums können auch Stipendien erhalten, aber nur unter der Bedingung, daß sie sich durch eingezogenes und tadelfreies Betragen auszeichnen. Die Würdigkeit der Bewerber ist bei den Vertheilungs-Vorschlägen der Unterstützungen um so mehr zu berücksichtigen, als Jedermann weiß, wie schwer es ist, die Vermögensverhältnisse entfernt Wohnender genau zu ermitteln, und den Täuschungen der Zeugnisse zu entgehen.

d) Pädagogische Aufnahmsprüfungen.

§. 32.

Am Schlusse eines jeden Jahres findet am Kreis-Pädagogium eine Prüfung Statt. Derselben wohnen sämmtliche Zöglinge des zweiten Kurses bei, sowie diejenigen Präparanden, welche sich privatim vorbereitet haben.

§. 33.

Die Prüfung wird von dem Regierungs-Schulrath des Kreises abgehalten, und erstreckt sich auf alle Hauptfächer des Pädagogiums. Gleichzeitig wird die Anstalt selbst von dem Abgeordneten der Staatsregierung besichtigt.

§. 34.

Jeder, der die Prüfung bestanden hat, und sich sonst würdig zeigt, wird unter die Zahl der Schulamts-Kandidaten aufgenommen, und erhält darüber eine schriftliche, von der Direktion des Pädagogiums ausgestellte Erklärung, mit allgemeiner Angabe seiner Noten.

e) Pädagogische Praxis.

§. 35.

Jeder Schul-Kandidat hat, ehe er die Stelle eines Hauslehrers, Gehilfen oder Verwesers übernehmen darf, ein

Jahr lang bei einem tüchtigen Schullehrer zu praktiziren. Derselbe ist alsdann sein Vorgesetzter.

§. 36.

Die Praxis ist unentgeltlich. Nur in dem Falle, daß der Schul-Kandidat in dem Hause des, seine praktische Ausbildung leitenden Schullehrers selbst wohnt, oder von ihm verköstigt wird, findet eine billige, aus gegenseitigem Uebereinkommen hervorgehende Entschädigung Statt.

§. 37.

Kein Schullehrer darf mehr, als zwei Praktikanten annehmen. Auch ist er verpflichtet, dem Unterrichtgeben derselben fleißig beizuwohnen, und sich sonst ihre Ausbildung angelegen seyn zu lassen.

§. 38.

Während der Praxis steht der Schul-Kandidat unter der Ober-Aufsicht der Schulbehörden des Ortes und des Distriktes. Diese können ihm auch auf kurze Zeit Schulverwesungen übertragen, wenn irgendwo ein Lehrer des Bezirkes gesetzlich verhindert ist, sein Amt zu verwalten.

§. 39.

Nach Ablauf des zur Schulpraxis bestimmten Jahres legt der Kandidat seine Zeugnisse über praktische Befähigung durch die vorgesetzten Behörden der Kreis-Regierung vor, und kann sofort als Schulgehilfe oder Verweser verwendet werden.

f) Pädagogische Anstellungsprüfungen.

§. 40.

Drei Jahre nach der Aufnahms-Prüfung kann sich der Schul-Exspektant der pädagogischen Anstellungsprüfung unterziehen. Diese findet am Sitze der Kreis-Regierung unter dem Vorsitze des Regierungs-Schulrathes Statt, erstreckt sich aber mehr auf Gegenstände der praktischen Thätigkeit des Volksschullehrers.

§. 41.

Die Prüfungskommission besteht aus dem Direktor des Kreis-Pädagogiums, einem Geistlichen jeder der Konfessionen, von welcher sich Kandidaten einfinden, einem Vorstande einer Präparanden-Anstalt und einem Stadt-Organisten. Sie theilen sich, soweit es thunlich ist, nach freier Wahl in die Prüfungsfächer.

§. 42.

Jeder, der die Anstellungsprüfung bestanden hat, ist fähig, als Schullehrer angestellt zu werden. Er kann auch später bei ausgezeichneter Dienstleistung in höhere Lehrämter, z. B. an Gewerbsschulen, höheren Töchterschulen, Vorbereitungs- und Präparanden-Anstalten aufrücken, und kann selbst Antheil an der Beaufsichtigung und Leitung des Schulwesens erhalten.

§. 43.

Diejenigen Schulamts-Kandidaten, welche sich bei der pädagogischen Anstellungs-Prüfung die erste Note erwerben, dürfen auch die Universität besuchen.

g) Akademische Bildung der Schullehrer.

§. 44.

Der Besuch der Universität von Seite ausgezeichneter Schul-Kandidaten erstreckt sich auf das Hören allgemeiner und pädagogischer Kollegien und auf die Theilnahme an dem Unterrichte in den Universitätsschulen, deren Errichtung die nächste Zukunft herbeiführen wird, um auch den Theologie Studierenden vielseitigere Gelegenheit zu ihrer pädagogischen Ausbildung darbieten zu können.

§. 45.

Die studirenden Schul-Exspektanten heißen Kandidaten der Pädagogik, sind, wie die Pharmazeuten, Forsteleven, Baukünstler, Polytechniker und dergl. den akademischen Gesetzen unterworfen, und haben Ansprüche auf allgemeine Stipendien.

§. 46.

Nach beendigten akademischen Studien, welche wenigstens den Zeitraum eines Jahres umfassen müssen, können die Kandidaten der Pädagogik Verweser und Hilfslehrer an höheren Lehranstalten werden, und erlangen dadurch gleich Andern nicht nur die Anwartschaft zur Anstellung an diesen höheren Anstalten, sondern können auch nach mehrjähriger treuer Dienstleistung zu Schul-Inspektoren, Scholarchen, Professoren an Pädagogien, Kreisschulräthen und dergl. ernannt werden.

II.

Kongreß deutscher Volks-Schullehrer zu Frankfurt a. M.

am 16., 17., 18., 19., 20. und 21. Oktober 1848.

Eine in Ladenburg am Neckar abgehaltene Versammlung badischer Volksschullehrer wählte einen Ausschuß und beauftragte denselben, die nöthigen Schritte zur Einberufung eines allgemeinen deutschen Volksschullehrer-Kongresses zu thun. Dieser Ausschuß, von der Ueberzeugung ausgehend, daß die Zeit vor der definitiven Abstimmung über den Artikel IV. der Grundrechte hiezu am Geeignetsten sei, berief einen solchen allgemeinen deutschen Volksschullehrer-Kongreß auf Montag den 16. Oktober und lud den gesammten Volksschullehrer-Stand Deutschlands ein, den Kongreß durch gewählte und gehörig zu legitimirende Abgeordnete zu beschicken. Zugleich mit dieser Einladung wurde folgendes provisorische Programm der Verhandlungen des allgemeinen deutschen Volksschullehrer-Kongresses versandt:

Die Verhandlungen des Kongresses umfassen:

I. Die Volksschule.

1. Bestimmung der Aufgabe der Volksschule der Zukunft.

Es wird hier zu erörtern sein, wie die Volksschule der Vergangenheit und der Gegenwart, wenn überhaupt hier von einer solchen die Rede sein kann, sich zur Idee der Volksschule, deren Verwirklichung der Zukunft angehört, verhalte, und hieraus wird gefolgert werden müssen, ob in Beziehung auf die Volksschule der Zukunft mehr von einer Anlehnung an das Bestehende, also von einer sogenannten Verbesserung, oder aber mehr von einer Konstruktion aus der Idee, also von einer Neuschaffung des Volksschulwesens die Rede seyn kann. Die praktische Seite der Frage verlangt sodann die Erörterung des Umfangs der Volksschulbildung und die Kritik der bisherigen Volksschulmethodik, so wie auch die Erörterung der Gliederung der Volks-

schulanstalten (Vorschule, Elementarschule, Nachschule ꝛc.) ein System der objektiven Organisation der Volksschulbildung.

2. Erörterung der Stellung der Volksschule.

Hier sollen die tiefeingreifendsten Streitfragen auf dem Gebiete des Volksschulwesens zu lösen versucht werden. Es wird hier zur Sprache kommen die Betheiligung der Familie, der Gemeinde, der Kirche und des Staates an der Volksschule; hieraus wird gefolgert werden müssen das Verhältniß der Volksschule zu jenen Institutionen und ihre Stellung zu und in denselben. Das Resultat wird die Entscheidung seyn, ob Unterrichtsfreiheit zu gestatten oder Schulzwang einzuführen sey, ob die Volksschule den Charakter einer Gemeindeanstalt, einer Kirchen- (konfessionellen) Anstalt, oder aber einer Staatsanstalt zu tragen habe.

II. Die Volksschullehrer.

1. Die Bildung der Volksschullehrer.

Hier ist zu bestimmen, welchen Umfang die Volksschullehrerbildung haben soll, damit sie zur Lösung der Aufgabe der Volksschule genüge; es ist zu erörtern, in welcherlei Anstalten die Volksschullehrerbildung erworben werden soll. In letzterer Beziehung wird es zur Entscheidung kommen müssen, ob das bisherige Seminarsystem verlassen oder weiter ausgebildet werden müsse, nnd ob im ersteren Falle die Volksschullehrerbildung gleich der gewerblichen und künstlerischen Berufsbildung frei gegeben werden soll, oder ob zu ihrer Erzielung an den Universitäten pädagogische Fakultäten mit entsprechenden Uebungsanstalten (Seminarien) errichtet werden sollen.

Da die Konstruktion der Volksschule aus der Idee wesentlich bedingt ist durch einen der Idee gemäß gebildeten Volksschullehrerstand, ein solcher aber als Regel noch nicht vorhanden ist, so wird sich hier die wichtige Frage erheben, welche transitorischen Maßregeln zu treffen seyen, um die zahlreichen

bildungsfähigen Mitglieder des Volksschullehrerstandes für die Lösung der Aufgabe der Volksschule der Zukunft vollzubefähigen.

2. Die Besoldung der Volksschullehrer.

Allgemeine Normen, so weit die Aufstellung solcher zulässig erscheint.

3. Die Stellung der Volksschullehrer.

Diese zu berathen gibt der durch ganz Deutschland herrschende Mangel an genügenden Rechtsverhältnissen des Volksschullehrerstandes Veranlassung. Es muß hier zur Sprache kommen die Staatsdienereigenschaft des Volksschullehrers und sein Staatsdienerrang, die Gleichstellung der Volksschullehrer mit den übrigen Staatsdienern in Besoldungsbezug, Versetzung, Entlassung und Pensionirung, so wie in Versorgung ihrer Wittwen und Waisen u. s. f.

III. Die Beaufsichtigung der Volksschule.

Hier wird ebenfalls eine tiefeingreifende Streitfrage zur Erledigung zu bringen seyn. Es wird im Hinblick auf das bisherige System zu berathen seyn, ob die Volksschulbeaufsichtigung ein Recht der Geistlichkeit oder des Staates ist; ob sie durch Sachverständige oder durch Dilettanten zu führen ist; ob ihr Princip Vertrauen oder Mißtrauen, Gewährung einer in gesetzliche Grenzen eingeschlossenen Selbstständigkeit des Lehrers oder polizeiliche Bevormundung seyn soll. Es wird aber auch im Hinblick auf die demokratische Richtung der Zeit zu berathen seyn, ob und welcher Antheil dem Volke an der Schulbeaufsichtigung gebührt, und aus allem Diesem wird sich die Zusammensetzung der Volksschulaufsichtsbehörde und die Bestimmung ihrer Amtsbefugnisse ergeben.

Sonntag den 15. Oktober, Abends 6 Uhr, war Reunion der bis dorthin eingetroffenen Mitglieder des Congresses im „Würtemberger Hof." Nach längerer Debatte, welche einige Male die Wendung zum Unerquicklichen zu nehmen drohte, wurde auf Antrag Letzeiser's aus Heidelberg beschlossen, sogleich einen Aus-

schuß für die Entwerfung einer Geschäftsordnung zu wählen. Ein zweiter Ausschuß, welcher gewählt wurde, hatte über die zweckmäßigste Art und Weise zu berathen, in welcher sich der Kongreß mit der deutschen Nationalversammlung in Verbindung setzen könne.

Die erste Sitzung fand am Montag den 16. Okt. Statt. Es handelte sich hier vor Allem darum, ob Denjenigen, welche bei dem Kongresse nur als Gäste, nicht als erwählte Abgeordnete eingetroffen waren, die Theilnahme blos an der Berathung, oder auch an der Beschlußfassung zuzugestehen sey. Der badische Ausschuß, welcher den Kongreß zusammenberufen hatte, sprach sich entschieden gegen die Berechtigung der Gäste zur Theilnahme an der Beschlußfassung aus und hätte so beinahe Veranlassung zur Ausscheidung derselben aus der Versammlung gegeben. Die Majorität der Abgeordneten entschied endlich dafür, daß den Gästen nicht blos die Befugniß, zu reden, sondern auch die, zu stimmen, eingeräumt werde. — In derselben Sitzung wurde der Entwurf einer Geschäftsordnung, den der treffende Ausschuß zur Vorlage brachte, berathen und angenommen. Die Wahl des Präsidenten des Kongresses fiel auf Julius Kell aus Leipzig, Redakteur der Sächsischen Schulzeitung. Zu Vicepräsidenten wurden erwählt: Schmitt aus Fränkisch-Krumbach (Hessen) und Stay aus Maisbach (Baden). — Es wurde beschlossen, die Nationalversammlung von der Konstituirung des Kongresses in Kenntniß zu setzen und ihr den Beginn seiner Verhandlungen (Dienstag den 17. Oktober) anzuzeigen.

In der Vormittags- und Nachmittagssitzung am Dienstag den 17. Oktober wurde Artikel IV. der deutschen Grundrechte der Berathung und Beschlußfassung ausgesetzt. Die Nationalversammlung hatte demselben in ihrer ersten Abstimmung darüber folgende Fassung gegeben:

§. 17. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

§. 18. Unterricht zu ertheilen, sowie Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen, steht jedem Deutschen frei, wenn er seine moralische und wissenschaftliche, resp. technische Befähigung der betreffenden Staatsbehörde nachgewiesen hat.

Der deutschen Jugend wird durch genügende öffentliche Schulanstalten das Recht auf allgemeine Menschen- und Bürgerbildung gewährleistet.

Niemand darf die seiner Obhut anvertraute Jugend ohne den Grad von Unterricht lassen, der für die unteren Volksschulen vorgeschrieben ist.

Das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen steht unter der Oberaufsicht des Staates und ist der Beaufsichtigung der Geistlichkeit als solcher enthoben.

Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte der Staatsdiener.

Die Gemeinden wählen aus den Geprüften die Lehrer der Volksschulen.

§. 19. Für den Unterricht in Volksschulen und niedern Gewerbsschulen wird kein Schulgeld bezahlt.

Unbemittelten soll auf allen öffentlichen Bildungsanstalten freier Unterricht gewährt werden. Armenschulen finden nicht Statt. Die Gemeinde besoldet die Lehrer in angemessener Weise. Unvermögenden Gemeinden kommen hiebei Staatsmittel zu Hülfe.

§. 20. Es steht Jedem frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, wie und wo er will.

Die Debatten über die einzelnen §§. waren von dem größten Interesse. Herr Letzeiser aus Heidelberg, Abgeordneter und Schriftführer des Kongresses, hat Hoffnung gegeben, die ausführlichen Verhandlungen des Kongresses in einem Schriftchen, das nicht über 18 kr. kommen wird, zu veröffentlichen. Ich begnüge mich daher mit der Mittheilung der Adresse, in welcher der Kongreß die Resultate seiner Besprechungen der deutschen National-Versammlung mittheilte. Die Adresse lautet:

Hohe Nationalversammlung zu Frankfurt a. M.
(Zu Händen des Schulausschusses.)

Der Bericht des Schulausschusses der hohen Nationalversammlung hatte die Volksschullehrer Deutschlands mit der Hoffnung erfüllt, daß das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen eine solche Gestaltung erhalten werde, welche den gesteigerten Bedürfnissen der neuen Zeit Rechnung trägt, eine größere Durchbildung des ganzen Volkes möglich macht und die politische Freiheit Deutschlands sichert.

Die Hoffnung wurde indessen durch die Beschlüsse über den Artikel IV. der Grundrechte nur theilweise erfüllt. Es

traten deßhalb Volksschullehrer deutscher Gauen zusammen und wählten Abgeordnete zu einem Volksschullehrer-Kongreß in Frankfurt, welcher den Artikel IV. der Grundrechte gründlich besprochen hat, und hiermit die Resultate hoher Nationalversammlung zu geneigter Berücksichtigung bei der zweiten Berathung der Grundrechte vorlegt.

Der Kongreß ging dabei von der beschlossenen Fassung der Grundrechte selbst aus, welcher in §. 18 der deutschen Jugend durch genügende öffentliche Schul-Anstalten das Recht auf allgemeine Menschen- und Bürger-Bildung gewährleisten und dem öffentlichen Lehrer die Rechte der Staatsdiener zusprechen will, und erlaubt sich eben daraus gegen andere Bestimmungen der Grundrechte und die darin nach seiner Ansicht enthaltenen Widersprüche zu argumentiren.

Er glaubt nämlich aus den angeführten Sätzen der Grundrechte folgende nothwendigen Konsequenzen ziehen zu dürfen: einmal, daß alle öffentlichen Schulen Staats-Anstalten und durch sachverständige Organe des Staates, nicht aber durch vom Staate unabhängige Beamten der verschiedenen Religionsgesellschaften zu beaufsichtigen seien; sodann aber, daß der Lehrer, welcher die Rechte der Staatsdiener haben soll, nicht von den Gemeinden, sondern vom Staate, allerdings unter gesetzlich geordneter Betheiligung der Gemeinden, gewählt und besoldet werde.

Der Kongreß beantragt deßhalb, es möge in §. 18, nach dem 4. Satze: „Das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen steht unter der Oberaufsicht des Staates," der Zusatz und die Veränderung eingeschoben werden:

„Alle öffentlichen Schulen sind Staatsanstalten. Die Volksschule ist der Beaufsichtigung durch die Geistlichkeit enthoben, und nur von wirklichen Volksschulmännern zu beaufsichtigen."

Unter Staat verstehen wir nicht den bisherigen Polizeistaat, sondern das ganze durch Gesetz und Sitte verbundene Volk, den Rechtsstaat, welcher von dem allgemeinen Volksgeiste getragen wird. Der Staat muß ebensowohl zur Sicherung seiner eigenen Existenz, als zur Wahrung der Menschenrechte allen seinen Bürgern Unterrichtsanstalten errichten, in

welchen die kommenden Geschlechter nach dem im Volke lebenden Geiste erzogen werden; folglich muß der Staat diese Bildungs-Anstalten durch seine Organe leiten und beaufsichtigen. Dann nur werden Erziehung und Staatsverfassung im innigsten Einklange stehen; dann nur wird die Jugend für die freien Institutionen und Gesetze des Staates gebildet werden können. Hingegen ist die Kirche ein freier Verein zur Befriedigung der besondern Bedürfnisse einer vom Staate unabhängigen Gesellschaft im Staate. Ueberträgt man dem Geistlichen als Beamten einer solchen Genossenschaft die Aufsicht über die Schule, so ist es leicht möglich, daß die Jugend nicht für das Staatsbürgerthum, sondern, wie vielfach bisher, für kirchliche Sonderinteressen erzogen wird.

Der Geistliche darf also weder als solcher, noch als vom Staate Beauftragter die Schule beaufsichtigen, weil der Staat keine Bürgschaft dafür hat, daß der Geistliche nicht unter allen Verhältnissen zuerst Geistlicher ist.

Die Schule, welche als selbstständiges und gleichberechtigtes Glied in den Gesammtorganismus des Staates eintritt, darf daher nur durch wirkliche Schulmänner beaufsichtigt werden.

Ist aber die Schule Staatsanstalt, so wird im fünften Satz der §. 18: „Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte der Staatsdiener" folgende Fassung gerechtfertigt sein:

Die öffentlichen Lehrer sind Staatsdiener.

Die Lehrer, welche die Rechte der Staatsdiener haben sollen, verlangen damit nun das erste Recht eines Staatsdieners, wirklich Staatsdiener zu sein.

Das Wirken des Lehrers ist indessen auf eine bestimmte Gemeinde hingewiesen, deren Bildungsbedürfnisse er zu befriedigen hat; folglich muß auch der Gemeinde ein gesetzlich geordneter Einfluß auf die Staatsschule, sowie auf die Anstellung der Lehrer gestattet werden, ohne doch die Schule ganz in die Hände der Gemeinde zu geben, damit die Schule — sicher vor den Uebergriffen der Bureaukratie — nicht von der Willkür und den Geldmitteln der Gemeinde abhänge.

Deßhalb beantragt der Kongreß folgende Fassung:

Der Staat stellt unter gesetzlich geordneter Betheiligung der Gemeinden aus

der Zahl der Geprüften die Lehrer der Volksschulen an.

Selbst wenn man aus dem demokratischen Prinzipe die freie Wahl der Lehrer durch die Gemeinden folgern wollte, so ist dagegen zu bemerken, daß die Gemeinden nicht den Grad der Einsicht und Befähigung besitzen, welche die freie Wahl des Lehrers erfordert, während durch eine gesetzlich geordnete Betheiligung derselben bei der Anstellung des Lehrers dennoch dem demokratischen Prinzipe Rechnung getragen werden könnte. Die freie Wahl würde oft bloß zur Beförderung von Parteizwecken und zur Verewigung der Unfreiheit der Gemeinde dienen, den Lehrer hingegen in eine Abhängigkeit bringen, welche ein gedeihliches Wirken unmöglich machen, und ihm zugleich den mächtigsten Sporn der Fortbildung nehmen würde, sobald der sachkundigen Behörde aller Einfluß auf die Anstellung genommen wäre. Auch würde jedenfalls bei den Umtrieben und Intriguen der Parteien nur zu oft der Untüchtige dem Tüchtigen, der Charakterlose dem Charakterfesten bei der Wahl vorgezogen, dadurch eine beklagenswerthe Demoralisation des Lehrerstandes leicht herbeigeführt, und eine gesegnete Fortentwicklung des Volkserziehungswesen gehindert werden.

Aus denselben Gründen müssen die Lehrer, welche die Rechte der Staatsdiener haben sollen, auch das Recht, aus der Staatskasse bezahlt zu werden, in Anspruch nehmen. Es ist ein nicht zu lösender Widerspruch, wenn in §. 19 der Grundrechte bestimmt wird, „die Gemeinde besoldet die Lehrer in angemessener Weise; unvermögenden Gemeinden kommen hiebei Staatsmittel zu Hilfe.“ Der Staat, welcher den Lehrern die Rechte der Staatsdiener, allen seinen Bürgern aber ein bestimmtes Maaß von Bildung gewährleisten will, muß auch, um jene Rechte und diese Gewährleistung nicht zur Illusion zu machen, die Besoldung der Lehrer und überhaupt alle Kosten der Volkserziehung grundsätzlich auf die Staatskasse übernehmen. Wenn aber den Gemeinden eine Betheiligung bei der Anstellung der Lehrer zugestanden wird, so müssen sie sich folgerichtig auch an den Kosten der Volkserziehung betheiligen.

Der Kongreß beantragt deßhalb, statt der genannten Sätze folgenden Satz aufzunehmen:

„Der Staat besoldet die Lehrer in angemessener Weise aus der Staatskasse unter gesetzlich geordneter Beiziehung der Gemeinden."

Wenn der Staat von seinen Bürgern ein bestimmtes Maß von Bildung verlangt; wenn die Schule als eine Anstalt des Staates von demselben beaufsichtigt wird, so hat er auch die Verpflichtung, die Bildungs-Anstalten zu unterhalten. Besonders dürfte die Volksschule, als allgemeine Bildungs-Anstalt, noch weit mehr als die höheren Bildungs-Anstalten aus Staatsmitteln zu unterhalten sein, wodurch zugleich eine gerechtere Vertheilung der Lasten auf die Gesammtheit der Staatsbürger und somit eine Erleichterung für die einzelnen Gemeinden herbeigeführt würde.

Durch die unmittelbare Besoldung des Lehrers aus der Gemeindekasse erscheint dieselbe den meisten Gemeinden als eine Last, wodurch sein Ansehen, und dadurch sein Wirken in der Schule gefährdet wird. Auch muß hierbei die allgemeine Forderung des Volkes, daß die Schule auf Kosten des Staates unterhalten werde, Berücksichtigung finden.

Ueber die zweckmäßigste Art und Weise, wie die Gemeinden bei der Aufbringung der Kosten für eine sie so nahe angehende Anstalt, als Korporation — ohne Erhebung von Schulgeld — vielleicht durch Beschaffung der Schulräume und Lehrmittel oder sonstwie betheiligt werden sollen, werden die besondern Gesetzgebungen zu bestimmen haben.

Frankfurt a. M., den 20. Oktober 1848.

Namens des Volksschullehrerkongresses:

Das Präsidium:

Kell.

Schmitt.

Stay.

vdt. Letzeiser.

Der Vorsitzende des Schulausschusses der Nationalversammlung ließ an den Volksschullehrer-Kongreß die Einladung ergehen, eine Kommission aus seiner Mitte zu wählen, welche

in einer auf den 17. Oktober Abends 6 Uhr anberaumten Sitzung des Schulausschusses diesem die Ansichten des Kongresses über Art. IV. der Grundrechte mittheile. Die Komission wurde so zusammengesetzt, daß die verschiedenen deutschen Länder in ihr vertreten waren. Berichterstatter derselben war Julius Kell. Mit der größten Aufmerksamkeit nahm der Schulausschuß die Wünsche und Vorschläge des Kongresses mit ihren Motiven entgegen. Als Julius Kell seinen Bericht geschlossen hatte, wurde die Sitzung des Schulausschusses aufgehoben. Nun begann die traulichste Besprechung der verschiedenen Angelegenheiten der Volksschule zwischen den einzelnen Mitgliedern des Schulausschusses und der Kommission des Kongresses.

Den Verhandlungen der folgenden Sitzungen des Kongresses, bei welchen sich auch, wie schon in den früheren, Abgeordnete zur deutschen Nationalversammlung einfanden, wurde das oben mitgetheilte Programm zu Grunde gelegt. Man kam dabei zu folgenden Resultaten:

I. Die Volksschule betreffend.

1) Die Volksschule in weitester Bedeutung will die erziehende Vorbildung aller Menschen für ihre gemeinsame Bestimmung als Menschen und Staatsbürger.

2) Die Volkserziehung umfaßt die religiös-sittliche Bildung, die intellektuelle Vorbildung für alle bürgerliche Berufsarten, eine volksthümliche Gemüthsbildung sowie die nöthige Ausbildung der Körperkräfte der Jugend.

Sie erreicht ihre Zwecke durch einen allgemeinen, religiös-sittlichen Unterricht, sowie durch die persönliche erziehende Einwirkung des Lehrers auf die Charakterbildung, durch einen den Geist nach allen Richtungen entwickelnden, umfassenden und tief eingehenden Unterricht in der Muttersprache, in den Realien, in der Raum- und Zahlenlehre und den nöthigen Fertigkeiten, durch die Aufnahme des poetischen und nationalen Elements, wie solches z. B. in Lied, Sage und Mährchen, in den Schätzen unserer Literatur niedergelegt ist, sowie des Volksgesangs in den Jugendunterricht, endlich aber durch gesetzlich angeordnete Leibes- und Turnübungen, welche zugleich die Vorbereitung zum Waffendienst in geordneter Stufenfolge ein-

schließen. Die neue Volksschule muß also auf die Förderung der Sprachgewandtheit in Rede und Schrift, auf die allgemeine Völkergeschichte, namentlich die Geschichte des deutschen Landes und Volkes, sowie die sich daran reihende Erläuterung der Rechte und Pflichten der deutschen Staatsbürger und auf angemessene Kenntnisse in der Geographie, Gewerbs-, Natur- und Menschenkunde ein größeres Gewicht legen.

Eine Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenfächern findet nicht Statt.

Bei Behandlung aller Unterrichtsfächer soll das Prinzip der Anschauung und praktischen Richtung zur vollen Geltung kommen.

3) Die Anstalten für Erreichung der angegebenen Zwecke sind:

a. Die Kindergärten (Kleinkinderschule). Sie übernehmen die physische Pflege und geistige Erweckung der Kinder vom zartesten Alter bis zum sechsten Lebensjahr; sie dienen zugleich für Mädchen und Frauen als Uebungsschulen in der Kinderpflege.

b. Die Volksschulen im engeren Sinn. Sie sorgen für die, jedem Staatsbürger nothwendige allgemeine Vorbildung der Kinder vom 6. bis 14. Lebensjahr.

c. Die Fortbildungsschulen. Sie haben die Bestimmung, den Unterricht der Volksschule vollständig abzurunden und den Inhalt desselben unter den Gesichtspunkten zu recapituliren, die nur dem gereifteren Selbst- und Volksbewußtsein des mündigen Menschen zugänglich sind.

Volksschulen und Fortbildungs-Anstalten sollen in jeder Schulgemeinde vorhanden und die Jugend gehalten sein, jene nach zurückgelegtem 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahr, diese vom 14. — 17. Lebensjahr zu besuchen. Kindergärten aber für Kinder vom zartesten Alter bis zum 6. Lebensjahr sollen überall da errichtet werden, wo das Bedürfniß dazu vorhanden ist.

Die Volksschule ist Staatsanstalt als ein Glied im Organismus des Staats. Die Volksschulen sind demnach Communalschulen, nicht Confessionsschulen.

II. Die Volksschullehrer betreffend.

1) Es steht dem Lehrer gemäß der Grundrechte frei, sich für den Lehrerberuf auszubilden, wie und wo er will.

2) Vorbildung. Der Staat hat die Verpflichtung, die Real-, polytechnischen oder Gymnasialschulen so einzurichten, daß künftige Lehrer auf einem derselben die Vorbildung erreichen können, die sie zum Besuch der höhern Ausbildungs-Anstalten berechtigt.

3) Ausbildung. Die höhere Ausbildung erstrebt der künftige Lehrer auf den Universitäten, auf welchen ein pädagogischer Lehrstuhl und eine Musterschule errichtet, überhaupt solche Einrichtungen getroffen werden, welche die theoretische und praktische Ausbildung ihm möglich machen. Zur Bildung der Lehrerinnen und Lehrer für Kindergärten (Vorschulen, Kleinkinderschulen) errichtet der Staat an der Universität eine Musterschule unter tüchtigen Lehrern und Lehrerinnen.

NB. Der Kongreß denkt nicht an die Universitäten wie sie waren und sind, sondern wie sie den Anforderungen der Neuzeit gemäß sein werden.

4) Der Zugang zu den auf der Universität für die Lehrerbildung bestehenden besonderen Anstalten ist durch eine Aufnahme-Prüfung bedingt.

5) Zum Eintritt in den Staatsdienst ist erforderlich a. der Nachweis einer bestandenen Dienstfähigkeitsprüfung. b. Der Nachweis einer mindestens 2-, höchstens 4jährigen Dienstzeit als Hilfslehrer, c. der Nachweis eines Staatsexamens in welche der Bewerber um den Staatsdienst seine moralische, wissenschaftliche und praktische Thätigkeit bewährt hat.

NB. Der Kongreß setzt voraus, daß alle Lehrerstellen als ständige betrachtet werden, der Hilfslehrer aber nur unter Aufsicht eines ständigen Lehrers arbeitet.

6) Die Lehrer als Staatsdiener erhalten in angemessenem Verhältniß zu andern Staatsdienergehalten einen der Leistung (Fähigkeit und Berufstreue), der Arbeit, dem Dienstalter und der Oertlichkeit entsprechenden und würdigen Gehalt.

7) Der Lehrer hat in seiner Eigenschaft als Staatsdiener alle den Staatsdienern zukommenden Pflichten und Rechte.

III. Die Leitung und Beaufsichtigung der Volksschule betreffend.

1) Die Oberaufsicht über das Volksschulwesen führt der Staat in einer durch das Gesetz bestimmten Weise, daß dadurch die Natur der Volksschule, als selbstständiges Glied des Staatsorganismus gewahrt und der Gemeinde eine entsprechende Mitwirkung gesichert wird.

2) Die Gliederung der dazu nöthigen Behörde ist folgende:
   a. Ortsschulrath.
   b. Bezirksschulrath. — Kreis- (Provinzial) Schulrath, etwa für größere Länder, welche das Bedürfniß dazu haben.
   c. Landes-, (Ober) Schulrath. —

3) Zusammensetzung und Geschäftskreis dieser Behörden.

I. Ortsschulrath.

Der Ortsschulrath besteht

a. Aus dem ersten Ortsvorsteher.

b. Aus dem oder den definitiv angestellten Lehrern in entsprechender Anzahl, als ständige Mitglieder.

c. Aus einer entsprechenden Anzahl Ortseinwohner, welche durch die Gemeinde gewählt werden.

Der Ortsschulrath wählt seinen Vorsitzenden aus seiner Mitte.

Die Aufgabe desselben ist:

Den Lehrern unterstützend an die Hand zu gehen und die Schulgesetze und Verordnungen, so weit sie die äußern Verhältnisse der Volksschule betreffen, zu vollziehen.

II. Bezirksschulrath.

Er besteht aus folgenden Personen:

a. Einem von der Staatsbehörde zu ernennenden theoretisch und praktisch gebildeten Volksschulmanne, als vorsitzendem Mitgliede.

b. Aus von den Lehrern des Bezirks zu wählenden Volksschulmännern in entsprechender Anzahl.

c. Aus einer gleich großen Anzahl von Staatsbürgern, unter welchen ein Arzt sein muß.

Der Bezirksschulrath ist die nächste Aufsichtsbehörde der Lehrer; er hat für das Wohl und Gedeihen der Schüler des Bezirks auf jede gesetzliche Weise zu sorgen. Ihm liegt die Beaufsichtigung der sämmtlichen öffentlichen und Privatschulen des Bezirks ob; er hat über die Vollziehung der betreffenden Gesetze und Verordnungen zu wachen.

Unter ihm stehen die Ortsschulräthe. (Der Kreis- [Provinzial] Schulrath würde sich in ähnlicher Weise dem Bezirksschulrath überordnen.)

III. Der Landes- (Ober-) Schulrath.

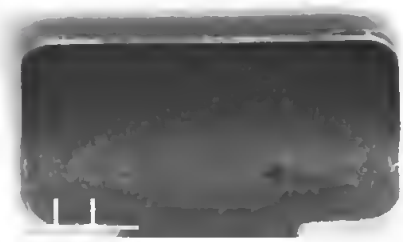
Er bildet einen Theil des Unterrichts-Ministeriums, an seiner Spitze steht ein theoretisch und praktisch gebildeter Volksschulmann.

Er überwacht das gesammte Volksschulwesen des Landes, die Bildung der Lehrer und wirkt bei der Volksschulgesetzgebung mit.

Die Anstellung der Volksschullehrer geht vom Unterrichts-Ministerium aus.

Auch diese Resultate wurden der Nationalversammlung mitgetheilt.

Ferner wurde beschlossen:

1. den badischen Ausschuß, welcher den Kongreß zusammenberufen, zu beauftragen, Namens des Kongresses ein Manifest an das deutsche Volk zu richten, zur Abwehr der gegen die Volksschullehrer gerichteten Verdächtigungen und Angriffe der Ultramontanen.
2. Zur Deckung der noch nicht gedeckten Kosten des Kongresses eine Kongreßkasse aus freiwilligen Beiträgen zu bilden, die an Hauptlehrer Holdermann in Heidelberg einzusenden sind.
3. Auf diese Kongreßkasse vor Allem zu übernehmen:
   a) Die Kosten für den Druck der beschlossenen Eingaben und eines Manifestes an das deutsche Volk.
   b) Die Kosten und Diäten für die Zeit, welche der badische Ausschuß im Auftrag des Kongresses zur Erledigung der ihm übertragenen Geschäfte in Frankfurt zuzubringen hat.

Die Abgeordneten und Mitglieder des Kongresses trennten sich mit den besten Hoffnungen.